It. sing. 713

5 nn. Bll., LXXXIV, 516 SS., 16 nn. Bll.

1 Milkarte, 1 Karte Hafen v. Alexandria,
5 Falttafeln. Cplt. S.

E, F
210

<36611233330017

<36611233330017

Bayer. Staatsbibliothek

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

L. 150/251

Digitized by Google

Digitized by Google

Friederichs Ludewigs Norden

Königlichen Däniſchen Schiffcapitains und Mitgliedes der Königlichen Großbritanniſchen Societät der Wiſſenſchaften zu London

Beſchreibung ſeiner Reiſe

durch

Egypten und Nubien

mit den Anmerkungen des D. Templemann

nach der engliſchen Ausgabe

ins Deutſche überſetzt

und mit einem Vorberichte verſehen

von

Johann Friederich Eſaias Steffens

Seniore des Miniſterii und Hauptpaſtore an der Cosmä- und Damianikirche in Stade.

Zwey Theile.

Mit Kupfern.

Mit Churfürſtlich Sächſiſchem gnädigſtem Priuilegio.

Breslau und Leipzig,

verlegts Johann Ernſt Meyer, 1779.

Digitized by Google

Dem Hochwohlgebornen

Herrn

Georg Arnold von Spilcker,

Erb- und Gerichtsherrn auf Poggenmühlen ꝛc. Sr. Königlichen Majeſtät von Großbritannien und Churfürſtlichen Durchlaucht zu Braunſchweig-Lüneburg Hochverordnetem Juſtizrathe und Hofgerichts-Aſſeſſori der Herzogthümer Bremen und Verden.

Meinem gnädigen Herrn.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Hochwohlgeborner

Herr Juſtizrath,

Gnädiger Herr!

Wenn Ew. Hochwohlgeboren mir nicht als ein Herr, der in der großen Würde ſeines Standes ein weiſes und leutſeliges Verfahren gegen jederman beobachtet, bekannt wären, und wenn mich nicht eine lange Erfahrung von Dero auf mich geſetztem gnädigen Vertrauen überführet hätte, ſo würde ich es nicht gewagt haben, Denenſelben dieſe meine Ueberſetzung einer an ſich

* 3 ſelbſt

ſelbſt merkwürdigen Reiſebeſchreibung gehorſamſt zu überreichen. Sie iſt eine Frucht meiner Nebenbeſchäftigung, der ich mich damals unterzog, als ich mir keine Zeit laſſen wollte, der natürlichen Betrübniß über den Verluſt meines einzigen Sohnes allzuſehr und lange nachzuhängen. Vielleicht würde ich ſie in der Handſchrift unterdrückt und mich mit dem, was ich daraus gelernet, begnügt haben, wenn ſie der Herr Verleger mir nicht abgefordert und ihren Abdruck endlich veranſtaltet hätte. Da ſie alſo nunmehr ans Licht tritt, ſo habe ich ihr durch die Vorſetzung Dero hohen Namens auch eine äußerliche Zierde verſchaffen und mir die demüthige Freyheit nehmen wollen, ſie Denenſelben zuzueignen. Es geſchiehet dieſes hiermit, unter der lebhafteſten und wärmſten Empfindung der Ehrerbietung und Dankbarkeit für Dero mir erwie-

wieſene Gnade, welche ich nicht genug⸗ ſam rühmen kann, ſondern das, was ich hierin ſchuldig bleiben muß, vor den Thron des Allerhöchſten bringen werde. Mir würde es inzwiſchen zum großen Vergnügen gereichen, wenn Ew. Hoch⸗ wohlgeboren meine geringe Arbeit hochge⸗ neigt aufzunehmen geruhen wollten. Die engliſche Ausgabe dieſes Buchs hat bey den ſcharfſinnigen Britten, welche den Werth der egyptiſchen Alterthümer zu ſchätzen wiſſen, einen ſo ſtarken Beyfall gefunden, daß ſie faſt nicht mehr zu ha⸗ ben iſt. Warum ſollte ich denn zweifeln, daß eine deutſche Ueberſetzung eben dieſes Buchs, worin alles, was Norden von den egyptiſchen Denkwürdigkeiten berich⸗ tet, und der D. Templeman theils durch andre Zeugniſſe beſtätiget, theils aber erläutert hat, bey einander ſtehet, nicht auch ein günſtiges Schickſal in unſerm

Vaterlande haben werde? Ew. Hochwohlgeboren werden zwar bald gewahr werden, daß nicht alles darin ſtehe, was ſich, nach Maasgebung der heiligen Schrift und der weltlichen Schriftſteller, von Egypten ſagen ließ; allein Dieſelben wiſſen es auch, daß, zum Exempel, die Unterſuchung der Regierungs- und Religionsverfaſſung der alten heidniſchen Egypter, unter denen ſich die Iſraeliten ſo lange aufgehalten, und bis zu ihrem Ausgange von ihnen als ein beſondres Volk erhalten haben, die Betrachtung aller Seltenheiten der Natur in Egypten, und die Beurtheilung der Aehnlichkeit, welche die heutige coptiſche Sprache mit der älteſten egyptiſchen haben ſoll, mehr für die Weltweiſen, Geſchichtſchreiber, Natur- und Sprachforſcher, als für die Reiſebeſchreiber gehöre. Norden hat hierauf, bey ſeiner Reiſe in Egypten,

ſeine

ſeine Abſicht gar nicht gerichtet, und unter ſeinen Umſtänden auch nicht richten können. Demohngeachtet aber hat er doch den Zweck ſeiner Reiſe, den ich in der Vorrede habe eröffnen können, erreichet. Sein Abriß, den er und andre Reiſebeſchreiber unſrer Zeit von dem itzigen Zuſtande Egyptens machen, iſt gerade das Gegentheil von den Abriſſen, die man von der Beſchaffenheit eben dieſes Landes und ſeiner älteſten Bewohner in den Schriften der Griechen und Römer findet. So viel aber erhellet doch aus dieſem Contraſte, daß Egypten, welches vor Alters eine berühmte und auch von vielen Ausländern, beſonders aber von den griechiſchen Dichtern, Weltweiſen, Meßkünſtlern und Geſetzgebern beſuchte Schule der Weisheit, ein Sitz vieler weltlichen Wiſſenſchaften und Künſte und eine Quelle des Reichthums ge-

weſen iſt, heutzutage ein Sammelplatz unwiſſender, unruhiger, armſeliger und mit Scorpionen gezüchtigter Barbaren ſey, vor deren Augen der natürliche Segen des Erdbodens gleichſam verſchwindet. Im ſittlichen Verſtande herrſchet alſo in dieſem Lande noch eine egyptiſche Finſterniß. Hingegen aber hat man es der weiſen und gnädigen Fürſehung Gottes zu verdanken, daß itzo ein jedes chriſtliches Land, darin man die geläuterte und aufgeklärte Religion nach der Vorſchrift ihres göttlichen Stifters kennet und ausübet, den Wiſſenſchaften und Künſten Vorſchub thut, und einem jeden das Seinige läßt, dem Lande Goſen gleich komme, darin es helle iſt und ſich Licht und Recht, Wahrheit und Tugend, Geſchicklichkeit und Fleiß in ihrem Glanze zeigen. In einem ſolchen beglückten Lande ſind auch Ew. Hochwohlgeboren ein von

Gott

Gott und dem beſten Könige zu Ehren geſetzter Juſtizrath, der den Segen der Gerechtigkeit über ganze Herzogthümer ausbreiten hilſt, und als ein hochbegabter, weiſer und erfahrner Herr das Beſte des gemeinen Weſens mit beſorget. Eine jede ſolcher hohen Amtsverrichtungen iſt eine Wohlthat für viele Menſchen, wodurch Dieſelben Dero großen Verdienſte noch immer vergrößern, aber auch zeigen, daß Dieſelben das Bild Gottes an ſich tragen und ihm in Huld und Menſchenliebe nachzuahmen ſuchen. Bey dieſer Nachahmung werden Ew. Hochwohlgeboren ſelbſt ohne Zweifel ſehr gut ſtehen, und ſpüren, daß der wohlthätige Gott Dero Lebenskraft ſey, Dero preiswürdige Perſon und Hochadliches Haus zum Ziele ſeines Segens ſetze, und durch den Beſitz und Genuß aller geiſtlichen und zeitlichen Wohlfahrt Dero ihm ergebenes

benes

benes Herz erfreue. Wie nun niemand an Dero Glückſeligkeit größeren Antheil, als ich, nehmen kann, ſo ergreife ich auch dieſe Gelegenheit, es aufrichtig und öffentlich zu erklären, daß ich mit der größten und tiefſten Ehrfurcht ſey,

Hochwohlgeborner

Herr Juſtizrath,

Gnädiger Herr!

Deroſelben

unterthäniger Diener

Johann Friederich Eſaias Steffens.

Vorrede des Ueberſetzers.

Die Reiſebeſchreibung des königlich-däniſchen Schiffscapitains, Herrn Norden, hat ſchon ſo viele günſtige Urtheile von Kennern merkwürdiger Alterthümer auf ihrer Seite, daß ſie keiner weitern Anpreiſung, und dieſe ihre Ueberſetzung in die deutſche Sprache keiner Entſchuldigung bedarf. Ob ihr Verfaſſer gleich kein Gelehrter im eigentlichen Verſtande geweſen iſt, ſo hat er doch die ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte mit ſeinem Kriegsſtande weislich verbunden, nützlichen Gebrauch davon in der Unterſuchung, Beſchreibung und Abbildung der alten egyptiſchen Denkmale gemacht, und ſich ſelbſt dadurch ein bleibendes Ehrendenkmal geſtiftet. Wer die große und prächtige Ausgabe ſeines Werks, die zuerſt in Kopenhagen auf Vorſchuß, in franzöſiſcher Sprache, in Royalfolio herausgekommen iſt, und

die noch prächtigere engliſche Ueberſetzung und Ausgabe davon, die zu London in gleichem Format ans Licht getreten iſt, geſehen und geleſen hat, der hat ſchon einen deutlichen Begriff von dieſem Buche erlangt, und kann alſo einer andern Nachricht davon entbehren. Weil aber beyde große Ausgaben in dieſen unſern Gegenden ſelten, und ihrer Koſtbarkeit wegen nur in wenigen Bibliotheken ſind, ſo begnügt man ſich mit einer kleinern engliſchen Ausgabe, die gleichfalls zu London in zween Octavbänden gedruckt, ſehr wohl aufgenommen und beynahe ſchon vergriffen iſt. Ich werde es nachher mit einem glaubwürdigen Zeugniſſe beweiſen können, daß dieſe kleinere Ausgabe nicht etwa ein abgekürzter Auszug aus der größern ſey, ſondern daß ſie den ganzen Text, wie er in der größern ſteht, vollſtändig enthalte, und nur darum die kleinere heiße, weil ſie in einem kleinern Format gedruckt iſt, und nur einige von den vielen und koſtbaren Kupferſtichen, die ſich bey der größern befinden, bey ihr mit angebracht ſind. Eben dieſe kleinere Ausgabe habe ich denn bey meiner deutſchen Ueberſetzung zum Grunde gelegt, und darin nicht nur die Vorreden zu den großen franzöſiſchen und engliſchen Ausgaben, ſondern auch eine dieſe kleinere Ausgabe betreffende Anzeige der engliſchen Verleger angetroffen. Weil ich nun hieraus ſo viel, als zur Geſchichte des Verfaſſers und ſeines Buchs gehöret, erſehen habe, und eine ſolche Geſchichte in gewiſſer Maße für eine Einleitung in das Buch ſelbſt halte, ſo denke ich, wo nicht allen, doch einigen meiner Leſer einen gefälligen Dienſt zu

leiſten,

leiſten, wenn ich aus dieſen Quellen ſchöpfe und ihnen hiermit 1) die **Lebensbeſchreibung** des Herrn **Norden** vor Augen lege, 2) Bericht von den **Umſtänden**, unter welchen ſeine **Reiſebeſchreibung erwachſen** und in **Kopenhagen** zu Stande gekommen iſt, ertheile, 3) die **Vorzüge**, ſo die große engliſche Ueberſetzung und Ausgabe derſelben vor dem Original, durch den Fleiß des Herrn D. **Templeman**, erhalten hat, anzeige, 4) die **Beſchaffenheit der kleinern engliſchen Ausgabe**, wornach ich mich in dieſer deutſchen Ueberſetzung gerichtet habe, beſchreibe, und 5) von dieſer meiner **Ueberſetzung** ſelbſt Rechenſchaft gebe.

I. Die **Lebensbeſchreibung** des Herrn **Norden** ſtehet in der Vorrede zu der franzöſiſchen Originalausgabe ſeines Werks, und hieraus hat ſie der D. **Templeman** genommen, und den beyden engliſchen Ausgaben vorgeſetzt. Man hat ſie eigentlich der **Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Kopenhagen** zu verdanken, und dieſe beruft ſich in dem, was ſie davon meldet, auf die Nachrichten, welche ihr theils der däniſche **Admiral** Herr von **Roemeling**, theils der **leibliche Bruder** des ſel. **Norden** verſchafft haben, und die alſo das Siegel der Glaubwürdigkeit mit ſich führen. Ihnen zufolge iſt **Friedrich Ludewig Norden** am 22ſten October 1708 zu **Glückſtadt** im Holſteiniſchen geboren, wo ſich damals ſeine Eltern aufhielten. Sein Vater, **Georg Norden**, königlich-däniſcher **Oberſtlieutenant** von der **Artillerie**, und

 ſeine

ſeine Mutter, Catharina Henrichſen, waren beyde aus Rendsburg gebürtig, und zeugten überhaupt fünf Söhne in ihrer Ehe. Der Vater hatte ſie alle dem Kriegsſtande gewidmet, und richtete daher ihre Erziehung ſo ein, daß ſie bey Zeiten zu ihrer künftigen Lebensart vorbereitet und gebildet wurden. Dieſerwegen ließ er ſie von Jugend auf in den neuern Sprachen, in der Hiſtorie, Geographie, Zeichnungskunſt und in den mathematiſchen Wiſſenſchaften unterrichten. Der älteſte dieſer ſeiner Söhne iſt 1733 als Hauptmann unter der Artillerie geſtorben. Der dritte und fünfte ſtarben zwar eher, aber doch zu einer ſolchen Zeit und in einem ſolchen Alter, da ſie ſchon Officiere von der Artillerie waren. Der zweete und vierte aber überlebten ihre Brüder. Einer davon hat erſt vor kurzer Zeit ſeinen Abſchied als Hauptmann von der Infanterie genommen; der andre aber, Friedrich Ludewig nämlich, iſt es, der ſich auf ſeinen Reiſen ſo rühmlich hervorgethan hat, und deſſen Reiſebeſchreibung aus Licht geſtellt iſt. Da ſich dieſer dem Seedienſte ergeben hatte, ſo wurde er 1722 in der Seecadettenakademie zu Kopenhagen aufgenommen. Dies iſt die Pflanzſchule, worin eine gewiſſe Anzahl junger und fähiger Leute auf Koſten des Königs erzogen, und in allen den Wiſſenſchaften und Künſten, welche etwas zur Tüchtigkeit brauchbarer Seeofficiere beytragen können, unterwieſen werden. Der junge Norden gieng hierin ſo glücklich fort, als man von ſeiner natürlichen großen Fähigkeit nur immer erwarten konnte.

te. Er nahm von Tage zu Tage in der Mathematik, Schiffsbau = und Zeichnungskunſt zu. Vor allen andern aber fand er ſein Vergnügen in der Zeichnungskunſt, und lieferte darin ſo vorzügliche Proben, daß man ſchon daraus ſeine ungemeinen und ſeltenen Gaben abnehmen konnte. Nichts war ihm lieber, als wenn er der Natur nachahmen konnte; und dieſe war das Muſter, wornach er ſich vornehmlich in ſeinen Zeichnungen richtete. Wie nun ſein unermüdetes Beſtreben dahin gieng, daß er der Natur ſo nahe kommen möchte, als es ihm nur immer möglich war, ſo freuete er ſich auch allezeit, wenn er die Gegenſtände ſeiner Aufmerkſamkeit ſo abbilden konnte, als ſie von Natur waren. Nahm er ja Copien von den Stücken andrer Zeichnungsmeiſter, ſo that er es in ſo weit und darum, daß er ſich an den darin herrſchenden feinen Geſchmack gewöhnte, der Art zu zeichnen großer Meiſter nachahmte und ſie ſich zu eigen machte. Der Tod beraubte ihn zwar 1728 ſeines Vaters; ſein Glück aber litt doch dadurch keinen Abbruch. Der damals noch lebende Oberceremonienmeiſter und Ritter vom Elephantenorden, Herr von Lerche, entdeckte die ganz beſondern Fähigkeiten an dem jungen Norden, und achtete ihn nicht allein würdig, ihn zum fernern Fleiße zu ermuntern, ſondern ihm auch Beſchäftigungen, womit er ſeine Neigung unterhalten konnte, zu verſchaffen. Der König Chriſtian VI hatte dieſem ſeinem Hofmanne eine Sammlung von Riſſen und topographiſchen Planen darum übergeben, daß ſie theils noch einmal in Riſſe ge-

bracht und abgezeichnet, theils aber auch in einigen Stücken verbeſſert würden. Dieſes Geſchäfte trug der Herr von **Lerche** dem bey ihm beliebten jungen **Norden** auf; und dieſer unterzog ſich der ihm anvertrauten Arbeit mit einer ſolchen Genauigkeit und Geſchicklichkeit, daß der Monarch Urſache hatte, damit zufrieden zu ſeyn. Allein eine Beſchäftigung dieſer Art zog ihn zu weit von den Verrichtungen ab, die ſeiner Neigung gemäßer waren. Sein Beſchützer wirkte es daher aus, daß er davon befreyet wurde und eine andere Laufbahn betreten konnte, die ſeiner natürlichen Fähigkeit angemeſſener und ihm behülflich war, ſich in dem Hauptgeſchäfte, dem er ſich einmal gewidmet hatte, vollkommener zu machen. – Gegen das Ende des 1732ſten Jahres ſtellete ihn der Herr von **Lerche** dem Könige ſelbſt vor, und Ihre Majeſtät entſchloſſen ſich darauf, ihn **auf Reiſen zu ſchicken**, und dieſerwegen mit einem gewiſſen Gehalte zu begnadigen, ihn aber auch zugleich zum **Second-Lieutenant** zu ernennen. Die **Admiralität** mußte ihm ein Verhaltungsmaaß und Vorſchrift geben, daß und wie er ſich auf ſeiner Reiſe auf die **Schiffsbaukunſt**, beſonders aber auf die **Bauart der Galeren oder Ruderſchiffe**, die man vornehmlich auf dem **mittelländiſchen Meere** gut brauchen kann, legen ſollte. Nicht lange nachher trat er auch ſeine Reiſe wirklich an, und gieng zuerſt nach **Holland**. In dieſem Lande wurde ihm aller Beyſtand angeboten, ſich in den Dingen, worin er hauptſächlich ſeine Einſicht und Erfahrung

zu

zu erweitern wünſchte, zu üben. Dieſerwegen blieb er auch länger da, als er anfangs willens geweſen war. Er machte in **Holland** mit verſchiedenen Kennern der Alterthümer und ſchönen Wiſſenſchaften vertrauliche Bekanntſchaft, die er auch nach ſeiner Rückkunft in ſein Vaterland durch einen fleißigen Briefwechſel unterhalten, und es auf die Art in die Wege gerichtet hat, daß er und ſeine Freunde in **Holland** einander ihre **neuen Entdeckungen** und Erfahrungen ſchriftlich mittheileten. Unter andern lernete er auch den ſo ſehr geſchickten und berühmten Zeichenmeiſter und Kupferſtecher, **Johann Reyter**, in **Holland** kennen. Dieſem gefiel die Wißbegierde des Herrn **Norden** dermaßen wohl, daß er ſich ein Vergnügen daraus machte, ihm zu zeigen, wie man mit **Scheidewaſſer Kupferſtiche** machen könnte. Endlich aber mußte er **Holland** verlaſſen, und 1734 nach **Marſeille** gehen. Auch hier war er nicht müßig, ſondern erkundigte ſich auf das ſorgfältigſte nach allem, was irgend eine Beziehung auf das Hauptwerk ſeiner Reiſe haben konnte. Nachdem er ſich darin geübt und hier weiter nichts für ſich zu thun fand, ſchiffete er ſich ein und gieng weiter nach **Livorno**. Daſelbſt verdoppelte er nun ſeinen Fleiß in den ihm obliegenden Verrichtungen. Da fand er Zeit und Gelegenheit, **Modelle von Ruderſchiffen** verſchiedener Art zu verfertigen, welche noch itzo auf dem **alten Holme** zu **Kopenhagen** in dem **Modellzimmer** zu ſehen ſind. In **Italien** brachte er beynahe drey Jahre zu, wo er mitten

 unter

unter den Annehmlichkeiten und Reizungen zum Vergnügen, welche dieſes Land den Reiſenden ſo reichlich darbietet, ſeine liebſte Beſchäftigung darin ſuchte, daß er in ſeiner Hauptſache mehrere Einſicht und Stärke erlangen, und ſich zugleich eine Kenntniß der italiäniſchen Merkwürdigkeiten erwerben möchte. Die Freundſchaft, welche er auch in Italien mit vielen anſehnlichen und vornehmen Männern machte, war ihm deſto angenehmer, je gewiſſer es iſt, daß der Grund davon in ſeinen eigenen perſönlichen Verdienſten lag. Ihrer Bekanntſchaft und Fürſprache hatte er es zu verdanken, daß ihm in einigen großen italiäniſchen Städten, beſonders aber in Rom und Florenz, der Zutritt zu den Cabinetten der Alterthümer, der Münzen, der Gemälde, der Bildhauer- Steinſchneider- und Kupferſtecherwerke verſtattet wurde. War ihm nun dieſes eine Hülfe zur Erreichung ſeiner Abſichten und Befriedigung ſeiner Wißbegierde, ſo ließ er auch gewiß ſolche gute Gelegenheiten, etwas zu ſehen, zu lernen und nützlichen Gebrauch davon zu machen, nicht vorbeyſtreichen. Man erkannte aber auch in Italien die Talente dieſes forſchenden Ausländers gar bald, und erzeigte ihm deswegen die Ehre, daß ihn die Akademie der Zeichnungskunſt in Florenz zu ihrem Mitgliede ernannte und aufnahm. Hier, zu Florenz, erhielt er 1737 den Befehl ſeines Königes, Chriſtians VI, daß er nach Egypten reiſen ſollte. Dies iſt eine Periode ſeines Lebens, wovon in dem nächſtfolgenden Abſchnitte ein mehreres wird geſagt werden.

werden. Hier ſey es genug, nur anzuführen, daß Norden aus Egypten, worin er ſich beynahe ein Jahr aufgehalten hatte, im Jahre 1738 wieder zurückkam. Auf ſeiner Rückreiſe ſtieg er unterwegens zu Meſſina aus, und beſahe dieſe Stadt, gieng aber bald darauf wieder zu Schiffe und langte zu Livorno an. Sein Weg gieng weiter über Venedig, wo er ſich aber auch nicht lange aufhalten konnte, weil er ſeine Rückreiſe nach ſeinem Vaterlande beſchleunigen und ſeinem Könige von dem Fortgange und Ausſchlage ſeiner ganzen Reiſe Bericht abſtatten ſollte. In ſeiner Abweſenheit hatte ihn der König eine Ehrenſtufe weiter hinauf rücken laſſen. Er war alſo Lieutenant, als er zu Kopenhagen wieder anlangete. Der Graf von Danneſkiold-Samſoe, welcher damals Admiralitätspräſident war, ſtellete ihn dem Könige vor. Gleich nachher widerfuhr ihm die königliche Gnade, daß er zum Capitainlieutenant, und bald darauf zum wirklichen Schiffscapitain ernannt, zugleich aber auch zum Mitgliede der zum Schiffsbaue verordneten Commiſſion beſtellet wurde. Kaum hatte er ſeine neuen Aemter angetreten, ſo brach ein Krieg zwiſchen Großbritannien und Spanien aus. In dieſer Lage der Umſtände ſtellete der Graf Danneſkiold-Samſoe, deſſen Aufmerkſamkeit immer auf die Ehre und Glückſeligkeit des Staats gerichtet war, dem Könige vor, daß er einigen Seeofficieren, in der Zeit da ihr Vaterland das Glück des Friedens genöſſe, erlauben möchte, auf den Flotten der im Kriege verwickelten Mächte als Freywillige

zu dienen. Ihre Majeſtät gaben auch hierzu ihre Einwilligung und hielten es genehm, daß hochgedachter Graf ſeinen jungen Neffen, den Grafen Ulrich Adolph Danneſkiold-Samſoe, welcher damals ſchon Schiffscapitain war, nach der Zeit aber Rearadmiral, oder Schout-by-nacht worden, und in dieſer Würde, zu früh für ſein Haus und Vaterland, geſtorben iſt, in Geſellſchaft unſers Norden nach Engelland ſchicken durfte, und zwar in der Abſicht, daß ſie als Freywillige auf der engliſchen Flotte dienen und ihren Kriegszügen beywohnen möchten. Der Herr von Roemeling hatte eine gleiche Erlaubniß erhalten. Er gieng alſo mit dem jungen Grafen Danneſkiold-Samſoe und unſerm Norden zu Schiffe, und im Februar 1740 trafen dieſe drey däniſche Seeofficiere zu London ein. Hier wurden ſie mit allen Merkmalen der Freundſchaft aufgenommen. Nordens Ruhm, daß er ſich auf ſeinen Reiſen eine genaue Kenntniß von allen ihm vorgekommenen merkwürdigen Sachen erworben hätte und große Geſchicklichkeit beſäße, war ſchon vor ihm hergegangen. Man ſuchte deswegen ſeine nähere Bekanntſchaft. Die vornehmſten Herren am großbritanniſchen Hofe, und ſogar der Prinz von Wallis ſelbſt, begegneten ihm gnädig, leutſelig und gütig. Höchſtgedachter Prinz äußerte ſein Verlangen, Nordens Riſſe und Abzeichnungen, die er auf ſeiner Reiſe in Egypten gemacht hatte, einmal ſelbſt in Augenſchein zu nehmen. Auch die Gelehrten dieſes Landes, worin Wiſſen-

ſchaften

ſchaften und Verdienſte über alles gelten, erwieſen ihm ihre Achtung und Gewogenheit. In dem bald darauf folgenden Frühjahre begaben ſich denn dieſe drey däniſche Seeofficiere auf die Flotte, die unter dem Admiral Johann Norris auslief, mit an Bord. Sie hatten alle Urſache, mit der Höflichkeit, ſo ihnen dieſer Admiral erzeigte und mit der gnädigen Begegnung des Herzogs von Cumberland, der mit auf dem Admiralsſchiffe war und dieſer Seefahrt gleichfalls als ein Freywilliger beywohnen wollte, zufrieden zu ſeyn. Allein jedermann weiß es, daß der zu dieſem Kriegeszuge gemachte Entwurf nicht ausgeführet werden konnte. Der Graf von Danneſkiold-Samſoe, der Herr von Roemeling und Norden kamen alſo mit der Flotte wieder zurück und liefen in einen engliſchen Hafen ein. Sie blieben aber nicht lange in England, ſondern giengen ſchon im October 1740 wieder zu Schiffe, und zwar mit einer andern Flotte, die unter dem Admiral Chaloner Ogle nach America ſegeln, daſelbſt den Admiral Vernon verſtärken und verſuchen ſollte, ob ſie Carthagena erobern könnte. Herr Norden hätte eine gute Nachricht von dieſer Unternehmung ertheilen können; und er hatte auch ſchon wirklich den Anfang gemacht, verſchiedene ſich darauf beziehende Riſſe aufzunehmen. Andere Beſchäftigungen aber verurſachten es, daß er nachher von dieſem Vorhaben abſtund. Nachdem er inzwiſchen auch dieſe Seereiſe mitgemacht hatte, kam er mit den beyden übrigen däniſchen Freywilligen im Herbſte 1741 in Engelland

gelland wieder zurück. Da wurde er denn nach ſeiner Wiederkunft gütiger als jemals aufgenommen, und ihm ſein Aufenthalt in Großbritannien immer angenehmer gemacht. Seine mit den Engelländern erlangte genauere Bekanntſchaft hatte für ihn den Nutzen, daß er ſich ihre Gründlichkeit und Feinheit des Geſchmacks angewöhnte. Seine auf den Seereiſen mit engliſchen Flotten erlangte Kenntniß und Erfahrung ihres Seeweſens verſchaffte ſeinen Verdienſten einen neuen Zuſatz und Glanz. Er brachte dieſen Winter und noch einen Theil des folgenden 1742ſten Jahres in **London** zu, und wurde daſelbſt zum **Mitgliede der königlichen Societät der Wiſſenſchaften** ernannt. Um dieſe Zeit aber litt ſeine Geſundheit einen ſehr großen Abbruch. Sein durch die Beſchwerlichkeit der Seereiſen und des Krieges ſchon abgematteter Körper wurde durch ſeinen allzugroßen Fleiß und Arbeit noch immer mehr an Kräften erſchöpft, und es ſchien überhaupt, daß ſeine ſchwächliche Leibesbeſchaffenheit ſeinem arbeitſamen und feurigen Geiſte nicht gewachſen wäre. Es überfiel ihn daher eine **auszehrende Krankheit** mit ſolcher Heftigkeit, daß er in Lebensgefahr gerieth. Allein er erholte ſich doch damals noch wieder und nahm ſich nach ſeiner Geneſung vor, mit dem nach dem Rückgange des Herrn von **Roemeling** nach Dännemark bey ihm gebliebenen jüngern Herrn Grafen von **Danneſkiold-Samſoe** nach **Frankreich** zu gehen, theils um die Küſten und Häfen dieſes Königreichs zu beſehen, theils aber zu verſuchen, ob die Veränderung der Luft

und

und Himmelsgegend etwas zur völligen Herſtellung und Befeſtigung ſeiner Geſundheit beytragen würde. Sie giengen auch beyde wirklich dahin. Ehe ſie aber die Beſichtigung der franzöſiſchen Küſten und Häfen vornahmen, wollten ſie vorher Paris beſehen und ſich da eine Zeitlang aufhalten. Allein dieſes Vergnügen wurde dadurch geſtöret, daß Norden zu Paris von neuem wieder in eben die Krankheit verfiel, davon er kaum zu London geneſen war. Endlich riß ihn der Tod daſelbſt am 22ſten September 1742 weg, und er mußte alſo ſein Leben, wovon man ſich noch ſo viel gutes hätte verſprechen können, zu früh beſchlieſſen. Viele vornehme und berühmte Männer in auswärtigen Ländern haben es geäußert, daß ſie ſein Abſterben aufrichtig bedauerten. Sein Vaterland aber wird ihn allezeit unter die vorzüglichen Männer, die ihm Ehre gemacht haben, rechnen. Was nun

II. die **Umſtände**, unter welchen ſeine Reiſebeſchreibung erwachſen und zu Stande gekommen iſt, anlanget, ſo erhellet es ſchon aus dem Vorhergehenden, daß der Stoff dazu von ihm in den Jahren 1737 und 1738, darin er in Egypten war, geſammlet worden ſey. Er würde ſie auch ſelbſt ausgearbeitet haben, wenn ihn der Tod nicht übereilet hätte. Weil er aber in der Fremde ſtarb, und in der Ausarbeitung noch nicht weit gekommen war, ſo brachte der Graf Danneſkiold-Samſoe diejenigen Schriften, Riſſe und Abzeichnungen, welche

welche ſein Freund Norden mit ſich aus Däne=
mark genommen und hinterlaſſen hatte, aus Frank=
reich mit zurück in ſein Vaterland und bewog
den König ſeinen Herrn, daß er es der Akademie
der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen auftragen
möchte, ein Werk, das zwar ſeinen Verfaſſer, aber
nicht ſeinen innerlichen Werth verloren hatte, zu
vollenden und ans Licht zu ſtellen. Dieſe Akademie
hat es denn auch, auf königlichen Befehl, mit der
Treue und weiſen Sorgfalt, die man von ſo an=
ſehnlichen und berühmten Gelehrten, woraus ſie
beſtehet, erwarten konnte, gethan. Die unter
ihrer Anordnung, Einrichtung und Aufſicht ge=
druckte Nordenſche Reiſebeſchreibung kam unter
dieſer Aufſchrift: Voyage d'Egypte et de Nubie par Monſieur Fréderic Louis Norden, Capitaine des Vaiſſeaux du Roy, ouvrage enrichi de Cartes et de figures deſſinées ſur les lieux par l'Auteur même, zu Kopenhagen 1755
in Royalfolio heraus. Eher aber hat es unter
den Umſtänden, unter welchen ſie in Ordnung ge=
bracht und vollendet iſt, und bey den Schwierig=
keiten, welche ſich vor ihrem Abdrucke ereignet ha=
ben, nicht geſchehen können. Niemand hätte uns
von ihrer Beſchaffenheit, Einrichtung und
Schönheit eine beſſere und zuverläßigere Nachricht
ertheilen können, als dieſe Akademie ſelbſt in ihrer
dem Originale vorgeſetzten Vorrede gethan hat.
Ihr Stifter, der glorwürdige König Chriſtian
VI, hatte ſelbſt an den Wiſſenſchaften und Künſten
einen Geſchmack und Wohlgefallen. Er ſuchte
deswegen

deswegen auch beyde in ſeinen Ländern empor zu bringen. Seine Unterthanen liebte er väterlich, und beſtrebte ſich unaufhörlich, ſeine Staaten immer blühender und glücklicher zu machen. Unter andern gieng denn auch ſeine Abſicht dahin, daß er die gelehrte Welt durch neue Entdeckungen von Egypten bereichern und zugleich die däniſche Schiffahrt und Handlung durch genauere Kenntniß Egyptens erweitern wollte. Zu dem Ende wollte er eine umſtändliche und glaubwürdige Nachricht von dieſem ſo weit entlegenen, vor Alters aber ſo ſehr berühmten Lande einziehen. Und eine ſolche Nachricht ſollte ihm ein vernünftiger und der Sache gewachſener Mann, deſſen Treue und Aufrichtigkeit keinem Zweifel unterworfen wäre, verſchaffen. Man hätte hierzu keinen beſſern, als den Herrn Norden finden und in Vorſchlag bringen können; denn jedermann behauptete es, daß er vollkommen im Stande wäre, dem Könige in allen den angezeigten Abſichten eine Genüge zu thun. Damals war er noch in der beſten Blüthe ſeiner Jahre, und dabey lebhaft, höflich, beſcheiden, ausnehmend geſchickt, aber auch ſo beherzt, daß ihn weder Mühe noch Gefahr von ſeinen Unternehmungen abſchrecken konnte. Er hatte in den ſchönen Künſten den feinſten Geſchmack. Man konnte ſich darauf ſicher verlaſſen, daß er nach ſeiner Einſicht und Geſchmacke alles genau beobachtete, als ein großer Zeichenmeiſter alles, was er wollte und ſeiner Aufmerkſamkeit würdig achtete, richtig abzeichnete, und als ein geübter Mathematiker deutliche,

deutliche, ſaubere und unverbeſſerliche Plane, Abriſſe und Ausmeſſungen verfertigte. Was aber noch mehr als alles dieſes ſagen wollte, ſo brannte er ſchon vorher, ehe ihm ſein König befahl, nach Egypten zu reiſen, gleichſam vor Begierde, einmal in dieſes Land kommen, und deſſen Alterthümer und Seltenheiten auf ihren Stellen unterſuchen, ausmeſſen und abzeichnen zu können. In der Zeit ſeines Aufenthaltes zu Florenz fand er eine bequeme Gelegenheit, mit dem Herrn von Stoſch, der nicht nur ſeiner großen Gelehrſamkeit, ſondern auch ſeiner ſeltenen Medaillen- Stein- Antiquitäten- und Gemäldecabinette wegen ſo ſehr berühmt iſt, in Bekanntſchaft zu gerathen. Da nun die Denkungsart und Gemüthsneigung dieſes vornehmen und gelehrten Deutſchen mit der ſeinigen übereinſtimmete, ſo vereinigten ſich auch beyde gar bald zu einer genauern Freundſchaft. Sie pflegten in ihrem täglichen Umgange ihre Unterredungen mehrentheils auf die ſchönen Wiſſenſchaften zu lenken; am liebſten aber unterhielten ſie ſich mit der Geſchichte und den Alterthümern. Der Herr von Stoſch war insbeſondre von der Bewunderung der egyptiſchen Alterthümer ganz eingenommen, und bedaurete es oft, daß die Nachrichten der älteren und neueren Geſchichtſchreiber von Egypten ſo ſchwankend, ungewiß und mangelhaft wären. Der auf Reiſen begriffene Norden war hierin ſehr bald einerley Meynung mit ſeinem Freunde. Unvermerkt wurde er dadurch von einem heftigen Verlangen, an den Ufern des Nils zu ſeyn, angefochten

fochten und hingeriſſen. Sein Ehrtrieb, die Welt von ſo vielen erheblichen und ganz beſondern egyptiſchen Seltenheiten unterrichten zu können, machte, daß alle Schwierigkeiten, die der Befriedigung ſeines Verlangens im Wege zu ſtehen ſchienen, vor ſeinen Augen verſchwanden. So war die Lage ſeiner Umſtände, als der Befehl ſeines Königes, daß er ſich wirklich aufmachen und weiter fort nach Egypten reiſen ſollte, zu Florenz bey ihm anlangete. Wer war nun froher und vergnügter, als unſer Norden! Unverzüglich machte er ſich zu dieſer Reiſe fertig. Nun zeigte ſich ſchon der Vortheil von ſeiner Bekanntſchaft mit dem Herrn von Stoſch, der ihm ſeine Kenntniß der egyptiſchen Alterthümer in den mündlichen Unterredungen ſo oft mitgetheilet hatte, und ihm nun auch die davon handelnden Schriftſteller nochmals namhaft machte. Auſſerdem aber kam es ihm auch zu ſeiner Abſicht ungemein zu ſtatten, daß er zu Livorno einige geſchickte Männer antraf, die ſelbſt in Egypten geweſen und der Denkwürdigkeiten dieſes Landes kundig waren. Mit denen ſprach er davon, ſo lange er bey ihnen ſeyn konnte. Hier, zu Livorno, gieng er darauf zu Schiffe, und ſtieg, nach einer Seereiſe von dreyßig Tagen, im Monate Julius 1737 zu Alexandrien ans Land. Nachdem er alles Merkwürdige in Alexandrien und den umliegenden Gegenden in genauen Augenſchein genommen hatte, gieng er weiter, und kam am 7ten Julius 1737 zu Cairo an. Hier aber mußte er ſich, einer ihm zugeſtoßenen Krankheit und anderer Urſachen wegen,

länger als vier Monate aufhalten. Zufälliger= weiſe hatte doch dieſer lange Aufenthalt für ihn den Nutzen, daß er das Merkwürdige in und um Cairo genauer unterſuchen, beſonders aber die nicht weit davon entlegenen Pyramiden beſichtigen und recht aufmerkſam beurtheilen konnte. Endlich ſchiffte er ſich am 17ten November 1737 bey Cairo wieder ein, und gieng den Nil weiter hinauf in Oberegypten. Auf dieſer Reiſe beſahe er Girge, die Hauptſtadt Oberegyptens; und zu Eſſuaen, oder dem alten Syene, ließ er ſich zu Lande bis an den zwoten Waſſerfall bringen, den er in genauen Augenſchein nahm. Nachher wollte er zwar auf dem Nile bis an den erſten Waſſerfall an den äthiopiſchen Gränzen gehen; er konnte aber nicht weiter als bis nach Derri in Nubien kommen, wo er unüberſteigliche Hinderniſſe fand, die ihm nicht erlaubten, ſeinen Zweck zu erreichen. Dieſerwegen trat er am 6ten Februar 1738 ſeine Rückfahrt an, und kam am 21ſten Februar eben dieſes Jahres wieder zu Cairo an. Auf dieſer Rückreiſe gab er ſich alle Mühe, ſeine Anmerkungen, die er auf der Hinaufreiſe ſchon gemacht hatte, zu wiederholen, genauer zu berichtigen, auch nöthigenfalls zu verbeſſern und zu vermehren. Das that er auch auf ſeiner Rückreiſe durch Unteregypten, insbeſondre aber zu Cairo und Alexandrien. Bey dieſer letzten Stadt gieng er darauf am Ende des Maymonats 1738 wieder unter Segel, und reiſete nach Europa zurück. Von allem, was ihm in den Ländern, die er auf ſeiner Reiſe beſucht hatte, merk=

merkwürdiges vorgekommen war, hatte er eine genaue Beſchreibung aufgeſetzt und mit ſich nach Hauſe gebracht. Seine Beſchreibungen und Denkſchriften beſtunden aus Anmerkungen, die er auf uneingehefteten Bogen niedergeſchrieben hatte. Der größte Theil davon handelte von Unteregypten; von Oberegypten aber hatte er ein nach der Zeitordnung fortgehendes Tagebuch gehalten, welches ſich mit dem 17ten November 1737, da er von Cairo nach Oberegypten abgieng, anfängt, und mit dem 21ſten Februar 1738, da er aus Oberegypten wieder zu Cairo anlangte, endiget. Was aber den Werth dieſer ſeiner Denkſchriften und Aufſätze überaus erhöhet, iſt die ſtarke und weitläuftige Sammlung von Riſſen und Zeichnungen, die er auf den Stellen, wo er die in Riſſe gebrachten und abgezeichneten Gegenſtände fand, gemacht, ihnen aber auch die nöthigen Anmerkungen und Erläuterungen beygefüget hat. Bey dem allen hat der Verfaſſer das Maas und den Maasſtab mit angegeben, die Gegenden und Ausſichten bey den abgebildeten Hauptgegenſtänden mit in Zeichnung gebracht, und Grundriſſe davon aufgenommen. Ihm gebühret alſo die Ehre, daß er ein geſchickter Mathematiker und Zeichenmeiſter geweſen ſey. Ihn ſetzte ſeine Kenntniß der Baukunſt und der verſchiedenen Bauarten in den Stand, die prächtigen Denkmale des Alterthums in Egypten ſo, wie er ſie wirklich fand, zu beurtheilen und ihre Unterſcheidungs-Charaktere richtig auszudrücken. Ihm bot ſeine Stärke in der Meß-

kunſt das beſte Hülfsmittel dar, die große Charte von dem Nil, die er geliefert hat, nach Maasgebung ſeiner allergenaueſten Bemerkungen, zu entwerfen, mit gutem Fortgange aufzunehmen und ſo einzurichten, daß die Krümmungen, ſo dieſer Fluß in ſeinem Laufe macht, und ſowohl die Lage der Oerter an deſſen beyden Seiten, als auch ihre Abſtände von einander, darauf beſtimmet ſind. Sie nimmt neun und zwanzig Kupfertafeln ein; und man kann es wohl mit Wahrheit behaupten, daß ſie alle andere Charten dieſer Art, welche bisher von Egypten zum Vorſcheine gekommen ſind, übertreffe. Nordens Fertigkeit in den angezeigten Stücken war ihm ſelbſt auch dazu dienlich, daß er, nach ſeiner Rückkunft in ſein Vaterland, dem Könige einen zuverläßigen und umſtändlichen Bericht von allen auf ſeiner Reiſe gemachten Entdeckungen abſtatten, ſich in alle und jede in Egypten wahrgenommene Sachen wieder einlaſſen, und dieſem großen Fürſten alle Punkte, die er ſeiner Aufmerkſamkeit würdig achtete, aufklären konnte. Seine Riſſe und Zeichnungen aber konnte er dazu gut brauchen, daß er dem Könige die merkwürdigſten Gegenſtände vor Augen legte; und wie er ſich ſelbſt bey ihrem Anblicke auch der geringſten dabey wahrgenommenen Umſtände wieder erinnerte, ſo konnte er ſie auch in ihren mündlichen Beſchreibungen ſo deutlich und faßlich wieder vorſtellen, daß es ſchien, als ob man auf die Stellen, wo er ſie wirklich geſehen hatte, hin verſetzt würde. Der König gab ihm auch ſeine Zufriedenheit hierüber in den gnädigſten

Aus-

Ausdrücken zu erkennen, und befahl ihm, daß er ſeine Reiſebeſchreibung, zum Unterrichte aller Wißbegierigen, in Ordnung bringen und öffentlich bekannt machen möchte. Norden machte auch unverzüglich Anſtalt, einem Befehle, der ihm ſo viel Ehre brachte, nachzukommen. Er hatte mit dem Freyherrn von Stoſch, ſeit der Zeit ſeiner Entfernung von ihm, einen Briefwechſel unterhalten, der die egyptiſchen Alterthümer einzig und allein betraf. Einige von ſeinen Briefen an dieſen von Stoſch ſtehen in den Nouvelles literaires, die zu Florenz im Jahre 1740 herausgekommen ſind, und zwar im erſten Theile und deſſen 30ſten und 31ſten Stücken, unter dem 22ſten und 29ſten Julius bemeldeten Jahres. Ich habe ſie in derjenigen engliſchen Ausgabe der Nordenſchen Reiſebeſchreibung, deren ich mich in dieſer Ueberſetzung bedienet, in einem beſondern Anhange mit abgedruckt gefunden. Weil ſie aber mit zur Geſchichte des gegenwärtigen Buchs zu gehören ſcheinen, ſo will ich ſie lieber in einer unter die Linie geſetzten Anmerkung hier anbringen *)

 und

*) Einige Ausländer haben dieſen Herrn von Stoſch unrichtig für einen däniſchen Baron ausgegeben. Er iſt aber ein geborner Deutſcher, der zu Cüſtrin ans Licht der Welt getreten iſt. Sein völliger Name heißt Philipp von Stoſch. Als königlicher großbritanniſcher Miniſter, und zugleich als königlicher polniſcher Rath, hat er ſich lange in Italien, anfangs zu Rom in geheimen Geſchäften, nachher aber mehrentheils zu Florenz, bis auf ſeinen im Jahre 1757 erfolgten Tod, aufgehalten. Seine große Gelehrſamkeit und Weltkenntniß, ſeine ungemeine Beleſenheit in den beſten Schriftſtellern älterer und

und meinen Leſern auf dieſe Art mittheilen. Der Herr von Stoſch war es aber nicht allein, mit dem Herr Norden der egyptiſchen Alterthümer wegen Briefe wechſelte; ſondern er that es auch mit

und neuerer Zeiten, ſeine großen und koſtbaren Sammlungen vieler Seltenheiten der Natur und Kunſt, leuchteten den Italiänern ſelbſt dermaßen in die Augen, daß ſie ihm in ihrem Lande alle Hochachtung erzeigten und ſein Andenken zu verewigen ſuchten. Unter andern giebt uns Joh. Gottlob Wilhelm Dunkel im vierten Theile des dritten Bandes ſeiner hiſtoriſch-critiſchen Nachrichten von verſtorbenen Gelehrten und deren Schriften, inſonderheit aber derer, die in der allerneueſten Ausgabe des Jöcherſchen allgemeinen Gelehrten-Lexicons entweder mit Stillſchweigen übergangen, oder doch mangelhaft und unrichtig angeführet worden, Seite 855 bis 861, eine hinlängliche Nachricht von dieſem vornehmen gelehrten Manne. Er war es denn, der einige von den Briefen, die Norden an ihn zu Cairo, Venedig, Hamburg und Kopenhagen abgelaſſen hatte, den Verfaſſern und Sammlern der Nouvelles literaires zu Florenz zum Einrücken in dieſe ihre Monatsſchrift übergab. Sie bezeugen dieſes ſelbſt folgendermaßen: Der Baron von Stoſch, der ſich durch ſo manche Entdeckungen in den Reichen der Nater und Künſte hervorgethan, hat uns vier Briefe von dem däniſchen Capitain Norden, der in der Zeichnungskunſt und Mechanik große Stärke, und in den ſchönen Künſten überhaupt einen ſehr geläuterten und feinen Geſchmack beſitzt, und deswegen von dem Könige von Dänemark vor einigen Jahren nach Egypten geſchickt worden iſt, die denkwürdigſten Alterthümer dieſes Landes in Augenſchein zu nehmen, ſie abzuzeichnen, ſeine Anmerkungen darüber zu machen, und eine ſo genaue als glaubwürdige Beſchreibung davon zu liefern, mitgetheilt. Dieſe Briefe enthalten Nachrichten von ſehr merkwürdigen Dingen. Zum Theil ſcheinen ſie eine Kri-

tik

mit mehreren Gelehrten und kunſterfahrnen Männern. Er zog dabey verſchiedene anſehnliche Gelehrte in ſeinem eigenen Vaterlande zu Rathe, und gab ſich überhaupt alle Mühe, ſein Werk ſo lehr-

reich

tik über Maillets Beſchreibung von Egypten zu ſeyn; und ihr zufolge müſſen wir geſtehen, daß Maillet weder ein fleißiger, noch richtiger und zuverläßiger Beobachter der von ihm vorgetragenen Sachen geweſen ſey. Der erſte Brief iſt am 28ſten Julius 1737 zu Großcairo an den Baron von Stoſch abgelaſſen worden; und darin drückt ſich Norden alſo aus: Zu Alexandrien hatte ich das Vergnügen, die daſelbſt noch befindlichen ſchätzbaren Ueberbleibſel des Alterthums zu unterſuchen. Sie ſind Ihnen ohne Zweifel aus manchen davon vorhandenen Beſchreibungen ſchon bekannt. Sie können aber demohngeachtet verſichert ſeyn, daß ſie alles, was auch davon nur mag geſagt und geſchrieben ſeyn, weit übertreffen. Irre ich nicht, ſo beſitzen Sie Maillets Beſchreibung von Egypten auch. Allein das iſt ein Schriftſteller, der hiervon ein nichts bedeutendes Gewäſche vorträgt. Ich wenigſtens kann es ihm nicht verzeihen, daß er die ſchöne Pompejusſäule ſo fehlerhaft beſchrieben und ihren Glanz ſo ſehr verdunkelt hat. Nach ſeiner davon gemachten Vorſtellung ſollte man faſt verleitet werden, zu glauben, daß ſie wenig oder nichts mehr werth ſey. Wenn Sie aber dieſe Säule ſelbſt ſehen ſollten, ſo würden Sie gleich urtheilen, daß der feinſte griechiſche Geſchmack in der Säulenordnung, und das richtigſte Verhältniß eines Theils zu dem andern daran ſey beobachtet worden. Ich habe ſie auf das genaueſte ausgemeſſen und abgezeichnet. Vielleicht erlange ich einmal das Vergnügen, Ihnen meine Abzeichnung davon vorzuzeigen. Es iſt offenbar falſch, wenn Maillet vorgiebt, daß ihre Grundlage faſt ganz verdorben wäre, und daß die ganze Säule nur noch auf einem einzigen Grundſteine ruhete. Allein nur auf einer einzigen Seite haben die Araber ihre Grundlage etwas beſchädiget;

reich und nützlich zu machen, als es nur immer werden könnte. Er gieng daher ſeine auf der Reiſe gemachten Anmerkungen, Beſchreibungen, Abbildungen und Riſſe noch einmal bedächtlich durch, damit

beſchädiget; die übrigen drey Seiten hingegen ſind noch ganz unverletzt und völlig im Stande, die groſſe Laſt des Schafts und Capitäls dieſer gewiß prächtigen Säule zu tragen. Von den vier Seiten des noch ſtehenden Obelisken, welchen man insgemein den Obelisken der Cleopatra nennt, und deſſen ſchon Plinius gedenkt, habe ich gleichfalls Abzeichnungen gemacht, und auch den andern darneben auf der Erde liegenden Obelisken, der vor Zeiten eben ſowohl als jener an dem Tempel des Cäſars geſtanden hat, ſo gut und weit ich konnte, mit abgezeichnet. Die Hieroglyphen an zwo nächſt an einander ſtoßenden Seiten des noch ſtehenden Obelisken ſehen überaus ſchön aus; die übrigen Seiten aber haben vom Wind und Wetter viel gelitten. Ich habe ſie inzwiſchen auch ſo, wie ich ſie fand, in meiner Abzeichnung vorgeſtellt. Sie mögen ſelbſt, wenn ich Ihnen demnächſt dieſes alles vor Augen legen werde, das Urtheil fällen, ob Maillet wohl im Stande geweſen ſey, einen richtigen Begriff von dieſen ſchönen Denkmalen des Alterthums zu machen und anzugeben. Das Schlimmſte dabey iſt noch dieſes, daß er mit den übrigen, davon ich Ihnen doch itzo noch keinen umſtändlichen Bericht und Abriß ertheilen kann, eben ſo ſcheint verfahren zu haben. Künftig aber werde ich verhoffentlich einmal Zeit und Gelegenheit haben, daß ich Ihnen meine Anmerkungen, die ich hierüber ſchon gemacht habe und noch machen werde, vorzeigen kann.

Der Herr von Stoſch hatte hierauf dem Herrn Norden verſchiedene Stellen aus den alten Geſchichtſchreibern, worin er ſo ſehr beleſen war, gezogen und nach Egypten zugeſchickt, damit er ſie mit den alten Denkmalen in Oberegypten, wenn er dahin käme,

damit ihnen nichts an ihrer völligen Richtigkeit fehlete. Wie er auf ſeiner Reiſe in mehreren Ländern als in Egypten geweſen war, ſo hatte er auch diejenigen Aufſätze, welche andere Länder betrafen, von

käme, vergleichen möchte. Nachdem aber Norden ſeine Reiſe ſchon geendigt und die Levante verlaſſen hatte, auf ſeiner Rückreiſe nach Dänemark aber über Venedig gieng, ſchrieb er in dieſer Stadt am 20ſten September 1738 an ſeinen Freund von Stoſch alſo: Ich habe in der Zeit meines Aufenthalts in Egypten einige Briefe an Sie abgehen laſſen, aber keine Antwort darauf erhalten. Deswegen habe ich Sie auch durch einen für Sie vielleicht nicht wichtigen und erheblichen Briefwechſel, zumal da er der weiten Entfernung wegen einen ſo langſamen, unordentlichen und ungewiſſen Gang nehmen mußte, in Ihren Geſchäften nicht weiter ſtören wollen. Nun aber, da ich hier in Venedig bin, habe ich mich des Vergnügens nicht berauben wollen, meine Schuldigkeit gegen Sie zu beobachten und Sie dankbarlich zu verſichern, daß mir das von Ihnen verſchaffte Licht in der Beſichtigung der unſchätzbaren egyptiſchen Alterthümer große Dienſte geleiſtet habe. Ueber viele von dieſen Alterthümern habe ich meine Anmerkungen zu Papiere gebracht, und ſie größtentheils nicht nur ausgemeſſen, ſondern auch abgezeichnet. Das alles aber iſt mit vieler Mühe, und auch oft mit großer Gefahr geſchehen, weil dies Land jenſeits Cairo, die Wahrheit zu ſagen, ſo unſicher iſt, daß ein Reiſender kaum darin fortkommen kann. Ich fuhr inzwiſchen mit meiner Geſellſchaft den Nil ſo weit hinauf, als man darauf fortſchiffen kann, nämlich beynahe bis an den zweeten Waſſerfall, das iſt, ſo weit als es da merkwürdige Alterthümer giebt. Auf dieſem langen Striche Weges bin ich in den Stand gerathen, eine geographiſche Charte von dem Nil, nämlich von Cairo an bis nach Derri, mit aller mir möglichen Genauigkeit aufzunehmen und zu zeichnen. Vielleicht werde ich

denen abgeſondert, die von Egypten handelten. Dieſe letztern aber brachte er nun in die gehörigen Abtheilungen. Seine **Anmerkungen über Unteregypten**, ſeine Erläuterungen der auf ſeiner ganzen

künftig einmal alle meine Papiere ordentlich mit einander verbinden und ein Werk ans Licht ſtellen, dergleichen, meiner Meynung nach, noch nicht herausgekommen iſt. Ich habe in Egypten viele Kunſtwerke, deren ſchon Strabo erwähnet, geſehen, und unter andern auch die beyden ungeheuern Coloſſen, die er beſchrieben hat. Die Abzeichnungen ſowohl von dieſen, als vielen andern Dingen mehr habe ich bey mir. So viel ich mit Wahrſcheinlichkeit urtheilen kann, habe ich darunter auch die Ueberbleibſel von der Bildſäule des Memnon geſehen. Der Palaſt dieſes Memnon iſt beynahe noch ganz vorhanden und mit ſehr ſchönen Hieroglyphen geziert. Eben dieſe wohl ausgearbeiteten und zu ihrer Zeit viel bedeutenden Hieroglyphen ſind mit Farben übermalt, welche ſich durch ſo viele Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag ſo friſch und lebhaft erhalten haben, als wenn ſie erſt geſtern darauf geſetzt wären. Ich möchte wünſchen, daß es mir möglich geweſen wäre, meine Rückreiſe über den Ort Ihres Aufenthaltes zu nehmen, und Ihnen meine Sammlung von mehr als zwey hundert verfertigten Riſſen und Abzeichnungen zu zeigen. Allein die mir zu meiner Reiſe nach Egypten geſetzte und ſchon verfloſſene Zeit, und der erhaltene Befehl, nach meinem Vaterlande zurückzukehren, unterwegens aber Venedig zu beſehen, ſind ſo genau mit einander verbunden, daß es mir nicht frey ſteht, von meiner Reiſeroute abzuweichen. In künftiger Woche werde ich hier von Venedig wieder abgehen und meine Reiſe gerade nach Kopenhagen fortſetzen, ohne mich unterwegens lange irgendwo aufzuhalten.

Auf dieſen Brief antwortete der Herr von Stoſch unverzüglich, und ſchickte mit ſeiner Antwort dem Herrn

zen Reiſe durch Egypten verfertigten Riſſe und Abzeichnungen, und ſein gehaltenes Tagebuch waren anfangs von ihm in der däniſchen Sprache niedergeſchrieben worden. Nun aber mußte er ſich ent-

Herrn Norden noch ein Verzeichniß der von Egypten handelnden Schriftſteller zu. Er rieth ihm zugleich, daß er ſeine Riſſe und Abzeichnungen in Kupfer ſtechen laſſen möchte, und fragte endlich bey ihm an, ob er auch den berühmten Tempel zu Alexandrien, den Cäſar, wie Philo Judaeus berichtet, zu ſeiner Wohnung gemacht haben ſoll, bemerkt, oder vielmehr noch Spuren davon angetroffen hätte? Der bekannte Jude Philo erwähnet dieſes Tempels in ſeinem griechiſch geſchriebenen Buche von der Geſandtſchaft an den Cajus. Seine Nachricht davon fängt ſich mit dieſen Worten an: ὐδὲ γὰρ τοιοῦτόν ἐςι τέμενος, ὅιον τὸ λεγόμενον Σεβάςιον, ἐπιβατερίου Καίσαρος νεώς· und darauf beſchreibt er ihn auf das umſtändlichſte als eins der bewundernswürdigſten Gebäude des Alterthums. Norden erhielt dieſes Schreiben auf ſeiner Rückreiſe unterwegens zu Hamburg, und beantwortete es auch gleich folgendermaßen: Ihr Brief unter dem 27ſten September 1738, womit Sie mich beehrt haben, iſt mir heute, als am 25ſten October, hier in Hamburg zugeſtellet worden. Ich ſehe daraus, daß ich noch immer das Glück habe, in Ihrer Gewogenheit zu ſtehen. Ich danke Ihnen für den Unterricht, den Sie mir in Anſehung der von Egypten handelnden Schriftſteller gegeben haben. Noch zur Zeit kann ich es nicht mit Gewißheit ſagen, ob ich Ihrem Rath, meine Riſſe und Abzeichnungen in Kupfer ſtechen zu laſſen, nachleben könne. Ich muß es erſt abwarten, ob es auch der König, mein Herr, auf deſſen Befehl ich meine Reiſe unternommen habe, genehm halten werde. Ich wollte mich aber auch nicht gerne zu früh damit bloßſtellen, ſondern erſt verſichert ſeyn, daß mein Werk neu ſey, und daß die von mir gemachten Anmerkungen nicht ſchon vor meiner Zeit von andern gemacht, und ab-

ſo

entſchlieſſen, ſie nachgerade in die franzöſiſche Sprache zu überſetzen, da es rathſam befunden war, daß ſein Werk nicht in däniſcher, ſondern in franzöſiſcher Sprache, der Ausländer wegen, her-

aus-

ſo der Welt ſchon bekannt ſind. Hätte ich Gelegenheit gehabt, Ihnen meine Schriften und Abriſſe zur Prüfung vorlegen zu können, ſo würde ich mich hierin leichter zu etwas Gewiſſem entſchließen können. Allein dieſes Vortheils muß ich mich nunmehr begeben. Herr Zanetti, Ihr Freund zu Venedig, hat inzwiſchen meine Abriſſe der egyptiſchen Alterthümer geſehen. Er erhob ſie mit ſo großen Lobſprüchen, daß ich ſelbſt kaum weiß, was man eigentlich von meiner Arbeit halten ſoll. Das werde ich alsdann erſt recht wiſſen und beurtheilen können, wenn Sie ſich die Mühe nehmen wollen, ſich etwa bey ihm nach Neuigkeiten ſchriftlich zu erkundigen, auf die Art ſeine wahre Meynung von meinem Werke auszuforſchen, und mir demnächſt wieder zu eröffnen. Der große Tempel, davon Philo ſchreibt, hat zwiſchen dem kleinen Pharillon und der neuen Stadt, zur linken Hand, wenn man in den großen Hafen bey Alexandrien einläuft, geſtanden. Itzo befinden ſich da nur noch zween Obelisken, wovon der eine noch auf ſeiner alten Stelle ſtehet, der andre aber umgefallen und faſt unter dem Schutt vergraben iſt. Außer dem ſtehenden Obelisken habe ich da keine ſtehende Säulen mehr gefunden, deſto mehr aber ſolche, die in Stücken zerbrochen ſind. Einige davon liegen im Waſſer; andre aber ſind an den Thürmen in der alten Mauer, welche die Saracenen zur Einfaſſung der Stadt aufgeführt haben, mit angebracht. Die Säulen auf dem Marktplatze, deren Sie in Ihrem Schreiben erwähnen, haben nichts gemeinſchaftliches mit dem Tempel des Cäſars gehabt. Es ſtehen etwa noch ein halb Dutzend davon auf der Roſettoſtraße. Man hat ſie vermuthlich vor Zeiten zur Gallerie an den Häuſern, ſo darauf geruhet, gebraucht, durch welche man bedeckt gegen

Hitze

auskommen möchte. Er bezog ſich in ſeiner von Egypten aufgeſetzten Nachricht durchgehends auf ſeine Riſſe, und merkte dabey an, worin die Fehler beſtünden, welche andere Schriftſteller in ihren Nach=

Hitze und Witterung hat weggehen können, faſt auf gleiche Art, als man noch zu Padua an vielen Häuſern, und zu Venedig auf dem St. Marcusplatze, antrifft. Die eben erwähnten Obelisken zu Alexandrien habe ich ausgemeſſen und abgezeichnet, zugleich aber auch die Gegend um ſie her mit in Riß gebracht. Den vierten Brief, den wir haben, hat endlich Herr Norden aus Kopenhagen am 19ten April 1739 an den Herrn von Stoſch abgelaſſen; und darin drückt er ſich alſo aus: Jch hoffe, daß ich den ſchottländiſchen Schriftſteller, (Alexander Gordon,) den ſie mir zur Erläuterung der alten Gemälde vorgeſchlagen haben, erhalten werde. Weil er aber nur von den Gemälden auf den Mumienkiſten handelt, ſo wird er mir wohl wenig nutzen und helfen können, die bewundernswürdigen Malereyen, die ich an ſo vielen alten Gebäuden in Egypten geſehen habe, dadurch zu erläutern, oder auch nur einmal den allergeringſten Begriff davon bey andern zu erwecken. Stellen Sie ſich einmal ſelbſt vor, daß es da Paläſte gebe, deren jeder ein Stück Erdbodens von einer italiäniſchen Meile in ſeinem Umfange eingenommen hat, mit Säulen verſehen, davon jede zwey und dreyßig franzöſiſche Fuß in ihrer Dicke und Umkreiſe hält, Paläſte, ſage ich, deren Mauern aus Quaderſtücken vom Sandſteine beſtehen, überall aber an ihren Jn- und Außenſeiten mit Gemälden beſetzt ſind, welche die heidniſche Verehrung der egyptiſchen Landesgötter, die Gebräuche und Ceremonien der alten Landeseinwohner, ihre Art Krieg zu führen, ihre eigene Art von Schiffahrt, und zwiſchendurch auch wohl Liebesgeſchichten, in gewiſſen Sinnbildern vorſtellen ſollen. Bedenken Sie dabey ferner, daß die alte egyptiſche Art zu malen von allen heutzutage üblichen Malereyarten ganz und

Nachrichten von eben dieſen Dingen und Sachen begangen hätten. Allein die Geſchäfte, welche von ſeinem Amte unzertrennlich waren, und der Eifer womit er ihnen oblag, mußte den Fortgang des angefange-

und gar unterſchieden ſey. Ein Gemälde, zum Exempel, das achtzig Fuß hoch und verhältnißmäßig breit iſt, findet man in zwey Reihen, oder Felder abgetheilet, in welchen Figuren von hälber-höheter Arbeit, und zwar in rieſenmäßiger Größe, ausgegraben und angebracht ſind. Alle dieſe ausgegrabene, oder ausgeſtochene Figuren ſind mit den auserleſenſten Farben, die ſich ſowohl zu den mit Kleidern bedeckten, als von Kleidern entblößten Theilen und Gliedern einer jeden Figur ſchicken, übermalt worden. Am meiſten aber iſt es dabey zu bewundern, daß die himmelblaue, gelbe, grüne und andre an dieſen Gemälden angebrachten Farben ſich in ſo geraumer Zeit noch ſo gut erhalten haben, daß man denken ſollte, ſie wären erſt geſtern darauf geſetzt, und auch ſo feſt auf den Steinen ſitzen, daß man nicht das geringſte davon ablöſen kann. Der Zwiſchenraum zwiſchen den coloſſiſchen Figuren iſt mit unzählig vielen kleinen Gemälden und mit Hieroglyphen ausgefüllet worden. Was die kleinen Gemälde vorſtellen und bedeuten ſollen, kann ein jeder, der ſie ſieht, leicht errathen. Andre hingegen, die nach Art derjenigen, ſo man an den Obelisken antrifft, hieroglyphiſch eingerichtet ſind, und vermuthlich die Beſchreibung und Geſchichte der übermalten großen Geſtalten anzeigen ſollen, laſſen ſich in unſern Zeiten nicht mehr verſtehen und erklären. Wie groß iſt alſo nicht die Veränderung, welche auch hierin mit der Zeit entſtanden iſt! Dasjenige, was vor Alters ein Gemälde beſchreiben und erklären ſollte, das muß nunmehr blos und allein durch das Gemälde ſelbſt einigermaßen bezeichnet und kenntlich gemacht werden. Inwendig in den Tempeln und Paläſten ſind zwar die Geſtalten der Bilder nicht von ſo ungeheurer Größe, als an den Außenſeiten; allein

gefangenen Werks ohnfehlbar verzögern. Kaum hatte er die Beſchreibung von Alexandrien und den Pyramiden in Ordnung gebracht, als er nach England gehen und den oben erwähnten Seefahrten auf

allein ſie ſind doch gleichfalls voll kleinerer Bilder und dabey angebrachter Hieroglyphen. Sie möchten mich fragen: iſt denn die erſte Anlage und verhältnißmäßige Abtheilung der Theile zu dem Ganzen gut und richtig; und zeiget ſich wohl in der Ausführung richtiger Anlagen und regelmäßiger Verhältniſſe der Theile zu dem Ganzen ein feiner Geſchmack? Gewiß, antworte ich, dies iſt alles genau daran beobachtet worden; ja die Ausführung iſt weit regelmäßiger und feiner gerathen, als an den Götzenbildern aus Granitſteine, die wir beyde auf dem Capitolio zu Rom geſehen haben. Die Urſache deſſen läßt ſich leicht angeben. Die Steinart, woraus die Götzenbilder auf dem Capitolio zu Rom beſtehen, iſt überaus hart. Hingegen ſind die Figuren, welche ich vor einiger Zeit in Egypten an und in den alten Tempeln angetroffen habe, in ſolchen Steinen, welche ihrer Natur nach viel weicher und leichter zu bearbeiten ſind, ausgehauen worden. Sie werden ferner wiſſen wollen, ob ich denn auch einige davon abcopirt und abgezeichnet habe? Ja, das habe ich gethan. Unter meinen mit nach Hauſe gebrachten Abzeichnungen befindet ſich eine, wiewohl nur kleine Abbildung eines Theils von einer Begräbnißgrotte; und die bildliche Vorſtellung darauf iſt ganz hiſtoriſch. Warum aber, denken Sie vielleicht, iſt denn nicht noch mehr davon abgezeichnet worden? Darum nicht, weil es mir ſo wenig, als jemanden anders anzumuthen iſt, daß ich das Unmögliche möglich machen ſollte. Ich mußte hier meiner Begierde und Eifer in der Arbeit Einhalt thun, und dieſe Pracht des Alterthums nur überhaupt betrachten. Hätte ich mich in eine Unterſuchung aller und jeder Seltenheiten insbeſondre einlaſſen wollen, ſo würde ich kein Ende darin gefunden haben. Ich habe

auf engliſchen Flotten mit beywohnen mußte. Eben dieſe Seereiſen nöthigten ihn alſo, die Vollendung ſeines unter Händen habenden Werks bis in ruhigere Zeiten zu verſchieben. Zwar nahm er einen

habe zwar oft ſtarke Triebe und Reizungen dazu bey mir empfunden: wenn ich aber meinen Entwurf noch einmal reiflich überdachte, ſo konnte ich mich hierin niemals zu etwas Gewiſſem entſchließen; und da alle Augenblicke für mich ſo koſtbar in Egypten waren, ſo mußte ich mich von jenen egyptiſchen Schönheiten zu einer Zeit, da ſie mich faſt am ſtärkſten bezaubert hatten, wegbegeben. Ich würde auch dieſen Brief noch lange nicht ſchließen können, wenn ich Ihnen alles, was ich an dieſer Quelle aller Wiſſenſchaften der Alten geſehen habe, berichten und beſchreiben wollte. Man ſage mir nichts mehr von Rom, und Griechenland mag auch nur ſchweigen, wenn beyde nicht überzeugt ſeyn wollen, daß ſie niemals was würden erkannt und gewußt haben, wenn ſie es nicht in Egypten gelernt und daraus hergeholet hätten. Was iſt das nicht für eine erhabene und hochachtungswürdige Baukunſt, welche die alten Egypter ausgeübt haben! Welche Pracht herrſchet nicht darin! Wie viele mechaniſche Erfindungen und Kunſtſtücke entdeckt man nicht an ihnen! Hat ſich wohl jemals ein andres Volk in der Welt unterſtanden, ſolche erſtaunliche Bauwerke, als die egyptiſchen ſind, aufzuführen? In der That übertreffen ſie alle Begriffe und Vorſtellungen, welche man ſich etwa davon machen möchte. Kaum kann ich mir verſprechen, daß man dem, was ich hiervon berichte, Glauben beymeſſen werde. So ſehr ich dieſes bedauern würde, ſo gewiß kann ich doch verſichern, daß ich in meiner Nachricht davon nicht das geringſte vergrößert und übertrieben habe ꝛc.

Dieſer däniſche Schiffscapitain **Norden**, ſetzen endlich die Verfaſſer der Nouvelles literaires zu Florenz hinzu, der einen ſo aufgeklärten und ſcharfſinnigen

einen guten Theil ſeiner Schriften und Riſſe mit ſich nach England, weil er glaubte, daß er da zuweilen einige müßige Stunden finden würde, in welchen er in ſeinem angefangenen Werke fortarbeiten könnte. Allein er wurde in die Nothwendigkeit geſetzt, dieſe Arbeit da ſtille liegen zu laſſen, ſein Tagebuch von ſeiner Reiſe durch Oberegypten ausgenommen, welches er zu London aus der däniſchen Sprache in die franzöſiſche überſetzt hat. Die Meynungen des Herrn Johann Greaves, die er in ſeiner Pyramidographie, welche auch deſſen miſcellaneous works einverleibet iſt, geäußert hat, waren in einigen Stücken von Nordens Meynungen unterſchieden. Dieſer ſetzte ſeine Anmerkungen darüber auf, und wurde damit in währender Seereiſe, die er mit dem Admiral Norris that, fertig. Nach ſeiner Rückkunft in England ließ er ſie drucken, und eignete ſie dem Herrn Martin Folkes, Eſqu. welcher damals Präſident über die königliche Societät der Wiſſenſchaften in London war, zu. Eben dieſe Anmerkungen über Greaves Pyramidographie ſtehen auch mit im erſten Theile von Nordens Reiſebeſchreibung, und ſie ſind als eine Erläuterung deſſen, was er darin von den egyptiſchen Pyramiden ſagt,

nigen Verſtand hat, befindet ſich itzo auf der engliſchen Flotte, unter dem Admiral Haddock, zu Portmahon, als Freywilliger. Es erhellet aber aus dem Vorigen, daß es nicht der Admiral Haddock, ſondern Norris geweſen ſey, auf deſſen Flotte damals Herr Norden als Freywilliger gedient hat.

ſagt, anzuſehen. Herr Folkes, dieſer große, nun aber ſchon verſtorbene, engliſche Gelehrte, hatte vorher ſchon einzelne Stücke von dem Werke unſers Norden geſehen, und mit einigen Kennern der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte rühmlich davon geſprochen. Dieſer war inzwiſchen mit dem Admiral Ogle nach Amerika gegangen. Sobald aber Norden von ſeiner zwoten Seereiſe wieder in London anlangete, ſpürete er gleich die Frucht und Folge von der Gewogenheit und Empfehlung des Herrn Folkes, welche viel dazu beygetragen hat, daß ihn die anſehnliche und hochberühmte königliche Societät der Wiſſenſchaften in London zu ihrem Mitgliede ernannte. Aus Dankbarkeit für dieſe Ehrenbezeigung gab er damals ſeine, mit Kupfern verſehene, Abhandlung von einigen Ruinen und coloſſiſchen Bildſäulen zu Theben in Egypten, heraus. Sie iſt von ihm in engliſcher Sprache ans Licht geſtellet und zwar unter dieſer Aufſchrift: Drawings of ſome ruins and coloſſal ſtatues at Thebes in Egypt, with an account of theſame, in a letter to the royal Society. MDCCXLI. Der Verfaſſer ſetzte dieſer ſeiner Abhandlung ein beſonderes Zueignungs- und Dankſagungsſchreiben an die Societät der Wiſſenſchaften vor,*) und äußerte darin ſelbſt, daß

*) Der Herr D. Templeman hat nicht nur Nordens Zueignungs- und Dankſagungsſchreiben an die Societät der Wiſſenſchaften zu London, ſondern auch die Stellen aus den alten und neuern Autoren, worauf ſich dieſer in ſeiner Abhandlung beruft, in

daß ſein Aufſatz eigentlich nichts anders, als ein ins Engliſche überſetztes Stück aus ſeinem Tagebuche, welches er auf ſeiner Reiſe in Oberegypten gehalten, ſey. Der Inhalt dieſer Abhand-

in zween Anhängen zu ſeiner kleinern Ausgabe dieſer Reiſebeſchreibung mit abdrucken laſſen, woraus ich ſie hergenommen und ihnen hier ihren Platz angewieſen habe. Es betreffen aber alle dieſe Stellen die vor Zeiten berüchtigte Bildſäule des Memnon, von der man behauptete, daß ſie, ſo bald die Sonnenſtralen ihren Mund berühret hätten, einen Laut von ſich gegeben habe. Dieſen Laut einer Bildſäule gaben die Heiden für ein Wunder aus, welches ſie dem Chriſtenthum, als es in Egypten überhand nahm, entgegen ſetzen wollten. In dem erſten Theile von D. Pococke's Beſchreibung des Morgenlandes und einiger andern Länder findet man, Seite 150-158, nach der verbeſſerten und 1771 herausgekommenen Ueberſetzung des Herrn Profeſſors Breyers zu Erlangen, eine umſtändliche Nachricht von dieſer Bildſäule des Memnon. Auf den ſechs und ſieben und dreyßigſten dazu gehörenden Kupfern iſt ſie ſelbſt abgezeichnet; auf den acht und neun und dreyßigſten Kupfern aber ſieht man die Aufſchriften auf den Schenkeln des Memnon, welche Zeugniſſe derer, die Memnons Stimme gehört hätten, abgeben ſollen. Einige dieſer Aufſchriften ſtehen auch in Nordens Reiſebeſchreibung; und man ſieht ſowohl hieraus, als aus ſeinem Briefe an den Herrn von Stoſch, daß er in der Meynung ſtund, die Ueberbleibſel dieſer Bildſäule ſelbſt in Egypten geſehen zu haben. Was es mit ihrer vermeinten Stimme und den Zeugniſſen derer, die ſie gehört haben ſollen, für eine Bewandtniß habe, kann man aus des Herrn Canzlers von Mosheim Vorrede zu D. Pococke's Beſchreibung des Morgenlandes, welche aus der Windheimiſchen deutſchen Ausgabe mit in die Breyerſche übergetragen iſt, ingleichen aus des Profeſſors zu Frankfurt an der Oder, D. Paul Ernſt

handlung iſt folglich in dem zweyten Theile ſeiner Reiſebeſchreibung, der das eben angezeigte Tagebuch in ſich begreift, mit anzutreffen. Inzwiſchen erwarb er ſich ſowohl dadurch, als durch die vier dazu gehö-

Ernſt Jablonski, 1753 geſchriebenen Abhandlung, de Memnone Graecorum et Aegyptiorum huiusque celeberrima in Thebaide ſtatua, ferner aus des Abts Anton Baniers Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus der Geſchichte Theil 1. B. 4. Kap. 1. Seite 719. und vornehmlich aus der 781ſten Anmerkung, welche der Herr Conſiſtorialrath Schlegel dazu gemacht hat, genugſam erſehen. In ſo ferne dieſe Bildſäule des Memnon ein merkwürdiges Stück von den egyptiſchen Alterthümern iſt, hat auch unſer Norden ſeine Aufmerkſamkeit darauf gerichtet. Sein Zueignungsſchreiben, darin er ihrer gleichfalls erwähnet, lautet alſo:

An den Herrn Präſidenten, Martin Folkes, Eſqu., an die übrigen Herrn des Raths und die ſämmtlichen Mitglieder der königlichen Societät zu London, welche die natürliche Erkenntniß zu verbeſſern und zu erweitern ſucht:

Meine Herren.

Die Kupferſtiche, welche ich Ihnen hiermit vorzulegen die Ehre habe, ſind von vier Stücken meiner Abzeichnungen einiger Ueberbleibſel des Alterthums, dergleichen man noch in groſſer Menge durch ganz Egypten zerſtreuet antrifft, hergenommen worden. Ich verfertigte dieſe Abriſſe, als ich vor etwa vier Jahren auf Befehl Ihro Majeſtät des Königs von Dänemark, meines allergnädigſten Königs und Herrn, nach Egypten gereiſet war. Da ſie zur Erläuterung gewiſſer Stellen in den alten Autoren, die von der Bildſäule des Memnon handeln, dienen können, ſo habe ich die mehreſten dieſer Stellen daraus gezogen, und ſie, mit den Nachrichten neuerer Geſchicht-

gehörenden Kupferſtiche, neuen Beyfall. Das Verlangen, ſeine egyptiſche Reiſebeſchreibung ganz und vollſtändig zu ſehen, wurde dadurch noch vergrößert. Allein ſein früher Tod beraubte ihn des

Geſchichtſchreiber von eben dieſer Bildſäule, dieſer meiner Abhandlung beygefüget. Sie finden aber darin auch einen Auszug aus meinem eigenen Tagebuche, welches ich auf meiner Reiſe durch Oberegypten gehalten, und darin meine Anmerkungen über die wahrgenommenen Dinge gleich auf ihren Stellen, unmittelbar nachher, als ich die Abzeichnungen davon gemacht hatte, niedergeſchrieben habe. Dieſer Auszug kann denn zu deſto deutlicherer Erkenntniß und Beurtheilung der Kupfer etwas beytragen. Ich übergebe Ihnen, meine Herren, als Männern von großer Einſicht und ausgebreiteter Gelehrſamkeit, die alſo vollkommen im Stande ſind, von allen Werken des Alterthums ein richtiges Urtheil zu fällen, meine Arbeit, und überlaſſe es Ihnen, ſie mit einigen alten Schriftſtellern ſelbſt zuſammenzuhalten, aber auch die Fehler und Unrichtigkeiten, welche gewiſſe ältere und neuere Geſchichtſchreiber in dieſem Stücke etwa möchten begangen haben, darnach zu verbeſſern. Ich für meine Perſon mache keinen Anſpruch auf die Gelehrſamkeit; ich verlange aber nur das einzige von Ihnen, daß Sie dasjenige, was ich Ihnen in meinem Aufſatze vorgetragen habe, als den Bericht eines glaubwürdigen Reiſebeſchreibers betrachten, und mich auf der Seite eines ſolchen Mannes anſehen mögen, der nichts mehr und nichts weniger wieder eröffnen will, als was er genau beſichtiget, und ſo, wie er es geſehen, beſchrieben hat. Die drey erſten Abbildungen ſind gerade ſo, wie ich ſie Ihnen vor Augen lege, von mir auf den Stellen, da die abgezeichneten Dinge ſtehen, verfertiget worden. Ich bin nachher nicht einmal willens geweſen, die letzte Hand wieder daran zu legen; noch weniger aber habe ich es wagen wollen, etwas zu ihrer zierlichen und künſtlichen Einkleidung hinzuzu-

Vergnügens, eine Ehre zu genießen, die ihm, wenn er am Leben geblieben wäre, nicht hätte entgehen können. Ob er gleich weit von ſeinem Vaterlande entfernt geſtorben iſt, ſo ſind uns doch ſeine

hinzuzufügen. Das vierte und letzte Kupfer aber, welches den Grundriß von allen darſtellet, iſt nach einem Riſſe geſtochen, den ich zwar alsdann erſt machte, da ich von den abgezeichneten Gegenſtänden ſchon wieder weg war; allein ich habe mich dabey genau nach den Maaßen gerichtet, die ich davon auf ihren Stellen nahm und bemerkte, als ich noch zu Theben war. Zuſätze von dem, was erſtaunlich und für die Neubegierde reizend und anlockend zu ſeyn ſcheinet, wodurch andre oft ihre Werke dem größten Haufen der Menſchen anzupreiſen pflegen, eben dadurch aber den Nachrichten ſolcher Art den wahren Nutzen, den man ſonſt daraus hernehmen könnte, entziehen, habe ich allezeit für einen Reiſebeſchreiber unſchicklich und unanſtändig gehalten. Am allerwenigſten aber ſollte ſich ein ſolcher, der ſo weit entlegene Oerter und ihre Merkwürdigkeiten beſchreibt, dahin andre nicht leicht kommen und die Wahrheit ſeines Berichts unterſuchen können, dergleichen Dinge erlauben. Dieſerwegen verſichere ich hiermit, daß ich, wenn ich künftig einmal Zeit und Gelegenheit finden ſollte, meine Anmerkungen über die Oerter und ihre Merkwürdigkeiten, die ich ſelbſt geſehen habe, öffentlich bekannt zu machen, feſt entſchloſſen ſey, mich nach keiner andern als dieſer Regel zu richten, daß ich von ſolchen Oertern und denjenigen Dingen, welche da, meiner Einſicht und Meynung nach, am erheblichſten und merkwürdigſten ſind, einen wahren, unverſtellten und glaubwürdigen Bericht abſtatten wolle. Da nun, meine Herren, dasjenige, was ich Ihnen in dieſen Blättern berichte, von gleicher Beſchaffenheit iſt, ſo iſt dieſes auch der einzige Grund, warum ich glaube, daß die wenigen Abzeichnungen und ihre Erläuterungen, welche ich Ihnen hiermit übergebe, ſich Ihre geneigte Auf-

ſeine Denkwürdigkeiten von Egypten aufbehalten worden. Als er merkte, daß ſein Lebensende herannahete, ſorgte er dafür, daß ſeine Schriften und Riſſe, welche irgend eine Beziehung auf ſeine

Aufmerkſamkeit und Aufnahme verſprechen können. Zugleich aber lebe ich auch der angenehmen Hoffnung, daß Sie eben dieſelben als ein geringes Merkmal meiner wahren Ehrerbietung und Dankbefliſſenheit für die Ehre, welche Sie mir dadurch erwieſen, daß Sie mich zum Mitgliede Ihrer vortrefflichen und anſehnlichen Geſellſchaft aufgenommen haben, anzuſehen geruhen werden. Ich bin übrigens mit der größten Aufrichtigkeit,

Meine Herren,

London,
den 7ten Februar,
1741.

Ihr gehorſamſter und ergebenſter Diener,
F. L. Norden.

Die Stellen aus den Geſchichtſchreibern, die von der Bildſäule des Memnon handeln, und worauf ſich Norden in dem vorhergehenden Schreiben beziehet, ſind theils aus lateiniſchen, theils aus griechiſchen ins Lateiniſche überſetzten alten Schriftſtellern, theils aber aus neuern franzöſiſchen Reiſebeſchreibungen genommen. Es ſind folgende:

1) *Strabo* lib. XVII. Geograph. p. 816. Hic dum duo Coloſſi eſſent de ſolido lapide inter ſe propinqui, alter adhuc extat, alterius vero ſuperiores a ſede partes corruerunt, terrae, vt fama eſt, motu. Creditum etiam eſt, ſemel quotidie *ſonitum* quendam, veluti *ictus haud magni*, edi a parte, quae in ſede ac baſi remanſit. — Ipſe, cum Aelio Gallo adeſſem, et cum reliqua multitudine amicorum ac militum, qui cum eo erant, circiter horam primam *ſonum* audiui; vtrum a baſi ſiue a Coloſſo, an vero

egyptiſche Reiſe hatten, ordentlich bey einander geleget, und ſo treuen, als ſichern Händen anvertrauet würden. Der junge Graf von Danneſkiold, dieſer ſo zuverläßige Gönner unſers Norden

ab eam circumſtantium aliquo editus fuerit, non habeo affirmare: cum propter incertitudinem cauſae quiduis potius credere ſubeat, quam ex lapidibus ſic compoſitis ſonum edi.

2) *Plinius* Hiſtor. natural. lib. XXXVI. c. 7. Non abſimilis illi (*baſalti*, ferrei coloris atque duritiae,) narratur in Thebis delubro Serapis, vt putant, Memnonis ſtatuae dicatus, quem quotidiano ſolis ortu contactum radiis *crepare* dicunt.

3) *Tacitus* Annal. lib. II. cap. 61. Germanicus aliis quoque miraculis intendit animum, quorum praecipua fuere Memnonis ſaxea effigies, vbi radiis ſolis icta eſt, *vocalem ſonitum* reddens.

4) Pauſanias Attic. cap. 42. Eum certe in fabricandis muris ab Apolline adiutum Megarenſes affirmant, atque eum, de quo dixi, lapidem, vbi citharam depoſuit, pro teſtimonio habent. Reddit enim, calculo ſi quis eum percuſſerit, eundem, quem pulſae fides ſonitum: quae mihi res plane admirabilis viſa eſt; quanquam Coloſſum, qui Thebis Aegyptiacis eſt trans Nilum, non longe ab eo loco, quae *Syringes* appellantur, maiore vtique cum admiratione ſpectaui. — *Statua* ibi eſt *ſedentis* hominis; eam multi *Memnonis* nominant, quem ex Aethiopia in Aegyptum veniſſe ac Suſas etiam vſque penetraſſe tradunt. At ipſi Thebani *Memnonem* eſſe negant; nam Phamenophem fuiſſe indigenam hominem dicunt. Audiui etiam, qui *Seſoſtris* ſtatuam eſſe dicerent. Eam *Cambyſes* diffidit, et nunc etiam ſuperior pars a vertice ad medium truncum humi neglecta iacet; reliquum adhuc ſedere videtur, ac quotidie ſub ipſum ſolis ortum *ſonum* edit, qualem vel

den in ſeinem Leben, erzeigte ſich auch nach deſſen Tode als ein eifriger Beförderer des Ruhms von ſeinem verſtorbenen Freunde; und eben dadurch wollte er zu Tage legen, daß er ſein auf ihn ge-

c 5 ſetztes

vel *citharae vel lyrae nerui*, *ſi forte*, *dum tenduntur*, *rumpantur*.

5) *Philoſtratus* de vita Apollonii lib. VI. c. 3. Locum, vbi templum fundatum, antiquo foro ſimilem, dicunt eſſe. Extant eiusmodi fora quaedam in vetuſtiſſimis ciuitatibus, vbi columnarum viſuntur fragmenta et parietum quaedam veſtigia. Praeterea ſedes et limina et Mercurii ſimulachra, partim manu, partim vetuſtate conſumta, illic etiam conſpici dicunt. Ipſius vero Memnonis ſtatua *adoleſcentis impuberis* imaginem referens, ad ſolis radios conuerſa eſt. Eſt autem ex *nigro lapide* fabricata, atque vtroque pede ſolum attingens, iuxta Daedali ſtatuariam artem; erectae enim manus ſedi innituntur, hominis ſurgere volentis ſimilitudinem exprimentes. — Cum vero ſolis radius ſtatuam attingeret, id autem circa ſolis ortum euenire perhibent, tum vero ſupra modum admirabilis viſa eſt. Tunc enim ſtatuam *loqui* perhibent, vbi primum ſolis radius ad eius os peruenit.

6) *Philoſtratus* Iconum lib. I. Ipſe autem *Memnon* in *nigrum* transformatus eſt in Aethiopia *lapidem*, et figuram quidem ſedentis; ſpeciem vero illam puto et ſolis radii ſtatuam petunt. Sol enim Memnonis os veluti plectro percutiens, inde *vocem* elidere *loquacique ſophismate invento* diem ſolari videtur.

7) *Luciani* Toxaris ſeu amicitia. Memnonem vocem edere ex oriente ſole dicunt.

8) *Luciani* Philopſeudes. Quum in Aegypto verſarer adhuc adoleſcens, a patre videlicet doctrinae gratia transmiſſus, cupiebam nauigio profectus in Coptum, illinc adiens Memnonem, miraculum illud

ſetztes Vertrauen hochſchätzte. Er eröffnete dieſes dem Könige ſelbſt nach ſeiner Rückkunft; und Ihre Majeſtät befahl, daß die letzte Hand an das hinterlaſſene Werk des Herrn Norden gelegt, und die Kupfer

lud audire, eum videlicet *ſonum* reddentem ad orientem ſolem. Illum igitur audiui non hoc vulgari modo, quo audiunt alii *ſonum* quempiam *inanem*, ſed mihi oracula etiam edidit Memnon ipſe aperto ore *ſeptem verſibus;* quod niſi eſſet ſuperuacaneum, ipſos vobis verſus recenſerem.

9) *Tzetzes* Chiliad. VI. Hiſt. 64.

In patriam autem relatus, ſepultus eſt domi.
Et columna huic fuit rubri varii lapidis
Fabrefacta, *laetum* autem die mittit *cantum*,
Velut laetatus matris praeſentia.
Noctu autem *flebile* quoddam contra canit *carmen*.

10) *Dionyſii* Periegeſis, v. 249.

Thebas priſcas centum portas habentes, vbi *reſonans*
Memnon exorientem ſuam ſalutat Auroram.

11) Iuuenalis Satyra 15.

Dimidio *magicae* reſonant vbi Memnone *chordae*.

12) Wansleben beziehet ſich in ſeiner relation d'un voyage d' Egypte p. 410. auf den Bericht des Paters Portais, wenn er alſo ſchreibt: à une lieuë deça il y a une ancienne ville appellée *Habu*, où l'on voit auſſi pluſieurs belles curioſités, et entre autres des momies. On y découvre de fort loin 2 ſtatues, l'une d'un homme et l'autre d'une femme; les gens du païs appellent celle - là *Sciama*, et celle-ci *Fama:* elles paroiſſent être pour le moins auſſi grandes que *l'Abulbon* ou le *Sphinx* qui eſt vis - à-vis *du Cayre*. Près de ce lieu il y a un village où l'on découvre du *Nil* deux ſtatues, qui paroiſſent ſi

Kupfer dazu von dem berühmten Kupferſtecher zu Nürnberg, dem Herrn Marcus Tuſcher, geſtochen werden ſollten. Dieſer ſcharfſinnige und ſinnreiche Mann verband mit ſeiner Maler- und Kupferſtecherkunſt einen ausnehmenden Geſchmack an

ſi nouvelles, qu'à les voir on diroit, que l'ouvrier vient de les achever.

13) Wenn Maillet im achten Briefe ſeiner deſcription de l'Egypte von Theben handelt, ſo ſchreibt er da unter andern alſo: Perſonne n'ignore que c'étoit dans cette ville que ſe voyoit cette célebre *Statue de Memnon*, dont il eſt tant parlé dans l'hiſtoire. Quoi qu'il en ſoit, il ne reſte pas plus de traces de ce Coloſſe, que Cambyſes fit, dit-on, mettre en piéces.

14) Von dem lange in Egypten geweſenen Jeſuiten Claude Sicard hätte man eine vollſtändige Beſchreibung von dieſem Lande in ſeinem alten und neuen Zuſtande erwarten können, wenn er nicht darin an der Peſt geſtorben und ſein Werk unausgearbeitet hinterlaſſen hätte. Der Entwurf davon ſtehet in den Mémoires des Miſſions de la compagnie de Jeſus dans le Levant, Tom. 5me chap. XI. In dem Verzeichniſſe der abzuhandelnden Sachen befindet ſich:

a) ein Plan d'un ouvrage ſur l'Egypte ancienne et moderne, par le Pere Sicard.

b) Au couchant du Nil: Les deux Coloſſes, dont parle *Strabon*, chargez d' inſcriptions Grecques et Latines, et

Reſtes du palais de Memnon et ſa ſtatue coloſſale.

c) Plan des deux Coloſſes au couchant du palais de Memnon et de ſa ſtatue.

Im ſiebenten Tome eben dieſer Mémoires findet ſich ein Diſcours ſur l' Egypte, par le Pere Sicard de la Compagnie de Jeſus, im ſiebenten Kapitel, wo unter der

an den ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten. Er hatte die beſten Schriften von den Werken des Alterthums ſelbſt geleſen. Er verſtund die Mathematik und Zeichnungskunſt aus dem Grunde, und beſaß dabey auch eine große Kenntniß und Stärke in der Baukunſt. Auf die Art ſetzte er ſich über die gemeinen Künſtler weit hinweg. Wie er nun faſt der einzige Mann war, der ſich im Stande befand, die Kupferſtiche zu der Nordenſchen Reiſebeſchreibung mit der dazu erforderlichen Geſchicklichkeit zu verfertigen, ſo kam auch noch der beſondere Umſtand hinzu, daß er verſchiedene Jahre hindurch mit dem Herrn Norden vertrauliche Freundſchaft und Umgang gehalten hatte. Das Band ihrer beyderſeitigen Freundſchaft war zuerſt in Italien geknüpft, zu London aber erneuert und unterhalten worden. Hier, in London, betrafen ihre geſellſchaftliche Unterredungen mehrentheils die Reiſe unſers Norden durch Egypten. Herr Tuſcher hatte ſich die Begriffe und Vorſtellungen ſeines Freundes ganz zu eigen gemacht; und die Riſſe, welche zu deſſen Reiſebeſchreibung gehörten, waren ihm ſo gut bekannt,

der Ueberſchrift, Thebes, folgende Nachricht ſtehet: Sans parler des temples de *Venus* et de *Memnon*, des galeries pleines de hieroglyphes et de colonnes, il y a des choſes que l'on peut dire être uniques dans le monde; ſçavoir les ſépulchres des Rois de Thebes et trois ſtatues coloſſales. Les deux premieres, dont a tant parlé *Strabon*, ſont remplies d'une vingtaine d' inſcriptions ſoit grecques ſoit latines: la troiſieme eſt la ſtatue du Roi Memnon, qui, ſelon la tradition des anciens Egyptiens, rendoit un ſon au lever du ſoleil.

bekannt, als dem Verfaſſer ſelbſt. Ja er hatte ſchon, um ſich ihm gefällig zu erzeigen, die beyden erſten Kupfer zu Nordens Abhandlung, die er 1741 zu London ſchrieb und der Societät der Wiſſenſchaften übergab, geſtochen. Tuſcher war demnach der rechte Kupferſtecher, den man haben mußte, wenn man Nordens Reiſebeſchreibung mit ſaubern und ihrem Inhalte angemeſſenen Kupfern zieren wollte. Allein es war nun die Frage, ob er ſich auch zur Uebernehmung dieſes Geſchäftes bequemen würde. So geſchickt er auch in der Kupferſtecherkunſt war, ſo hatte er doch den Entſchluß gefaßt, das Kupferſtechen künftig gänzlich aufzugeben, und ſich einzig und allein der Malerey, welche er allezeit dem Kupferſtechen vorgezogen hatte, zu ergeben. Er machte deswegen anfangs einige Schwierigkeiten, als ihm die Ausarbeitung der Kupferſtiche zu Nordens Werke angetragen wurde. Endlich aber entſchloß er ſich doch dazu, weil er wohl einſahe, daß ſeine Arbeit viel beytragen würde, das Andenken an ſeinen verſtorbenen Freund in Ehren zu erhalten. Dieſerwegen kam er denn auch ſelbſt nach Kopenhagen, wo er zum Profeſſor der königlichen Akademie der Malerey=, Kupferſtecher=und Baukünſte ernannt wurde. Und in dieſer Würde konnte er ſich verſichert halten, daß ſein ohnedem ſchon wohl gegründeter und befeſtigter Ruhm noch höher würde geſtiegen ſeyn, wenn ihn der Tod nicht mitten auf der Laufbahn ſeines wohlgeführten Lebens ergriffen und weggeriſſen hätte. Inzwiſchen wurden ihm nach ſeiner Ankunft in Kopenhagen

hagen alle Riſſe und Zeichnungen des ſel. Norden zu dem Ende, daß er ſie in Kupfer ſtechen ſollte, eingehändiget. Er arbeitete auch daran mit deſto ſtärkerem Eifer und Fleiße, je mehr ihn die zärtliche Freundſchaft und Hochachtung für ſeinen verſtorbenen Freund dazu antrieb. Auf einem ſolchen Fuße ſtand die Sache, als der König Chriſtian VI ſtarb und ſein Sohn Friedrich V den däniſchen Thron beſtieg. Auch dieſer Monarch äußerte es gar bald, daß er ein Kenner, Freund und Beſchützer der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte wäre. Er befahl nicht lange nach dem Antritte ſeiner Regierung ſeiner Akademie der Wiſſenſchaften in Kopenhagen, daß ſie fortfahren ſollte, die Ausgabe der Reiſebeſchreibung des Schiffscapitains Norden zu beſorgen und alles dazu gehörig einzurichten. Die Kupferſtiche, welche dem Buche ſelbſt beygefüget werden mußten, waren das Wenigſte, worauf die Akademie ihre Sorgfalt und Aufmerkſamkeit zu richten hatte. Dafür ſorgete ſchon Herr Tuſcher vornehmlich, und gieng auch nun in ſeiner Arbeit beſtändig und unermüdet fort. Als er ſtarb, waren ſchon alle Kupferſtiche fertig, den letzten ausgenommen, welcher die Stadt Derri und ihre umliegende Gegend vorſtellet. Dieſen Kupferſtich mußte demnach die Akademie einer andern Hand anvertrauen. Oftgedachter Tuſcher hatte auch ſchon das Bildniß des ſel. Norden entworfen, und die Kupfertafel, worauf es zu ſtehen kommen ſollte, mit einer von ihm ſelbſt zur Ehre des Andenkens an ſeinen Freund erfundenen Schaumünze gezieret.

ret. Allein ſeine Leibesſchwachheiten, die vor ſeinem Tode hergiengen, erlaubten ihm nicht, dieſen Kupferſtich zu vollenden. Die hiſtoriſchen Nachrichten hingegen, welche Norden hinterlaſſen hatte, erforderten von der Akademie Fleiß und Mühe, ſie in Ordnung zu bringen und ſo einzurichten, daß ſie der Preſſe konnten übergeben werden. Es war daher nöthig, die zuſammen gehörenden Stücke dieſes Werks auszuſuchen, bey einander zu legen und ſie auf eine dem Entwurfe gemäße Art in ihrer Ordnung auf einander folgen zu laſſen. Man mußte diejenigen Stücke, die von dem Verfaſſer noch in däniſcher Sprache zurückgelaſſen waren, in die franzöſiſche überſetzen, weil das Werk in dieſer Sprache herauskommen ſollte. Es war auch nöthig, in den Stücken, die der Verfaſſer ſchon ſelbſt ins Franzöſiſche überſetzt hatte, ein Auge mit auf die Verbeſſerung des Stils in den Stellen, wo er vernachläßiget war, zu richten, überhaupt aber ſo zu verfahren, daß das ganze Werk diejenige Vollkommenheit erreichte, die man ihm bey ſo bewandten Umſtänden nur immer verſchaffen konnte. Als man auf die Art die Sache auf das genaueſte unterſuchte, ſo fand es ſich, daß zwiſchen den Artikeln, die der Verfaſſer ſelbſt ausgearbeitet und zu Ende gebracht hatte, und denen, an welche er die letzte Hand nicht hatte legen können, ein großer Unterſchied war. Die Herren Herausgeber geſtehen es ſelbſt, daß ſie oft willens geweſen ſind, die hier und da verſpürten Lücken auszufüllen und einige dunkele Stellen in dem Buche, durch Hülfe anderer

derer Schriftſteller aus den ältern und neuern Zeiten, die von Egypten handeln, aufzuklären. Sie haben aber doch ihre gegründete Urſachen gehabt, die es ihnen widerriethen, dieſen Weg einzuſchlagen. Sie hatten nämlich in der gedruckten Anzeige, darin ſie die Nordenſche Reiſebeſchreibung angekündiget und den Liebhabern die Bedingungen, unter welchen ſie ihren Vorſchuß zur Beſtreitung der großen Koſten erlegen möchten, eröffnet haben, ihr Wort von ſich gegeben, daß ſie ſich nach den Denkſchriften und Tagebüchern des Verfaſſers, in der Beſchaffenheit, darin er ſie zurückgelaſſen, genau richten wollten. Norden hatte auch außerdem ſeinen letzten Willen, wie er es mit ſeinem Werke nach ſeinem Tode wollte gehalten wiſſen, auf ein Stück ſeiner hinterlaſſenen und aus Frankreich wieder zurückgebrachten Papiere eigenhändig niedergeſchrieben, und darin ſein Verlangen, daß es von aller Einmiſchung und Einſchiebung anderer Begriffe, als er von den beſchriebenen Dingen angegeben hatte, und die er allein für die ſeinigen erkannte, rein und frey bleiben möchte, geäußert. Und dieſen ſeinen letzten Willen hat die Akademie der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen, bey der ordentlichen Einrichtung ſeines Werks, nicht aus den Augen ſetzen wollen. Ihrem Berichte zufolge lautet Nordens eigenhändig niedergeſchriebene Willensmeynung alſo: „Wenn dieſe meine Schriften in an„dere Hände gerathen ſollten, ſo muß man nicht „erwarten, daß man darin vollſtändige Beſchrei„bungen derjenigen Oerter, wo ich geweſen bin,

„antreffen

„antreffen werde. Sie ſind weiter nichts, als „Denkſchriften, die ich auf den Stellen, wo ich „damals war, zu Papiere gebracht habe; und ſie „enthalten auch nichts weiter, als den Fortgang „meiner von Zeit zu Zeit vollführten Reiſe, die Zu„fälle, ſo mir auf dieſer Reiſe begegnet ſind, und „die Anmerkungen, welche ich über die mir damals „vorgekommenen Dinge und Sachen zu machen im „Stande geweſen bin. Wenn ich einige Nebenſa„chen und Umſtände, die von geringer Erheblichkeit „zu ſeyn ſcheinen, darin mit anführen ſollte, ſo „muß man billig dabey bedenken, daß ſie wenigſtens „dazu dienen können, daß ſie andern, die etwa „nach mir eine gleiche Reiſe nach Egypten unterneh„men möchten, zu einigem Unterichte gereichen. „Alles iſt in guter Abſicht und ohne künſtliche Ein„kleidung geſchrieben. Die Wahrheit allein hat „meine Feder darin geführet. Ich kann es gern „geſchehen laſſen, daß man meinen dabey gebrauch„ten Styl prüfe; denn ich glaube es ſelbſt, daß er „einer Prüfung und Verbeſſerung bedürfe. Ich „verlange auch gar nicht, daß man meine Anmer„kungen über ihren Werth ſchätzen ſolle. Genug, „daß ich mein Beſtes darin gethan habe. Nicht „eine Sylbe iſt von mir niedergeſchrieben worden, „von deren Wahrheit und Richtigkeit ich nicht völ„lig überzeugt geweſen bin. Ich wollte nicht „gerne, daß mich das Sprüchwort: Reiſende und „Reiſebeſchreiber haben einen Freybrief zu lügen, „auch treffen ſollte. Der Leſer kann mir auf mein

„Wort glauben, und ſich auf Richtigkeit und Glaub„würdigkeit der Originale meiner Riſſe und Abzeich„nungen ſicher verlaſſen.“ Dieſe Betrachtungen haben denn die Akademie bewogen, es ſich zu ihrem unveränderlichen Geſetze zu machen, daß ſie Nordens Nachrichten in ihrer eigenen Beſchaffenheit und unvermiſchten Reinigkeit laſſen wollten. Deswegen haben ſie ſich auch aller Zuſätze dazu enthalten und keine andre Veränderung damit vorgenommen, als nur diejenige, ſo die Verbeſſerung des Styls und die ordentliche Einrichtung der Artikel nach der Zeitfolge betrifft. In den Anmerkungen des Verfaſſers über Greaves Pyramidographie, welche mit in dem erſten Theile ſeiner Reiſebeſchreibung ſtehen, wird das Grabmal des egyptiſchen Königes Oſymandias und des darauf befindlich geweſenen großen güldenen Zirkels gedacht, den der perſiſche König Cambyſes davon hat abnehmen laſſen. Darauf ſoll ſich das 112te Kupfer bey der großen Originalausgabe des Nordenſchen Werks mit beziehen. Eben dieſes Kupfer iſt das dritte, welches der Verfaſſer ſeiner 1741 zu London geſchriebenen und der Societät der Wiſſenſchaften übergebenen Abhandlung beygefüget hat. Es iſt auch das einzige, welches er ſelbſt mit eigener Hand geſtochen hat. In der kleinern Ausgabe ſeiner Reiſebeſchreibung, folglich auch in dieſer deutſchen Ueberſetzung, iſt dies Kupfer das ſechſte in der Ordnung, worauf unter andern die Ruinen des Palaſtes des Memnon abgebildet worden ſind. Man ſiehet

da

da auf dem Grundplatze eine Figur liegen, welche die Geſtalt eines Zirkelbogens zu haben ſcheint. Es bleibet aber doch noch immer ungewiß, ob Norden damit den güldenen Zirkel auf dem Grabe des Oſymandias, den Cambyſes davon hat abnehmen laſſen, habe anzeigen wollen, oder nicht. Wenn er auch nur blos die Stelle, wo er ehedem geſeſſen hat, hätte kenntlich machen wollen, ſo müßte ſie auf dem Grabmale ſelbſt ausgezeichnet ſeyn und bemeldete Figur da nicht liegen, wo ſie auf dem Kupferſtiche liegt. Die Akademie der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen hat hierin nichts gewiſſes beſtimmen und mit Fleiß keinen Zuſatz zur Erläuterung dieſes Kupfers machen wollen. Sie giebt aber endlich den Engelländern das rühmliche Zeugniß, daß ſie die franzöſiſche Originalausgabe der Nordenſchen Reiſebeſchreibung, deren Vollendung und Abdruck ſich in die Länge gezogen hatte, durch ihre beträchtliche Vorſchüſſe ſehr befördert haben.

III. Und von dieſen Engelländern hätte man ſich auch eine ſolche Beförderung dieſes Werks, vor allen andern, zum voraus ſchon verſprechen können. Die Alterthümer überhaupt, und die egyptiſchen insbeſondere, ſtehen bey ihnen in großem Anſehen; und man könnte ein ganzes Verzeichniß vornehmer und gelehrter Engelländer, welche ſelbſt nach Egypten gereiſet ſind und die noch übrigen Denkmale des Alterthums in dieſem Lande beſichti-

get, unterſucht und beſchrieben haben, angeben. Nordens Reiſebeſchreibung war für ſie ein erwünſchtes Werk, da ſie deſſen Verfaſſer ſchon aus ſeinen Anmerkungen über Greaves Pyramidographie und aus ſeiner der Societät der Wiſſenſchaften dedicirten Abhandlung kannten. Kaum war ſie nun in ihren Händen, ſo dachten ſie ſchon auf eine Ueberſetzung derſelben in ihre Sprache und auf eine neue Ausgabe, die, wenn ſie gefallen und Abgang finden ſollte, Vorzüge vor dem Originale ſelbſt haben mußte. Die königlich-däniſche Akademie der Wiſſenſchaften hatte ihre Urſachen angezeiget, warum ſie dem Originale keine Zuſätze und Anmerkungen, auch in den Stellen, wo es nöthig zu ſeyn ſchien, beyfügen wollte. Die Engelländer aber hatten dieſe Urſachen nicht, und machten ſich daher gar kein Bedenken, ihre beſchloſſene Ausgabe mit Anmerkungen zu verſehen. Die Kupfer bey dem Originale fielen ihnen ſo ſchön ins Auge, daß ſie glaubten, es könne Tuſchers Arbeit durch keine Nachſtiche an Zierlichkeit erreichet werden. Und dennoch befürchteten ſie eine neue Ausgabe des Buchs und Nachſtiche der Kupfer von andern Gelehrten und Künſtlern in andern Ländern; ja ſie beſorgten, daß andre ihnen zuvorkommen und die Originalkupferplatten aus Kopenhagen käuflich an ſich bringen und zu einer neuen Auflage der Reiſebeſchreibung ſelbſt brauchen möchten. Aus dem Folgenden wird es erhellen, daß dieſe ihre Beſorgniß nicht ohne Grund geweſen

ſey.

ſey. Was ſie demnach hierin thun wollten, das mußten ſie bald thun, oder ſie liefen Gefahr, daß ein langer Aufſchub der Sache ihren ganzen Plan vereitelte. Die Buchführer und Buchdrucker der königlichen Societät der Wiſſenſchaften zu London, Lockeyer Davis und Charles Reymers, entſchloſſen ſich daher, und zwar auf Antrieb dieſer Societät ſelbſt, ungeſäumt zu einer engliſchen Ausgabe der Nordenſchen Reiſebeſchreibung; und der Herr D. Templeman übernahm es, ſie nicht allein in die engliſche Sprache zu überſetzen, ſondern auch ihren unverändert gelaſſenen Text mit Anmerkungen und Erläuterungen zu verſehen. Daß dieſer Templeman ein Doctor der Arzneywiſſenſchaft ſey, erhellet ſchon daraus, daß er 1756 ein in der Handſchrift hinterlaſſenes Buch des D. Woodward, von dem unüberlegten Gebrauche der Fieberrinde, der Stahlwaſſer und der aus Aloe zubereiteten Purganzen ꝛc. zu London herausgegeben hat.*) Daß er aber auch ein Kenner der egypti-

*) Die völlige Aufſchrift dieſes von ihm herausgegebenen Buchs iſt folgende: Select caſes and conſultations in Phyſick. In which the ill conſequences ariſing from an injudicious adminiſtration of the bark, of ſteel-waters and aloëtic purges are pointed out; the abſurd practice of certain eminent Phyſicians clearly evinced by facts, and the right method of cure in all the great chronical diſeaſes eſtabliſhed upon a rational foundation. By the late eminent John Woodward, M. D. Profeſſor of Phyſick at Gresham-College, Fellow of the College

egyptiſchen Alterthümer und der Schriftſteller, welche davon handeln, ſeyn müſſe, das hat er in ſeinen gelehrten Anmerkungen über die von ihm ins Engliſche überſetzte Reiſebeſchreibung des Herrn Norden bewieſen. Seine große engliſche Ausgabe davon iſt in Deutſchland noch ſeltener, als das franzöſiſche Original; denn dieſes konnten doch diejenigen Deutſchen, die darauf pränumerirt hatten, für den Pränumerationspreis haben. Weil aber engliſche Werke ſelten eher, bis ſie gedruckt ſind, zur Kenntniß der Deutſchen gelangen, und Templemans engliſche Ausgabe von der Nordenſchen Reiſebeſchreibung auch nicht eher in Deutſchland bekannt wurde, bis ihre Verleger ihr Daſeyn und den Preis eines Exemplars zu drey Pfund Sterlingen und vierzehn engliſchen Schillingen, ungebunden, ankündigten: ſo iſt es wahrſcheinlich, daß nur wenige Exemplare über das Meer gekommen ſind. *) Ich

ge of Phyſicians and of the Royal Society; now publiſhed from the Original Manuſcript by Dr. Peter Templeman.

*) Die Ankündigung geſchahe mit folgenden Worten: Meſſrs Davis and Reymers, Bookſellers, beg leave to inform the curious, that they have juſt publiſhed a moſt elegant edition of Captain Norden's Travels in Egypt and Nubia, in two Volumes, Folio; with improvements on the Original, by Dr. Templeman.

This folio-edition is pompouſly printed on a fine writing royal Paper and a new type, illuſtrated with 164 large folio copper plates, being the originals,

Ich kann alſo auch nichts weiter davon melden, als was ich in der ihr vorgeſetzten **Vorrede** des Herrn D. **Templeman** finde, die auch in der kleinen Ausgabe ſtehet. Es iſt aber dieſes auch genug, ſich einen Begriff von einem Buche zu machen, deſſen äußerliche Schönheit die Verleger in ihrer Ankündigung nicht übertrieben haben, und von deſſen innerer Beſchaffenheit der engliſche Ueberſetzer ein gutes Urtheil fället. Weil dieſe **Vorrede** nicht lang und doch von einem ſolchen Inhalte iſt, daß man die Geſchichte des gegenwärtigen Buchs, das **Urtheil** des **engliſchen Ueberſetzers** von deſſen **Vorzügen** vor dem Originale und von der darin beobachteten **Schreibart** daraus erſehen kann, ſo will ich das Vornehmſte daraus hier einrücken. „Der Ruhm dieſer Reiſebeſchreibung,“ ſchreibt D. **Templeman**, „iſt ſchon genugſam befeſtiget. Deswegen ſind auch keine Mühe und Koſten geſparet worden, die engliſche Ausgabe davon wenigſtens ſo prächtig, als die Urkunde ſelbſt iſt, zu machen. Die ſchöne und ſorgfältig beobachtete **Simplicität** der **Riſſe** und **Zeichnungen** der alten Denkmale auf ihren Stellen macht, wie ich verſichert bin, daß dieſes Werk vor allen andern gleicher Art, die jemals zum Vorſchein gekommen ſind, den Vorzug

 hat.

ginals, engraved by the celebrated Marc Tuſcher, of Nuremberg, from above 200 deſings taken by the author himſelf upon the ſpot; beſides head- and tail-pieces and other engraved ornaments. Price 3 l. 14. S. in ſheets.

hat. Der wißbegierige Künſtler findet darin die Schule der griechiſchen Baukunſt, und der Gelehrte die Erklärung aller Beſchreibungen der egyptiſchen Bauwerke in den alten Schriftſtellern. Auf den vielen Charten von dem Nil fallen uns auf deſſen beyden Seiten Landſchaften ins Auge, die mit Vergnügen anzuſehen ſind. Hier erblickt man Ebenen, und dort ungeheure ſteile Felſen. Bald wird man durch den Anblick ſchöner Palmbäume ergötzt, und bald zur Bewunderung ſo vieler an beyden Ufern des Nils befindlichen Städte, die mit ihren halben Monden auf den Spitzen der Thürme faſt bis an die Wolken reichen, hingeriſſen. Ruinen, Denkmale, prächtige Gebäude, Waſſerfälle, Wüſteneyen, ganze Haufen theils wilder Thiere, theils ſolcher Menſchen, die eben ſo unbändig als wilde Thiere ſind: alles dieſes, ſage ich, und viele andere Dinge mehr ſtellen ſich dem Geſichte und der Einbildungskraft dar. Kurz, der Leſer ſcheinet dem Verfaſſer auf ſeiner Reiſe in Gedanken zu folgen und alles Vergnügen mit ihm zu theilen, ohne daß er nöthig hätte, ſich gleicher Beſchwerlichkeit und Gefahr mit ihm zu unterziehen. Der Styl des Verfaſſers iſt deutlich, und für einen erzählenden Geſchichtſchreiber, der keine gekünſtelte und ſchwülſtige Ausdrücke brauchen will, ſehr ſchicklich. Ich habe mich bemühet, eben dieſe Einfalt des Styls in meiner engliſchen Ueberſetzung zu beobachten. Nichts kann wohl mehr anzupreiſen ſeyn, als dieſe Schreibart; und gleichwohl iſt nichts ſelteners, als daß man ſich

einen

einen der Natur der Sache angemeſſenen Styl angewöhnet. Ich bin der Meynung, daß man in der Poeſie nicht leicht mehr verblümte und ſchwülſtige Ausdrücke antreffe, als man unter den Engelländern öfters in ungebundenen Reden und Schriften findet. Wir haben unter uns phyſicaliſche und mediciniſche Schriften aufzuweiſen, die mit allen gekünſtelten und hochtrabenden Redensarten der Rhetorik angefüllet ſind; und ihre Bewunderer haben dieſen Styl wohl gar den ciceronianiſchen genannt. Allein damit haben ſie dem Cicero offenbar Unrecht gethan; denn dieſer hat in ſeinen Briefen gewiß denjenigen Styl nicht gebraucht, darin er ſeine Reden und philoſophiſchen Schriften abgefaßt und vorgetragen hat. Was die von dem Herrn Norden zuweilen mit eingeſtreuten kleinen Nebengeſchichten betrifft, die den gemeinen Leſern vielleicht als nichtswürdige Kleinigkeiten vorkommen möchten, ſo ſind ſie, wie mich dünkt, die natürlichſte, leichteſte und angenehmſte Art, die Sitten eines Volks zu ſchildern. Ich wenigſtens habe eben daraus abgenommen, daß die Egypter ſich immer ſelbſt gleich geblieben ſind und überhaupt den Charakter an ſich haben, den Cäſar den Einwohnern von Alexandrien insbeſondre beylegte, als er von ihnen ſchrieb, daß ſie betrügliche Leute wären, die ganz was anders im Sinne hätten, als was ſie forderten und vorgäben. Man kann ſich inzwiſchen, wenn man Nordens Reiſebeſchreibung lieſet, des Bedauerns nicht enthalten, daß die von

Alters ſo berühmten Egypter, von denen der gröſte Theil der heidniſchen Welt ſeine Regierungsform, Geſetze, Religion, Wiſſenſchaften und Künſte ehedem gelernet und angenommen hat, heutzutage ſich in ihren Nachkommen ſo ſehr verſchlimmert haben, und dieſe ihre ausgeartete Nachkömmlinge ſo tief in die gröſte Unwiſſenheit und Barbarey verſunken ſind. Die Anmerkungen, womit ich das Werk des Herrn Norden zu erläutern geſucht habe, ſind aus den beſten und glaubwürdigſten Schriftſtellern älterer und neuerer Zeiten hergenommen worden. Ich hätte noch mehrere und gröſſere dabey anbringen können, wenn ich nicht befürchtet hätte, daß ich dadurch die Aufmerkſamkeit der Leſer zu weit von dem Texte der Reiſebeſchreibung ſelbſt ableiten möchte. Einige Fehler ſind den Herren der Akademie der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen, denen es aufgetragen war, dieſes Nordenſche Werk zu beleuchten und herauszugeben, entwiſcht. Dieſe habe ich mit aller mir möglichen Sorgfalt verbeſſert, und hoffe daher, daß auch aus dieſem Grunde meine Ueberſetzung und Ausgabe dieſes Buchs einen Vorzug vor dem franzöſiſchen Originale verdiene. Kaum war der erſte Band von dieſem Werke ans Licht getreten, als ſchon viele meiner gelehrten und wißbegierigen Landesleute ihr Verlangen nach einer engliſchen Ueberſetzung davon zum allgemeinern Gebrauche äußerten. Diejenigen aber, denen dieſes Geſchäfte ſo ſtark empfohlen war, wurden von einer ſo wichtigen Unterneh-

mung

mung dadurch vornehmlich abgeſchreckt, daß ſie beſorgten, die Koſten, welche man auf ſo viele neue Kupferſtiche verwenden müßte, möchten ſich allzu hoch belaufen, und wenn man auch dazu Rath ſchaffen könnte, würde es doch nicht einmal wahrſcheinlich bleiben, daß man den bey der franzöſiſchen Originalausgabe befindlichen vortrefflichen Kupfern durch Nachſtiche gleich kommen könnte. Die Verleger und Eigenthümer der gegenwärtigen engliſchen Ausgabe hielten es daher für das Beſte, und vielleicht auch für das einzige Mittel, welches ihnen die Klugheit zur Erreichung ihres Zwecks anrathen konnte, daß ſie verſuchten, ob ſie die Originalkupferplatten aus Kopenhagen käuflich an ſich bringen könnten. Und ſie hatten auch vor andern ihres gleichen in auswärtigen Ländern, die ſich gleichfalls darum bewarben, das vorzügliche Glück, daß ſie mit ihrem Gebot durchdrangen und dieſe Kupferplatten erhielten. Der Beſitz derſelben verſchaffte ihnen nun einen Vortheil, der von allen Nachahmungen und Nachſtichen nicht zu erwarten geweſen wäre, einen Vortheil, ſage ich, den man leicht beurtheilen kann, wenn man ſich deſſen erinnert, was in der franzöſiſchen Originalausgabe von der Arbeit des Herrn Tuſcher gerühmet worden iſt. Die gekauften Kupferplatten waren noch ſcharf und nichtsweniger als abgenutzt, weil die Anzahl der Kupfer, die man damit zu der franzöſiſchen Ausgabe abgedruckt hatte, überaus geringe (extremely inconſiderable) geweſen iſt. Die Kupfer

zu

zu der großen engliſchen Ausgabe konnten alſo um ſo viel ſchöner und ſauberer damit abgedruckt werden, je ausgeſuchter und ſchöner die Papierſorte iſt, worauf ſie zu ſtehen gekommen ſind. Ich zweifle alſo nicht, daß einem jeden der Vorzug des Papiers, der darauf ſo ſauber ausgefallenen Kupferſtiche und der Lettern in der großen engliſchen Ausgabe vor der franzöſiſchen gleich ins Auge fallen werde, ſobald er beyde gegen einander hält. Endlich muß ich noch anzeigen, daß die arabiſchen Namen auf den Kupferplatten öfters unrichtig ſind, welches man doch dem Herrn Norden nicht beymeſſen kann, weil er ſelbſt aufrichtig geſtanden hat, daß er die arabiſche Sprache nicht verſtanden habe. Es war nicht möglich, eine Berichtigung dieſer arabiſchen Namen auf den Kupferplatten vorzunehmen; und ich glaube auch, daß die wenigſten Leſer eine Berichtigung und Verbeſſerung derſelben für erheblich und nöthig halten werden. So habe ich auch, in Anſehung der auf jene arabiſche Namen und Wörter ſich beziehenden franzöſiſchen Erklärungen, auf den Platten nichts ändern können, weil die Beſchädigung einiger Kupferplatten unvermeidlich geweſen wäre, wenn ich ſo viele Wörter und Ausdrücke darauf hätte wollen austilgen und andere an ihre Stelle einſtechen laſſen. Dieſerwegen hielt ich es für rathſamer, ſie auf den Platten ſo ſtehen zu laſſen, als ſie gleich anfangs zu Kopenhagen eingeſtochen waren. Inzwiſchen iſt doch dafür geſorget worden, daß den engliſchen

Leſern

Leſern durch eine richtige Ueberſetzung jener arabiſchen Namen und Wörter in ihre Sprache gedienet würde; und die finden ſie auch auf einer Tabelle, die vor jedem Theile und Bande dieſer engliſchen Ausgabe der **Nordenſchen** Reiſebeſchreibung angebracht iſt." So weit gehet die Nachricht des **D. Templeman** von dieſer Ausgabe. Nimmt man nun alle bisher angeführte Umſtände zuſammen, ſo ergiebt ſich daraus, daß die perſönliche Geſchicklichkeit des Herrn **Norden** und die Güte ſeines Werks keinem Zweifel unterworfen ſey. Der Beyfall ſeiner Monarchen, die ihm von ganzen Akademien und gelehrten Geſellſchaften in **London**, **Kopenhagen** und **Florenz** erzeigte Ehre, und die gute Aufnahme ſeiner Reiſebeſchreibung in und außer ſeinem Vaterlande, ſind ſchon Beweiſe genug von dem allgemeinen guten Urtheile, welches man davon gefället hat. Die **franzöſiſche Originalausgabe**, welche man der Akademie der Wiſſenſchaften in **Kopenhagen** zu verdanken hat, wird gewiß ihren großen Werth und Ruhm immer behalten. Dem Herrn **D. Templeman** aber wird auch niemand das Verdienſt abſprechen, daß er ſeiner **engliſchen Ueberſetzung und Ausgabe Vorzüge** verſchafft habe, die für die Leſer ſo nützlich als angenehm ſind. Seine **gelehrten Anmerkungen** über viele Stellen in bemeldeter Reiſebeſchreibung, ſeine Berichtigung einiger in dem Originale **untergelaufenen Fehler**, ſeine auf beſondern Tabellen beygefügte **Erklärung arabiſcher Namen** und Re-

densarten

densarten ſind ſchon gewiſſe innere Verbeſſerungen, die den Inhalt dieſes Buchs hin und wieder aufklären. Indem er aber auch dafür geſorget hat, daß es mit neuen Lettern auf auserleſenes Schreibepapier abgedruckt, und die Feinheit der Kupfer durch die Schönheit und Größe des Papiers noch ſichtbarer und auffallender worden iſt, ſo hat er dieſes füglich zu den äußerlichen Vorzügen ſeiner Ausgabe rechnen können. Wenn ein Dritter hiervon urtheilen ſoll, ſo muß er beyde Ausgaben, die große franzöſiſche nämlich und die große engliſche, geſehen und gegen einander gehalten haben. Da ich aber keine Gelegenheit habe, dieſes zu thun, ſo iſt es mir genug, daß ich mich in der Beſchreibung beyder Ausgaben auf glaubwürdige Zeugniſſe berufen kann. In Anſehung der engliſchen iſt der Herr D. Templeman ein ſolcher glaubwürdiger Zeuge. Er ſagt in der Dedication ſeiner Ausgabe an den glorwürdigſten König Georg II ausdrücklich, daß dieſes Werk unter der Anordnung und Aufſicht der königlichen Societät der Wiſſenſchaften zu London herausgekommen ſey; und folglich hat auch dieſe ganze erhabene Societät Templemans Arbeit dabey genehm gehalten, und durch ihr Anſehen die guten Meynungen davon beſtätiget. Weil aber nirgends der Titel, unter welchem die große engliſche Ausgabe erſchienen, und das Jahr, darin ſie gedruckt worden, angegeben iſt, die aber oben S. LIV in der Anmerkung angeführte Anzeige der engliſchen Verleger den völligen Titel des Werks und

und das Jahr des Drucks nicht enthält: ſo kömmt es mir höchſt wahrſcheinlich vor, daß es mit der kleinern engliſchen Ausgabe davon einerley Titel führe und, wo nicht in eben demſelben Jahre, doch nicht viel eher als dieſe aus der Preſſe gehoben worden ſey. Aus dem Vorhergehenden erhellet nämlich, daß die franzöſiſche Originalausgabe zu Kopenhagen 1755 herausgekommen, und, weil die Kupferplatten den Engelländern überlaſſen worden, nicht wieder aufgelegt worden ſey. Im Jahre 1757 war ſchon die kleinere engliſche Ausgabe der Nordenſchen Reiſebeſchreibung ans Licht getreten. Die große engliſche Ausgabe iſt alſo zwiſchen 1755 und 1757 ans Licht getreten; und da ihre Verleger in der angeführten Anzeige ſchreiben, that they have juſt publiſhed Captain Norden's travels etc. ſo ſchließe ich aus dem Ausdrucke juſt publiſhed, daß die große engliſche Ausgabe mit der kleinern entweder in einem Jahre zu London herausgekommen, oder doch nicht lange vorher zu haben geweſen ſey. Ihr Titel und Aufſchrift iſt in der Anzeige der Verleger nur abgekürzt worden; hingegen aber ſind in ihrer Anpreiſung die eigenen Worte des D. Templeman aus deſſen Vorrede beybehalten worden. Allem Anſehen nach hat alſo die große engliſche Ausgabe mit der kleinern einerley Titel, und dieſe unterſcheidet ſich von jener nicht durch den Inhalt, ſondern durch das Format und die Anzahl der Kupfer.

IV. Es lautet aber der Titel der in zwey Octavbänden zu London herausgekommenen kleinern Ausgabe alſo: Travels in Egypt and Nubia by Frederick Lewis Norden F. R. S. Capitaine of the Daniſch Navy. Translated from the Original publiſhed by command of his Majeſty the King of Denmark and enlarged with obſervations, from ancient and modern authors, that have written on the antiquities of Egypt, by Dr. Peter Templeman. London. Printed for Lockeyer Davis and Charles Reymers, in Hollborn; Printers to the Royal Society, MDCCLVII. Nach der Dedication an Ihro Majeſtät, den nun verewigten König Georg II, folget ein kurzer Vorbericht, welcher dieſe kleinere Ausgabe beſonders betrifft, woraus ich ein Paar Stellen hieher ſetzen muß, um dadurch meine Leſer zu überzeugen, daß dieſe kleinere Ausgabe nicht etwa nur ein kurzer Auszug aus der gröſſern ſey, ſondern daß ſich der ganze Inhalt von dieſer auch in jener befinde. „Da „Nordens Nachrichten von Egypten,“ heißt es darin, „ſo guten Beyfall und ſein Werk ſo geneigte „Aufnahme finden, ſo iſt dieſes ein hinlänglicher „Bewegungsgrund für uns geweſen, auch denen „zu gefallen, denen es etwa unbequem und unan„genehm fallen möchte, ſich die große Ausgabe „dieſes Buchs in zwey Folianten anzuſchaffen, eine „kleinere und wohlfeilere zu veranſtalten. Der „Leſer muß aber nicht etwa auf die Gedanken gera-

„then,

„then, als ob dieſe kleinere Ausgabe nur ein kurzer
„Auszug aus der gröſſern wäre. Nein! Es
„dienet ihm vielmehr zu wiſſen, daß nicht allein
„die ſämmtlichen Nachrichten und Amerkungen
„des Verfaſſers von Egypten, ſondern auch alle
„die Anmerkungen und Zuſätze, womit der
„Ueberſetzer und Herausgeber (D. Templeman)
„die Ausgabe in Großfolio zu erläutern für nöthig
„befunden hat, in dieſer kleinern Ausgabe voll-
„ſtändig zu finden ſind. Freylich hat jene vor
„dieſer in Anſehung der vielen und unnachahm-
„lichen Kupferſtiche, womit die gröſſere Ausgabe
„pranget, einen unleugbaren Vorzug. Allein
„wir haben doch dieſen Abgang dadurch einiger-
„maßen zu erſetzen geſucht, daß wir einige, und
„zwar nur ſo viele der merkwürdigſten Kupfer,
„als der Umfang unſres itzigen Plans in ſich faſ-
„ſen konnte, in einem kleinern und der gegenwär-
„tigen Ausgabe angemeſſenen Formate haben
„nachſtechen und ihr beyfügen laſſen. rc." Mehr
braucht es nicht, um ſich zu überführen, daß dieſe
kleinere Ausgabe die vollſtändige Reiſebeſchreibung
ihres Verfaſſers und die ſämmtlichen Anmer-
kungen ihres englichen Ueberſetzers in ſich enthalte.
Ihre Verleger ſcheinen ihren Abdruck beſchleuniget
zu haben, ſobald ſie gemerkt, daß die große Aus-
gabe zwar mit Beyfalle aufgenommen worden, aber
auch manchem Engelländer ſelbſt zu koſtbar und
theuer geweſen iſt. Sie haben für das gemeine
Beſte geſorgt, indem ſie zwo Ausgaben eines

Buchs faſt zu gleicher Zeit geliefert und es den Leſern überlaſſen haben, ihren Beutel zu fragen, ob ſie ſich die theure oder wohlfeile anſchaffen ſollten? Wer es für rathſam fand, das leztere zu thun, der konnte aus der kleinern eben ſo viel lernen und nehmen, als aus der gröſſern; und wer das erſtere zu thun im Stande war, den konnte ſein Aufwand zum Vergnügen an ſchönen und prächtigen Kupfern nicht gereuen. Den Deutſchen gereichet es inzwiſchen zur Ehre, daß Nordens Reiſebeſchreibung und Tuſchers Kupferſtiche dazu ſo ſehr gerühmet werden, und zwar von Engelländern, die ſonſt mit ihrem Lobe der Ausländer ſo ſparſam ſind. Norden und Tuſcher waren beyde geborne Deutſche, die ihre natürliche Talente mit auf ihre Reiſen gebracht und in der Fremde nur die Gelegenheiten, ſie auszuüben, geſucht und gefunden haben. Nur Schade, daß ſolche Werke, als Norden und Tuſcher geliefert haben, nicht unmittelbar in Deutſchland ans Licht geſtellet werden können, weil man da die Koſten, welche mit ihren Ausgaben verknüpft ſind, mehr ſcheuet als in andern Ländern. Man hat daher keine Urſache zu hoffen, daß jemals die große engliſche Ausgabe des Nordenſchen Werks mit den prächtigen Kupfern, welche Tuſcher dazu geſtochen hat, in einer deutſchen Einkleidung zum Vorſcheine kommen werde. Man hat aber deſto mehr Urſache, zu glauben, daß man mit einer deutſchen Ueberſetzung der kleinern Ausgabe zufrieden ſeyn könne;

zumal

zumal da ſie den ganzen Inhalt der größern in ſich begreift, mit den nöthigſten Kupfern verſehen iſt, und Templemans mitüberſetzte Anmerkungen in vielen Stücken die Stelle der Kupfer vertreten können. Dieſe Anmerkungen hat D. Templeman theils aus den alten Geſchicht- und Erdbeſchreibern, als, aus den Geſchichtbüchern des Herodots, aus der hiſtoriſchen Bibliothek des Diodors von Sicilien, aus der Geographie des Strabo, aus der Naturgeſchichte des ältern Plinius ꝛc. theils aus Reiſebeſchreibungen, die man in den neuern Zeiten von einem Thevenot, Wansleben, Paul Lucas, Maillet, Granger oder Tourtechot, Shaw, Pococke und andern mehr aufzuweiſen hat, hergenommen und an ihren rechten Stellen angebracht. Sie ſind in gewiſſer Maaße als ein Commentar über Nordens Nachrichten in den Stücken, die er nur kurz berühret, oder Willens geweſen iſt, weiter auszuführen, anzuſehen. Sie ſind aber auch in Verbindung mit den Nachrichten des Verfaſſers eine Beſtätigung deſſen, was ſchon die Alten vor geraumer Zeit von den egyptiſchen Denkmalen geſchrieben haben. So groß auch die Ausſchweifungen ſind, wozu einige griechiſche und römiſche Geſchichtſchreiber durch den falſchen Bericht der egyptiſchen Prieſter verleitet worden ſind, wenn es auf die Zeitrechnung, auf die Namen, Regierungsfolgen, Dynaſtien und Thaten der älteſten egyptiſchen Könige ankömmt; und ſo unglaublich es auch iſt, wenn ſie das Alter

 des

des egyptiſchen Reichs, ſo wie der egyptiſche Oberprieſter Manetho ſelbſt gethan hat, weit über den Termin der Schöpfung hinausſetzen und vorgeben, daß es erſt von Göttern, nachher von Halbgöttern, und darauf erſt von menſchlichen und ſterblichen Königen regieret worden ſey: ſo glaubwürdig ſind ſie doch in ihren Berichten von den egyptiſchen Kunſtwerken, die ſie ſelbſt in Augenſchein genommen, oder doch ihre Beſchaffenheit von Augenzeugen vernommen haben. Sind es doch die alten griechiſchen und römiſchen Geſchicht- und Erdbeſchreiber vornehmlich, welche diejenigen, ſo in den neuern Zeiten nach Egypten gereiſet ſind, auf die Spur gebracht haben, die von ihnen bezeichneten Denkmale des Alterthums, in dem nach ſo vielen Staatsveränderungen ſich ſelbſt faſt ungleich gewordenen Egypten, auf ihren rechten Stellen und Oertern aufzuſuchen und zu finden. Daß jene in dieſem Stücke die Wahrheit geſchrieben haben, das beſtätigen dieſe, indem ſie in ihren Reiſebeſchreibungen von den egyptiſchen Pyramiden, von den mit Hieroglyphen beſetzten Obelisken und Tempeln, von den Sphinxen, von den Ruinen der Tempel und Paläſte der Stadt Theben, von den Gräbern der Könige zu Theben, von den Trümmern des Labyrinths, von den Coloſſen und kleinern Bildſäulen, von den Colonaden und einzelnen Säulen verſchiedener Art und Ordnung, von den Mumien und Catacomben, von oberirdiſchen und unterirdiſchen Grotten, von

aus-

ausgegrabenen Seen, von Canälen und Waſſerleitungen, von der Politur und feſten Verbindung der Marmorſtücke und andrer Steine an den Gebäuden, von der zierlichen Ausſtechung gewiſſer Figuren, entweder in vertiefter oder halberhöheter Arbeit, von den ſchönen und unvergänglichen Farben, womit gewiſſe Figuren und die Hieroglyphen übermalet ſind, und dergleichen mehr, Nachricht ertheilen. Norden ſowohl als Templeman haben dieſes gleichfalls gethan und es genugſam geäuſſert, daß ſie den Leitfaden der egyptiſchen Geſchichte nicht aus der Acht gelaſſen haben. Da dieſe egyptiſche Geſchichte, was die älteſten Zeiten betrifft, noch nicht völlig aufgeklärt iſt, ſo läßt ſich auch der Stifter eines jeden egyptiſchen Monuments und die Zeit ſeiner Stiftung nicht immer mit Gewißheit angeben. Inzwiſchen iſt es doch leicht zu erachten, daß ſie nicht alle zu gleicher Zeit, ſondern nachgerade in der Folge der Zeit entſtanden ſind. Nicht aber die Geſchichte allein, ſondern auch die Unterſcheidungscharaktere der nach und nach unter den Völkern veränderten Kunſtwerke und Bauarten, ſind dem Verfaſſer der gegenwärtigen Reiſebeſchreibung und ihrem engliſchen Ueberſetzer bekannt geweſen. Dieſe ihre Keuntniß, die Geſtalten der Bilder und Figuren an und in den alten Tempeln, die Hieroglyphen, welche zwar nicht mehr erklärbar, aber doch Merkmale eines hohen Alters ſind, die Inſchriften, die ſich noch an einigen Denkmalen zeigen, und die Sprachen, darin

ſie abgefaßt ſind, haben ſie oft in den Stand geſetzt, die Zeit zu beſtimmen, darin dieſes oder jenes Denkmal errichtet ſeyn muß, wenn auch die Geſchichte davon ſchweigen ſollte. Wenn und wo ſie aber redet, da iſt es ihnen leichter geweſen, zu urtheilen und anzuzeigen, in welchem Zeitraume man den Urſprung noch vorhandener Denkmale ſuchen müſſe. Die noch aus dem großen Zeitraume, darin Egypten ſeine eigene Könige, Geſetze, Staats- und Religionsverfaſſung gehabt hat, übrig geblieben ſind, führen ihr eigenes Gepräge des hohen Alters mit ſich. Aus dem Zeitraume, darin die Perſer Egypten unter ihrem Joche gehabt haben, können die Reiſebeſchreiber nicht ſowohl errichtete Denkmale der perſiſchen Kunſt, als Merkmale perſiſcher Gewaltthätigkeit und Verwüſtung, an den in Egypten angetroffenen Kunſtwerken herleiten. Sie entdecken aber gleich den griechiſchen Geſchmack in der Baukunſt an denjenigen Denkmalen des Alterthums, deren Urſprung in den Zeitraum fällt, da Alexander der Große und die ihm in der Regierung über Egypten folgenden Ptolemäer die griechiſchen Gottheiten, Geſetze, Sprache, Wiſſenſchaften und verfeinerten Künſte nicht allein in der aufs prächtigſte angelegten Stadt Alexandrien, ſondern auch nachgerade im ganzen Lande eingeführet, drey griechiſchgenannte Abtheilungen Egyptens in Thebais, Heptanomis und das Delta feſt geſetzt, den mehreſten egyptiſchen Städten griechiſche Namen beygelegt, und den Egyptern zwar die Frey-

heit,

heit, ihre Sprache beyzubehalten und ihre Thiere anzubeten, gelaſſen, aber ihnen darin nicht nachgeahmet und ſich auch nicht mehr nach ihren alten egyptiſchen Lehrern der Künſte gerichtet haben. Eben ſo bald entdecken ſie auch den römiſchen Geſchmack in der Baukunſt an den Werken der Kunſt, die in demjenigen Zeitraume errichtet worden ſind, da Egypten eine römiſche Provinz geweſen, und erſt von heidniſchen, nachher aber von chriſtlichen Kaiſern, vor und nach der Theilung des römiſchen Reichs, beherrſcht worden iſt. Nach der Maaße, wie in dieſer Zeit das Chriſtenthum in Egypten die Oberhand gewonnen hat, ſind auch viele heidniſche Tempel und andre egyptiſche Bauwerke in Verfall gerathen. Der Feſtigkeit und Dauerhaftigkeit derer, die noch ſtehen und der Zeit ſelbſt gleichſam Troß geboten haben, iſt es zuzuſchreiben, daß ſie in der geraumen Zeit, darin die mahomedaniſchen Saracenen, Mamelucken, Türken und Araber Egypten überſchwemmet, beſeſſen und zum Schauplatze blutiger Auftritte und barbariſcher Handlungen gemacht haben, nicht gänzlich niedergeriſſen und zerſtöret ſind. Vielleicht iſt auch der Aberglaube und das Vorurtheil dieſer Barbaren, als ob große Schätze unter den übriggebliebenen alten egyptiſchen Denkmalen vergraben lägen, Schuld daran, daß ſie ihrer in gewiſſer Maaße geſchonet haben; wenigſtens liegt in dieſem Vorurtheile der Grund, daß die Türken und Araber noch heutzutage den Reiſenden die Beſichtigung ſolcher egyptiſchen

Alterthümer ſo ſchwer machen, ob ſie gleich bey ih-nen ſelbſt in Verachtung ſtehen, und mancher al-ter egyptiſcher Tempel von ihnen zum Viehſtalle gebraucht wird. Gleichwohl ſind es doch die egypti-ſchen Seltenheiten der Kunſt und Natur, warum ſich die Kenner merkwürdiger Alterthümer und Na-turforſcher auf ihren Reiſen durch Egypten am mei-ſten bekümmert haben. Sachen, welche den egypti-ſchen Handel, den Umſatz der Waaren, die egypti-ſchen Münzen, Maaße und Gewichte und dergleichen mehr betreffen, ſind der Hauptgegenſtand, worauf geſchickte, kluge und erfahrne Kaufmänner, die nach Egypten entweder ſelbſt reiſen, oder ihre Hand-lung dahin treiben, ihre Aufmerkſamkeit vornehm-lich richten. Die Gelehrten aber und die Künſtler laſſen zwar dieſe Dinge in Egypten auch nicht aus der Acht; es ſcheinet aber das Alte in dieſem Lande ihnen beſſer zu gefallen, als das Neue, ſo wie auch die Kenntniß der åltern Geſchichte von Egy-pten ihren Abſichten auf ihren Reiſen durch dieſes Land gemäßer und dienlicher iſt, als ihre Einſicht in die neuere. Die Abſichten, welche unſer Nor-den auf ſeiner Reiſe gehabt hat, erhellen ſchon aus dem Vorigen. Er hätte ſeine Reiſen nach Egypten einigemal wiederholen müſſen, wie Wansleben und Lucas, oder ſich ſo lange in Egypten in einer Reihe auf-halten müſſen, wie Sicard und Maillet, oder die aus-gebreitete Gelehrſamkeit eines Granger oder Tourte-chot, eines Shaw und Pococke mit ſich bringen müſ-ſen, wenn er dem Landestheile von Egypten, wo die

Iſraeli-

Iſraeliten vor Alters gewohnet, und dem Wege, den ſie bey ihrem Ausgange aus dieſem Lande genommen haben, hätte nachſpüren, wenn er den Zuſtand der in Egypten befindlichen Juden und coptiſchen Chriſten gründlich hätte unterſuchen, die Aufſchriften an den alten Denkmalen in ihren verſchiedenen Sprachen leſen, verſtehen und abſchreiben, die Seltenheiten, welche Egypten in den animaliſchen, vegetabiliſchen und mineraliſchen Reichen der Natur aufzuweiſen hat, genau betrachten, und dieſes alles mit in ſeinen Plan der Reiſebeſchreibung bringen ſollen. Unter den Umſtänden aber, darin er ſich befunden hat, iſt es an ihm noch zu loben, daß er ſich in nichts weiter eingelaſſen hat, als was ſeiner Ein- und Abſicht und dem Zwecke ſeiner Reiſe gemäß geweſen iſt. Demohngeachtet hat er doch wirklich ſeine ſtarke Aufmerkſamkeit auf die größte egyptiſche Seltenheit der Natur, nämlich auf den vor Alters gar vergötterten Nilfluß, auf deſſen periodiſches Steigen und Fallen, auf deſſen Gang und fruchtbare Ueberſchwemmung gerichtet. So weit dieſen Fluß hinauf hat ſich unter den neuern Reiſebeſchreibern nicht leicht einer gewagt, als er gethan hat; und er würde ſich gar bis an den erſten Waſſerfall an den äthiopiſchen Grenzen gewagt haben, wenn er nur irgend gekonnt hätte. Die Geographie hat durch ſeine von dieſem Nilfluſſe aufgenommene Charte, deren Größe und Schönheit von den Gelehrten in Kopenhagen und London ſo ſehr gerühmt wird, viel gewonnen. Sie würde aber doch

noch mehr gewonnen haben, wenn er auch das ſogenannte Delta in Unteregypten, die verſchiedenen Arme des Nils, ſo dieſes Delta bilden, die Oerter, ſo innerhalb und außerhalb deſſelben liegen, und die Mündungen des Nils bey ſeinem Ausfluſſe ins mittelländiſche Meer mit aufgenommen und in ſeine Charte gebracht hätte. Irre ich nicht, ſo wird bey der europäiſchen Handlung nach Egypten auf dieſes Delta zuerſt geſehen. Schade iſt es demnach, daß es in ſeiner großen Charte von dem Nil, wie er ſelbſt und die kopenhagenſche Akademie der Wiſſenſchaften ſagen, fehlet, und alſo auch in der kleinen, nach dem verjüngten Maasſtabe eingerichteten Charte, welche vor der kleinern Ausgabe ſeiner Reiſebeſchreibung ſtehet, nicht völlig, ſondern nur ſeinem Anfange nach, befindlich iſt. Inzwiſchen iſt ſie doch, in Abſicht und Beziehung auf ſeine Reiſebeſchreibung ſelbſt, brauchbarer, als alle andre Charten, die man von dem Laufe des Nilfluſſes hat; denn ſie kann den Leſern zum Wegweiſer dienen, wenn ſie dem Verfaſſer auf ſeiner Reiſe von Cairo bis Derri, und von hier wieder zurück, in Gedanken folgen wollen. Ein von Aberglauben ſo freyer Mann, als Herr Norden geweſen iſt, hat die Bildſäule des Memnon nicht mit den Augen anſehen können, womit ſie die heidniſchen Schriftſteller, welche ihr eine laute Stimme, wiewohl mit ſchwankenden und ſich ſelbſt widerſprechenden Zeugniſſen von ihrem Laute und Ausſprüchen, zugeſchrieben haben, anſahen. Er betrachtete ihre Ueberbleibſel nur als

alte

alte Fragmente, und hielt von ihrem Laute nicht mehr, als von der geſundmachenden Kraft der Schlange Haredi oder Heredi, deren Betrug er aus natürlichen Urſachen herleitet, und das beſtätiget, was der Herr Canzler von Mosheim in ſeiner Vorrede zu Pococke Reiſebeſchreibung davon angemerkt hat, als er die Meynung des Paul Lucas von dieſer Schlange widerlegte. Der in der gelehrten Welt ſo berühmte und anſehnliche Herr Profeſſor und Doctor Siegmund Jacob Baumgarten, deſſen Urtheil, auch in der Geſchichte, von großem Gewichte geweſen iſt und ſeyn wird, giebt der Geſellſchaft gelehrter Engelländer, welche die allgemeine Welthiſtorie ans Licht geſtellet haben, das Zeugniß, daß ſie die Abhandlung der älteſten und ſchwerſten Geſchichte von Egypten bis auf die Zeit Alexanders des Großen, welche im erſten Theile das dritte Hauptſtück ausmacht, und in ſechs Abſchnitten, mit den Anhängen von Seite 361 bis 608, in der deutſchen Ueberſetzung, gehet, mit großem Fleiſſe ausgearbeitet, und nicht nur die eigentlichen Quellen der alten Geſchichte ſorgfältig gebraucht, ſondern auch einen nützlichen Auszug aus den beſten Nachrichten der neueſten Reiſebeſchreibungen gemacht hätten. Allein weder er ſelbſt, noch die engliſchen Verfaſſer dieſes erſten Theils der Welthiſtorie, konnten damals Gebrauch von Nordens egyptiſchen Reiſebeſchreibung machen, weil dieſe noch nicht gedruckt war. Was aber damals

unter-

unterbleiben mußte, daß iſt nachher von andern engliſchen Gelehrten nachgeholet worden. Die Templemanniſche Ueberſetzung und Ausgabe der Nordenſchen Reiſebeſchreibung wurde mit zum Grunde gelegt, als man in Engelland eine Sammlung von Reiſebeſchreibungen veranſtaltete und ihren Inhalt auszugsweiſe drucken ließ. Dieſe Auszüge ſind ſchon ins Deutſche überſetzt, und zu Berlin, unter der Aufſchrift: Sammlung der beſten und neueſten Reiſebeſchreibungen, im Verlage des Herrn Auguſt Mylius herausgekommen, auch ſo wohl aufgenommen worden, daß ſchon 1765 die zwote Auflage von den erſten Bänden gedruckt worden iſt. Im zweeten Bande dieſer Sammlung befindet ſich auch Nordens Reiſebeſchreibung in einem Auszuge, der von Seite 240 bis 480 gehet; und eben dadurch iſt ſie auch in Deutſchland bekannter gemacht worden. Ob aber gleich dieſem Auszuge ſein Lob gebühret, ſo unterſcheidet er ſich doch von der Ueberſetzung und Ausgabe der ganzen Nordenſchen Reiſebeſchreibung in manchen Stücken. Es ſind ganze Stellen, die in dem Texte der Templemanniſchen Ausgabe ſtehen, wie von einem Auszuge nicht anders zu vermuthen ſtehet, ausgelaſſen worden. Andre Stellen ſind aus dem Zuſammenhange mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden herausgenommen worden; und eben dieſes iſt der oben angeführten Meynung des D. Templemans, welcher die eingeſtreuten Nebendinge zu

der

der Annehmlichkeit des Vortrages rechnet, zuwider. Dahin gehöreten die Anhänge, von der gegenwärtigen Regierungsform in Egypten, von den arabiſchen Staaten, die Anweiſung, wie ſich ein Reiſender in Egypten zu verhalten habe, die nach Art der Fabeln unter gewiſſe Aufſchriften gebrachten Erzählungen von der wunderbaren Schlange, oder den Wundern des Schech Haredi, von dem Hunde und Heiligen, von der Heldin und den ſcheugemachten Arabern. Der Auszug aus einem Briefe des Herrn Norden an einen Ungenannten ſcheinet dieſe Veränderungen zu rechtfertigen. Die Geſchichte des Verfaſſers und ſeines Buchs, welche aus den Vorreden zu den großen franzöſiſchen und engliſchen Ausgaben genommen iſt, die Anmerkungen des Verfaſſers über Greaves Pyramidographie, und alle Anmerkungen, womit der D. Templeman Nordens ganze Reiſebeſchreibung erläutert hat, haben in jenem Auszuge auch nicht füglich können angebracht werden. Die vier Kupfertafeln aber, welche in Berlin zu dieſem Auszuge geſtochen ſind, und worauf man den Lauf des Nils, die Pyramiden, einen Sphinx, die Catacomben, einen Obelisken der Cleopatra, den Bogengang eines Tempels zu Luxor, zween Coloſſen und zwo coloſſiſche Bildſäulen zu Luxor, die Ruinen von Luxor, die Säule des Pompejus zu Alexandrien, die Ruinen des Palaſtes des Memnon und einen Proſpect der Gegend, wo ſonſt eine

Kette

Kette über den Nil gezogen iſt, erblickt, ſind gröſstentheils von den ſieben Kupfern unterſchieden, welche ſich bey der kleinern Ausgabe der Nordenſchen Reiſebeſchreibung befinden, ob ſie gleich in einigen Stücken mit ihnen übereinkommen. Bey ſo bewandten Umſtänden hat man denn

V. eine deutſche Ueberſetzung der ganzen Nordenſchen Reiſebeſchreibung, nach der kleinern engliſchen Ausgabe des Herrn D. Templeman, nicht für überflüßig, ſondern vielmehr in Betracht derer, welchen die großen franzöſiſche und engliſche Ausgaben zu koſtbar, der eben erwähnte Auszug aber zu kurz vorkommen möchte, für rathſam und zuträglich erachtet. Da ich wünſchte, daß dieſe Reiſebeſchreibung in ihrer deutſchen Einkleidung den Leſern ſo gut gefallen möchte, als ſie ſchon vielen in der franzöſiſchen und engliſchen gefallen hat, ſo habe ich mich auch befliſſen, eine richtige und fließende Ueberſetzung davon in unſrer Sprache zu liefern, und ſowohl den Sinn des Verfaſſers in dem Buche ſelbſt, als auch des engliſchen Herausgebers in ſeinen Anmerkungen völlig auszudrücken. Das Original wird alſo, in Anſehung des Ausdrucks und Styls, durch dieſe Ueberſetzung wenigſtens nicht viel verloren haben, da ich mich recht darauf geleget habe, den natürlichen, ungekünſtelten und weder ſchwülſtigen, noch platten Styl, den der D. Templeman an unſerm Norden rühmt, und den er ſelbſt im Engliſchen beobachtet hat, auch im Deutſchen zu beobachten, überhaupt aber

aber nichts mehr und nichts weniger zu ſagen, als was ich in meiner Urſchrift fand. Weil ich der Vorrede dazu gern die Geſtalt einer hiſtoriſchen Einleitung in das Buch ſelbſt, meinen Leſern aber Anlaß geben wollte, aus den mit angebrachten günſtigen Urtheilen anſehnlicher Kunſtrichter einen Schluß auf den Werth des Werks zu machen, ſo habe ich ihnen lieber die Nachrichten, Zeugniſſe und Meynungen der königlichen däniſchen Akademie der Wiſſenſchaften und des Herrn Templemans davon vorlegen, als mein eigenes Urtheil aufdringen wollen. Durch das dazu verfertigte Sachenregiſter kann ihnen die Mühe des Nachſchlagens erleichtert werden. Da die beyden engliſchen Bände, woraus das Werk beſtehet, nicht ſtark ſind, ſo hat man ſie bey dieſer deutſchen Ueberſetzung in einen Band bringen können, ohne deſſen Größe und Stärke zu übertreiben. Es ſind überhaupt ſieben Kupfer, welche dazu gehören, drey nämlich zum erſten und vier zum andern Theile. Das erſte Kupfer vor dem Titelblatte ſtellet den Lauf des Nils von Derri bis Cairo vor. Das zweyte iſt ein Grundriß des neuen Hafens bey Alexandrien. Auf dem dritten ſiehet man die Säule des Pompejus, die Obelisken der Cleopatra bey und zu Alexandrien, und einen Obelisken zu Matareen. Auf dem vierten erblickt man ein altes Portal mit Hieroglyphen, und einige Ruinen von Luxor oder Theben. Das fünfte ſtellet eine coloſſiſche Statue

tue mit Hieroglyphen, ferner zwo coloſſiſche Bildſäulen und die Ruinen des Palaſtes des Memnon nebſt dem Tempel der Schlange Knuphis dar. Auf dem ſechſten ſind die Pyramiden zu Sakarra, ein alter Tempel bey Esnay, eine Ausſicht und Seite der Stadt Edfu und die Ruinen des Palaſtes des Memnon noch beſonders zu ſehen, und auf dem ſiebenten ſind die Felſen von Granit und in Felſen gehauene Capellen abgebildet. Ich habe mit dieſen Kupfern keine andre Veränderung vorgenommen, als daß ich die engliſchen Namen und Aufſchriften ins Deutſche überſetzt habe. Der Herr Verleger aber hat ſie von einem geſchickten Kupferſtecher in Hamburg ſo ſauber abſtechen laſſen, daß die Nachſtiche die engliſchen Kupfer, welche ich in meinem Exemplare gefunden habe, an Feinheit übertreffen. Da die fünf leztern Kupfertafeln gewiſſe Abtheilungen haben, und ein jedes Kupfer in ſeiner Abtheilung ein beſondres in der großen Ausgabe auszumachen ſcheinet, eine jede Charte aber von dem Nilfluſſe in der großen Ausgabe als ein Theil von dem Ganzen anzuſehen iſt: ſo begreifen die ſieben Kupfer bey dieſer kleinern Ausgabe in gewiſſer Maaße viele aus der Großen, in verkleinerter Geſtalt, in ſich. Inzwiſchen fällt die Wahrheit deſſen, was die engliſchen Verleger von den Kupfern bey der kleinern Ausgabe geſagt haben, ins Auge. Es finden aber auch die Urſachen, warum ſie in Anſehung vieler Engelländer eine Rückſicht auf die Koſtenerſparung

ſparung dabey genommen haben, bey dieſer ihrer deutſchen Ueberſetzung, in Betracht vieler deutſchen Leſer, ſtatt. Pocockes Beſchreibung des Morgenlandes iſt nunmehr, da zwey deutſche Ueberſetzungen und Ausgaben davon vorhanden ſind, in Deutſchland bekannt genug: folglich können auch die ſchönen Kupfer von den egyptiſchen Alterthümern und die Charte von dem Nil, welche bey dem erſten Bande und Theile dieſes Werks befindlich ſind, diejenigen Leſer ſchadlos halten, welche keine Gelegenheit und Luſt haben, ſich die große franzöſiſche oder engliſche Ausgabe der Nordenſchen Reiſebeſchreibung der prächtigen Kupfer wegen anzuſchaffen. Ich habe den Pococke ſelbſt genutzt und ihn ſo oft nachgeſchlagen, als ſich der Herr D. Templeman in ſeinen Anmerkungen zu Nordens Reiſebeſchreibung darauf beziehet, ohne mich doch an deſſen Worte und Ausdrücke zu binden. Und eben dieſes Nachſchlagen hat mich überzeuget, daß nicht allein die Kupfer bey der kleinern Ausgabe des Norden ihre Richtigkeit haben, ſondern auch faſt alle Kupfer, die in dieſer Ausgabe nicht angebracht ſind, bey dem Pococke ſtehen, und man alſo auch aus dieſem Grunde der großen engliſchen oder franzöſiſchen Ausgaben des Norden entbehren könne. So fruchtbar auch übrigens unſere Zeiten an Reiſebeſchreibungen ſind, ſo iſt mir doch noch keine neuere, die von Egypten entweder ganz, oder zum Theile handelte, zu Geſichte gekommen, als der erſte Band von des königlichen däniſchen Ingenieurcapitains,

pitains, Herrn Carſten Niebuhrs, Reiſebeſchreibung nach Arabien und andern umliegenden Ländern, der 1774 zu Kopenhagen in deutſcher Sprache in groß Quart ans Licht getreten iſt. Jederman weiß es, daß er dieſe Reiſe über Egypten nach Arabien, gleichfalls auf Befehl ſeines Hofes, in Geſellſchaft des in der orientaliſchen Litteratur geübten Herrn Profeſſors Friedrich Chriſtian von Haven, des in der Theologie und Phyſik gleichſtarken Profeſſors, Herrn Peter Forſkael, des Arztes, Herrn D. Chriſtian Carl Cramers, und des Zeichenmeiſters, Herrn Georg Wilhelm Baurenfeind, unternommen habe. Allein es iſt auch eben ſo bekannt, daß der große Zweck dieſer mit königlicher Freygebigkeit unterſtützten und mit dem weiſeſten Verhaltungsmaaße verſehenen Reiſegeſellſchaft darum nicht völlig hat können erreichet werden, weil ihre Mitglieder, den einzigen Herrn Niebuhr ausgenommen, nachgerade auf der Reiſe geſtorben ſind. Mich dünkt, daß dieſer noch lebende Herr Ingenieurcapitain Niebuhr mit dem verſtorbenen Herrn Schiffscapitain Norden viel Aehnliches habe. Sie ſind beyde geborne Deutſche; denn Herr Niebuhr iſt aus dem Lande Hadeln, Herr Norden aber aus Glückſtadt gebürtig. Sie ſind beyde in königlichen däniſchen Kriegsdienſten geweſen, auf Befehl ihrer Monarchen auf Reiſen gegangen und nach ihrer Rückkunft mit Gnadenbezeigungen belohnet worden. Als Schriftſteller haben ſich beyde

auch

auch um das Reich der Wiſſenſchaften verdient gemacht und ſich den Beyfall großer Gelehrten, die ein entſcheidendes Urtheil über die Werke des menſchlichen Verſtandes fällen können, erworben; denn wie Norden ein Mitglied der königlichen Societät der Wiſſenſchaften zu London geweſen iſt, ſo hat auch die königliche und churfürſtliche Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen den vormaligen Herrn Ingenieurhauptmann und jetzigen Juſtizrath Niebuhr unter ihre Mitglieder in der mathematiſchen Claſſe aufgenommen. Dieſer letztere hat zwar Arabien vornehmlich zum Gegenſtande ſeiner Betrachtung gemacht; und ſeine gelieferte Landcharte von der arabiſchen Provinz Yemen, welche auch in der lotterſchen Officin ſchon in gröſſerem Formate nachgeſtochen iſt, weiſet es aus, daß er da, wo er in Arabien geweſen iſt, alle ſeine Aufmerkſamkeit angewandt habe; allein er hat auch in der Zeit ſeines Aufenthaltes in Unteregypten nichts Erhebliches aus der Acht gelaſſen. Seine Charte von dem Delta iſt eben der Theil von dem Nilfluſſe, welcher in Nordens Charte von dem Laufe des Nils mangelt. Dahingegen, wo die Niebuhrſche Charte in Anſehung des Nils bey Cairo aufhöret, da fängt ſich eigentlich die Nordenſche an, und gehet viel weiter hinauf durch das Mittlere und Oberegypten. Inzwiſchen beziehet ſich doch Herr Niebuhr in ſeinem Buche, ſoweit es Egypten betrifft, oft auf Nordens Voyage d'Egypte et de Nubie,

die, und beſtätiget dadurch ihre Glaubwürdigkeit. Das thut er, wenn er unter andern in ſeiner Reiſebeſchreibung nach Arabien ꝛc. Seite 46 von den Obelisken der Cleopatra, Seite 48 und 49 von der Säule des Pompejus, deren zu Nordens Zeit noch etwas beſchädigte Grundlage nachher von einem Mohammed Tſurbatſchi ausgebeſſert und die Höhlung ausgefüllet worden iſt, Seite 99 von den Hieroglyphen an den Ruinen von Heliopolis, Seite 115 von dem Joſephsbrunnen, Seite 124 von dem Nilmeſſer Mikkias, und Seite 197 u. f. von den Pyramiden bey Dſjiſe, oder Gize, Nachricht ertheilet. Dadurch werden denn die guten Zeugniſſe und Urtheile, welche Nordens Reiſebeſchreibung ſchon vorher auf ihrer Seite gehabt hat, noch mit einem vermehret; und eben dieſes befeſtiget mich in der Meynung, daß ich meine mit ihrer deutſchen Ueberſetzung zugebrachte Nebenſtunden gut angewendet habe. Stade, den 7 December 1778.

Des

Bayeriſche Staatsbibliothek MÜNCHEN

Des erſten Theiles
Erſtes Kapitel
von dem
alten Alexandrien. *)

Das alte Alexandrien iſt ſo vielen Staatsveränderungen unterworfen geweſen und ſo oft zerſtöret worden, daß wir es heut zu Tage ſchwerlich ausfündig machen würden, wenn uns die Lage ſeiner Häfen und einige Denkmale des Alterthums nicht den rechten Grundplatz, wo es geſtanden,

*) Curtius berichtet lib. IV. cap. 8. Alexander ſey auf ſeiner Rückreiſe von dem Tempel des Jupiter Hammon von der Meerſeite her bis an den See Mareotis, der nicht weit von der Inſel Pharos abliegt, gekommen. Hier habe er die Beſchaffenheit des Ortes in Betrachtung gezogen und ſich anfangs entſchloſſen, eine neue Stadt auf dieſer Inſel ſelbſt anzulegen. Da er aber nachher befunden, daß dieſe Inſel nicht groß und räumlich genug für eine große Stadt ſey, habe er den Grund und Boden, wo Alexandrien itzo ſtehet, dazu erwählet. Daher ſey der Name der Stadt, Alexandrien, von ihrem Erbauer entſtanden. Nachdem er den ganzen Raum zwiſchen dem Meere und dem angezeigten See zum Grundplatze dieſer Stadt beſtimmet, ſo habe er 80 Stadien (welche 10 römiſche Meilen ausmachen,) zum Umfange der Stadtmauer angewieſen, und ſey darauf, als er diejenigen, die den Bau anordnen und die Aufſicht darüber haben ſollten, zurückgelaſſen, nach Memphis gereiſet.

ſtanden, anzeigten. Dieſen untrüglichen Wegweiſern werde ich denn folgen, indem ich dasjenige, was ich zu bemerken im Stande geweſen bin, in einer gewiſſen Ordnung beſchreibe. Es iſt aber hierbey mein Zweck nicht, eine vollſtändige Beſchreibung zu liefern, oder die ganze Geſchichte von dem Urſprunge, Verfalle und Untergange dieſer großen Stadt vor Augen zu legen. Meine einzige Abſicht geht vielmehr dahin, daß ich dasjenige, was ich in Anſehung

Cäſar beſchreibt uns cap. vlt. de bello alexandrino, und Hirtius im 1ſten und 5ten Buche ſeines commentarii darüber, die Stadt Alexandrien, wie ſie damals war, alſo: Der Pharos iſt ein überaus hoher Thurm von bewundernswürdiger Bauart. Er ſteht auf einer Inſel, die von ihm den Namen führet. Dieſe der Stadt Alexandrien gegenüber liegende Inſel war mit einem Hafen verſehen. Weil man aber eine große Menge Steine von den gebürgigen Gegenden des Landes hergeholet und in einer Strecke von 900 Schritten ins Meer geworfen hat, ſo iſt auf die Art ein Damm entſtanden, und die Inſel durch einen ſchmalen Weg und Brücke mit der Stadt verbunden worden. Die Bewohner dieſer Inſel ſind Egypter, und es giebt darin Reihen von Häuſern, die ſo lang ſind, daß ſie wie eine Stadt ausſehen. Wenn die Schiffe entweder aus Unwiſſenheit und Unvorſichtigkeit der Schiffer, oder durch Sturm ein wenig aus ihrer Bahn verſchlagen werden, ſo ſind die Leute zu Pharos gewohnt, ſie wie Seeräuber zu plündern. Ohne ihre Erlaubniß und Vorſchub kann kein Schiff in den Hafen zu Alexandrien einlaufen, weil die Straße und Einfahrt dazu ſo ſehr enge iſt. — Dieſe Stadt Alexandrien iſt ganz ſicher vor Feuerſchaden: denn man trift an und in den Häuſern der Einwohner kein Zimmerholz und Balken an. Ihre verſchiedenen Theile werden durch Mörtel, einer Art mit Sande vermiſchten Kalks, und durch Bogen mit einander in Verbindung gebracht, die Giebel und Spitzen ihrer Häuſer aber bedecken ſie mit rauhen Steinen, oder moſaiſchen Werkſtücken. — Faſt die ganze Stadt iſt unter der Erde hohl und hat unterirdiſche Canäle, die bis an den Nilfluß gehen. Dadurch wird denn das Waſſer in die Privathäuſer geleitet, in welchen es nach gerade immer klärer wird, wenn ſich das Dicke darin ſenkt und auf den Boden ſetzt. Und deſſen pflegen ſich die Eigenthümer der Häuſer mit ihren Familien zu bedienen. Das Waſſer aber, ſo unmittelbar aus dem Nilfluſſe herkömmt, iſt ſo muddig und unrein, daß es viele und mancherley Krankheiten verurſachet. Und dennoch muß ſich der gemeine Mann damit behelfen, weil man in der Stadt keine einzige Waſſerquelle antrifft.

ſehung des itzigen Zuſtandes der alten und neuen Stadt ſelbſt geſehen und bey aller nur möglichen Aufmerkſamkeit wahrgenommen habe, treulich und glaubwürdig wieder eröffnen will. In meinem Berichte aber werde ich nach der Ordnung, wie ich die Sachen in meinem Denk- und Tagebuche niedergeſchrieben habe, verfahren. Sollte ich mich bisweilen nicht deutlich und beſtimmt genug ausgedrückt haben, ſo werden doch die beygefügten Riſſe und

trifft. Die gewöhnlichen Krankheiten aber, die von dem Trinken des Nilwaſſers entſtehen, ſollen, wie Wansleben in ſeiner egyptiſchen Reiſebeſchreibung meldet, der Durchfall und ein Ausſchlag ſeyn, der ein Jucken über den ganzen Leib verurſachet.

Cäſar giebt in der angeführten Stelle eine Strecke von 900 Schritten zur Entfernung der Inſel Pharos von dem feſten Lande an, räumt es aber doch ein, daß ſich der zwiſchen beyden gezogene Damm und die alſo gemachte Brücke noch wohl etwas weiter erſtrecke. Alle alte Schriftſteller ſtimmen in Anſehung dieſes Abſtandes mit ihm überein, indem ſie faſt eine gleiche Entfernung der Inſel von der Stadt angeben, den einzigen Homer ausgenommen, welcher in ſeiner Odyſſ. l. IV. v. 354. die Entfernung ſo groß macht, daß, ſeinem Berichte zu Folge, eine ganze Tagereiſe zu Schiffe, auch ſogar bey gutem Winde, erfordert würde, wenn man von Egypten ab nach der Inſel Pharos fahren wollte. Lucan hat die Urſachen, warum Homer, dieſer in der Erdbeſchreibung ſonſt ſo genaue Schriftſteller, in dieſem Stücke ſo ſehr von andern abweicht, folgendermaßen angegeben:

Tunc clauſtrum Pelagi cepit Pharon: inſula quondam
In *medio* ſtetit illa mari, ſub tempore vatis
Proteos: at nunc eſt Pallaeis proxima muris.

Plinius aber giebt hiſt. natural. l. II. c. 85. dieſe natürliche Urſache davon an: naſcuntur (ſcilicet terrae) nec fluminum tantum invectu, ſicut Echinades inſulae ab Acheloo amne congeſtae, maiorque pars Aegypti a Nilo, in quam a Pharo inſula noctis et diei curſum fuiſſe Homero credimus, ſed et receſſu maris, ſicut eidem de Circeis.

Von den Ciſternen in Alexandrien ſchreibt D. Pococke in ſeiner Beſchreibung des Morgenlandes und einiger andern Länder, im erſten von Egypten handelnden Theile, B. 1. Seit. 11. alſo: unter die allermerkwürdigſten Ueberbleibſel von Alexandrien gehören diejenigen Ciſternen, welche unter ihren Häuſern angelegt waren und auf 2 oder 3 Reihen Bogen auf Säulen ruheten, um das Nilwaſſer durch den Canal zu empfangen, wie noch heutiges Tages geſchieht.

Abzeichnungen, die ich auf der Stelle, wo ich die abgezeichneten Sachen fand, gemacht habe, meinen Leſern behülflich ſeyn, ſich einen richtigen und völligen Begriff von meinen nun folgenden Berichten machen zu können.

Die beyden Häfen, welche man noch itzo bey Alexandrien antrifft, heißen der alte und neue. Es ſind aber eben die, welche man vor Zeiten die Häfen von Africa und Aſien nannte. Den erſtern haben ſich die Türken allein vorbehalten, der letztere aber ſteht allen Europäern offen. Sie ſind darin von einander unterſchieden, daß der alte weit ſauberer, reiner und tiefer iſt, als der neue. Dieſer hat einen ſteinigen Grund, und man iſt daher genöthiget, leere Fäſſer unter den Schiffstauen, in einem gewiſſen Abſtande von einander, zu befeſtigen, damit die Schiffe in der Höhe erhalten werden und die Taue ſich auf dem ſteinigen Boden nicht abſchleiſen mögen. Ob man aber gleich die Taue auf die Art im guten Stande erhält, ſo ſind doch die Schiffe ſelbſt noch immer der Gefahr unterzugehen bloß geſtellet; denn, weil man keinen feſten Ankergrund finden kann, ſo kann ein Sturmwind das Schiff leicht losreißen. Iſt aber ein ſolches Schiff einmal losgeriſſen und fortgetrieben, ſo wird es ſogar in dem Hafen ſelbſt verſchlagen und von einer Stelle zur andern verſchleudert, weil es nicht Raum und auch nicht tiefes Waſſer genug hat, den Anker im Grunde wieder feſt und haltend zu machen. So iſt ein franzöſiſches Schiff ein Jahr vorher, ehe ich in Alexandrien war, in deſſen Hafen geſcheitert.

Der Eingang in den neuen Hafen wird durch zwey Caſtelle, welche doch von ſchlechter türkiſcher Bauart ſind, verwahrt und von da aus beſtrichen. Es iſt nichts als ihre Lage an ihnen merkwürdig, in:

indem es Gebäude ſind, die man in neuern Zeiten an die Stelle alter, in der Geſchichte berühmter Gebäude geſetzt hat.

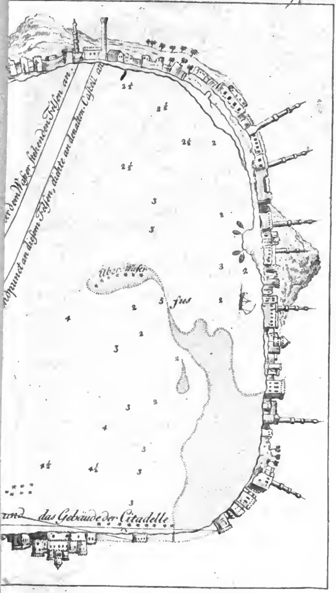
Das eine dieſer Gebäude heißt der große Pharillon. In deſſen Mitte ſteht ein Thurm, worauf an deſſen äußerſter Spitze eine Leuchte befeſtiget iſt, die allezeit des Nachts angeſteckt wird, und alſo zur Nachtlaterne dienen ſoll. Allein ſie giebt nicht viel Licht von ſich, weil die Lampen ſchlecht beſorget und mit wenigem Oele angefüllet werden. Dieſes Caſtell iſt auf der Inſel Pharos erbauet, und es nimmt ſie ganz und gar ſo ein, daß, wenn ja noch einige Ueberbleibſel von dem Wunderwerke der Welt, welches Ptolemäus daſelbſt hat errichten laſſen, da vorhanden ſeyn ſollten, ſie doch allezeit vor den Augen der Neubegierigen verborgen bleiben würden. Gleiche Bewandtniß hat es mit dem andern Caſtelle, welches unter dem Namen des kleinen Pharillon bekannt iſt. Man trifft da nicht die geringſte Spur von der berühmten Bücherſammlung *) mehr an, welche zur Zeit der Ptolemäer als die ſchönſte und

*) Seneca ſchreibt, daß ſich dieſe Bücherſammlung auf 400000 Stück Bücher belaufen habe, und A. Gellius giebt gar 700000 Bände an. Gewiß, eine Zahl, die, meiner Meynung nach, weit größer iſt, als die Bücherzahl irgend einer itzo in der Welt befindlichen Bibliothek. Ich weiß wohl, daß man hiegegen einwendet: die Bände dieſer Bücher wären damals weit kleiner und dünner geweſen, als die Büchergröße und Weitläuftigkeit nach Erfindung der Buchdruckerey worden iſt. Allein man muß auch auf der andern Seite wieder bedenken, daß eine und eben dieſelbe Materie oft und mannichfaltig zu unſern Zeiten im Drucke erſcheine, und man von einem Buche oft verſchiedene Ausgaben und viele Auflagen im Drucke erhalte. Und eben dadurch wächſt die Menge der Bücher in unſern heutigen großen Bibliotheken ſo ſtark an. Die vortreffliche Bücherſammlung zu Alexandrien wurde unglücklicher Weiſe von dem Cäſar ſelbſt zu Grunde gerichtet, als er ſich, wie Plutarch berichtet, genöthiget ſahe, die feindliche Flotte vor Alexandrien in den Brand zu ſtecken, um ſein eigenes Leben zu retten. Die Flamme ſchlug von den brennen=

anſehnlichſte, die jemals in der Welt geweſen, betrachtet wurde. Eine jede dieſer zwo Inſeln iſt mit dem feſten Lande durch einen Damm verbunden. Der Damm von der Inſel Pharos bis zur Stadt Alexandrien iſt insbeſondere ſehr lang. Er erſtreckt ſich, ſo wie er mir ins Auge fiel, auf 3000 Fuß, und iſt theils aus Ziegelſteinen, theils aus Quaderſteinen gemacht. Er iſt in ſeiner ganzen Länge hier und da gewölbt. Die Bogen ſeines Gewölbes ſind nach gothiſchem Geſchmacke ſo angelegt, daß das Waſſer zwiſchen ihnen durchlaufen kann. Mich dünkt, daß er etwas ähnliches mit den Ueberbleibſeln des Dammes zu Puzzoli habe, den man insgemein für die Brücke des Caligula ausgiebt. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß die Saracenen oder Türken Erfinder davon geweſen ſind. Haben ſie da, wo er iſt, Ruinen von einem alten Damme angetroffen, ſo haben ſie ihn in der vermeinten Ausbeſſerung ſo ungeſtalt gemacht, daß man nicht die geringſte Spur von der zierlichen Bauart der Alten daran mehr wahrnehmen kann.

Der Damm, welcher zu dem kleinen Pharillon führet, hat nichts beſonderes an ſich, als 2 Zickzacke, welche im Falle der Noth zu deſſen Vertheidigung dienen. Die Pharillons und ihre gewölbten Dämme oder Brücken, wenn man ſie ſo nennen will, einer zur rechten und der andere zur linken Hand, führen uns unvermerkt zum Geſtade des Hafens. Hier aber läßt ſich füglich die Anmerkung anbringen, daß man gleich bey dem Einlaufe in den Hafen neben Felſen vorbey fahren müſſe, davon einige unter

den Schiffen über und ergriff die große Bibliothek, und alſo wurde dieſes ſo berühmte Denkmal des guten Geſchmacks der egyptiſchen Könige an den Wiſſenſchaften ein Raub der Flammen.



lz des neuen Hafens bei Alexandrien.

r; ein Klafter hält 6 Fus nach Königl. Engliſchen Maaſze

en die Tiefe des Havens an.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Digitized by Google

ter dem Waſſer ſind, andere aber über dem Waſſer hervorragen. Man muß ſie ſorgfältig zu vermeiden ſuchen. Daher iſt es nöthig, daß man gleich türkiſche Lootſen, die zu dem Ende beſtellet ſind und auf eine gewiſſe Weite außer dem Hafen den ankommenden Schiffen entgegen fahren, annehme. Alsdann iſt man bey der Ankunft in den Hafen ſicher, und man kann daſelbſt neben den andern Schiffen, welche da längſt dem großen Damme hin, wo das Waſſer am tiefſten iſt, ſchon vor Anker liegen, auch anlegen und Anker werfen.

Nichts iſt ſchöner, als der Anblick alter und neuerer Denkmale, welche ſich von da aus, man mag ſich auf eine Seite hinkehren auf welche man will, dem Geſichte darſtellen. Iſt man den kleinen Pharillon vorbeygekommen, ſo erblickt man eine Reihe großer Thürme, die durch eine, wiewohl verfallene dicke Mauer mit einander verbunden ſind. Man ſieht da auch einen einzelnen noch ſtehenden Obelisken, der hoch genug iſt, daß man ihn auf einer Stelle durch einen Raum, wo die Mauer umgefallen iſt, wahrnehmen kann. Geht man ein wenig weiter, ſo ſtellen ſich die Thürme ſo dar, daß es ſcheinet, als ob ſie in einer gewiſſen Entfernung von einander abſtünden. Nachher zeiget ſich die Stadt Neualexandrien mit ihren Minareten *) dem Geſichte, und über der Stadt, doch in einem etwas entfernten Abſtande, raget das majeſtätiſche und prächtige Denkmal, ich meyne die Säule des Pompejus, hervor. Man entdeckt gleichfalls Hügel,

*) Dieſes iſt eine Art von Thürmen mit hohen Spitzen, welche nahe an den mahomedaniſchen Moſcheen ſtehen. Man unterhält da gewiſſe Leute, welche überlaut rufen, wenn ſich das Volk zum Gebete verſammlen ſoll, und alſo vertreten ſie, in Ermangelung der Glocken, deren Stelle.

gel, die aus Aſche zu beſtehen ſcheinen und einige andere Thürme. Endlich wird der Ausſicht durch ein großes viereckiges Gebäude, welches zum Pulvermagazine gebraucht wird und an den großen Damm anſtößt, gleichſam ein Ziel geſetzt.

Sobald wir unſern Fuß ans Land geſetzt hatten, giengen wir durch die neue Stadt nach dem Obelisken hin, bey dem wir aber doch nicht eher anlangen konnten, bis wir über eine eingefallene Mauer hingeklettert waren. Als wir hinüber waren, konnten wir durch einen ſteinernen Thurm einen freyen Fortgang bis an den Fuß dieſes alten Denkmals nehmen. Man hat ſich ihm nicht ſo bald genähert, als man an deſſen Seite einen andern umgeſtürzten, in Verfall gerathenen und itzo faſt ganz in die Erde verſunkenen Obelisken findet. Der noch ſtehende wird der Obeliske der Cleopatra genannt. Er zeiget den Ort an, wo der Pallaſt dieſer Königin geweſen iſt, welchen man auch wohl den Pallaſt des Cäſars zu nennen pfleget. Sonſt aber ſind keine Spuren von dieſem prächtigen Gebäude mehr übrig geblieben. Daher bleibe ich auch nur bey der Betrachtung dieſes Obelisken ſtehen. Er befindet ſich faſt in der Mitte auf dem Wege zwiſchen der neuen Stadt und dem kleinen Pharillon. Sein Fußgeſtelle, wovon ein Theil verſunken iſt, ſtehet doch 20 Fuß höher, als die Oberfläche des Meeres. Zwiſchen dieſem Denkmale und dem Hafen läuft eine dicke Mauer hin, die an einer jeden Seite des Obelisken einen großen Thurm hat, an ſich ſelbſt aber dermaßen verfallen iſt, daß ſie itzo faſt nicht höher iſt, als das Fußgeſtelle des Obelisken. Die innere Seite dieſer Mauer ſteht nur 10 Fuß von dem Obelisken ab, ihre auswendige Seite aber iſt nur 4 oder 5 Schritte von dem Meere entfernt. Der ganze vordre

dre Theil der Mauer, ganz bis an den Hafen hinein, iſt mit unzählig vielen Ueberbleibſeln beſchädigter Säulen, Bildhauerarbeit, oder anderer Stückwerke der Baukunſt, die ehedem zu einem prächtigen Gebäude gehöret haben, angefüllet. Sie beſtehen aus verſchiedenen Arten von Marmor. Ich habe darunter Stücke von Granit und auch einige Stücke von dem ſo genannten alten Grünmarmor angetroffen. An der Landſeite hat der Obelisk eine weite Ebene hinter ſich, in welcher man ſo oft herumgewühlet hat, daß es ſcheinet, als ob das Erdreich durch ein Sieb gelaufen wäre. Hier und da wächſt noch ein niedriges Gras von ſo ſchlechter Beſchaffenheit, daß es gleich wieder verdorret, wenn es kaum zum Vorſcheine gekommen iſt. (S. die 3te Kupfertafel.)

Was den Obelisken ſelbſt betrifft, ſo beſteht er aus einem einzigen ganzen Stücke von Granitmarmor. Es iſt genug, wenn ich ſage, daß von ſeinen 4 Seiten nur ihrer 2 unverletzt geblieben ſind. Die beyden übrigen aber ſind ſo verlöſcht und unkenntlich gemacht, daß man die hieroglyphiſchen Bilder, womit ſie vor Alters beſetzt geweſen ſind, kaum daran noch ſpüren kann. Allem Anſehen nach iſt der umgefallene Obelisk im Umſtürzen zerbrochen. Was man daran von ſeinen Hieroglyphen noch herausbringen und entziffern kann, das giebt einigen Grund an die Hand, zu urtheilen, daß er mit eben den Figuren in eben der Ordnung, als man an dem noch ſtehenden Obelisken antrifft, verſehen geweſen ſey. Meine Leſer werden ſich ohne Zweifel darüber verwundern, daß die römiſchen Kaiſer nicht dieſen Obelisken lieber und eher, als andere, die ſie nothwendig viel weiter herholen mußten, nach Rom haben bringen laſſen. Wenn man aber bedenkt, daß ſchon zwo Seiten daran vom Winde und Wetter

mit der Zeit beſchädiget und abgeſpület ſind, ſo wird man den zureichenden Grund, warum man ihn nicht von ſeiner Stelle genommen hat, leicht einſehen, und eben dieſes überhebt mich der Mühe, andere Urſachen desfalls aufzuſuchen.

Einige alte Schriftſteller melden uns, daß die beyden Obelisken, deren ich eben erwähnet habe, zu ihren Zeiten in dem Pallaſte der Cleopatra geſtanden hätten. Sie ſagen aber nichts davon, wer ſie dahin habe ſetzen und aufſtellen laſſen. Wahrſcheinlich iſt es inzwiſchen, daß dieſe Obelisken weit älter ſind, als die Stadt Alexandrien ſelbſt iſt, und daß ſie von irgend einem Orte in Egypten hergebracht worden ſind, den Pallaſt der Cleopatra damit auszuzieren. Dieſe Muthmaßung iſt um ſo viel gegründeter, je bekannter es iſt, daß zu der Zeit, da Alexandrien erbauet worden, man keine ſolche mit Hieroglyphen verſehene und gezierte Denkmale mehr verfertiget habe, weil man die Kenntniß und den Gebrauch der Bilderſchrift in Egypten ſchon lange vorher verloren hatte.

Die zwo Seiten eines ſo harten Steines, welche von ihren Figuren beynahe entblößt ſind, zeigen deutlich an, wie ſehr das Clima bey Alexandrien von dem in dem übrigen ganzen Egypten unterſchieden ſeyn müſſe; denn es iſt nicht etwa ein Feuer oder eine verwegene Hand geweſen, die dieſen Stein beſchädiget hätte, ſondern man ſieht es vielmehr augenſcheinlich, daß es blos und allein die Länge der Zeit ſey, in welcher Wind und Wetter einige von den Bildern an dieſen Obelisken abgezehret, andere aber ganz ausgelöſcht und vertilget hat, ob ſie gleich tief genug ausgeſtochen geweſen ſind. Ich habe zwar die Züge und Geſtalten der Figuren, die auf der Oberfläche des ſtehenden Obelisken befindlich ſind, in

in meiner Abzeichnung genau ausgedrückt und dargeſtellet; allein man wird mich damit verſchonen, daß ich mich in eine umſtändliche Erklärung ihrer Bedeutung einlaſſen ſolle. Genug, daß ich alles, was ich in Abſicht auf dieſes Denkmal kenne und verſtehe, angezeiget habe. Ich gehe alſo davon ab, und unterſuche nun dasjenige, was ich an den unterſten Theilen der Mauer und längſt der Seeküſte hin, von dem Obelisken an bis an den kleinen Pharillon, merkwürdiges angetroffen habe. Ich habe ſchon geſagt, daß man in der Mauer bey dem Obelisken eine Menge verſchiedener Arten von Marmor finde, welche ehedem zu einem prächtigen Gebäude gebraucht und von deſſen Ruinen hergenommen worden ſind. Man kann leicht denken, daß es Ueberbleibſel des Pallaſtes ſind, welcher in dem Umfange des Platzes, wo der Obelisk ſteht, befindlich geweſen iſt. Daß dieſe Ueberbleibſel noch da ſind, iſt blos dem Umſtande beyzumeſſen, daß ſie in derjenigen Seite der Mauer, welche nach dem Meere zu gehet, ſtecken, und alſo der Zugang dazu viel zu ſchwer iſt, als daß man ſie da ſo leicht abbrechen und wegführen könnte. Eine andere Bewandtnis aber hat es mit denjenigen Stücken, die, wenn ſie ausgebrochen oder abgefallen ſind, auf der Erde liegen geblieben ſind. Und von ſolchen Stücken ſind ſchon viele weggenommen und anderswohin gebracht worden, andere aber hat man nach Neualexandrien ſelbſt gebracht und zu Gebäuden gebraucht. Es befremdete uns daher gar nicht, daß wir auf dem ganzen Striche Weges, auf welchem wir fortgiengen, keine ſolche Ueberbleibſel und zerbrochene Stücke von einem ſo vorzüglich ſchönen Marmor an der Mauerſeite, die ſich nach dem Obelisken zu kehret, mehr antrafen. Wirklich aber fanden wir da ge-

wiſſe

wiſſe Werkſtücke von gebrannten und ſehr harten Ziegelſteinen. Dieſe verdienen gleichwohl bemerkt zu werden, weil ſie gewiſſe Kennzeichen des Alterthumes an ſich haben. Mit einigen ſind die Canäle ausgefüttert, welche theils noch offen und in brauchbarem Stande, theils aber verfallen und verſchüttet ſind. Halb zerſtörte Wohnungen, ganze Striche von Mauern, die zwar umgeſtürzt ſind, aber doch die Ziegelſteine noch in ihrem Schutte haben, zeigen wenigſtens ſo viel an, daß es keine in den neuern Zeiten gebauete Werke ſind. Zum Unglücke liegen dieſe zu Grunde gegangenen Bauwerke ſo unordentlich und vermengt unter einander, daß man ſich keinen deutlichen Begriff von den Gebäuden, die in dieſer Gegend geſtanden, mehr machen kann. Alles, was ſich davon vermuthen läßt, iſt dieſes, daß die daſelbſt geweſenen Gebäude zu dem Pallaſte gehöret haben, und zu verſchiedenen Zwecken, als etwa zu Privathäuſern, Wachthäuſern, gemeinen Kloaken und dergleichen mehr, gebraucht worden ſind. Die Neubegierde trieb uns eben nicht an, auf dieſer Seite weiter zu gehen. Der kleine Pharillon war zwar für unſere Beſichtigung und Unterſuchung noch übrig; allein die Beſatzung erlaubt es keinem Fremden, hineinzuſehen. Wir mußten uns daher damit begnügen, daß wir fortgiengen und die großen Thürme beſahen, die durch ſo dicke Mauern mit einander verbunden waren. Es iſt leicht zu begreifen, daß ſie den Umfang des alten Alexandrien mit ausmachten. Aber es fragt ſich doch dabey: in welches Zeitalter dieſe Einfaſſung einſchlägt? Die Frage läßt ſich nur von einem ſolchen beantworten, der dieſen Gegenſtand näher betrachtet und Gelegenheit gehabt hat, ſich in deſſen Unterſuchung tiefer und genauer einzulaſſen.

Es

Es ſcheinen dieſe Thürme gewiſſe Bollwerke vorſtellen zu ſollen. Sie ſind aber nicht von gleicher Dicke, nicht von gleicher Geſtalt und auch nicht von gleicher Bauart. Einige von ihnen ſind rund, andere ovalrund, und noch andere viereckig, und in den ovalrunden findet man zuweilen an einer ihrer Seiten gerade Linien eingehauen. Auch inwendig ſind dieſe Thürme von einander unterſchieden. Einige von ihnen ſind mit einer doppelten Mauer verſehen, und bey ihrem Eingange ſind Windeltreppen angebracht, worauf man bis zu ihrer Spitze ſteigen kann. In andere kann man ſonſt nicht, als durch ein Loch in dem Schwibbogen, kommen. Will man hindurch, ſo muß man eine Leiter anſetzen, hinaufſteigen und durch die Oeffnung kriechen. Ueberhaupt zu reden ſind die Eingänge zu dieſen Thürmen ſehr enge und ſchmal. Sie führen uns zu der inwendigen Seite der Mauer, wodurch ſie mit einander verbunden ſind. Ihre verſchiedene Abtheilungen ſind durch Schwibbogen abgetheilet, die zuweilen nur von einer, zuweilen aber von einigen Säulen unterſtützt werden. Ja, es giebt darunter ſogar einige, welche durch einen dicken Pfoſten geſtützt ſind. Die Schießlöcher, ſo in der ganzen Runde dieſer Bollwerke angebracht ſind, ſind von außen enge, inwendig aber werden ſie immer weiter, und ſind alſo denen gleich, die man noch in Engelland an einigen alten Schlöſſern wahrnimmt. Brunnen wird man in dieſen Thürmen zwar nicht gewahr; ich zweifle aber nicht, daß welche darinnen ſind. Wahrſcheinlich ſind ſie vernachläßiget und mit der Länge der Zeit verfüllet worden. Alle Thürme ſind von Quaderſteinen, nach ſehr grober und maßiver Bauart, errichtet. In ihren unterſten Theilen ſieht man rings umher Säulenſchafte aus verſchiedenen Marmorarten

ten angebracht. Sie ſtehen in einer gewiſſen Weite von einander ab und haben eine ſolche Stellung, daß, wenn man ſie in der Ferne ſieht, man denken ſollte, als ob es Kanonen wären, die aus ihren Schießlöchern herausrageten. Hier und da findet man auch einige viereckige, mit eingemauerte Marmorſtücke. Der ganze Grund dieſer Gebäude beſtehet aber, wie geſagt, aus Quaderſteinen, die von ſandiger Art und denen gleich ſind, welche man zu Portland und in Bentheim antrifft. Die Mauern, wodurch die Thürme mit einander in Zuſammenhang gebracht ſind, und welche mit ihnen die Ringmauer der Stadt ausmachten, ſind nicht durchgehends von gleicher Breite, Höhe und Bauart. Einige ſind etwa 20 Fuß, andere aber mehrere und noch andere wenigere dick. Ihre Höhe beläuft ſich auf 30 bis 40 Fuß. Gleichwohl aber kann man doch durch den bloßen Anblick dieſer Ueberbleibſel verfallener Werke nicht verſichert ſeyn, daß die ganze Einfaſſung der Stadt überhaupt auf die Art gebauet geweſen ſey, als der Theil der Mauer iſt, welcher ſich in der Nähe des Obelisken befindet, und wovon hier eigentlich die Rede iſt. An der inwendigen Seite derſelben zeiget ſich inzwiſchen noch ein Spaziergang (porticus), faſt von eben der Einrichtung, als derjenige iſt, den man zu Rom in dem Umfange des alten Aurelianiſchen Pallaſtes antrifft.

Ich habe, was den Umkreis und die ehemalige Einfaſſung dieſer Stadt Alexandrien betrifft, nichts weiter zu ſagen, als daß ſowohl die Thürme, als auch die Mauern, wenigſtens diejenigen, die man zu ſehen bekommen kann, alle ſehr beſchädigt und an verſchiedenen Stellen ganz und gar verfallen waren. Dieſer einzige Punkt aber wäre hierbey doch noch in

in Ueberlegung zu nehmen: kann es nämlich aus dem, was ich bisher angeführet, und aus dem, was uns die Geſchichte hiervon meldet, wohl beſtimmet und entſchieden werden, ob dieſer Umfang und dieſe Einfaſſung der Stadt Alexandrien gleich zur Zeit ihrer erſten Grundlegung und Erbauung gemacht worden ſey? oder, wenn dieſes nicht iſt, ſo fragt es ſich ferner: wennehr dieſe Einfaſſung denn gemacht ſey? Wenn wir der Geſchichte Glauben beymeſſen und dem beypflichten, was ſie uns von der Größe des alten Alexandriens meldet, ſo würden wir ihrem Umfange ſchwerlich ſo enge Grenzen ſetzen, und ſie gewiß nicht in eine ſo kleine Einfaſſung einſchließen können. Doch, man mag die Einfaſſung in ein Zeitalter ſetzen, in welches man ſie gerne haben will, ſo kann ich mich doch nicht anheiſchig machen, hierin was gewiſſes feſt zu ſetzen. Ich ſchränke mich blos darauf ein, daß ich die Ueberbleibſel dieſer vormals berühmten Stadt in Betrachtung ziehe. Das erſte, was ich dabey anzumerken habe, iſt dieſes, daß Mauern und Thürme nach einer maſſiven Bauart eingerichtet und ſo beſchaffen ſind, daß ſie ſtark und dauerhaft genug wären, die gewaltſamen Stöße der Mauerbrecher auszuhalten. Doch, dieſe Art zu bauen mag wohl ein Werk eines gewiſſen Zeitalters ſeyn. Wir wollen daher eins und das andere insbeſondere beleuchten, welches uns in den Stand ſetzen kann, den Unterſchied zwiſchen dem einen und dem andern Zeitalter einzuſehen. Und in dieſem Falle kann uns nichts zu unſerer Abſicht dienlicher ſeyn, als die inwendigen Säulen, worauf die Bogen ruhen, und die Säulenſchafte, welche ſich auswendig an den Mauern zeigen. Die Säulen ſind mit Capitälen verſehen, an denen man es augenſcheinlich erkennen kann, daß ſie nicht bis an die

Zeit

Zeit des Alexanders reichen. Der Saraceniſche Geſchmack iſt daran viel zu kenntlich, als daß man ihren Urſprung ſo weit zurück ins Alterthum ſetzen ſollte. Man möchte aber dagegen einwenden, daß etwa ein Bogen aus den alten Zeiten nach dem andern eingeſtürzt und von den Saracenen wieder errichtet worden ſey, und daraus könnte die Folge entſtanden ſeyn, daß alte Säulen neue Capitäle erhalten hätten. Es iſt alſo nichts übrig, als die Säulenſchafte von verſchiedenem Marmor. Dieſe aber zeigen es an, daß die Mauern weder bey der erſten Grundlage und Erbauung der Stadt, noch zur Zeit der Ptolemäer, ja nicht einmal zur Zeit der Römer aufgeführet worden ſind. Es können keine andere, als Barbaren geweſen ſeyn, die von ſo koſtbaren Stücken aus fremdem Marmor, der in Egypten einen ſo großen Werth hat, einen ſo ſeltſamen und unſchicklichen Gebrauch gemacht haben. Dieſe Säulen ſind ohne Zweifel aus dem Schutte und den Trümmern des zerſtörten Alexandrien, ja vielleicht gar aus den Trümmern des niedergeriſſenen Pallaſtes der Cleopatra hervorgezogen worden. Wenn ſie ſo, wie ſie ſind, aus Memphis hergebracht wären, ſo müßten wir die Merkmale der hieroglyphiſchen Figuren an ihnen wahrnehmen können. Man entdeckt aber weder an dieſen Säulen, noch an den Quaderſtücken aus Marmor, welche ſie oben und unten in den Mauern angebracht haben, Hieroglyphen. Hieraus läßt es ſich denn ſchon ſchließen, daß dieſe Einfaſſung, der Umfang und Bezirk der Stadt, von den Saracenen gemacht worden ſey, als ſie Alexandrien zerſtöret hatten und ſich doch gleichwohl genöthiget ſahen, ſich da feſtzuſetzen, um von dem Hafen der Stadt Gebrauch machen zu können. Sie nahmen deswegen von dem ganzen Grun-

de

de und Boden der alten zerſtörten Stadt etwas ab, und umzogen den abgenommenen Theil ſo weit, als er ihnen zu ihrer Vertheidigung und zur Sicherheit ihrer Handlung nöthig war, mit einer Mauer.

Bisher haben wir uns bey dem Umfange der Stadt aufgehalten; nun aber wollen wir auch ſehen, was innerhalb derſelben merkwürdig ſey? Hier aber finden wir itzo faſt lauter Schutt und Trümmern, und nichts kann unſere Aufmerkſamkeit an ſich ziehen, als eine kleine Anzahl Moſcheen, Kirchen, Gärten und einige Ciſternen. Dieſe letzten kann man noch wohl als ganz und unverletzt betrachten, weil ſie noch in ziemlich gutem Stande erhalten werden, damit man die neue Stadt mit Waſſer verſorgen könne. Den Obelisken der **Cleopatra** haben wir uns ſchon bekannt gemacht. Wir gehen daher weiter, und bleiben bey den Kirchen des heiligen **Marcus** und der heiligen **Catharina** ſtehen, die nicht weit davon ſind. Beyde gehören den Chriſten zu, und ſowohl griechiſche, als coptiſche Prieſter verrichten darinnen ihren Gottesdienſt. Uebrigens aber ſind ſie einander ſo ähnlich, daß, wenn man die eine beſchrieben hat, dieſe Beſchreibung von der andern auch gilt. Nichts iſt an ihnen ehr- und merkwürdig, als der Name Kirche, den ſie führen. Sie ſind ſo dunkel, ſo ſchmuzig und ſo voller Lampen, daß man ſie eher für Pagoden *), als Tempel zur Verehrung des wahren Gottes, halten ſollte. In der St. **Marcus**-Kirche iſt nichts beſonders, als ein alter hölzerner

*) Man braucht das Wort Pagode, ſowohl wenn man den Tempel, worin Abgötterey getrieben wird, als auch wenn man den Götzen ſelbſt anzeigen will.

zerner Stuhl, von dem man, wenn ich mich recht erinnere, vorgiebt, daß der Evangeliſt Marcus,*) von dem die Kirche den Namen führet, ſich deſſen bedienet habe. Doch kann ich dieſes nicht mit Gewißheit behaupten, weil ich keine hinlängliche Nachricht davon eingezogen habe, und mich auf das, was ich davon gehöret, nicht einmal recht mehr beſinnen kann. So viel aber kann ich hingegen zuverläßig verſichern, daß eben dieſer Evangeliſt in ſeiner Kirche zu Venedig eine weit beſſere Wohnung, als in der zu Alexandrien, habe. In der St. Catharinen-Kirche zeiget man noch mit großer Ehrerbietung ein Stück von einer Säule, worauf das Haupt dieſer Heiligen ſoll abgeſchlagen worden ſeyn. Ja man weiſet ſogar noch einige rothe Flecken daran, und giebt vor, daß es Tropfen von ihrem vergoſſenen Blute wären. Nahe an dieſer Kirche befindet ſich die ſo genannte Catharinen-Bank, welche ein kleiner Hügel iſt, der aus dem Schutte der Erde entſtanden, und in eine gewiſſe Geſtalt gebracht worden iſt. Noch ein anderer Hügel, von gleicher Geſtalt und Größe, liegt gleich darneben. Beyde ſind ſchon ſo oft durchwühlet und umgekehret worden, daß ſie eigentlich nichts weiter als Haufen von Staube ſind. Will man da etwas finden, ſo muß man dahin gehen, wenn es geregnet hat. Alsdann hat das Waſſer im Ablaufen den Staub von einigen ausgegrabenen Steinen und andern Kleinigkeiten weggeſpület und ſie vom Schmuze entblößt, da ſie ſonſt

*) D. Pococke erwähnet dieſes Stuhls gleichfalls; er nennet ihn aber den Patriarchalſtuhl, wovon man eine Abzeichnung auf der 2ten Kupfertafel zum 1ſten Theile ſeiner Reiſebeſchreibung antrifft.

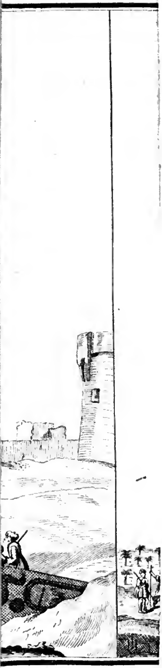
ſonſt den Augen derjenigen, die vor dem Regen dahin giengen, entwiſcht waren, oder von ihnen als Dinge, die keiner Aufmerkſamkeit würdig ſchienen, aus der Acht gelaſſen waren. Die Saracenen haben hiermit eben ſo verfahren, als die Gothen und Vandalen zu Rom. Sie haben nämlich die Steine aus den güldenen Ringen mit ſpitzigen und ſcharfen Eiſen ausgegraben, die Ringe mit ſich fortgenommen, die Steine aber weggeworfen. Daher findet man ſolche gewaltſam ausgebrochene Steine noch hier und da auf der Catharinen-Bank beſchädiget liegen, und entdeckt alſo an ihnen itzo ſelten etwas, das die Neubegierde befriedigen könnte. Ich habe ſehr viele ſolcher Steine ſelbſt geſehen, und auch einige davon an mich gekauft. Demohngeachtet kann ich nicht ſagen, daß ich nur einen einzigen gut geſchnittenen und geſchliffenen darunter angetroffen hätte.

Ehe ich die Stadt verließ, beſahe ich noch einige Säulen-Schafte von Granitmarmor, die noch hier und da auf der Straße, die nach dem Roſetto-Thore führet, ſtehen. Es mögen ihrer etwa noch ein halbes Dutzend ſeyn. Man konnte aber nichts weiter daraus abnehmen, als daß auf beyden Seiten dieſer langen Straße nahe an den Häuſern bedeckte Spaziergänge vorhanden geweſen ſind, auf welchen man ſchattig und trocken hat gehen können. Aus den Ueberbleibſeln dieſer Säulen hat man Grund zu urtheilen, daß ſie alle einander gleich geweſen ſind. Sonſt aber fällt es ſchwer, zu unterſcheiden, ob ſie nach den Regeln einer ordentlichen Baukunſt, oder nach dem egyptiſchen Geſchmacke eingerichtet geweſen ſind. Sie ſind um ein Drittel verſunken, und haben alle ihre Capitäle verloren. Ihre Oberfläche iſt ganz glatt

und eben; in ihrem Umfange aber ſind ſie unten nach dem Grunde zu dicker und breiter, als nach oben zu. Dieſes iſt alles, was ich an ihnen noch erkennen konnte; es iſt aber nicht genug, einen wahrſcheinlichen Schluß daraus herzuleiten. Inzwiſchen habe ich ihrer doch erwähnen müſſen, weil ſie mit allem Rechte eine Stelle unter den Alterthümern zu Alexandrien verdienen.

Nachdem ich meinen Weg nach dem Roſetto-Thore fortgeſetzt hatte, und durch dieſes Thor ſelbſt gegangen war, näherte ich mich der ſchönen und vortrefflichen Säule, welche man insgemein die **Pompejus-Säule** zu nennen pflegt. Sie ſtehet auf einer kleinen Anhöhe, von welcher man zwo angenehme Ausſichten hat: die eine nach der Stadt Alexandrien zu; die andere aber nach dem platten Lande und den niedrigen Gegenden, die längſt dem Nilfluſſe liegen und den Canal, der jenſeits des Roſetto-Thores gezogen iſt, um das Nilwaſſer nach Alexandrien zu leiten, umgeben. Von dieſem Canale werde ich nachher noch ein mehreres melden. Itzo aber bleibe ich mit meiner Betrachtung bey der **Pompejus-Säule** ſtehen.

Eigentlich zu reden, ſollte man dieſe Säule nicht mit dem Namen eines egyptiſchen Denkmals belegen, obgleich die Steinarten, woraus ſie gemacht iſt, aus egyptiſchen Marmorbrüchen hergenommen ſind. Ohne allen Zweifel iſt ſie die größte und prächtigſte Säule, die jemals nach den Regeln der korinthiſchen Ordnung ausgearbeitet worden iſt. Ich verweiſe meine Leſer hierbey auf die Abzeichnung, die ich davon vor Augen geleget habe, und kann mich daher in dem, was ich von dieſem prächtigen Denkmale noch zu ſagen habe, deſto kürzer



Obeliske — *Die*

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Digitized by Google

kürzer faſſen. Ein jeder wird denn ſchon ſelbſt im Stande ſeyn, davon zu urtheilen, zumal wenn ich noch dieſes hinzufüge, daß der ganze Säulen-Schaft aus einem einzigen Stücke von röthlichem Granit beſtehe, und das Capitäl auch aus einem Stücke von einer andern Marmorart, der Säulen-Stuhl aber aus einem grauen Steine, der ſeiner Härte und Beſtandtheile wegen einem Kieſel- oder Feuerſteine ähnlich zu ſeyn ſcheinet, verfertiget worden ſey. Die verhältnißmäßigen Ausmeſſungen ihrer Theile ſind in der Abzeichnung dieſer Theile bemerkt und angegeben worden*).

 Was

*) Diejenigen Ausmeſſungen dieſer Säule, die in der Abzeichnung nicht mit angegeben worden ſind, wollen wir aus D. Pocockes erſtem Theile ſeiner Beſchreibung des Morgenlandes und einiger andern Länder nachholen, wo er Seite 8 alſo ſchreibet: Die Säule, welche man insgemein die Pompejus-Säule nennet, ſtehet auf einer kleinen Anhöhe, etwa eine Viertelmeile gegen Süden der Mauren. Wahrſcheinlich iſt es, daß ſie erſt nach der Zeit des Strabo errichtet worden ſey, weil er dieſes ſo merkwürdigen Denkmals mit keinem Worte erwähnet. Vielleicht iſt ſie entweder dem Kaiſer Titus, oder dem Hadrian, die in Egypten geweſen ſind, zu Ehren errichtet worden. Nahe dabey befinden ſich einige Ueberbleibſel von Säulen aus Granit, die 4 Fuß im Durchmeſſer halten; und aus einigen alten Grundlagen erhellet es deutlich, daß hier ehedem einige prächtige Palläſte vorhanden geweſen ſind, in deren Vorhofe dieſe Säule vermuthlich geſtanden hat. Einige arabiſche Schriftſteller behaupten, daß hier der Pallaſt des Julius Cäſar geweſen ſey; ich kann aber nicht ſagen, ob und wie viel Grund ſie dazu gehabt haben. Es beſtehet aber dieſe berühmte Säule aus einem rothen Granitſteine. Außer ihrem Fundamente oder Grundlage trifft man an ihr noch 3 Arten von Steinen, woraus ſie zuſammengeſetzt iſt, an. Das Capitäl, oder der Knauf, deſſen Höhe ſich wohl auf 8 bis 9 Fuß belaufen mag, iſt von korinthiſcher Ordnung. Das Laubwerk daran iſt ganz eben und platt, und nicht im geringſten ausgezackt. Es ſcheinet glattes Lorbeerlaub vorſtellen zu ſollen. Einige Schiffer haben Mittel gefunden, bis auf die Spitze des Knaufs hinaufzuſteigen und da wahrzunehmen, daß ein Loch von oben hineingehe; woraus man ſchließet, daß ehedem oben auf der Spitze des Capitäls noch eine Bildſäule befeſtiget geweſen ſey. Der Säulenſchaft iſt mit dem oberſten Theile des

Säulen-

Was die Grundlage, worauf der Säulenſtuhl und die Säule ſelbſt ruhet, betrifft, ſo iſt ſie an einer Seite offen und bloß. Damit hat es, wie man mir ſagte, folgende Bewandtniß. Ein Araber grub ein Loch unter dieſer Grundlage, und legte ein Fäßchen voll Schießpulver hinein, in der Abſicht, die Säule in die Luft zu ſprengen, und ſich des Schatzes zu bemeiſtern, der ſeiner Einbildung nach darunter verborgen läge. Zum Unglücke für ihn, war er kein guter Minirer. Seine Mine ſprang zwar; ſie brachte aber nur 4 Steine, welche einen Theil der Grundlage ausmachten,

Säulenfußes, oder Schaftgeſimſes, worein er tritt, von einem und einerley Steine; das übrige aber von dem Säulenfuße beſtehet mit dem Säulenſtuhle wieder aus einer andern Steinart. Alles dieſes iſt auf einer Grundlage errichtet, die aus mehreren Steinen zuſammengeſetzt iſt und ausſiehet, wie zwey Plinte oder Platten von zwo Reihen Steinen. Die unterſte Platte tritt 4 Zoll weiter heraus, als die obere; und dieſe iſt wieder einen Fuß länger, als der Plint oder die Tafel, welche als eine Decke darüber hinliegt. Dieſe Grundlage iſt 4 Fuß 9 Zoll hoch, die Höhe des Säulenſtuhls aber, und desjenigen Theils vom Säulenfuße, oder Schaftgeſimſe, der mit dem Säulenſtuhle aus einem Steinſtücke iſt, beträgt 12 Fuß und einen halben. Ich habe vermittelſt des Schattens, den die Säule von ſich warf, befunden, daß ſich ihre ganze Hohe auf 114 Fuß belief, welches beynahe mit der Nachricht und dem Maaße, welches andere Schriftſteller davon angeben, übereinkommt. Wenn man alſo die vorhin angegebene Maaße annimmt, (daß nämlich das Capital 9 Fuß, die Grundlage 4 Fuß 9 Zoll, der Säulenſtuhl, und der mit ihm aus einem Steinſtücke beſtehende untere Theil des Säulenfußes 12 und einen halben Fuß hoch ſey,) auf den oberſten Theil des Säulenfußes oder Schaftgeſimſes aber noch einen halben Fuß dazu rechnet, (folglich überhaupt 26 Fuß 9 Zoll von der ganzen Säulenhöhe zu 114 Fuß abziehet,) ſo beträgt die Höhe des Säulenſchaftes an ſich ſelbſt 88 Fuß 9 Zoll, das iſt, beynahe 10 Durchmeſſer der Säule; denn ich habe den Durchmeſſer derſelben faſt 9 Fuß zu ſeyn befunden. Der Würfel des Säulenſtuhls iſt 12 Fuß 2 Zoll ins Gevierte, wozu noch 2 Fuß mehr kommen, wenn man die Tafel (ſo die Fundamentplinte, oder Platten, bedecket,) mitrechnet. Ich bemerkte auch die Beugung an der Säule, und fand, daß ſie ſich ein wenig gegen Süd-Weſten neige und

machten, aus ihrer vorigen Lage und Ordnung; die 3 übrigen Theile der Grundlage blieben aber ganz unbeſchädiget. Das einzige Gute, welches zufälligerweiſe daraus erwuchs, war dieſes, daß die neubegierigen Zuſchauer nachher in den Stand geriethen, einzuſehen, was vor Steine zu dieſer Grundlage gebraucht worden ſind. Ich habe darunter ein Stück von weißem orientaliſchen Marmor angetroffen, welches ganz voller Hieroglyphen, und ſo gut erhalten war, daß ich ſie genau habe abzeichnen können. Ein anderes großes Stück, das zwar nicht von ſeiner Stelle gewichen iſt, aber ganz bloß und un-

 bedeckt

und ſenke. Sonſt iſt ſie noch in gutem Stande erhalten, außer daß ſie ein klein wenig gegen Süden, etwas mehr aber gegen Nordoſt, abgewittert und beſchädiget iſt. Die Geſtalt ihrer Grundlage iſt auf meiner Abzeichnung ſo dargeſtellet worden, wie ſie auf der Weſt-Süd-Weſt-Seite, ins Auge fällt, wo einige Steine weggenommen ſind, ſo daß man den mittelſten Stein des Fundaments ſehen kann von welchem ſo viel Redens geweſen, und vorgegeben iſt als ob die Säule nur noch auf ihm ganz allein ruhe, da doch das Grundwerk, worauf die Säule errichtet worden, noch ringsumher vorhanden iſt. Gleichwohl aber iſt es doch wahrſcheinlich, daß das Hauptgewichte, und die größte Laſt der Säule auf dieſem Steine beruhe, welcher auf der Seite etwa 4 Fuß breit iſt, und mir als eine Vermiſchung von Alabaſter und Kieſelſteinen von ſehr verſchiedenen Farben vorkam. Es ſtehen auch Hieroglyphen darauf. Als ich an meiner Rückreiſe zum anderumale nach Alexandrien kam, war dieſer Theil und Seite der Grundlage auf die Art wieder ausgebeſſert worden, daß man die allerunterſte Platte der Grundlage zu einem Sitze, worauf man ſich niederlaſſen konnte, zu rechte gemacht hatte. Man kann alſo dieſen Theil des Fundaments itzo nicht mehr in ſeinem alten Zuſtande und Beſchaffenheit zu ſehen bekommen. An der Weſtſeite ſind einige Spuren einer griechiſchen Inſchrift, die kaum herausgebracht werden kann, wo nicht die Sonne darauf ſcheinet. Sie beſtehet aus 4 Zeilen. Folgende Buchſtaben habe ich davon errathen konnen:

IƆ - - ꓶ - - OCOTATOI P. O. P. T. A
TCC - - O CONIOY, TON ΑΛΕΛΛΑ
ΔIC MAPPOΛIION ΛΛI - -
ΠOCE - - - - ΑΡΑCC - - - - -

D. Shaw

bedeckt da liegt, beſtehet aus ſicilianiſchem gelben Marmor mit rothen Flecken. Dieſes iſt auch mit vielen Hieroglyphen durchgehends verſehen, die aber ſo beſchädiget waren, daß es mir unmöglich fiel, etwas davon abzuzeichnen. Ein Stück von einer kleinen Säule hat gleichfalls zu dieſer Grundlage mit dienen müſſen, ſo wie auch andere Stücke von Marmor, an welchen ich doch nichts merkwürdiges gefunden habe. Es iſt vorhin ſchon geſagt, daß die Beſchädigung nur an einer Seite der Grundlage anzutreffen ſey. Dasjenige, was davon weggekommen iſt, hat unterhalb des Säulenſtuhles einen leeren Raum von höchſtens 3 Fuß gemacht. In der Mitte aber, und an den übrigen Seiten iſt die Grundlage noch in ihrer erſten Feſtigkeit. Paul Lucas hat inzwiſchen von dieſer Säule nicht nur eine ganz unrichtige Abzeichnung gemacht, ſondern ſie auch ſo vorgeſtellet, als ob ſie nur noch auf einem einzigen Grundſteine in der Mitte der Grundlage ruhete. Dieſen und andere von ihm begangene

D. Shaw hat es in ſeinen Reiſen nach der Barbarey und Levante, darin das 2te Hauptſtück des 2ten Theils von Egypten handelt, Seit. 338 angemerkt, daß das Laubwerk an dem Capitäle dieſer Pompejus-Säule ganz ſchlicht und eben gemacht ſey. Ein groſſer Theil von der aus mehreren und verſchiedenen Stein- und Marmorſtücken zuſammengeſetzten Grundlage ſey von ſeiner Stelle verrückt und bey Seite geſchafft worden, vermuthlich in der Hoffnung, Schätze darunter zu finden. Itzo ſcheine alſo dieſes ganze Bauwerk lediglich auf einem groſſen Stücke von weiſſem Marmor zu ruhen, der kaum 2 Ruthen ins Gevierte betrüge, und, wenn man mit einem Schlüſſel daran ſchlüge, wie eine Glocke klänge. Einige von den zerbrochenen Marmorſtücken wären mit Hieroglyphen verſehen, und dieſer Umſtand gebe Anlaß zu glauben, daß dieſe Säule nicht von Egyptern, ſondern von Griechen, oder von Römern errichtet worden ſey. Ja es ſey vermuthlich erſt nach der Zeit, da Strabo gelebt hat, geſchehen, weil dieſer Schriftſteller, wenn dieſe Säule zu ſeiner Zeit ſchon da geweſen wäre, aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht würde unterlaſſen haben, ſie zu beſchreiben.

begangene Fehler könnte man allenfalls noch überſehen. Daß aber der Herr von Maillet, ein General-Conſul, der ſich 16 Jahre zu Cairo aufgehalten hat, und den Namen haben will, als ob er viel ſchärfer und weiter als ſonſt irgend ein Reiſender ſehen könnte, der oft und lange genug zu Alexandrien geweſen iſt, und ſich alſo im Stande befunden hat, die Säule zu unterſuchen, ſich begnüget hat, die Abzeichnung davon, welche er bey dem Paul Lucas gefunden hat, blos abzucopiiren, das kann ich nicht begreifen. Vielleicht hat er ſeine politiſchen Urſachen gehabt, ſo zu verfahren. Er hatte den Anſchlag und Entwurf gemacht, dieſe Säule nach Frankreich bringen zu laſſen. Dieſerwegen ſtellet er ſie mit Fleiß ſo vor, als ob ſie nur noch auf einem Grundſteine ruhete, und es folglich ſcheinen möchte, daß ſie deſto leichter von ihrer Stelle und an Bord eines Schiffes gebracht werden könnte. Inzwiſchen muß ich doch bekennen, daß dasjenige, was der eine ſo wohl als der andere von dieſer Säule berichtet haben, weit richtiger ſey, als die Abzeichnungen, welche ſie davon gemacht und ans Licht geſtellet haben.

Nachdem ich mit meinen Geſellſchaftern die Säule des Pompejus und andere Gegenſtände, deren ich oben erwähnt habe, betrachtet hatte, ſo ſtellte ſich unſern Augen nichts weiter dar, als ein offenes Land. Man ſagte mir aber, daß in der Nähe Catacomben vorhanden wären, und man nur eine Viertelſtunde noch zu gehen hätte, wenn man dahin wollte. Dieſes war genug, mich zu dieſem Gange aufzumuntern. Wir kamen auch bald an den beſtimmten Platz. Wir giengen gleich hinein, und fanden da nichts mehr, als einen langen unterirdiſchen Gang, auf welchem wir aber nichts beſon-

deres zu ſehen bekamen. Er ſchien, ſeiner Breite nach, den Catacomben in Neapel gleich zu ſeyn. Es war alſo der Mühe nicht werth, ſich länger da aufzuhalten *). Wir giengen demnach zu dem Canale der Cleopatra, welcher Jahr für Jahr friſches Waſſer nach Alexandrien aus dem Nil bringet.

Auf dem Hinwege kamen wir von einer Anhöhe in eine Ebene, und fanden da faſt das ganze Erdreich voller Buſchwerk mit Kapern bewachſen. Als wir weiter gegangen waren, kamen wir in ein Gehölze, oder einen kleinen Wald, der aus Dattelbäumen beſtund. Ihre fruchtbarkeit giebt zu erkennen, daß ſie ihre Nahrungskraft von dem benachbarten großen Canale erhalten, deſſen Waſſer durch einige kleinere Canäle oder vielmehr Waſſergraben, die zwiſchen den Bäumen durchgezogen ſind, zu ihnen gelanget. Durch dieſen Wald giengen wir durch, und langeten endlich bey dem großen Canale an. Seine beyden Seiten ſind mit allerley Bäumen beſetzt, und die Bedouinen, eine Art umherziehender Araber, hatten an demſelben einige fliegende Läger aufgeſchlagen. Dieſe Bedouinen weiden hier ihr Vieh, das zu ihrer Nahrung dienet, leben

*) Von dieſen Catacomben ſchreibt D. Pococke a. a. O. Seite 9 alſo: Gegen Weſten, jenſeits des Canals Canopus, nahe an dem Begräbnißplatze eines Scheiks, giebt es einige Catacomben. Sie beſtehen aus einigen in Felſen gehauenen Zimmern, und auf jeder Seite iſt eine offene Gallerie. Auf beyden Seiten dieſer Zimmer ſind 3 Reihen von Gewölbern neben einander, welche räumlich genug ſind, Körper hineinzuſetzen. — Die außerordentlichſten Catacomben ſind am äußerſten Ende, und können wohl für die ſchönſten gehalten werden, die man jemals entdeckt hat. Es ſind ſchöne in Felſen gehauene räumliche Plätze, und in einigen derſelben ſind Niſchen ausgehöhlet, todte Körper hineinzuſetzen, und dieſe Niſchen ſind auf beyden Seiten durch eine Art doriſcher Säulen gezieret.

leben aber übrigens in größter Armuth. Sie würden ſehr froh ſeyn, wenn ſie etwas mehr zu ihrer Erleichterung und Unterhalte finden könnten. Ich habe es noch nicht vergeſſen, daß, als ich einsmals morgens früh durch das Roſetto-Thor gehen wollte, ihrer 20 auf mich losgiengen, und ſehr begierig waren, mich zu plündern. Sie würden es auch wirklich gethan haben, wenn ſie nicht ein Janitſchar, den ich bey mir hatte, daran gehindert hätte. Inzwiſchen haben ſie die Freyheit, darin ſie leben, der Veränderung ihres Aufenthaltes und ihrer Armuth beyzumeſſen. Sie würden ſich ſchwerlich in dieſer Freyheit erhalten, wenn ſie mehr Vermögen und Lebensunterhalt hätten, als ſie haben.

Nach dem Berichte der Geſchichtſchreiber iſt die Abſicht bey der Anlegung dieſes Canals dahin gegangen, daß man Handel und Wandel erleichtern, und Güter von Cairo nach Alexandrien bringen wollte, ohne ſich der Gefahr bloß zu ſtellen, daß man damit über den Bogas, oder die Mündung des Nil-Stromes fahren und es wagen müßte, ſie da durch Schiffbruch zu verlieren. Man erlangte aber durch ihn auch den Vortheil, daß die Stadt Alexandrien, der es an friſchem Waſſer fehlete, vermittelſt dieſes Canals reichlich damit verſorget wurde. Heutzutage iſt er nicht mehr in dem Stande, daß beyde Abſichten dadurch erreichet werden könnten. Er iſt nichts mehr, als ein ausgegrabener und ausgehöhlter Erdboden; und der Graben iſt nicht einmal auf beyden Seiten mit Steinen eingefaßt und gefüttert. Daher iſt er auch hier und da nach gerade eingeſunken, und faſt verſchüttet worden. Der Verfall der Handlung und die Verwüſtung des Landes haben die Einwohner dieſer

Gegend

Gegend in ſo armſelige Umſtände geſetzt, daß ſie die zur jährlichen Ausbeſſerung des Canals erforderlichen Koſten nicht aufbringen und hergeben können. Er ſiehet daher aus, wie ein ſchlecht in Acht genommener Graben, durch welchen noch kaum Waſſer genug laufen kann, die Waſſerbehälter für Neu = Alexandrien, woraus man daſelbſt das benöthigte Waſſer ſchöpfen muß, damit anzufüllen. Ich gieng im Monate Junius durch dieſen Canal, ohne einmal naſſe Schuhe zu bekommen. Gleichwohl befindet ſich darin noch eine mit Mauerwerke eingefaßte Stelle, wo die Waſſerleitung, der man durch die ganze Länge der Ebene bis nach Alexandrien nachſpüren kann, ihren Anfang genommen hat. Ob ſie gleich unter der Erde weggehet, ſo kann man doch aus den Luftlöchern, die ſie in einem gewiſſen Abſtande von einander hat, deutlich wahrnehmen, daß ſie ihren Lauf nach den Waſſerbehältniſſen, oder Ciſternen, nehme, welche nur allein in dem Bodengrunde gefunden werden, der, meiner Bemerkung zufolge, zu dem Bezirke und Inbegriffe der alten Stadt gehörete. Zu der Zeit, da dieſe Stadt noch in ihrem alten Stande vorhanden war, war der ganze Grundplatz, den ſie einnahm, hohl und zu Waſſerbehältern eingerichtet. Jetzo aber iſt der größte Theil derſelben eingefallen und verſchüttet. Es ſind nicht mehr als ein halbes Dutzend ſolcher Waſſerbehälter übrig, und auch dieſe werden nicht einmal gut in Acht genommen.

Es würde überflüßig ſeyn, einen von dieſen Waſſerbehältern umſtändlich zu beſchreiben *). Das einzige aber ſage ich nur davon, daß alle ihre Bogen

*) Der Canal Canopus, ſchreibt D. Pococke a. a. O. Seite 6. geht an der Weſtſeite der Pompejus = Säule vorbey, und nahe

gen mit Ziegelſteinen ausgemauret und mit einer Materie bedeckt ſind, wodurch kein Waſſer dringen kann. Eben dieſe Materie iſt es, womit die Mauren und Waſſerbehälter, welche man zu Bajä und Rom in den Bädern verſchiedener alter Kaiſer findet, bedeckt und bekleidet ſind. Die mehreſten Säulen, welche die Bogen der Waſſerbehälter unterſtützen, ſind von verſchiedener Art und größtentheils nach gothiſchem, oder beſſer zu ſagen, nach saraceniſchem Geſchmacke eingerichtet. Es iſt gar nicht glaublich, daß ſie gleich anfangs ſo, wie ſie itzt ſind, hingeſtellet worden. Die bey der erſten Anlage geſetzten Säulen oder Pfeiler ſind vielmehr mit der Zeit ganz umgefallen, und dieſe Zerrüttung hat ohne Zweifel Anlaß gegeben, daß man einige neue an die Stelle der alten geſetzt hat. Diejenigen Waſſerbehälter, die am wenigſten beſchädiget und verdorben geweſen ſind, hat man wieder ausgebeſſert, und zu dem Ende dasjenige bey dem Bauwerke gebraucht, was am wenigſten koſtete. Hieraus läßt ſich leicht urtheilen, wie man mit den übrigen werde verfahren haben. Von allen den Waſſerbehältern, die man itzo noch brauchen

nahe bey ihr ſtößt er an die Mauern, unter welchen er durch in die Stadt gehet. An der Stelle aber, wo er unter die Mauern geht, iſt an ihrer Auſſenſeite ein Graben gezogen, der an den Mauern hin bis zur See gehet; denn das Waſſer wird nicht nur von dem Canale, durch den es in die Stadt tritt, in die Ciſternen geleitet, ſondern auch ſchon vorher, von einigen Theilen des Canals ab, durch unterirdiſche Gänge zu den höher gelegenen Theilen der Stadt gebracht. Man hat an einigen Stellen Eingänge angelegt, wodurch man zu den Waſſergängen herabſteigen kann, um ſie zu reinigen. Die Ciſternen müſſen gleichfalls gereiniget werden. Man ſteigt zu ihnen durch runde Brunnen herab, in welchen auf beyden Seiten Löcher, etwa 2 Fuß weit von einander, eingehauen ſind, worein man im Herabſteigen die Füße ſetzen kann. Das Waſſer wird durch eine Winde in die Höhe gezogen, und in ledernen Schläuchen auf Kameelen in die Häuſer verführet.

chen kann, hält der am Roſetto ⸗ Thore noch ſein Waſſer am längſten, ohne Zweifel darum, weil er niedriger als die übrigen liegt. Wenn einige von ihnen leer ſind, ſo ſorget man dafür, daß ſie gegen die Zeit, wenn der Nil anwächſet, rein gemacht werden; denn es iſt zu merken, daß ſie ſich nicht ſelbſt durch einen Abfluß reinigen können. Sie ſind angelegt, Waſſer einzunehmen und zu behalten, nicht aber es wieder weglaufen zu laſſen. Sie werden aber durch Kettenpumpen, oder durch irdene an Seile gebundene Gefäße gereiniget. Wollten ſie Waſſer in die neue Stadt bringen, ſo füllten ſie Schläuche aus Ochſenhäuten damit an, und beladeten Kameele oder Eſel damit. Selbſt die Nothwendigkeit, warum ſie dieſe noch übrigen Waſſerbehälter mit ſo vieler Mühe und Arbeit reinigen müſſen, zeiget die Urſache an, warum ſie ihrer ſo viele haben verfallen laſſen. Da in der neuen Stadt nicht ſo viel Waſſer mehr verbraucht wird, als in der alten zum Verbrauchen erfordert wurde, ſo würde, wenn die große Anzahl der vorigen Waſſerbehälter im Stande geblieben wäre, das Waſſer darin faul geworden ſeyn, und ohnfehlbar durch ſeinen ſchädlichen Geſtank Krankheiten verurſachet haben. Ueberdem würde man auch die großen Koſten nicht haben aufbringen können, welche man, wenn die vielen Waſſerbehälter alle im Stande geblieben wären, nothwendig hätte aufwenden müſſen, ſie alle Jahre zu reinigen. Hätte man aber die Canäle der Waſſerleitung verſtopfen wollen, ſo würde man Gefahr gelaufen haben, daß eine allgemeine Senkung des Grundes und Bodens in der Stadt daraus entſtanden wäre. Mit einem Worte: man hat andern Unbequemlichkeiten und Gefährlichkeiten vorgebeugt. Da doch die meiſten

von

von dieſen alten Waſſerbehältern halb verdorben und verfallen waren, ſo war es beſſer, daß man ſie ganz verſüllete, als daß man ſich den Zufällen bloßſtellete, welche daraus entſtanden wären, wenn man die ſo ſehr vielen Waſſerbehälter hätte offen und im Stande erhalten wollen, darüber aber von Tage zu Tage übele Folgen hätte befürchten müſſen. So viel habe ich nur von den Waſſerbehältern zu Alexandrien ſagen wollen. Die Abzeichnungen davon, und die ihnen beygefügten Ausmeſſungen können meinen Leſern dienen, ſich einen vollſtändigen Begriff davon zu machen.

Innerhalb der Einfaſſung und des Bezirks von Alt-Alexandrien iſt nichts weiter zu bemerken, als das Roſetto-Thor und noch ein anderes Thor, wodurch man aus der alten Stadt in die neue eintritt, wenn man von jener, queer über einen großen viereckigen Platz zu dieſer gegangen iſt. Dieſe beyden Thore ſind nach eben dem Geſchmacke, wie die übrige Einfaſſung der Stadt, gebauet. Das Roſetto-Thor hat auf beyden Winkeln kleine Thürme, das andere aber, welches nahe bey einer großen Baſtion iſt, hat nur eine freye Oeffnung durch die Mauer. Die doppelten Thorflügel ſind aus Holze und mit eiſernen, aber ſehr verroſteten Platten bedeckt.

Ich halte es für gut, erſt alles mitzunehmen, was zu den Alterthümern gehöret, ehe ich zu den Werken neuerer Zeiten komme. Wir wollen uns daher wieder nach dem alten Hafen wenden, an deſſen Ufer wir einige Ueberbleibſel des Alterthumes, die zu dem alten Alexandrien, oder doch wenigſtens zu deſſen Vorſtädten gehören, antreffen werden.

Der alte Hafen, der auch ſonſt der Hafen von Afrika hieß, hat an einer Seite den großen Pharillon,

rillon, von welchem ſo wohl dieſer alte, als der neue Hafen beſtrichen und vertheidiget werden kann. Gerade gegen ihm über auf einer Landſpitze, welche den alten Hafen macht, iſt noch ein anderes kleines Caſtell, zur Sicherheit des Hafens auf dieſer Seite. Ganz vorne aber verbindet ſich ein Theil der neuen Stadt mit der alten. Von hier aus giengen wir fort, einige übriggebliebene Alterthümer zu unterſuchen, welche in Begräbnißgrotten, unterirdiſchem Tempel, kleinen Luſtplätzen oder Bädern :c. beſtehen.

Die Begräbnißgrotten fangen da an, wo ſich die Ruinen der alten Stadt endigen, und gehen in einer großen Strecke an der Seeküſte hin. Sie ſind alle in Felſen eingehauen. Zuweilen iſt eine über der andern, zuweilen aber eine neben der andern, nachdem es die Lage des Grundes und Bodens hat verſtatten wollen. Der Geiz oder die Hoffnung, etwas Koſtbares darin zu finden, hat es verurſachet, daß ſie alle geöffnet worden ſind. Ich habe nicht eine einzige verſchloſſen gefunden, und auch in keiner einzigen das Geringſte angetroffen. Ihre Geſtalt und große Anzahl giebt es ſchon zu erkennen, zu welchem Gebrauche ſie beſtimmt geweſen ſind. Ueberhaupt läßt ſich dieſes davon ſagen, daß ſie breit genug für ein Lager zweyer Körper neben einander und ein wenig länger ſind, als eine gewöhnliche Menſchenlänge beträgt. Ihre Höhe aber iſt nicht an allen gleich. Einige ſind höher, andere aber niedriger, nachdem es die Beſchaffenheit des Felſen mit ſich bringet. Mehrentheils ſind ſie mit Gewalt aufgebrochen worden; und in denen, die noch ganz und unverletzt geblieben ſind, findet man nicht den geringſten Zierrath der Bildhauerkunſt oder Malerey; und eben hieraus erhellet ſchon, daß

ſie

ſie zu wenig Stoff an die Hand geben, als daß man ſich länger dabey aufhalten könnte.

Beſſer iſt es demnach, die kleinen ausgehöhlten Luſtplätze am Ufer zu betrachten, deren man ſich zu einem vergnügten Aufenthalte bedienet, und ſich da bey kühler Luft ergötzt hat. Wenn man darin ſitzt, kann man von niemanden geſehen werden, von da aber aus, wenn man Luſt dazu hat, alles genau ſehen, was im Hafen vorgehet *). Einige Felſen, die etwas weiter heraus treten, verſchafften durch ihre Lage einen recht reizenden Anblick. Die Kunſt war den von Natur in dieſen Felſen befindlichen Grotten zu Hülfe gekommen, indem man ſie vermittelſt der Meißel ordentlich ausgewölbt, und zu Wohnungen eines wahren Vergnügens zubereitet hatte. Man findet da in der That noch ganze Zimmer,

*) Homer iſt durch Egypten gereiſet, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er von dieſen in Felſen gehauenen Luſtgrotten, welche er da geſehen, ſeinen Begriff von der Höhle des Proteus hergenommen, überhaupt aber alle ſeine Bilder von ſolchen natürlichen Gegenſtänden, die ihm wirklich zu Geſichte gekommen ſind, entlehnet und abgezogen habe. Er ſchreibt von dieſer Höhle Odyſſ. lib. IV. v. 400 ſ. alſo:

> ἦμος δ' ἠέλιος μέσον οὐρανὸν ἀμφιβεβήκει,
> τῆμος ἄρ' ἐξ ἁλὸς εἶσι γέρων ἅλιος νημερτὴς,
> πνοιῇ ὕπο Ζεφύροιο, μελαίνῃ φρικὶ καλυφθεὶς
> ἐκ δ' ἐλθὼν κοιμᾶται ὑπὸ σπέσσι γλαφυροῖσιν.

Statt deſſen ſtellet Herr Pope den Proteus ſo vor, als ob er am kühlen Ufer des Meeres unter freyer Sonne läg' und ſchliefe. Er giebt die Worte des Homer in ſeiner Ueberſetzung alſo:

> When thro' the zone of heav'n the mounted ſun
> had journey'd half, and half remains to run,
> the Seer, while zephyrs curl the ſwelling deep,
> *baſks* on the *breezy ſhore*, in grateful ſleep,
> His oozy limbs.

 Ueber

mer, welche auf die Art zurechte gemacht ſind. Die im Felſen ausgehauenen Bänke ſind ſo zum Sitzen zubereitet, daß man trocken in den Grotten ſitzen, und ſich doch in dem Seewaſſer, welches ihren ganzen Fußboden einnimmt, baden kann. Auswendig an ihnen giebt es kleine Häfen oder Anfuhrten, wo man mit Booten anlandet, die gegen alle Winde gedeckt und ſicher ſind. Will man ſich das Vergnügen machen, in den Hafen zu ſehen, ſo findet man außerhalb der Grotten auf dem Felſen leicht einen Platz, wo man gegen die Sonnenhitze im Schatten ſtehen kann. Alle dieſe angenehme Luſtörter, deren es hier eine große Menge giebt, haben doch übrigens keine Zierrathen an und in ſich. Diejenigen, an welchen die Steinhauer ihre Meißel ge-

braucht

Ueber dieſen gröblichen Fehler des Herrn Pope muß man ſich um ſo viel mehr verwundern, je offenbarer es iſt, daß ihn Virgil auf die rechte Meynung des Homer hätte führen können, der das Bild des Proteus von dem Homer, ſo zu ſagen, abcopiiret hat, und Georgicor. lib. IV. v. 401 f. folgende Beſchreibung davon macht:

> Ipſa ego te, medios cum ſol accenderet aeſtus,
> cum ſitiunt herbae et pecori jam gratior vmbra eſt,
> in *ſecreta* ſenis ducam, quo feſſus ab vndis
> ſe recipit.

Und v. 418 f. beſchreibet er die Höhle des Proteus alſo:

> — — — — eſt *ſpecus ingens*
> *exeſi latere in montis*, quo plurima vento
> cogitur, inque ſinus ſcindit ſeſe vnda reductos.

Die erſtere Stelle des Virgils hat Dryden folgendermaßen ins Engliſche überſetzt:

> I will myſelf conduct to thee on thy way,
> when next the ſouthing ſun inflames the day,
> when the dry herbage thirſts for dews in rain
> and ſheep in ſhades avoid the parching plain.
> Then will i lead thee to this *ſecret ſeat*;
> when weary toil, and ſcorch'd with heat,
> the wayward Seer frequents his cool retreat,

braucht haben, ſind zwar eben und gleich gemacht, in den übrigen aber erblickt man die natürliche Geſtalt der Felſenſteine.

Ohngefähr 30 oder 40 Schritte von dem Seeufer ab, und der Spitze der Halbinſel, welche den Hafen macht, gegenüber, findet man ein unterirdiſches Denkmal, dem man insgemein den Namen eines Tempels beylegt. Man kann nur durch eine kleine Oeffnung den Eingang dazu nehmen, und man kömmt dahin, wenn man von einer kleinen Anhöhe, die auf dieſer Seite dem Hafen ſeine Grenze ſetzt, herabgegangen iſt. Durch dieſe Oeffnung kamen wir mit Fackeln in der Hand, und mußten auf einem niedrigen Gange von etwa 20 Schritten gebückt fortgehen, bis wir an deſſen Ende in einen großen viereckigen Saal kamen. Oben iſt eine Decke von geglättetem Tafelwerke; die 4 Seiten aber und der Fußboden waren voller Sand und Unreinigkeiten von Fledermäuſen und andern Thieren, die ſich hieher begeben hatten. Eigentlich zu reden aber waren wir noch nicht bey dem Tempel angelanget. Erſt mußten wir noch durch eine andere Allee gehen, als ſich unſern Augen etwas Schöneres darſtellete. Es war ein unterirdiſches rundes Gebäude, welches oben in der Geſtalt eines Bogens und Gewölbes ausgehauen war. Es hatte 4 Thüren, eine der andern gegenüber. Eine jede dieſer Thüren war mit einem Architrabe, einem Geſimſe und Fußgeſtelle, worauf ein halber Mond ſtund, gezieret. Nur eine dieſer Thüren dienet zum Eingange; eine jede der übrigen aber ſiehet aus, als wenn ſie eine Art von Niſchen wären. Dieſe ſind weit niedriger, als das unterirdiſche Gebäude ſelbſt iſt; und es ſtehet in jeder Niſche ſonſt nichts, als eine Kiſte von einem ausge-

hauenen und ausgehöhlten Felſenſtücke, die groß genug iſt, einen todten Körper in ſich zu faſſen. Meine Leſer können ſich ſowohl aus dieſer Beſchreibung, als auch aus dem Grundriſſe und Durchſchnitte, den ich von dieſem unterirdiſchen Gebäude gemacht habe, leicht vorſtellen, daß das Vorgeben der Leute im Lande, als ob dieſes ein Tempel wäre, ungegründet, hingegen aber deſto wahrſcheinlicher ſey, daß es ein Begräbnißort eines großen Herrn oder wohl gar eines Königes ſelbſt ſey. Weil aber keine Aufſchrift und auch nirgends eine eingegrabene Schrift darin befindlich iſt, woraus es ſich erkennen ließe, zu was vor einer Abſicht dieſes Gebäude dienen ſollte, ſo mag ein jeder nach ſeinem Gefallen den Zweck, wozu es beſtimmt geweſen, angeben. Das einzige aber merke ich dabey nur noch an, daß die Gallerie, welche hinter dieſem ſogenannten Tempel weiter fortgehet, anzuzeigen ſcheine, daß weiterhin noch ein anderes Gebäude von gleicher Art vorhanden ſeyn müſſe. Es iſt auch die gemeine Meynung und Rede, daß in der Nachbarſchaft von dieſem unterirdiſchen Gebäude noch andere mehr gleichfalls unter der Erde hingiengen, und zwar wirklich vorhanden, aber nicht bekannt wären, aller Vermuthung nach darum, weil die Eingänge dazu ſo ſorgfältig zugemacht und verborgen worden wären, daß man ſie niemals entdecken und finden könnte, oder auch, weil dieſe Eingänge, wenn man ſie ja eröffnet hätte, doch nachher ſo vernachläßiget worden, daß ſie und das ganze Werk mit Schutte und Sande verfüllet worden wären. Eben ſo wird es mit der Zeit, allem Anſcheine nach, mit demjenigen ſogenannten unterirdiſchen Tempel, davon hier eigentlich die Rede iſt, gehen, weil ſchon der Eingang dazu faſt täglich immer enger, und

der

der unterirdiſche Gang dahin immer niedriger wird. Ich für meine Perſon ſchätze mich inzwiſchen glücklich, daß ich genug, und zwar ſo viel davon geſehen habe, daß ich einen richtigen Begriff davon angeben und deſſen Andenken erhalten kann. Als wir wieder heraus kamen, und auf die vorige Anhöhe des Felſen am Hafen ſteigen wollten, erblickten wir große Graben. Wir fanden, daß ſie von der Oberfläche an ſenkrecht herunter ausgehauen, und etwa 40 Fuß tief, 50 lang und 20 breit waren. Ihre Seiten ſind eben und glatt gemeißelt; ihr Bodengrund aber iſt ſo voller Sand, daß man kaum den oberſten Theil eines Canales, oder Ganges noch ſehen kann, der vermuthlich zu einem unterirdiſchen Platze und Gebäude geführet hat. Von einem Reiſenden wird man es, ohne mein Erinnern, nicht verlangen, daß es in ſeiner Macht ſtehen ſolle, einen ſolchen verſchütteten Platz vom Schutte zu reinigen, um ſeine eigene und anderer Menſchen Neubegierde zu befriedigen. Wer dieſes Land kennet, der wird es einem Reiſenden nicht zumuthen, daß er einen ſo kühnen Schritt wagen ſollte. Diejenigen aber, die ſelbſt dergleichen niemals geſehen haben und doch glauben, daß ein Reiſender alles, was ihm möglich zu ſeyn dünkt, ausrichten ſolle, die müſſen nur nach Egypten reiſen, ſo werden ſie bald überzeugt werden, daß es leichter ſey, nach eigenem Belieben zu urtheilen, als zu thun, was und wie man will.

Nunmehr ſollten wir zur Beſchreibung des neuen Alexandriens übergehen. Allein ehe ich Alt-Alexandrien verlaſſe, habe ich noch eins und das andre davon zu ſagen, und Betrachtungen darüber anzuſtellen. Es iſt nicht genug, daß man in dieſe alte Stadt gegangen iſt, ſich aus ihrer Ein-

faſſung und Ringmauer wieder herausbegeben und die Säule des Pompejus beſehen hat; nicht genug, daß man in die nicht weit davon gelegenen Catacomben gegangen iſt, den Canal der Cleopatra beſichtiget hat, ſich darauf an das Ufer des alten Hafens, in die daran ſtoßenden Grotten und in die unterirdiſchen Gänge und Gebäude begeben, und an dem allen dasjenige, was einer Unterſuchung würdig iſt, bemerkt hat: es iſt bey ſolcher Gelegenheit noch immer etwas ausgelaſſen worden, zuweilen aber zu viel zurückgeblieben, deſſen Ausfüllung und übergangene Vorſtellung wir der Einbildungskraft überlaſſen. Wenn man nämlich z. E. die Beſchreibung, welche ich von der Einfaſſung der alten Stadt vorgetragen habe, lieſet, ſo möchte es faſt ſcheinen, daß ſie ganz rund und ihre Rundung ununterbrochen wäre. Und gleichwohl iſt es gewiß, daß es darin ganze Striche und geräumliche Stellen giebt, wo man weder Bollwerke noch Mauern findet. Um ſich einen richtigen Begriff von der Beſchaffenheit des Grundes und Bodens, den die alte Stadt eingenommen hat, zu machen, ſo iſt außer den noch vorhandenen Alterthümern ſonſt noch etwas zu bemerken. Die Gebäude, ſo in den neuern Zeiten da errichtet ſind, die St. Catharinen-Bank und die Ebene, ſo ſich bey dem Obelisken in die Länge fort erſtreckt, nebſt den übrigen Alterthümern, können den ganzen Raum des Grundplatzes der alten Stadt noch nicht ausmachen. Ich füge hinzu, daß das übrige kaum von dem Grunde und Boden, der bey und um den Obelisken herum iſt, zu unterſcheiden ſtehe. Alles iſt da umgewühlet und zuſammengeſcharret. Was noch von einigem Werthe geweſen iſt, das hat man weggenommen. Sollte ja daſelbſt noch etwas da

 von

von ſeyn, ſo müßte man es tief unter der Erde und Schutte, oder aus den verſchütteten und ausgefüllten Waſſerbehältern wieder hervorſuchen.

Betrachtet man aber die Sache auf einer andern Seite, ſo muß man ganz natürlich darauf fallen, daß man gewiſſe Fragen aufwirft, welche wohl einer zuverläßigen Beantwortung würdig wären. Woher, möchte man fragen, hat man die unbeſchreibliche Menge von Marmor und Granit genommen, die man bey der allererſten Anlegung und Erbauung der Stadt Alexandrien gebraucht hat? Was hat man damit angefangen? was iſt daraus worden, und wo iſt er alle geblieben, nachdem die große Stadt Alexandrien zerſtöret worden iſt? Kann ich es gleich nicht unternehmen, eine gewiſſe und entſcheidende Antwort auf dieſe Fragen zu geben, ſo wage ich es doch wenigſtens, einige Muthmaßungen darüber, welche andern vielleicht Anlaß geben können, ſie zu unterſuchen, und zu zeigen, ob und wie weit ſie gegründet ſind, vorzutragen. Ein jeder wird verhoffentlich darin mit mir übereinſtimmen, daß es was ungereimtes geweſen wäre, wenn man das vom weiten hätte herholen wollen, was man in gewiſſer Maaße in der Nähe und bey der Hand hatte. Und wenn man auch jenes hätte thun wollen, ſo würde man doch nimmer im Stande geweſen ſeyn, die Stadt zu einer ſolchen Stufe des Anſehens und der Pracht zu erheben, darin ſie ſich gleich nach ihrer erſten Erbauung, oder kurze Zeit darauf, unter den Ptolemäern befand. Es iſt daher ganz natürlich, zu vermuthen, daß das erſte Alexandrien ſeine größte Pracht von der Zerſtörung der Stadt Memphis herzuleiten habe. Dieſe Meynung beruhet auf einem, um ſo viel

wahrſcheinlichern Grunde, je gewiſſer es iſt, daß ſchlechterdings ein geräumlicher Platz erfordert worden ſey, wohin man die Ruinen der großen Stadt Memphis, von welcher nicht die geringſten Spuren, woraus man die Stelle, da ſie geſtanden, abnehmen könnte, mehr vorhanden ſind, gebracht habe. Inzwiſchen iſt es nöthig, einige Einwürfe, welche man meiner Meynung entgegenſetzen könnte, aus dem Wege zu räumen.

Es läßt ſich, möchte man ſagen, nicht vorſtellen, daß der große Held und Eroberer, Alexander, geneigt geweſen ſey, eine ſo prächtige Stadt, als Memphis war, zu zerſtören, um eine andere Stadt zu bauen, und ſie nach ſeinem Namen zu nennen. Allein keines von Beyden iſt es, was ich behaupten will. Ich wollte dem Andenken des Alexanders nicht gerne mehr zur Laſt legen, als dem Andenken derjenigen Päbſte, welche keine Schwierigkeit gemacht haben, die Zerſtörung eines Theils von den Alterthümern zu Rom zu erlauben, um prächtige Palläſte für ihre eigene Familien daraus zu erbauen.

Memphis, könnte man ferner einwerfen, ſtund ohne Zweifel zur Zeit des Alexanders und der Ptolemäer noch. Ja, ich gebe es zu, dieſe Stadt ſtund damals noch. Aber in welcher Beſchaffenheit und Geſtalt ſtund ſie zu der Zeit? Ohngefähr eben ſo, wie das alte Alexandrien in unſern Tagen noch beſtehet, oder höchſtens ſo, wie es zur Zeit der Saracenen beſtund. Kann man es ſich wohl vorſtellen, und wirklich glauben, daß die Perſer die Stadt Memphis mehr als andere Städte in Egypten ſollten geſchonet haben? Sollten dieſe Feinde, welche den Egyptern ihre Götter

raubeten,

raubeten, die egyptiſchen Tempel wohl ungeplündert gelaſſen haben? War nicht zu der Zeit, da Alexander in Egypten einfiel, der Glanz der Religion in Memphis ſchon verſchwunden? Waren nicht die vornehmſten Prieſter dieſer Stadt damals ſchon längſt in die Wüſteneyen geflüchtet? und hatte nicht Cambyſes ihre Götzen mit fortgenommen? Hieraus kann man ſich einen Begriff von der Beſchaffenheit der Tempel zu Memphis machen, die gar nicht weiter beſucht wurden, die von den Perſern verabſcheuet, von ihnen zum Greuel gemacht, und zum gemeinſten, niederträchtigſten und ſchimpflichſten Gebrauche gewidmet waren. In dieſer Lage der Umſtände konnten denn Alexander und ſeine Nachfolger gar wohl die Ueberbleibſel der Tempel zu Memphis von da wegführen, ohne einen Kirchenraub zu begehen, und ohne ſich dem Haſſe und der Rachbegierde des Volks bloßzuſtellen. Vielmehr ſahe es das egyptiſche Volk mit Vergnügen an, daß die Bauſtücke ſeiner zerſtörten Tempel zu neuen Tempeln und Gebäuden, worin der Dienſt ſeiner alten und vorigen Gottheiten wieder hergeſtellet wurde, angewendet worden ſind.

Nachdem dieſe erheblichen Einwürfe gehoben worden ſind, wollen wir nun unterſuchen, wie man im Stande geweſen ſey, eine ſo unermeßliche Menge von Baumaterialien ſo weit fortzubringen. Allein, waren nicht der Nilfluß und der Canal der Cleopatra da? Konnte man die Baumaterialien nicht darauf mit leichter Mühe fortbringen? Fragt man, ob dieſer Canal damals ſchon in ſeinem Stande geweſen ſey: ſo antworte ich, daß er ohne Zweifel damals ſchon in ſeinem Stande geweſen ſey. Man konnte ſogar den Entwurf, eine Stadt auf einem ſolchen Grundplatze zu bauen, nicht einmal machen, ohne vorher

auf den Canal zu denken. Dieſer Grundplatz war gar mit keinem friſchen Waſſer verſehen, und es war kein anderes Mittel da, ein ſolches Waſſer dahin zu verſchaffen, als daß man es jenſeits Roſetto, wo der Canal ſich anfängt, aus dem Nilfluſſe herleitete; denn das Waſſer dieſes Fuſſes iſt, wenn es an deſſen Mündungen mit dem Seewaſſer vermiſchet wird, gar nicht mehr trinkbar. Hätte man aber ſich der Schiffe bedienen, und mit ihnen aus dem Meere in eine Mündung des Fluſſes tief einlaufen und friſches Waſſer von da zur Stadt holen wollen, ſo würde allezeit eine Reiſe von 2 Tagen dazu erfordert worden ſeyn: den einen Tag hätte man auf der Hinfahrt, den andern aber auf der Rückkunft zubringen müſſen. Außerdem aber konnte man auf keine Weiſe große plattbodige Schiffe, die eine große Menge Waſſers einnehmen konnten, dazu brauchen, weil ſie nicht im Stande geweſen wären, See zu halten und über das Meer in die Mündung des Flußes einzulaufen, nach eingenommenem ſüßen Waſſer aber wieder aus der Flußmündung über das Meer nach der Stadt zurückzugehen. Kleinerer Schiffe hingegen, die tiefer im Waſſer gehen, konnte man ſich zu dieſem Zwecke auch nicht bedienen, weil die zwar hätten See halten können, aber in den flachen Mündungen des Fluſſes nicht tiefes Waſſer genug zum Ein- und Auslaufen gefunden hätten, folglich in den Mündungen des Nils gar nicht würden fortgekommen ſeyn. Demnach war es ſchlechterdings nöthig, daß ein Canal eher angelegt werden mußte, ehe man noch hier eine Stadt anlegen und bauen konnte. Und dieſer Canal mußte auch ſchiffbar ſeyn; denn wenn man ſonſt keine Abſicht dabey gehabt hätte, als die Stadt mit Waſſer zu verſehen, ſo hätte man

man ſich mit der Anlegung einer Waſſerleitung durch ein Steinwerk begnügen können. Man grub aber einen Canal, und bey dieſem Canale nimmt die Waſſerleitung ihren Anfang, die friſches Waſſer nach der Stadt führet, da inzwiſchen der Canal ſeinen Fortgang nach dem Meere zu nimmt, wo er ſich nicht weit von Alexandrien ausleeret und reiniget. Daß aber dieſer Canal der Canal der Cleopatra heißet, und dieſen Namen noch führet, das iſt noch kein Grund, ſeinen Urſprung und erſte Anlage in die Zeit dieſer Königinn zu ſetzen, und zu behaupten, daß er von ihr erſt wäre angelegt, oder zu ihrer Zeit gegraben worden. Eine Ausbeſſerung, welche etwa dieſe berühmte Königinn damit vorgenommen hat, eine Beluſtigung an demſelben, deswegen ſie ſich etwa gerne an dieſem Canale aufgehalten hat, oder ein Feſt, welches ſie bey ihm gefeyret hat, können ſehr leicht dieſen Namen veranlaſſet haben. Inzwiſchen bleibt die Nothwendigkeit eines Canals eine ausgemachte Sache. Ich wenigſtens ſetze dieſes als etwas unleugbares zum voraus, und gebe mir keine Mühe, andere Beweisgründe, als die ich ſchon angeführet habe, desfalls aufzuſuchen.

Ob aber gleich an der Gewißheit dieſer Sache nicht zu zweifeln ſtehet, ſo könnte man doch noch einen andern Einwurf machen, und dadurch meinen ganzen, von dem Urſprunge und der erſten Erbauung der Stadt Alexandrien angenommenen Grundſatz über den Haufen werfen, wenn er ſich nicht heben und aus dem Wege räumen ließe. Wie kömmt es, möchte man einwerfen, daß, wenn die Ruinen von Memphis zur Erbauung des allererſten Alexandriens gebraucht worden ſind, man hier zu Alexandrien nirgends, als an dem Obelisken,

und an den Steinen, welche die Grundlage der Pompejus-Säule ausmachen, einige von den Figuren findet, womit eine jede aus Memphis gebrachte Säule, und ein jedes Stück Marmor muß bedeckt und gezieret geweſen ſeyn? Man wird gleich einſehen, daß ich hier die Hieroglyphen im Sinne habe. Gewiß iſt es aber, daß man zu Alexandrien, außer dem Obelisken und Grundſteinen der Pompejus-Säule, kein einziges mit Hieroglyphen beſetztes Stück antrifft. Einige aus der Grundlage alter Gebäude gezogene und zerbrochene Stücke von Granit können hierin von keiner Erheblichkeit ſeyn, und in keine Betrachtung kommen. Es iſt ferner gewiß, daß die Ruinen, die man dem Obelisken gegenüber in der Mauer nach dem Meere zu antrifft, und von welchen ich muthmaße, daß ſie ehedem zu dem Pallaſte der Cleopatra gehöret haben, mit keinen Hieroglyphen verſehen ſind. So trifft man auch keine an den Säulenſchafften, und an den zu den Bollwerken mit gebrauchten Marmorſtücken an. Man muß alſo ein Mittel ſuchen, dieſen Widerſpruch aus dem Wege zu räumen, und die Sache ſo gründlich vorzuſtellen, daß mein Grundſatz damit beſtehen und Beyfall finden könne. Und dieſes iſt es, was ich nun zu leiſten denke.

Zur Zeit des Alexanders, und unter ſeinen Nachfolgern in der Regierung, war die Art und die Einrichtung der egyptiſchen Baukunſt gar nicht mehr im Gange. Griechenland hatte, ob es gleich ſeine erſten Grundſätze der Baukunſt aus Egypten gelernet und hergeholet hatte, doch an ihre Stelle eine andre weit leichtere Baukunſt geſetzt, und ihr auch einen ganz andern von jener unterſchiedenen Zierrath verſchafft. Die Griechen beſaßen die unermeß-

ermeßlichen Reichthümer der Egypter nicht. Sie hatten auch den Ueberfluß der Baumaterialien, und die Menge der Künſtler und Baumeiſter nicht, welche die Egypter hatten. Daher ließen ſie auch die egyptiſche feſte und dauerhafte Baukunſt fahren. Ja ſie betrachteten dieſe nachher gar als mangelhaft, und glaubten, daß dadurch nur ſchwere Haufen aufgethürmter Gebäude, ohne Geſchmack und ordentliche Einrichtung, zum Vorſcheine gebracht würden. Sie ſetzten nun ſelbſt Regeln zu den verſchiedenen Ordnungen der Baukunſt feſt, und trieben ſie ſo weit, daß ſie ſich endlich gar einbildeten, als ob ſie die Erfinder dieſer Kunſt wären.

Alexander war in ſeiner Jugend in den Grundſätzen der in ſeinem Vaterlande üblichen Baukunſt unterwieſen. Er hatte einen viel zu großen Widerwillen an derjenigen, welche er in dem von ihm eroberten Königreiche Egypten antraf, als daß er ſie hätte annehmen ſollen. Ueberdem würde es auch ſeiner Ehre nicht gemäß geweſen ſeyn, Gebäude in Egypten aufzuführen, welche ſchlechter als die geringſten von denen, die in dieſem Egypten unverletzt erhalten waren, geweſen wären. Man wird mir alſo zugeben, daß alle Tempel und Palläſte, die dieſer Prinz und ſeine Nachfolger bauen ließen, nach dem Geſchmacke und nach den Regeln der griechiſchen Baukunſt eingerichtet geweſen ſind. Die Baumaterialien, die er von den Ueberbleibſeln des zerſtörten Memphis hernahm, konnten nicht gebraucht werden, ohne ihnen ein ganz anderes und neues Anſehen, nach den Regeln der griechiſchen Baukunſt, zu geben. Dieſe Ordnung war, in Vergleichung mit der egyptiſchen, überaus leicht; und das war denn die Urſache, warum man dieſe

größ=

größtentheils fahren ließ. Die Griechen hatten keine Achtung für die Hieroglyphen, welche man auch nicht mehr verſtund. Sie ſahen ſie gar mit neidiſchen und verächtlichen Augen an, weil in den Hieroglyphen eben die Geheimniſſe der Religion und derjenigen Künſte enthalten waren, von welchen die Griechen ſich rühmten, daß ſie allein die Erfinder derſelben wären. Man verwundere ſich alſo nicht darüber, wenn man keine Hieroglyphen auf den Marmorſteinen antrifft, die von den Uberbleibſeln und Schutte der alten Stadt Alexandrien genommen ſind. Es war gar nicht wahrſcheinlich, daß Hieroglyphen daran geblieben wären. Wenn es gleich die Regeln der neuen Baukunſt nicht erforderten, die mit Bilderſchrift verſehenen Marmorſtücke wegzuwerfen, ſo erforderten ſie es doch, die Hieroglyphen auszulöſchen und wegzumeißeln, damit ſie nicht an den Häuſern, worauf ſie keine Beziehung hatten, zum Vorſcheine kommen möchten. Wie unſchicklich würde es nicht geweſen ſeyn, wenn eine mit Hieroglyphen verſehene Säule neben einer nach korinthiſchem Geſchmacke verfertigten Säule zu ſtehen gekommen wäre?

Man muß eigentlich die aus dem Schutte von Memphis genommenen Ueberbleibſel blos als rohe aus den Steinbrüchen geholte Stücke betrachten, die man nahm und ſo lange behauete, bis ſie die Geſtalt bekamen, die man ihnen zu geben beliebte. Ohnmöglich hätte man die zerſtreueten Stücke ſo zuſammen ſammlen und wieder anbringen können, daß ſie zu den in Alexandrien errichteten Gebäuden ſo hätten dienen und paſſen können, als ſie vorher zu den in Memphis errichteten Gebäuden eingerichtet waren und gepaſſet hatten. Sobald man vorausſetzt, daß die Gebäude zu Memphis

phis zerſtöret waren, ſobald muß man ſich auch vorſtellen, daß davon nichts mehr ganz und unbeſchädiget geweſen ſey. Und was gar davon weg und verloren war, das konnte man ebenfalls unmöglich wiederherſtellen. Ehrgeiz und Eiferſuche waren auch, wie geſagt, eine Urſache, warum man an eine ſolche Unternehmung gar nicht dachte. Und wem iſt es unbekannt, daß es auch ſonſt ganz natürlicherweiſe zugieng, daß man von Marmorſtücken mit Hieroglyphen keinen Gebrauch machen konnte und wollte? denn die Griechen verſtunden damals ſo wenig mehr davon, als wir itzo davon verſtehen.

Ich könnte dieſe Materie weiter ausführen, wenn ich nicht glaubte, daß meine ſchon angegebenen Gründe zur Ueberzeugung hinlänglich wären. Nur dieſes merke ich noch an, daß die mit Hieroglyphen bedeckten Marmorſtücke, welche man in der Grundlage der Pompejus-Säule findet, ſchon genugſam beweiſen, daß man dergleichen von Memphis hergebracht habe. Man war zwar nicht willens einen Gebrauch davon zu machen, ohne ſie vorher zu ändern; man ließ ſie aber unverändert, wenn man ſie unter die Erde einſenkte, Grundlagen daraus machte, oder ſie ſonſt an ſolche Stellen legte, wo ſie den Augen der Zuſchauer entzogen wurden.

Nun folget noch die Beantwortung der andern aufgeworfenen Frage: Was hat man mit der großen Menge zerſtörter Bauſtücke angefangen, und wo ſind ſie geblieben, nachdem eine allgemeine Verwüſtung der ſo großen Stadt Alexandria vorgegangen war, und alſo dergleichen Ueberbleibſel ihres vorigen Daſeyns noch genug vorhanden ſeyn mußten? Meine Antwort, welche ich hierauf zu geben

im

im Stande bin, gehet dahin, daß ich ihnen in Alexandrien ſelbſt bequeme Plätze angewieſen habe, wo ſie tief unter die Erde müſſen vergraben worden ſeyn. Meine Leſer mögen einmal ſelbſt bedenken, wie ſehr das alte Grundpflaſter der Stadt Rom, nachdem dieſe alte Hauptſtadt der Welt niedergeriſſen und zerſtöret worden iſt, müſſe vertieft und das neue nachher wieder erhöhet worden ſeyn: ſo werden ſie ſich leicht überzeugen können, daß es mit Alexandria eine gleiche Bewandtniß gehabt habe*). Wem iſt es aber auch unbekannt, daß zu allen Zeiten eine große Anzahl ſolcher umgeriſſenen alten Stücke und Trümmern nach Europa verführet und gebracht worden ſind? Das thut man auch noch wirklich immerfort. Ich habe es ſelbſt bey meinem Daſeyn in Alexandrien geſehen, daß große Stücke von Säulen und andre Ueberbleibſel des Alterthums an den Bord eines franzöſiſchen Schiffs gebracht wurden. Es iſt wahr, ſie nehmen zu einer Zeit nur ein wenig davon mit ſich weg, allein in der Folge der Zeit machet das weggenommene ſchon eine große Menge aus. Stünde Alexandria unter einer nicht ſo argwöhniſchen, eiferſüchtigen und zurückhaltenden Regierung, ſo könnte man die Sachen näher unterſuchen und vielleicht

deut-

*) Herr Addiſon giebt in ſeinen remarks on Italy dieſe Nachricht: Man hat die allgemeine Anmerkung, daß das heutige Rom höher liege, als das alte. Einige haben gerechnet, daß dieſe Erhöhung, einen Platz gegen den andern genommen, etwa 14 bis 15 Fuß betrage. Zum Grunde dieſer Meynung wird als was ausgemachtes feſt geſetzt, daß die heutige Stadt Rom auf dem Schutte und Trümmern der alten zu ſtehen gekommen ſey. Und in der That habe ich auch oft bemerkt, daß da, wo noch ein beträchtlicher Ueberreſt eines Gebäudes aus den alten Zeiten ſtehet, gleich ein erhöheter Erdboden, oder ein gewiſſer kleiner Hügel, folge, der ohne Zweifel aus dem Schutte und Trümmern eines zerſtörten Gebäudes erwachſen iſt.

deutlichere Gründe davon angeben. Da dieſes aber, bey ſo bewandten Umſtänden, nicht geſchehen kann, ſo werden ſich meine Leſer mit den wenigen Anmerkungen, die in einem ſolchen Lande zu machen möglich waren, begnügen.

Ich erinnere mich hier eines Umſtandes, den ich nicht mit Stilleſchweigen übergehen darf, ob ich ſeiner gleich nur darum erwähne, damit meine Leſer ſehen möchten, daß ich wirklich darauf geachtet habe. Die große und prächtige Säule, die man außerhalb des Roſetto-Thores ſiehet, wird die Pompejus-Säule genannt. Niemand aber kann uns, wie ich glaube, ſagen, wo dieſe Benennung herzuleiten ſey. Man weiß, daß Cäſar Thränen bey dem Tode dieſes großen Feldherrn vergoſſen hat *). Wer aber kann es behaupten, daß er auch ihm zu Ehren dieſes prächtige Denkmal errichtet habe? Billig wundert man ſich, daß die alten Schriftſteller über dieſen Punkt ein tiefes Stillſchweigen beobachten. Ich kann mich noch weniger als ſie unterfangen, die Geſchichte dieſer Säule vorzutragen. So viel aber merke ich doch an, daß dieſe nach korinthiſcher Ordnung

*) Lucan ſchreibt von dieſen verſtellten Thränen, die Cäſar um den Tod des Pompejus vergoß, alſo: lib. IX. Pharſal.

— — Lacrymas non ſponte cadentes
effudit, gemitusque expreſſit pectore laeto,
non aliter manifeſta putans abſcondere mentis
gaudia, quam lacrymis.

Dieſe Stelle des Lucan überſetzt Rowe folgendermaßen:

And ſtrait the ready tears, that ſtay'd till now,
ſwift at command with pious ſemblance flow:
As if deteſting, from the ſight he turns,
and groaning, with a heart triumphant mourns.
He fears his impious thoughts ſhould be deſcry'd,
and ſeeks in tears the ſwelling joy to hide.

nung und Baukunſt verfertigte Säule zur Zeit der Ptolemäer ſcheint errichtet zu ſeyn. Ich ſage mit Fleiß, errichtet, nicht aber, daß ſie von ihnen verfertiget worden ſey; denn ich glaube, daß ſie ihrem Urſprunge nach egyptiſch, nach der Zeit aber in die Geſtalt gebracht worden ſey, die ſie itzo hat. Die Aufſchrift, welche man ohne Schwierigkeit auf der einen Seite ihres Fußgeſtelles entdeckt, könnte uns ohne Zweifel einiges Licht hierin verſchaffen. Die Zeit aber hat ihrer ſo wenig geſchonet, daß ſie itzo nicht entziffert werden kann. Ein Reiſender, der ſie ſchon vor 20 Jahren betrachtet hat, behauptet, daß er die Buchſtaben der Aufſchrift deutlich bemerkt und befunden habe, daß ſie in griechiſcher Sprache abgefaſſet worden ſey. Ich muß dies auf ſeinem Anſehen beruhen laſſen; das aber weiß ich nur, daß die mündlichen Ueberlieferungen, die uns die Araber davon angeben, ſo fabelhaft ſind, daß es beſſer ſey, ſie mit den Erdichtungen von dem Rolande und ſeinem Pferde in eine Claſſe zu ſetzen, als ihnen unter ernſthaften Betrachtungen und Anmerkungen einen Platz zu gönnen.

Hier könnte ich dasjenige, was ich von dem alten Alexandrien zu ſagen habe, ſchließen. Allein ich ſehe vorher, daß einige die Frage aufwerfen möchten, ob ich denn das Grab des Alexanders, das Serapium, das Muſeum ꝛc. nicht wahrgenommen hätte? Andere möchten vielleicht wohl gar ſo weit gehen und von mir einen Plan und Grundriß von den Quartieren dieſer alten Stadt verlangen.

Den erſtern dienet zur Antwort, daß ich mich nach dieſen alten Gebäuden ſorgfältig erkundiget, und manche Unterſuchung angeſtellet habe, um wenigſtens

nigſtens die Stellen, wo ſie errichtet geweſen ſind, ausfündig zu machen. Alle meine Bemühung aber iſt fruchtlos geweſen. Und wenn ich im Anfange dieſes Buchs das Muſeum auf den Platz, wo itzo der kleine Pharillon ſtehet, geſetzt habe, ſo bin ich durch das, was die LXX Dollmetſcher geſagt haben, bewogen worden, dem Muſeo dieſen Platz zu beſtimmen *). Inzwiſchen finde ich nichts dargegen einzuwenden, wenn jemand dafür halten ſollte, daß dieſem Muſeo füglicher eine Stelle nahe an dem Pallaſte anzuweiſen, und anzunehmen ſey, daß es zwiſchen dem Pallaſte und dem kleinen Pharillon geſtanden hätte **). Ja, ich würde nichts dagegen haben, wenn man es ſogar an das Ufer des Meeres, ich will ſagen, nahe an den Hafen verſetzen wollte; ohne mich doch in die Sache weiter einzulaſſen, und es zu wagen, ganzen Quartieren da ihre Stellen zu beſtimmen, wie ſich der Verfaſſer der Anmerkungen über Cäſars Commentarien, die in Engelland gedruckt ſind, in den Kopf geſetzt hat zu thun. ***) Er iſt hierin den Abriſſen des

 Palladio

*) In der franzöſiſchen erſten Ausgabe dieſer Reiſebeſchreibung, nach welcher ſich der engliſche Ueberſetzer gerichtet hat, muß hier ein Irrthum vorgegangen ſeyn, indem es nicht heißen kann: was die 70 Dollmetſcher geſagt haben, ſondern: was von den 70 Dollmetſchern geſagt wird; denn Juſtin, der Märtyrer, ſchreibt in ſeiner cohortatione ad Graecos pag. 14. daß er die zu ſeiner Zeit noch vorhandenen Merkmale der Zellen dieſer Dollmetſcher ſelbſt geſehen habe.

**) Strabo ſagt lib. XVII. p. 793. ausdrücklich, daß das Muſeum einen Theil des Pallaſtes ausmache, und ein großes Gebäude ſey, welches einen Spaziergang habe, der mit Sitzen verſehen wäre, worauf man ſich niederlaſſen könnte.

***) Ich ſtelle mir vor, daß der Verfaſſer hier auf den Doctor Clarke ziele, und muß geſtehen, daß es ſehr elend ausſehe, daß ein in andern Stücken ſo ſcharfſinniger Schriftſteller, als D. Clarke iſt, ſo neu erfundenes Zeug zum Abdrucke der prächtigen Ausgabe ſeines Buchs gebraucht, und hingegen die Samm-

Palladio gefolget, der ſich der Freyheit der Maler (quidlibet audendi &c.) bedienet hat; einer Freyheit, ſage ich, die ihm kaum zu verzeihen iſt, die aber gar ein großer Fehler bey einem ernſthaften Schriftſteller wird, der einen Commentarium über Commentarien ſchreiben will. So was dienet zu nichts, als den Kopf der Leſer mit falſchen Begriffen anzufüllen. Wer ſelbſt auf der Stelle geweſen iſt und die wahre Lage geſehen hat, der kann nicht anders, als die Unrichtigkeit eines ſolchen Plans anzeigen, der doch in der Abſicht gemacht ſeyn ſoll, das, was Cäſar geſagt hat, aufzuklären, der aber hingegen diejenigen, die ihn zum Wegweiſer nehmen ſollten, nur verführen würde. Das ſage ich aber doch nicht darum, daß ich das übrige, ſo in dieſem Buche ſtehet, tadeln wollte, welches ich vielmehr auf ſeinem Werthe beruhen laſſe. Was ich geſagt habe, das iſt nur von dem Plane der Stadt Alexandria zu verſtehen.

Ein Schriftſteller, der im 15ten Jahrhunderte gelebt hat, berichtet, daß zu ſeiner Zeit das Grab des Alexanders noch vorhanden geweſen und von den Saracenen in Ehren wäre gehalten worden. Heutzutage aber iſt es nicht mehr zu ſehen; und ſogar die mündlichen Ueberlieferungen, die davon unter dem Volke mögen umhergegangen ſeyn, haben ſich gänzlich verloren. Ich habe es vergeblich geſucht, und mich umſonſt bemühet, Nachricht davon einzuziehen. Vielleicht iſt die Entdeckung deſſelben einem andern Reiſenden vorbehalten.*) Gleiche Be-

Sammlung der Alterthümer vernachläßiget hat, die ihm in vielen beſondern Stücken wohl hätte können zu ſtatten kommen.

*) Strabo erzählt in der zu Paris 1620 herausgekommenen Ausgabe ſeiner librorum de Geographia, Seite 794, daß derjenige

Bewandtniß hat es auch mit dem Serapio. Seine Ruinen mögen noch wohl unter den Hügeln und Sandhaufen, deren ich erwähnet habe, verdeckt liegen. Ich aber habe nicht die geringſte Spur von dieſem prächtigen Tempel entdecken können *).

Einen Riß und Plan von den Abtheilungen und Quartieren der alten Stadt Alexandrien zu

derjenige Platz, den man σῆμα, oder das Grabmal, genannt hat, auch einen Theil des Pallaſtes ausgemacht habe, und ein durch Mauerwerk eingeſchloſſener Platz geweſen ſey, in welchem die Gräber der Könige und namentlich auch das Grab des Alexanders vorhanden wären. Sein Körper ſey in einen güldenen Sarg geleget und beygeſetzt worden. Als aber der güldene Sarg weggenommen worden, habe man den Körper in einen gläſernen Sarg gelegt. Ich bin überzeuget, daß die gemeine Leſeart in dem Strabo falſch ſey, und ſo lauten müſſe, als ich ſie gegeben und überſetzt habe.

Sueronius hat es angemerkt, daß August den Körper Alexanders des großen in Augenſchein und aus ſeinem Behältniſſe genommen, mit der größten Ehrerbietung mit Blumen beſtreuet und darauf mit einer goldnen Krone gezieret habe.

*) Strabo berichtet, daß das Serapium auf einem ſehr ſandigen Platze und Br[illegible]en geſtanden habe, und daß ſogar große Sandhaufen daſelbſt vom Winde zuſammengewehet und erwachſen wären. Dieſer Umſtand, dünkt mich, macht es offenbar, daß die Stelle, wo das Serapium geſtanden, nicht nahe am Nilfluße könne geſucht werden; denn der Schlamm eines ſo muddigen Flußes würde ohne Zweifel den Sand zuſammengebacket und einen feſteren Boden daraus gemacht haben.

Da Herr Norden es unterlaſſen hat, Nachricht von Roſetto zu geben, ſo wird es meinen Leſern nicht unangenehm ſeyn, wenn ich ihnen hier die Nachricht davon aus des D. Pococke Reiſebeſchreibung Vol. I. p. 13. mittheile.

Roſetto liegt an der Weſtſeite des Armes von dem Nilfluße, welcher vor Zeiten der bolbitiniſche Arm geheiſſen hat, und, wie Herodotus meldet, durch die Kunſt gemacht worden iſt. Die Egypter pflegen dieſe Stadt Raſchid zu nennen, und ſie wird für einen der anmuthigſt n Oerter in ganz Egypten gehalten. Sie iſt beynahe zwo Meilen lang, und hat etwa 2 bis 3 Straßen. — Wer die Anhöhen außer und um Roſetto ſiehet, der ſollte denken, daß dieſe Berge die alten Vormauern gegen die See geweſen wären, und daraus ſchließen, daß die See nicht mehr Grund und Boden verloren

machen, wäre ein Geſchäfte geweſen, das meine Kräfte überſteiget. Es ſind nicht Ruinen genug ſtehen geblieben, daß ich ſie in Quartiere bringen und einem jeden Quartiere ſeine rechte Stelle hätte anweiſen und beſtimmen können. Daher habe ich mich nur darauf einſchränken müſſen, die Lage der Häfen zu bemerken. Uebrigens laſſe ich einem jeden die Freyheit, ſich der Beſchreibung zufolge,

ren hätte, als der Raum zwiſchen den Anhöhen und dem Waſſer beträgt. Das ſchöne Land des ſogenannten Delta auf der andern Seite des Nils, und zwo anmuthige Inſeln unterhalb der Stadt, machen die Ausſicht unvergleichlich angenehm. Das Land gegen Norden iſt mit den lieblichſten Gärten von Orangen, Limonen und Citronen und faſt allen Gattungen von Früchten verſehen. Die angenehme Abwechſelung und Mannigfaltigkeit kleiner Wälder von Palmenbäumen und kleiner ſtehender Seen, oder Teiche, an verſchiedenen Seiten erhöhet die Anmuth. Und wenn die Felder grün von dem Reiße ſind, der hier ſtark gebauet wird, ſo wird das Land immer ſchöner und anmuthiger. Ein großer Theil des Feldes von Roſetto gehöret zu Mecca; und die Rede gehet, daß noch Verwandte des Mahomets da wohneten und ſich in einem Platze aufhielten, wo ſie gegen die Nordſeite der Stadt eine Moſchee erbauet haben. Sie ſtehen ſogar in der Meinung, daß, wenn Mecca ihnen weggenommen werden ſollte, dieſes der Ort wäre, wo die Verehrung deſſelben hin verlegt und ausgeübet werden würde.

Man treibt hier einen ſtarken Handel mit geſtreifter und anderer groben Leinwand, welche hier häufig verfertiget wird. Die hauptſächliche Nahrung aber des Orts beſtehet in dem Verfahren der Fracht von Kaufmannsgütern zwiſchen dieſer Stadt und Cairo; denn von Alexandria werden alle europäiſche Waaren zur See nach Roſetto gebracht, hier aber in andere Boote geladen und nach Cairo verführet, ſo wie diejenigen Waaren, die von Cairo auf dem Nilfluße herkommen, zu Roſetto in große Boote umgeladen und nach Alexandria gebracht werden. Dieſerwegen haben die Europäer hier ihre Viceconſuls, und Factors, die ihre Handlungsſachen und Angelegenheiten beſorgen müſſen. Die Briefe werden ordentlicher Weiſe zu Lande von Alexandria hieher gebracht und von hier zu Waſſer durch Boote nach Cairo geſchickt, und zwar an den Tagen, da die Boote nach Cairo abgehen. Briefe aber von größerer Erheblichkeit, die eine Eile erfordern, werden durch Fußboten durch die Wüſte gerade nach Cairo zu geſchickt. Ob Roſetto gleich ſo nahe an

folge, welche uns die Alten von den Quartieren dieſer Stadt gegeben haben, einen Riß und Plan davon zu machen. Können meine Beſchreibung und Abriſſe ihnen dazu etwas beytragen, ſo ſoll es mir ſehr angenehm ſeyn. Kann es aber nicht geſchehen, ſo bin ich ſchon damit zufrieden, daß ich die Pflicht eines Reiſenden beobachtet habe, der nichts ſiehet und ſchreibet, als was er wirklich geſehen hat.

Habe

an der See liegt, ſo hat man doch darin ſehr gutes Waſſer. Bey ſtarkem Nordwinde aber, oder wenn der Nil am niedrigſten iſt, iſt das Waſſer ein wenig ſalzig. Merkwürdig iſt es, daß der Nil-Fluß hier nicht über 3 oder 4 Fuß ſteiget, weil ſeine Ufer niedrig ſind und das aus den Ufern getretene Waſſer ſich gleich über das Land ausbreitet.

Hier ſahe ich, ſchreibt Pococke ferner, zweene von den nackend einhergehenden Heiligen, die gemeiniglich geborne Narren ſind, in Egypten aber ſehr hochgeachtet werden. Der eine war ein ſchon bejahrter, ſtarker und munterer Mann, der andre aber ein junger Menſch von etwa 18 Jahren. Wenn der letztere über die Straßen gieng, ſo merkte ich, daß der Pöbel zulief und ihm die Hand küßete. Man ſagte mir, daß ſie, wenn die Weiber des Freytages die Gräber beſuchen, öfters an den Eingängen derſelben zu ſitzen pflegten, und da küßeten ihnen die Weiber nicht nur die Hände, ſondern erzeigten ihnen auch eben die Ehrerbietung, welche die Heiden einem ihrer Götzen erzeigten, in der Hoffnung, daß ſie auch eben die Wirkungen und Vortheile davon, welche ſich die Heiden verſprachen, erhalten würden. Ich habe ſelbſt einen von dieſen Heiligen an der Thür einer Moſchee zu Roſetto, außen vor dem Cairo-Thore, auf freyer Heerſtraße, zwiſchen einem Paar Weibesperſonen ſitzen geſehen, und zwar zu einer Zeit, da eben eine Caravane nach Mecca vorüber gieng, und eine Menge Volks dabey war. Keiner aber von ihnen achtete im geringſten darauf, weil ſie dergleichen Stellung und Anblicks ſchon gewohnt waren.

Ich gieng etwa 2 Meilen weiter nordwärts nach dem Caſtelle von Roſetto, welches an der Weſtſeite des Fluſſes liegt. Es iſt ein 4eckiges Gebäude, welches an ſeinen Ecken und Winkeln runde Thürme hat. In der unterſten Abtheilung iſt es mit Schießlöchern verſehen. Ich wurde daran verſchiedene Stücke von gelbem Marmor gewahr, und auf einigen davon ſtunden Hieroglyphen, woraus ich ſchließe, daß es Stücke von zerbrochenen Obelisken ſeyn müſſen. — Dieſes Caſtell iſt aus Ziegelſteinen gebauet und mit Steinen gefüttert. Man ſagte mir, daß es ein Werk des Reyck Bey ſey, der, wie man mir erzählte, vor 300 Jahren gelebt hätte. Ich

ſollte

Habe ich es gewaget, mit meiner Meynung über gewiſſe Dinge herauszugehen, ſo iſt es doch nicht auf eine ſo eigenmächtige und willkührliche Art geſchehen, daß ich nicht einem jeden die Freyheit laſſen ſollte, nach Gefallen zu denken. Sollte ich einige kleine und beſondere Umſtände, die meiner Unterſuchung entwiſcht ſind, ausgelaſſen haben, ſo wäre dieſes deſto beſſer für die, ſo nach mir dahin

kommen

ſollte aber vielmehr denken, daß es zur Zeit der Kreuzzüge erbauet ſey, und es dieſer Bey etwa nur ausgebeſſert und mit Schießſcharten verſehen habe. Ein wenig tiefer herab, an der andern Seite des Fluſſes iſt eine erhabene Batterie mit Geſchütze; an deſſen Oſtſeite aber ſind Salzlachen, wo man eine groſe Menge Salz ſammlet.

Zu Roſetto beſuchte ich den griechiſchen Patriarchen zu Alexandria, Coſmas, welcher ordentlicherweiſe ſeinen Sitz zu Cairo hat. Als mich der Dragemann, oder Dollmetſcher des Conſuls, zur Audienz bey ihm einführte, wurde mir alle Ehre, die bey den Beſuchen im Morgenlande üblich iſt, erwieſen. Erſt reichte ein Bedienter mir eine angeſteckte Pfeiſe Tabak dar, und darauf ſetzte er eine Schüſſel mit Confect vor, woraus er einer jeden Perſon ein wenig in einem kleinen Löffel reichte. Darauf wurde der Caffee aufgetragen, und als der getrunken war, ſo reichten die Bedienten einem jeden eine Schale mit Sorbet, welches ein kühlender Trank bey den Türken iſt. Dieſe Bediente erſchienen mit einem Handtuche auf dem Arme, womit ſich die, ſo getrunken hatten, abwiſchen ſollten. Als es Zeit zum Weggehen war, ſo ſprengten ſie den Fremden Roſenwaſſer auf die Hände, womit die Gäſte ihr Geſichte reiben. Dann wurde das Räucherwerk gebracht, welches man mit gebeugtem Leibe und vorwärts geneigtem Haupte empfängt, und ſein Kleid auf beyden Seiten ausbreitet, um den Rauch aufzufangen. Dieſe Ehrenbezeigung wird nur denen, für welche man eine beſondre Achtung hat, erwieſen. Der Herr, den man beſucht, giebt ein Zeichen darzu, wenn er meinet, daß es Zeit ſey, dem Beſuch ein Ende zu machen, oder wenn der Gaſt ſich merken läßt, daß er gerne weggehen wolle. Das geſchiehet aber, wenn der, welcher den Beſuch ableget, vornehmer iſt, niemals eher, bis der Gaſt ſelbſt Mine macht, daß er weggehen will. Bey dieſen Beſuchen gehet alles mit dem größten Anſtande zu, und man beobachtet dabey ein tiefes Stillſchweigen. Die Sklaven, oder Bedienten des Herrn, ſtehen am äußerſten Ende des Zimmers, mit über einandergeſchlagenen und vor ſich hingeſtreckten Händen. Sie geben auf jede Mine und Bewegung ihres Herrn, der ihnen durch bloße Zeichen ſeine Befehle ertheilet, auf das genaueſte Achtung.

kommen werden und ihre Reiſebeſchreibungen mit dem, was ich ausgelaſſen habe, bereichern können. Und ſollte ich endlich ſchon bekannte Dinge wiederholet haben, ſo können meine Leſer doch darum nicht ungehalten auf mich werden, weil die Begebenheiten, wovon ſie ſchon Nachricht haben, durch mein Zeugniß die Beſtätigung ihrer Gewißheit erhalten.

Neu-Alexandrien.

Man kann mit Wahrheit ſagen, daß man an der neuen Stadt Alexandrien nichts als eine arme Waiſe antrifft, die nur den ehrwürdigen Namen von ihrem Vater geerbet hat. Der weite Umfang der alten Stadt iſt in der neuen auf einen kleinen Strich Landes, zwiſchen den beyden Häfen, in die Enge gezogen. Die prächtigſten Tempel ſind in ſchlechte Moſcheen, und die herrlichſten Paläſte in ſchlecht gebauete Wohnhäuſer verwandelt worden. Aus dem königlichen Schloſſe iſt ein Gefängniß für Sklaven worden. An die Stelle eines vormals wohlhabenden und zahlreichen Volks iſt eine kleine Anzahl fremder Handels- und Handwerksleute, und eine Menge elender und armſeliger Menſchen gekommen, die lauter Knechte ihrer Herren ſind, von denen ſie abhängen. Ein Ort, welcher vor Zeiten, ſeiner ſich weit erſtreckenden Handlung wegen, ſo berühmt war, iſt itzo nichts weiter, als ein Ort, wo die Schiffe anlanden können. Kurz, die Stadt iſt keinem Phönix gleich, der aus ſeiner eigenen Aſche wieder auflebt. Sie iſt vielmehr

wie ein Ungeziefer anzuſehen, das aus dem Unflate entſpringet. Der Staub und das Verderben, womit der Alkoran das ganze Land angeſteckt hat, iſt auch an ihr kenntlich. Dieſes iſt der allgemeine Abriß von Alexandria, wie ſie heutzutage ausſiehet. Kaum verdienet ſie es, daß wir uns in ihre förmliche Beſchreibung einlaſſen. Gleichwohl aber muß ich mich doch dieſem Geſchäfte darum unterziehen, weil es den Reiſenden zum Nutzen gereichen kann. Da dieſes der Ort iſt, wo ein nach Egypten Reiſender zuerſt anlandet, ſo kann er auch daſelbſt den Anfang machen, ſich an die Landesſitten zu gewöhnen und die Verachtung eines ungeſchliffenen und gegen Fremde zurückhaltenden Volks ertragen zu lernen. Er kann ſich dagleich einen Begriff von den Unbequemlichkeiten und unangenehmen Vorfällen machen, die ihm bevorſtehen, wenn er weiter fortreiſet. Mit einem Worte: er kann hier die Probe- und Prüfungszeit auf ſeine Reiſe in Egypten in gewiſſer Maaße beſtimmen und aushalten. Dieſerwegen iſt es gut für einen ſolchen Reiſenden, wenn er durch die Erfahrung derer, die vor ihm dahin gereiſet ſind, belehret und in den Stand geſetzt wird, ihre Gedanken davon zu vernehmen.

Der Hafen und die Art in denſelben hinein zu kommen iſt aus meiner davon ſchon vorhin gegebenen Beſchreibung bekannt. Wenn man bey dieſer Stadt angelangt iſt, ſo begiebt man ſich gleich nach dem Zollhauſe und bezahlt für die Sachen, die man bey ſich hat, eine mäßige Abgabe. Die Zollbedienten werden die Sachen vielleicht unterſuchen und beſichtigen wollen; allein es iſt davon nichts zu befürchten. Sie betrachten zu Alexandria keine Güter, die einem Reiſenden zugehören, als Contrebanden.

trebanden. Der Kaufmann, dem der Reiſende empfohlen iſt, pflegt ihn gemeiniglich nicht allein dieſer Unbequemlichkeit zu überheben, ſondern ihn auch mit Wohnung und Beköſtigung zu verſehen.

Von allen Kaufmannswaaren, die durch dieſen Hafen in Egypten eingeführet werden, entrichtet man da eine Abgabe nach der Taxe, welche der Großherr ſeinen Unterthanen auferleget hat, oder vielmehr nach dem feſtgeſetzten Zollgelde, worüber der Großherr mit den europäiſchen Mächten, deren Unterthanen nach Alexandrien Handel treiben und die der guten Ordnung wegen daſelbſt Conſuls halten, ſich verglichen hat. Diejenigen Kaufleute aber, deren Landesherren mit der Pforte nicht im Bündniſſe ſtehen, zahlen ſo viel Zollgeld und Abgaben, als die eigenen Unterthanen des Großherrn. Der Baſſa zu Cairo verpachtet alle 2 Jahre dieſes Zollhaus zum Vortheile des Großſultans. Er ſchlägt es dem Meiſtbietenden zu, wenn er nämlich gute und hinlängliche Sicherheit der Bezahlung des Pachtgeldes ſchaffen kann. Gemeiniglich wird den Juden dieſe Pachtung zu Theile, weil ſie die Kunſt verſtehen, ſich die Gewogenheit des Baſſa entweder durch Geſchenke, oder liſtige Ränke, zu erwerben. Sie brauchen es nicht zu beſorgen, daß ſich viele einfinden möchten, die mit ihnen auf dieſen Zollpacht böten. Der türkiſche Kaufmann verlangt ihn nicht zu haben, damit er nicht den Schein gewinne, als ob er reich wäre und ſich der Gefahr, die darauf folget, nicht bloß ſtelle. Die Chriſten aber begehren eben ſo wenig, ſich mit dieſer Zollpachtung abzugeben, weil ſie zum voraus einſehen, daß ſie ſich dadurch ſolche Unterdrückungen zuziehen würden, die alle Vortheile davon bald

verſchlingen möchten. Keiner ſtrebet alſo darnach, als die Juden; und dieſe ſind auf einander ſelbſt ſchon eiferſüchtig genug, daß einer den andern überbietet, und auf die Art die Summe des Pachtgeldes ſteigert.

Meine Leſer werden ſich ohne Zweifel vorſtellen, daß die Europäer eine ſehr einträgliche Handlung hieher treiben müßten, weil ſie, vermöge der Vergleiche, ſo viele Procent weniger als andere, die der Taxe des Großherrn unterworfen ſind, wozu die ausländiſchen und einheimiſchen Juden ſowohl als diejenigen Völker, die keine Conſuls hier halten, mit gehören, zu entrichten haben. Allein ſie werden die Unrichtigkeit dieſer Vorſtellung gleich einſehen, ſobald ſie nur dieſes merken, daß die Europäer niemals ſo wohlfeil verkaufen können, als die zu Alexandria anſäſſigen Türken und Juden, welche ſchon weſentlichen Vorrath und Mittel genug beſitzen, ihren Handel weit auszubreiten. Und hiermit hat es folgende Bewandtniß. Sobald das Zollhaus verpachtet iſt, ſo werden ſie mit dem Zollpachter darüber einig, wie viele Procent = Gelder ſie von den Waaren, die ſie in währender Pachtzeit einführen wollen, zu erlegen haben. Auf die Art werden ſie auf einmal den Franken gleich geachtet, und zuweilen bezahlen ſie noch weniger, als die Franken. In der That kann es auch der Pachter zum voraus ſchon einſehen, daß, wenn er ſich nicht auf die angezeigte Art mit ihnen ſetzt, ſie in der ganzen Zeit ſeiner zweyjährigen Pachtung wenig Waaren in den Hafen einführen würden. Vergleicht er ſich aber mit ihnen ſo gut er kann, ſo werden ſie gewiß ſchon dafür ſorgen, daß ſie ihre Magazine nicht allein auf die gegenwärtige, ſondern auch künftige Zeit anfüllen. Man kann leicht

denken,

denken, daß nicht ein jeder auf dieſe Art verfahren könne, weil der Zollpachter ſchon einigermaßen davon verſichert ſeyn muß, daß der Handel derer, mit denen er ſich der Procent-Gelder wegen verglichen hat, gut und ſtark ſeyn werde; ein Mann aber, der nicht reich iſt, kann keine große Menge von Waaren einführen laſſen. Wer nicht viel hat, der iſt eben deswegen von dieſem Vorrecht ausgeſchloſſen. Er kann nicht für den gewöhnlichen Preiß verkaufen; und da ihm niemand mehr geben will, ſo hat er niemals was zu thun und zu handeln. Er geht vollends zu Grunde, und bleibt immer arm. Das Gegentheil aber ereignet ſich bey den Reichen. Sie werden noch immer reicher, und zuletzt können ſie gar eine Art von Monopolio, oder Alleinhandel errichten. Es mögen etwa zu Alexandria ein Dutzend ſolcher jüdiſchen Kaufleute in guten Umſtänden ſeyn. Die andern machen unter dieſen nur den Anfang mit Handeln, und verkaufen das im Einzelnen, was die Reichen im Ganzen und Großen einführen. Dieſe lezteren machen ſich dadurch unter ihrem Volke und Geſchlechte ſehr mächtig, und regieren es beynahe unumſchränkt. Wer ſich weigert, ihnen Gehorſam zu leiſten, der hat auch nicht länger Antheil an der Handlung, und geräth in kurzer Zeit in elende Umſtände. Das Beyſpiel eines ſolchen ins Elend gerathenen Menſchen bewegt die übrigen, ſich allem dem, was die Reichen entſcheiden, zu unterwerfen. Ihre Ausſprüche ſind den richterlichen Ausſprüchen gleich, und die armen Juden nehmen auch ſelten zu den Richtern ihre Zuflucht, weil ſie ſich bey allen ihren Bedürfniſſen in der Nothwendigkeit befinden, ſich an die Reichen von ihrem Volke zu halten und von ihren Ausſprüchen abzuhängen.

Ich

Ich bin bey Gelegenheit des Zollhauſes unvermerkt darauf gebracht worden, von den Juden zu reden. Dieſe ergreife ich denn, um noch einige andere Bemerkungen von ihnen anzubringen. Die Beträchtlichſten unter ihnen ſind mehrentheils Fremdlinge und Eingeborne von Conſtantinopel, Portugal, oder Leghorn. Man muß ſich inzwiſchen nicht einbilden, daß die zu Alexandria Häupter ihrer Familien wären. Sie haben gemeiniglich ihren feſten Sitz zu Leghorn und breiten von da ihre Zweige aus nach Alexandrien, Cairo, Aleppo, Conſtantinopel, Tunis, Tripoli, und mit einem Worte, nach allen Handlung treibenden Städten am mittelländiſchen Meere, beſonders aber in der Levante. Sie haben weder beſondere Freybriefe, Vorrechte und öffentlich verſprochenen Schutz; ſie verſtehen aber das Kunſtſtück, ſich dieſes durch ihre hinterliſtigen Ränke auszuwirken. Sie hängen allezeit den Stärkſten und Mächtigſten, das iſt, den vornehmſten Häuptern der Regierung, die zu Cairo wohnen, an. Es koſtet ihnen in der That dieſes etwas: ſie halten ſich aber dafür durch andere Mittel ſchadlos; denn ſie wiſſen den erſchlichenen obrigkeitlichen Schutz ſo vortheilhaft anzuwenden, daß ſie gemeiniglich vor allen andern, in den Fällen, wo ein Gewinn zu machen ſtehet, den Vorzug erhalten. Dieſes bringt ihnen denn Hochachtung bey den Türken zuwege, und ſetzt ſie gegen Beſchimpfung, Gewaltthätigkeit und Unterdrückung in Sicherheit, denen hingegen andere Nationen, welchen doch mehrere Vorrechte, als ihnen, öffentlich ertheilet ſind, öfters bloß geſtellet ſind. Zwo Begebenheiten, deren ich nun erwähnen will, möchten doch jemanden auf die Gedanken bringen, als ob man für die Juden zu Alexandria wenig Achtung hätte.

hätte. Vor kurzer Zeit nämlich wurde ein Zollpachter daſelbſt erſchlagen, und ein Haus wurde von dem Pöbel in Brand geſteckt, ſo daß alles, was darin war, ein Raub der Flamme wurde. Dergleichen Zufälle aber können hier in gleichen Umſtänden einem jeden widerfahren. Der Zollpachter wurde von einem Janitſcharen erſchlagen, von dem er nicht weniger nehmen wollte, als die Schuldigkeit erforderte; und das Haus wurde bey dem Aufruhre des Pöbels in Brand geſteckt, weil die Leute im Hauſe einen Menſchen, der einen Türken verwundet, oder Gewalt angethan hatte, nachher aber in dieſes Haus geflüchtet war, nicht ausliefern wollten. Es ſtund hierüber keine geſetzmäßige Genugthuung zu hoffen; denn die iſt hier gar nicht gebräuchlich. Der Verbrecher nahm die Flucht, und damit pflegt man ſich hier zu begnügen, weil man den Grundſatz hat, daß das einmal Geſchehene nicht ungeſchehen gemacht werden könnte und zu ändern ſtünde. Inzwiſchen iſt doch ſeit der Zeit, da der Zollpachter erſchlagen worden, eine Schildwache vor das Zollhaus geſetzt worden.

Da ich einmal ſo weit gegangen bin, von einem Volke zu reden, ſo iſt es auch nicht unſchicklich, die übrigen Nationen allhier bekannter zu machen. Damit ich aber meine Nachricht ordentlich einrichte, ſo will ich den Türken, welche das Regierungsruder in Händen haben, den erſten Rang einräumen. Sie halten in den beyden Pharillons ihre Beſatzungen, und auch eine in der Stadt ſelbſt. Sie beſteht aus einer kleinen Zahl Janitſcharen und Aſſafs. Der Befehlshaber über ſie iſt ein Aga, der in einem der alten Bollwerke wohnet. Es iſt hier gleichfalls ein Cadi, der in bürgerlichen Sa-

chen Gericht hält. Die andern Türken, die zu Alexandrien wohnen, ſind mehrentheils Handwerker, Künſtler und Krämer. Unter ihnen giebt es auch, wiewohl ſehr wenige, Kaufleute, die gemeiniglich in guten Umſtänden ſind, ob ſie es gleich, aus der vorhin angezeigten Urſache, ſich nicht viel merken laſſen.

Von den coptiſchen, griechiſchen und armeniſchen Chriſten, die in dieſem Lande geboren ſind, trifft man eine große Anzahl zu Alexandria an. Sie ſtellen aber nicht viel vor. Sie behelfen ſich hier genau und kümmerlich auf eben den Fuß wie die Türken; doch mit dem Unterſchiede, daß ſie durchgehends in Verachtung ſtehen. Inzwiſchen giebt es unter den Griechen und Armenianern einige Ausländer, die Kaufleute ſind und reich werden. Der coptiſche Patriarch in dieſer Stadt iſt Biſchof über St. Marcus, ob er ſich gleich gemeiniglich zu Cairo aufhält. Er nennet ſich einen Nachfolger der heiligen Apoſtel und Evangeliſten, und in dieſer Würde dünckt er ſich dem Pabſte gleich zu ſeyn. Wäre er zugleich ein weltlicher unumſchränkter Herr, wie der Pabſt, ſo würde er ohne Zweifel nicht ermangeln, ſeine Meynung und Forderung gültig zu machen. Da er aber in der Knechtſchaft lebt, ſo wie die übrigen ſeines Volks, ſo iſt ſeine Macht blos darauf eingeſchränkt, daß er die böſen Gewiſſen ſeiner Heerde regieren darf.

Die Europäer werden es verhoffentlich nicht übel nehmen, daß ich ihrer zuletzt erwähne. Meine Abſicht iſt dabey gut geweſen; denn ich war nicht willens, ſie mit den andern Einwohnern zu Alexandria zu vermengen. In der That iſt es auch, weil ſie da Fremdlinge ſind, nicht billig, ihnen den

erſten Rang daſelbſt zu geben. Füglich iſt es hier anzumerken, daß hier alle Europäer unter dem Namen Franken bezeichnet werden. Diejenigen Franken aber, die ſich hier aufhalten, ſind entweder Franzoſen, oder Engländer. Jene ſchmeicheln ſich damit, daß ſie hier in größerer Hochachtung ſtünden; dieſe aber führen vielleicht einen beſſern und anſehnlichern Handel. Die Franzoſen halten hier einen Conſul, der von ihrem Conſul zu Groß=Cairo abhängt. Der franzöſiſche Hof giebt gemeiniglich ſeinem Abgeſandten zu Conſtantinopel eine uneingeſchränkte Vollmacht, und daher kömmt es, daß er die erledigte Stelle eines Conſuls gleich wieder beſetzen kann. Dieſer Conſul hat zu ſeinem Beyſtande einen Canzler und Drogmann; ein jeder aber von dieſen hat ſo wohl, wie der Conſul, ſeinen Auftrag und Verhaltungsmaas von ſeinem Hofe. Er, der Conſul, pflegt ſich nur auf die Regierung ſeiner eigenen Haushaltungsgeſchäfte einzuſchränken. Der Canzler führet den Briefwechſel und entſcheidet die Streitigkeiten zwiſchen den Kaufleuten und Schiffscapitains ſeiner Landsleute; der Drogmann aber übernimmt die Sachen, welche den Nutzen von Frankreich, in Abſicht auf die Türken, betreffen.

Wenn man auf die Tractaten ſiehet, die zwiſchen den beyden Höfen geſchloſſen ſind, ſo ſind die den Franzoſen eingeräumten Vorrechte ſehr erheblich. Allein zu Alexandria ſind ſie von ſo weniger Kraft und Stärke, daß man die Vortheile davon nicht zu ziehen im Stande iſt. Die Franzoſen haben daſelbſt nicht mehr, als ein Dutzend ihrer Kaufleute; und nur ein einziger davon, ein Italiäner von Geburt, handelt auf ſeine eigne Rechnung. Die übrigen ſind nur Factors verſchiedener Kaufmänner zu

Cairo, denen ſie die Kaufmannsgüter, welche hier zu Alexandria ausgeladen werden, mit aller Sorgfalt zuſchicken.

Ich habe ſchon vorhin die Art und Weiſe, wie man hier zu Werke gehet, ihren Vorrechten, in Abſicht auf die Gebühren bey dem Zollhauſe, Abbruch zu thun, vorgeſtellet. Eine Begebenheit aber, die ich nun berichten will, wird es ausweiſen, wie ſich die Franzoſen in dieſen ihren Vorrechten zu behaupten ſuchen. Ich bin zu der Zeit, da ich eben in Alexandria war, um mich wieder einzuſchiffen und nach Europa zurückzugehen, ein Zeuge davon geweſen. Vor einigen Jahren hatte eine gewiſſe bösartige griechiſche Frau eine Art von öffentlichem Hauſe angelegt, wohin die franzöſiſchen Schiffsleute, wenn ſie in dieſe Stadt kamen, giengen und tranken. Die Unordnungen und Ausſchweifungen, ſo darin vorfielen, hatten den Conſul bewogen, alle ſeine Macht anzuwenden, um dieſes öffentliche Haus abzuſchaffen. Dieſes Weib aber hatte ſolche Vorſichtigkeit gebraucht, daß alle ſeine Bemühungen desfalls vergeblich waren. Die Frau hatte ſich einen Janitſcharen zu ihrem Beſchützer ausgeſucht, und dieſer war einer von den Großprahlern, denen es bey Gelegenheit nie an Freunden und Anhängern unter ſeinen Cameraden zu fehlen pflegt. Anfangs begnügte ſich dieſer Menſch damit, daß er es über ſich nahm, vorzugeben, daß er der Beſitzer dieſes öffentlichen Hauſes wäre. Er filzte die franzöſiſchen Matroſen aus, wenn ſie ein Getümmel im Hauſe machten. Da aber der franzöſiſche Conſul den Befehl ausſtellte, daß kein Franzoſe dieſes öffentliche Haus mehr beſuchen ſollte, ſo erklärte ſich dieſer Janitſchar für einen Feind aller Franzoſen. Er ließ es nicht bey Worten und Drohungen bewenden. Er

ſiel auch alle Franzoſen, die ihm begegneten, bey dieſen Gelegenheiten gewaltſam an. Die Regierung zu Alexandria weigerte ſich, den Janitſcharen darum zu beſtrafen, es ſey nun, daß ſie ſich entweder vor ihm fürchtete, oder daß ſie den Franzoſen keine Genugthuung ohne vorhergegangene Beſtechung geben wollte. Inzwiſchen wurde der Janitſchar mit jedem Tage immer unerträglicher, und kein Franzoſe durfte mehr aus ſeinem Hauſe gehen, ohne eine übele Begegnung von ihm ausſtehen zu müſſen. Unter dieſen Umſtänden litt ihre Sicherheit ſehr, und vielleicht ihr Stolz noch mehr. Daher war es unumgänglich nöthig, daß ſie ſich mit ihrer Klage an die Regierung zu Cairo wandten. Von da erhielten ſie in der gewöhnlichen Form, daß ein Sious, oder ein Schwarzkopf von einer Porte*) der Janitſcharen, nach Alexandrien geſchickt werden ſollte, mit völliger Gewalt, die Sache zu unterſuchen und ſchickliche Maaßregeln für die Sicherheit der Franzoſen zu ergreifen. Die Franzoſen bemüheten ſich ſorgfältig, die Gunſt des Richters zu gewinnen, und wurden mit ihm eins, wie es anzufangen wäre, den Janitſcharen in Verhaft zu nehmen. Dieſer aber, der von der über ihm ſchwebenden Gefahr benachrichtiget wurde, begab ſich den Tag vorher, ehe der Sious anlangete, unter den Schutz der Aſſafs, und hoffte auf die Art dem Streiche auszuweichen. Endlich langete der Sious zu Alexandria an und erklärte, daß er in der Zeit ſeiner

*) Die verſchiednen Claſſen des türkiſchen Kriegsſtandes werden Portes genannt. Und wie nach dem Berichte des Herrn Porters die Nachkommen des Mahomeds darum Grünköpfe genannt werden, daß ſie einen grünen Turban tragen, ſo heißen andre Befehlshaber, die einen ſchwarzen Turban tragen, Schwarzköpfe.

ſeiner Vollmacht Befehl hätte, einen unumſchränkten Richter in dieſer Sache abzugeben. Den Franzoſen war angedeutet worden, ſich an dem zur Unterſuchung dieſer Sache angeſetzten Tage in ihren Häuſern zu halten. Das Thor aber des Hauſes, welches die Franzoſen ihrem Conſul halten, wurde mit Janitſcharen beſetzt. Keiner, als ihr Drogmann, erſchien öffentlich. Früh morgens an dieſem Tage gab der Sious Befehl, daß alle griechiſche Frauensperſonen dieſes öffentlichen Hauſes gefangen genommen werden ſollten. Man that es, und brachte ſie an den Bord eines franzöſiſchen Schiffs, welches gleich mit ihnen ab und nach der Inſel Cyprus ſegelte, wo es, dem Befehle zufolge, dieſe Frauensleute abſetzen ſollte. Der Janitſchar ließ ſich bey dieſer Gelegenheit nicht ſehen, und machte auch nicht die geringſte Bewegung unter den Leuten, weil er glaubte, daß der unter den Aſſafs genommene Schutz Sicherheit genug für ihn wäre. Sobald der Sious erfahren hatte, daß die griechiſchen Weibesperſonen abgeſegelt wären, hielt er einen großen Rath, aus welchem er jemanden abſchickte und den Janitſcharen nebſt ſeinen Mitgeſellen, die an ſeiner That Theil nahmen, vor ſich fordern ließ. Sie erſchienen, ohne das geringſte Zeichen der Furcht merken zu laſſen; und ihnen folgte der ganze Pöbel nach, welcher neugierig war, den Ausſchlag dieſer Sache zu ſehen. Der Sious empfieng ſie ſehr höflich. Er ließ ſie ſich an ſeinen beyden Seiten niederſetzen, und unterredete ſich anfänglich mit ihnen von gleichgültigen Dingen. Nachher lenkte er das Geſpräch auf den Punkt, daß ſie ja in ihrer Porte eine Aendrung getroffen, die Porte der Janitſcharen abgelegt und die Porte der Aſſafs hingegen angenommen hätten. Sie geſtunden dieſes nicht eher ein, bis

bis der Sious ſelbſt den Janitſcharen, welcher der eigentliche Verbrecher war, ergriff und ſich ſeiner bemächtigte. In dem Augenblicke fielen die Gerichtsbedienten, welche dazu beſtellet waren und auf dieſes Zeichen warteten, auf die übrigen los, und verſicherten ſich ihrer Perſonen. Sie nahmen ihnen auf einmal die Gewehre ab, welche ſie bey ſich und unter ihren Kleidern verborgen hatten. Sie wurden in die Eiſen gelegt, und ſo brachte man ſie an den Bord einer Pinnace, oder eines kleinen länglichen Schiffs, welches mit ihnen gleich abſegelte. Dieſes gewaltſame Verfahren verurſachte eine ſchleunige Empörung des Pöbels und aller derer, die zu der Porte der Aſſafs gehörten. So bald dieſes der Sious vernahm, begab er ſich auf den Erker des Hauſes, gebot dem Volke ein Stillſchweigen und verlas mit lauter Stimme die beyden Vollmachten, womit er verſehen worden war. Da eine von dieſen Vollmachten für die Porte der Aſſafs ausgefertigt war, und keiner von dieſen einen Fehler darin finden konnte, ſo giengen ſie gleich aus einander nach Hauſe. Der Sious hatte es nämlich von den Franzoſen erfahren, daß der unruhige Janitſchar ſich unter die Porte der Aſſafs begeben hatte, darum hatte er die Vorſicht gebraucht, einen Befehl von dieſer Porte auszuwirken und mitzubringen. Der Janitſchar, der dieſes nicht wußte, lief alſo ſelbſt mit ſtarken Schritten in die ihm gelegte Schlinge. Hätte er nur den geringſten Wind vorher davon gehabt, ſo hätte er nichts weiter nöthig gehabt, als ſich eine Zeit lang aus dem Staube zu machen. Wenn denn der Sious nach geendigtem Proceſſe wieder weggereiſet wäre, ſo hätte der geflüchtete Janitſchar auch ſicher wieder zurückkommen können.

Die Franzoſen hatten ſich in Acht genommen, es ſich nicht merken zu laſſen, daß ſie in dieſen Handel mit verwickelt wären, und in den Vollmachten des Sious war ihrer auch nicht mit einem Worte gedacht. Demohngeachtet wurden ſie von dem Volke als der angreifende Theil und Urheber der ganzen Sache angeſehen. Die Frauen der elenden Kerls, die zu Schiffe gebracht und fortgeſchafft waren, bildeten ſich ein, daß ihre Männer außerhalb des Hafens ins Meer geworfen und erſäuft worden wären. Sie liefen deswegen wie unſinnige und wütende Weiber durch die Stadt, brachten ihre Freunde zuſammen und ſtürmeten, unter vielen gegen die Franzoſen ausgeſtoßenen Flüchen und Scheltworten, gerade auf das Haus des Conſuls los. Die ihm zu Hülfe geſchickten Janitſcharen bemüheten ſich umſonſt, dem raſenden Haufen des Pöbels Einhalt zu thun. Ein Steinregen, der auf ſie zufiel, nöthigte ſie, in dem Hauſe des Conſuls ſelbſt ihre Zuflucht und Sicherheit zu ſuchen. Dadurch aber wurden die Meuterer nur noch verwegener. Sie ſchmiſſen dem Conſul die Fenſter ein, und ſtunden ſchon im Begriffe, ſein Haus niederzureißen, als die darein geflüchteten Janitſcharen noch andere zur Verſtärkung bekamen. Der engliſche Conſul ſchickte ihnen welche zu Hülfe, und der Sious befahl auch einer gewiſſen Anzahl von Janitſcharen, ſich unverzüglich aufzumachen und die Bedrängten zu retten. Auf einmal gewann nun die Sache ein anderes Anſehen. Die Janitſcharen verſetzten den ſchreyenden und ſcheltenden Weibern, und dem ganzen Haufen der Aufrührer ſo derbe Stöße, daß alles die Flucht ergriff. Gleichwohl rannten ſie bis in die ſinkende Nacht durch die Straßen, und verſuchten alles mögliche, das Volk in Bewegung zu bringen,

bringen und zur Rache aufzumuntern. Der Aufruhr aber wurde mit eins gedämpft, da man erfuhr, daß die gefangenen Männer auf das Schloß Beaukier gebracht wären, und von da ins Elend verwieſen werden ſollten. Jedermann glaubte, daß ſie dieſe Strafe verdienet hätten und niemand bekümmerte ſich weiter um ſie. Inzwiſchen waren es doch die Franzoſen ſelbſt, welche allein über die Gelindigkeit dieſer Strafe betreten und beſtürzt zu ſeyn ſchienen. Sie hatten ſich vorgeſtellet, daß man die Verbrecher wenigſtens würde ſtranguliret und ein Beyſpiel der Strenge an ihnen ausgeübet haben, um andere auf das künftige von ähnlichen Meutereyen abzuſchrecken. Hingegen befürchteten ſie, daß, wenn man mit einer bloßen Verbannung abkommen könnte, ſich noch allezeit einige verwegene Perſonen finden möchten, die fähig wären, der ganzen franzöſiſchen Nation Unruhe und Verdruß zu verurſachen. Was ſie aber noch misvergnügter machte, war die Ungewißheit: wie lange das Elend der Verbanneten dauren ſollte. Sie ſtelleten ſich vor, daß ſie dieſe Aufrührer wieder zurückkommen ſehen und ihren noch größeren Beleidigungen bloß geſtellet ſeyn müßten. Bey dem allen koſtete den Franzoſen dieſer verdrüßliche Handel viel Geld. Wir werden nachher ſehen, aus welcher Quelle dieſe Unkoſten herzuleiten waren, und was vor einen Nachtheil eine ſolche Schatzung dem franzöſiſchen Handel zugezogen habe. Inzwiſchen will ich noch einige Nachricht ſo wohl von dem franzöſiſchen, als engliſchen Conſuln ertheilen. Ich habe wahrgenommen, daß der franzöſiſche Conſul über ſeine eigene Nation eine Macht ausübte, die in der That ſehr erträglich war. Der Kanzler und Drogmann (Dollmetſcher), den ſie damals hatten, verſtunden ihre Sachen recht

gut; und dieſerwegen war jedermann mit ihnen wohl zufrieden. Es iſt zu Alexandria unter den Franzoſen gebräuchlich, ihrem Conſul die größte Ehrerbietung zu erweiſen. Um in den Gemüthern der Türken und anderer Völker eine Hochachtung für ihn zu erwecken, bemühen ſie ſich, von ſeiner Perſon einen ſo hohen Begriff zu machen und ſeine Geburt dermaaßen herauszuſtreichen, daß es gewiß nicht ihre Schuld iſt, wenn man nicht glaubt, daß er aus königlichem Geblüte abſtamme. Wenn ſich der Fall ereignet, daß er nach Roſetto reiſet, ſo führet er an dem Maſte ſeines Luſtſchiffs eine weiße Flagge. Wenn er aus dem Hafen fähret, oder dahin zurück kömmt, ſo wird er durch eine allgemeine Salve von den franzöſiſchen Schiffen begrüßt. Er wohnet mit den mehreſten ſeiner Landsleute in einem großen Pallaſte, worin er eine Kapelle hat und einen Kapellan hält. Die übrigen Franzoſen wohnen in andern davon unterſchiedenen Häuſern. Er ſelbſt treibt keinen Handel, wenigſtens ſcheinet es ſo. Er gehet nur ſelten aus, damit er ſeine Perſon und Charakter der Gefahr nicht ausſetze. Das Anſehen, welches er ſich unter ſeinem Volke giebt, erlaubt ihm nicht, viel mit ſeinen Landsleuten umzugehen. Wenn er alſo ein geſellſchaftlicher Mann iſt, ſo muß er ſeine angenommene Größe theuer genug durch ein verdrüßliches und einſames Leben bezahlen.

Ich verlaſſe die Franzoſen auf einen Augenblick, werde aber bald wieder auf ſie kommen, wenn ich von ihrer Handlung rede. Wir wollen inzwiſchen ſehen, wie ſich der engliſche Conſul hier beträgt. Von ihm aber iſt lange ſo viel nicht zu ſagen, als von dem vorigen. Die Engelländer halten zu Alexandria nicht mehr, als zween Kaufmänner,

davon

davon einer ihr Conſul iſt, der aber von dem abhängt, welchen ſie zu Cairo halten. Sie führen ſich zu Alexandria ganz ſtille und ruhig auf. Ihr Betragen macht nicht das geringſte Geräuſch, und erregt alſo nicht viel Aufſehens. Fällt eine bedenkliche Sache zu unternehmen vor, ſo entziehen ſie ſich ihr, oder überlaſſen den Franzoſen die Ehre, die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Erwächſet daraus einiger Vortheil, ſo ziehen ſie ihren Theil davon; nimmt aber die Sache eine ſchlimme Wendung, ſo ſetzen ſie ſich auf die beſte Art, die ſie nur finden können, in Sicherheit. Dieſes iſt alles, was ich von den Völkern, die ſich zu Alexandria der Handlung wegen niedergelaſſen haben, zu ſagen habe. Es giebt außer denen, deren ich erwähnet habe, daſelbſt keine andere mehr. Die Franzoſen haben inzwiſchen einen Italiäner und einige Griechen in ihren Schutz genommen, welche als ihre eigene Landesleute angeſehen werden. Ich mache den Schluß damit, daß ich noch etwas von der Handlung der Franzoſen melde.

Wirklich iſt ihr Handel hier zu Alexandria beträchtlich. Sie erhalten jährlich verſchiedene Schiffe, welche ſie mit von Cairo hergebrachten Waaren befrachten. Die kleinen Schiffe, deren ſie ſich zu dieſem Handel und Wandel bedienen, ſind Selucken, Parken und Tartanen. Wenige andere kleine Schiffe ſind hier im Gange, weil ein jedes kleines Schiff, das keinen Bogſprit, oder Segel auf dem vorderſten liegenden Maſte führet, weniger für die Erhaltung der Häfen ꝛc. bezahlet. Sie pflegen dieſe kleinen Schiffe Caravaniers zu nennen, weil ſie, wie die Caravanen, von Ort zu Orte gehen, um Fracht, ſo viel und gut ſie können,

nen, einzunehmen. Hier würde der Ort ſeyn, wo von den verſchiedenen Arten der Waaren zu reden wäre, welche die Franzoſen nach Alexandria führen, und von denen, di. ſie aus Egypten ziehen und verfahren. Allein, die Wahrheit zu ſagen, ich kann mich ihrer nicht ſo genau mehr erinnern, daß ich von allen und jeden die gehörige Nachricht geben könnte; beſſer aber iſt es, nichts, als was unvollſtändiges, davon zu ſagen *). Ich will daher nur die Frage: warum die Franzoſen genöthiget werden, den Preiß ihrer Waaren zu ſteigern, berühren und verſprochenermaßen beantworten.

Wir dürfen die Urſachen davon ſonſt nirgends, als in dem eitelen Aufwande ſuchen, dem dieß Volk bloßgeſtellet iſt. Außerdem, daß alle Schiffe eine ziemlich große Abgabe, zur Unterhaltung des Conſulatamts, geben müſſen, ſo ſind ſie überdem noch verbunden, eine gewiſſe Taxe, die entweder auf die kleinen

*) F. Wansleben giebt von dem frankiſchen Handel nach Alexandrien folgende Nachricht: der Handel der frankiſchen Kaufleute in der Stadt Alexandrien iſt der gröſte, den ſie in allen Gegenden von Oſten haben; denn es iſt kein Ort in der Türkey, wohin ſo viele franzöſiſche Schiffe kommen, als in dieſen Hafen. Vom Anfange des 1672ſten Jahres bis in den Monat Junius lagen da nicht weniger, als 19 frankiſche hieher gekommene Schiffe; und in dem Monate Junius fand ich da ihrer 14. Dieſes iſt eine beträchtliche Anzahl; ſie kömmt doch aber in keinen Vergleich mit der Zahl franzöſiſcher Schiffe, die noch vor der Zeit dieſen Hafen beſucht haben. Herr Lucaſole, der das Amt eines franzöſiſchen Canzlers daſelbſt bekleidet hat, ſagte mir, daß er ſich erinnere, in einem Jahre 94 franzöſiſche Schiffe in dem Hafen zu Alexandria geſehen zu haben. Meine Leſer können bey dem Wansleben ſelbſt ein genaues Verzeichniß von allen Waaren ſehen, die aus Egypten nach Europa entweder auf dem Wege nach Marſeilles, oder über Leghorn, oder über Venedig, geführet werden, und in welchem Preiſe ſie im Jahre 1673 geſtanden ſind. Sie finden auch bey ihm ein Verzeichniß der Waaren, die aus Europa nach Egypten verſchickt worden ſind.

kleinen Schiffe, oder auf die Güter gelegt iſt, zu erlegen. Dieſe Taxe iſt beſtimmt, die Unkoſten, welche die allgemeine Sicherheit erfordert, damit zu beſtreiten, und verſchiedene Perſonen, welche von den Türken Unterdrückung und Schaden gelitten haben, ſchadlos zu halten. Der Conſul erhöhet und vermindert dieſe Taxe, nachdem es die Umſtände erfordern. Ich glaube zwar nicht, daß er ſchlechterdings Macht habe, ſie nach ſeinem Gefallen anzuſetzen; denn dieſes hängt ohne Zweifel von dem franzöſiſchen Abgeſandten zu Conſtantinopel ab, der die Conſuls zu Alexandria und Cairo, die ihm in Vorſchlag gebracht worden ſind, beſtätigen muß, ehe ſie ihr Amt antreten und ihre Verrichtungen anfangen können. Allein es mag mit dem Anſehen und der Macht, Kraft welcher ſie dieſe Abgaben auferlegen und heben, beſchaffen ſeyn wie es wolle, ſo kann man doch überhaupt ſo viel ſagen, daß die Abgaben ſelbſt der Nation ſehr läſtig fallen, welche dadurch weit mehr verlieret, als man ſich einbilden kann.

Die Engelländer wiſſen nichts von ſolchen Abgaben. Sie bezahlen ihre Gebühren für den Unterhalt ihres Conſuls, und das iſt alles, was ſie zu geben haben. Die große Unterordnung, welche die Franzoſen, in Abſicht auf ihren Conſul, beobachten müſſen, iſt bey den Engelländern gar nicht gebräuchlich. Sie handeln alle ohne viele Umſtände offenherzig einer mit dem andern. Sie wiſſen nichts weiter von Ehrerbietungs- und Ehrfurchtsbezeigungen, als die der Wohlſtand, oder auch zuweilen der Eigennutz etwa erfordert. Es kommt alle Jahr eine große Anzahl engliſcher Schiffe zu Alexandria an. Allein ſie ſind nicht allezeit auf Rechnung und mit Waaren

der

der Engelländer befrachtet. Juden und ſogar Türken befrachten ſie oft, und führen am Borde dieſer Schiffe einen einträglichen Handel.

Die Venetianer und Deutſchen haben vor Zeiten auch ihre Sitze und Conſuls zu Alexandria gehabt. Große Bankerotte aber, die auch ſogar von ihren Conſuls mit gemacht worden ſind, haben ihre Handlung hier ganz zu Grunde gerichtet. Die Türken, mit denen nicht zu ſcherzen iſt, wenn es ihren Vortheil betrifft, weigern ſich ſchlechterdings Conſuls von dieſen beyden Völkern eher wieder zuzulaſſen, bis ſie den Schaden und Verluſt erſetzt haben, die ſie von ihren vorigen Conſuls erlitten haben. Da nun, in dieſem Falle, große Summen von ihnen zu bezahlen wären, und weder die eine noch die andere dieſer Nationen einige Hoffnung zum großen Gewinne hat, ſo haben ſie ſeit der Zeit es niemals im Ernſte unternommen, dieſen Zweig ihrer Handlung wieder herzuſtellen. Vielleicht wollen ſie dieſes auch darum nicht wieder verſuchen, weil ſie übele Folgen davon befürchten, wenn es eine ganze Völkerſchaft übernehmen ſollte, die Schulden einzelner Perſonen zu bezahlen. Die wenigen Schiffe, ſo die Venetianer und Deutſchen nach Alexandria ſchicken, ſind ſowohl, als ihre Schiffsladungen, dem Gutdünken des Zollpachters, der als ihr Conſul betrachtet wird, überlaſſen. Zuweilen finden ſie ſich mit ihm, der Zollhausgebühren wegen, auf einen guten Fuß ab, und alsdann ſtehen ſie ziemlich gut dabey. Die Venetianer erſcheinen inzwiſchen mehrentheils unter franzöſiſcher Flagge, und bedienen ſich dieſes Schutzes, in ſo ferne er ihnen zu ſtatten kommen kann, in Abſicht auf die Handlung.

Die

Die Schweden kommen, ob ſie gleich mit der Pforte im Bündniſſe ſtehen, ſehr ſelten nach Alexandria. Als ich mich da aufhielt, kam nur ein ſchwediſches Schiff dahin. Es hoffte wenigſtens, ſo viele Vorrechte und Freyheit daſelbſt zu finden, als den Venetianern und Deutſchen eingeräumet waren. Der Zollpachter aber weigerte ſich, auf den Fuß ſich mit ihm einzulaſſen. Es mußte daher die Gebühren nach ihrem höchſten Maaße erlegen, und das konnte ihm eben keine Aufmunterung geben, noch einmal dahin zu kommen.

Sonſt handeln, ſo viel ich weiß, keine andere europäiſche Nationen nach Alexandria. Die türkiſchen Schiffe, welche in deſſen Hafen einzulaufen pflegen, ſind nur einige Sultanen, die jährlich dahin kommen, den Carrat, oder die Taxe des Großſultans, in Kaufmannsgütern abzuholen. Der Baſſa zu Cairo iſt mit dazu beſtellet, daß er dieſen Tribut einſammlen und unter der Aufſicht eines Bey zu Cairo, der ihn ganz bis nach Conſtantinopel begleitet, fortſchicken muß.

Zu meiner Zeit kam auch ein türkiſches Geſchwader nach Alexandria, welches die 3000 Mann, welche Egypten zu ſeinem Theile, im währenden Kriege zwiſchen der Pforte und dem römiſchen Kaiſer, liefern mußte, abholen ſollte. Die eine Hälfte dieſer egyptiſchen Truppen beſtund aus Janitſcharen, und die andere aus Aſſafs. Dieſe zween Haufen Soldaten führten ſich in den 2 Monaten, darin ſie zu Alexandria lagen, ſo ſchlecht auf, daß niemand ſicher von Cairo dahin kommen konnte. Sie plünderten alles umher rein aus; und unter andern Raubereyen nahmen ſie einem franzöſiſchen Kaufmanne 1000 Zechinen, die ohngefähr 500 Pfund Sterlinge

Sterlinge betragen, weg, die er geſchickt hatte, ſie zu Schiffe mit nach Europa abgehen zu laſſen. Er bildete ſich ein, daß er keine Gefahr liefe, dieſes Geld zu verlieren, weil er es einigen Janitſcharen, welche die Franzoſen halten, anvertrauet hatte. Allein dieſe wurden von einem, ihnen an der Zahl überlegenen Feinde angefallen; und da einer von jenen gefährlich verwundet wurde, ſo lieferten die übrigen das Geld ihren Ueberwindern aus. Der Conſul wandte alle ſeine Kräfte und Anſehen an, daß dieſes Geld wieder heraus gegeben werden möchte; allein ob er gleich alles mögliche verſuchte, ob er gleich den Befehlshäbern dieſer Truppen ſo viele Geſchenke anbot, als er konnte, ſo erhielt er dem ohngeachtet nichts wieder. Man hielt damals, als ich von Alexandria abreiſete, dieſe 1000 Zechinen für unerſetzlich verloren.

Die Ausſchweifungen ſind nachher zu Alexandria ſelbſt zu einer ſo hohen Stufe geſtiegen, daß die Janitſcharen und Aſſafs einander ſelbſt in die Haare gerathen ſind. Die Waſſerbehältniſſe enthielten nicht Waſſer genug, um die große Anzahl ſo vieler in der Stadt außerordentlich befindlichen Perſonen damit zu verſorgen. Man ſtritt ſich daher, wer Herr und Beſitzer dieſer Waſſerbehältniſſe in der Zeit ſeyn ſollte. Dazu kam noch dieſes: der alte Groll, welcher allezeit zwiſchen dieſen beyden Porten der Janitſcharen und Aſſafs herrſchet, hatte ſie nun dermaßen gegen einander aufgebracht, daß ihre Officiers nicht wenig Schwierigkeit fanden, ſie zurückzuhalten, daß ſie ſich nicht ſelbſt untereinander die Hälſe zerbrachen. Doch ihre Bemühung würde ihnen hierin nicht gelungen ſeyn, wenn ſie nicht die Parthey ergriffen hätten, den Abzug dieſer Truppen zu beſchleunigen. Dadurch allein konnten

ſie

ſie nur Zucht und Ordnung unter ihnen herſtellen, die Stadt Alexandria aber von einer ſchweren Laſt befreyen, welche ihr kaum die Freyheit, ihre nothwendigſten Geſchäfte zu beſorgen, übrig gelaſſen hatte. Ich bin zwar kein Augenzeuge von dieſen berührten Begebenheiten geweſen; als ich aber gleich nach dem Abzuge dieſer Truppen wieder nach Alexandria kam, war das Andenken ihrer daſelbſt begangenen Ausſchweifungen und geſtifteten Unruhen noch ſo neu, daß es nicht wohl möglich war, an den mündlichen Berichten davon, und an den Klagen, die noch jedermann darüber führte, zu zweifeln. Ich habe es nöthig erachtet, dieſes beyläufig mit anzubringen; dadurch aber bin ich abgehalten worden, eher von den türkiſchen Fahrzeugen zu reden, welche man Saicks und Vergues nennet, und die man täglich in dem Hafen zu Alexandria findet. Die Saicks ſind die größeren. Damit ſchiffet man nach Damiata und verſchiedenen andern Häfen in der Levante. Die Vergues ſind kleiner. Man braucht ſie auf der Fahrt nach Roſetto. Dieſe Schiffe bringen die europäiſchen Kaufmannsgüter von Damiata und Roſetto, in welchen beyden Städten ſie niedergelegt waren, nach Alexandria her, und führen von hier die von Cairo nach Alexandrien gebrachten Kaufmannsgüter, die beſtimmt ſind, nach Europa verſandt zu werden, nach Damiata und Roſetto ab.

Ich hielt mich nach meiner Rückkunft zu Alexandria noch 3 Wochen auf, und that noch einige Spazierreiſen, um einige Plätze zu beſehen, die nur wenige Meilen von jener Stadt abliegen. Ich ſahe auf dieſem Umzuge unter andern: 1) das Schloß von Bokkier. Es liegt auf einer Landſpitze,

ſpitze, die ſich auf einen kleinen Strich Weges in die See hinein erſtreckt, zwiſchen der Stadt Alexandrien und der weſtlichen Mündung des Nilfluſſes. 2) Die Stadt und das Schloß Roſetto, welche denen, die aus der See in die Mündung des Nils einlaufen, zur Rechten lieget. 3) Das Dorf Deruth am Ufer des Nils, gegen Süden von Roſetto, und gegen Oſten von Alexandria. 4) Die Moſchee des Scheek Gadder an dem Ufer des Nils, an der linken Hand, wenn man in deſſen Mündung einläuft. 5) Die Moſchee des Carullo Meſerel, und 6) noch eine andere Moſchee, 4 Meilen gegen Süden von Roſetto. Von allen dieſen Plätzen habe ich auf der Stelle Abriſſe genommen, weswegen ich auch dahin gegangen war. Ich lege ſie alſo in der Geſtalt, wie ſie mir ins Auge fielen, auch andern wieder vor Augen. Es iſt faſt unnöthig zu erwähnen, daß dieſe Plätze in dem ſogenannten Delta, oder doch nahe dabey liegen. Eben ſo wenig bedarf es einer Unterſuchung, woher der Theil von Unter-Egypten, welcher zwiſchen dem mittelländiſchen Meere und den zween Armen des Nils, die ihre Trennung bey Cairo anfangen, lieget, den Namen des Delta erhalten habe. Wer die Beſchreibungen von Egypten geleſen, oder nur einen Blick auf die Charten von dieſem Lande gerichtet hat, der weiß es ſchon, daß der Urſprung dieſes Namens von der Aehnlichkeit herrühre, den dieſer von den beyden Armen des Nils eingeſchloſſene Theil Egyptens mit der dreyeckigen Geſtalt des griechiſchen Buchſtabens Δ hat *).

Man

*) Herodotus l. II. c. 15. berichtet, daß es in Egypten eine allgemeine Meynung und Rede der Landeseinwohner wäre, welcher er auch ſeinen eignen Beyfall giebt, daß das Delta in ältern Zeiten mit Waſſer bedeckt geweſen, und ganz unter

Man verwundre ſich nicht darüber, daß ich verſchiedene andre Oerter mit Stillſchweigen übergehe, weil ich nicht da geweſen bin und gar keinen Grund zu hoffen hatte, daſelbſt etwas merkwürdiges anzutreffen. Außerdem mußte ich auch eilen, um nach Oberegypten zu reiſen, welches der vornehmſte Zweck meiner Reiſe und der Gegenſtand meiner Neubegierde geweſen iſt. Doch, ehe ich Alexandria verlaſſe, will ich mich des oben von mir gegebenen Verſprechens entledigen, den Reiſenden Anleitung zu geben, wie ſie ſich auf ihrer Reiſe in Egypten zu betragen haben. Was ich aber hier zu ſagen habe, geht diejenigen gar nicht an, die in der Abſicht, daſelbſt ihren Handel zu treiben, oder ihr Glück zu machen, dahin reiſen. Wer dieſen Zweck hat, der wird wohl dabey ſtehen, wenn er ſich an einen oder den andern Kaufmann wendet, der ihm ſchon zur rechten Zeit die ſeiner Abſicht gemäße Anleitung und die Mittel, deren er ſich dazu bedienen muß, an die Hand geben wird. Ich bin hingegen willens, nur denen, die ſo, wie ich ſelbſt, nach Egypten reiſen, um ihre Neu- und Wißbegierde zu befriedigen und Unterſuchungen zum Vortheile des Reichs der Wiſ-

ter Waſſer geſtanden habe und es, ſo zu ſagen, ein in neuern Zeiten entdecktes neues Land ſey. Dieſe Meynung des Herodotus beſtätiget das, was ich ſchon oben von der Inſel Pharos erwähnet habe, daß nämlich Homer ſie ſo weit von Egypten abſetzt, daß eine ganze Tagereiſe zu Waſſer von Egypten ab bis nach der Inſel Pharos erfordert worden ſey.

Diodorus Siculus meldet uns lib. III. daß ganz Egypten vor Zeiten See geweſen, und der Grund und Boden von Egypten nur nach gerade aus dem Schlamme und der Mudde, die aus Aethiopien durch den Nil fortgeführt worden, entſtanden und erwachſen ſey. Und ſo wäre Egypten ſelbſt, welches wir als die Urquelle betrachten, woher man faſt alle Künſte und Wiſſenſchaften zu leiten pflegt, nur ein in neuern Zeiten entſtandnes Land.

Wiſſenſchaften anzuſtellen, Anleitung dazu zu geben.

Ich habe, wie ich gleich anfangs ſagen muß, bemerkt, daß man nirgendswo einen guten Wechsler ſo nöthig hat, als in Egypten. In einem andern Lande iſt es genug, wenn uns der Wechsler mit Gelde verſiehet. In Egypten aber wird außerdem noch erfordert, daß der Wechsler auch Wirth, und in gewiſſer Maße Beſchützer des Reiſenden ſey. Wirthshäuſer, darin ſich ein vornehmer Menſch aufhalten und für ſein Geld zehren könnte, findet man in einem ſolchen Lande gar nicht; daher iſt es nothwendig, daß der Wechsler den Reiſenden, der ſich an ihn wendet, mit allem, was er zu ſeines Lebens Unterhalt braucht, entweder in ſeinem eignen, oder eines guten Freundes Hauſe verſorge. Gehört der Wechsler zu einer Nation, die einen Conſul hält, ſo nimmt dieſer den Fremden gemeiniglich in ſeinen Schutz, deſſen er bedarf. Iſt aber der Wechsler ein Jude und ſonſt nur von gutem Charakter, ſo wird es ihm nicht an Vermögen und Anſehen fehlen, den Reiſenden gegen alle Beleidigung in Sicherheit zu ſetzen.

Hat man ſich nun einen guten Wechsler angeſchafft, ſo iſt es, meiner Meynung nach, nöthig, gleich weiter ins Land zu gehen und ſeine Neubegierde zu befriedigen. Ich rathe ſehr dazu, daß man ſich gleich auf türkiſche Art kleide. Ob man gleich zu Alexandria in einer europäiſchen Kleidertracht erſcheinen kann, ſo thut man doch weit beſſer, wenn man ſich ſo wie die Franken kleidet, und bey ihrem Anblicke gleich das Muſter von ihrer Kleidertracht annimmt. Dadurch gewinnt man das Anſehen, als wenn man die Gewohnheiten und Landes-

desgebräuche ſchon verſtünde und verhütet, daß man der Betrachtung derer, die ab- und zugehen, nicht ſo ſehr unterworfen iſt. Ein Knebelbart und eine ernſthafte anſehnliche Mine ſind hier zu Lande auch gut angebracht. Sie dienen dazu, daß man den gebornen Landeseinwohnern deſto ähnlicher zu ſeyn ſcheinet.

Iſt der Reiſende ſo gekleidet, ſo thut er wohl, wenn er nachher einen Janitſcharen in ſeinen Dienſt nimmt; und, wenn es angehen kann, ſo muß er ſich einen ſolchen wählen, der ſchon des Dienſtes bey Franken gewohnt iſt. Man kann für wenige Koſten dergleichen Janitſcharen haben. Sie verſtehen gemeiniglich die Sprache ſchon, die lingua franca genannt wird *). Sie begleiten einen Reiſenden aller Orten, wohin es ihm zu gehen erlaubt iſt. In ihrer Geſellſchaft wird ſich niemand unterfangen, dem Reiſenden einiges Leid zuzufügen. Begegnet ihnen ein vornehmer Mann, ſo kann ihm der Janitſchar gleich Nachricht von der Perſon, die er begleitet, geben. Läuft aber der Pöbel auf den Reiſenden zu, ſo hält der Janitſchar durch ſeine Drohworte den Pöbel in einer gewiſſen Entfernung von ihm ab. Die Wechsler kennen die Janitſcharen, die man ſo miethen muß, am beſten; und alſo kann man ſich auf deren Empfehlung hierin am ſicherſten verlaſſen.

Ehe ein Reiſender nach Alexandria kömmt, muß er die alten Schriftſteller ſchon geleſen und ſich

 ſchon

*) Dieſes iſt eine kauderwelſche Mundart, die aus der italiäniſchen, ſpaniſchen, franzöſiſchen, gemeinen griechiſchen und andern Sprachen entſtanden iſt. In dieſer Sprache, wenn ſie anders den Namen verdient, iſt nur der infinitiuus modus von jedem verbo gebräuchlich, und dieſer ſoll alle tempora und modos der coniugation anzeigen.

ſchon einen Entwurf von den Dingen, die er mit ihnen vergleichen oder unterſuchen will, gemacht haben. Da aber das Land, nach den alten Zeiten, ſeine Geſtalt ſo ſehr geändert hat, ſo bedarf ein Reiſender eines Beyſtandes, der ihn auf die rechte Spur bringe. Sehr leicht kann er hier mit den verſchiedenen Europäern, die ſich in dieſem Lande niedergelaſſen haben, Bekanntſchaft machen; und durch deren Hülfe iſt er im Stande, ſeine Abſicht zu erreichen. Gleichwohl aber muß er ſich in Acht nehmen, daß er ihnen nicht mit allzu großer Leichtgläubigkeit Gehör gebe. Unter ihnen herrſchet gemeiniglich eine allzu große Eiferſucht. Man muß ſich daher bemühen, ihre Charaktere zu kennen und zu prüfen, alsdenn aber ſich an diejenigen halten, die am dienlichſten ſind. Der Dollmetſcher der Franzoſen iſt z. E. mehrentheils ein in dem Lande erzogener Mann, der die Landesſprache und Gebräuche vollkommen verſtehet. Iſt er dabey nur ein wenig neu- und wißbegierig geweſen, ſo iſt er auch der rechte Mann, der dem Reiſenden die Plätze zeigen kann, wo was merkwürdiges zu ſehen iſt. Die Anweiſung, welche er zu geben im Stande iſt, darf man nicht verachten; man muß ſich aber nicht blos und allein darauf verlaſſen, ſondern mit eigenen Augen ſehen. Es kann leicht kommen, daß einer eine gewiſſe Sache nicht des Anblicks würdig achtet, welche doch die ganze Aufmerkſamkeit des andern auf ſich ziehet und ein Licht verſchaffet, das denen, die weniger darauf geachtet haben, entwiſchet iſt. Alle diejenigen, mit denen ein Reiſender Bekanntſchaft errichtet hat, erbieten ſich auf die höflichſte Art, ihn zu begleiten, wenn er die Alterthümer des Landes in Augenſchein nehmen will. Man muß ihr höfliches Anerbieten nicht ganz ausſchlagen;

gen; bey dem erſten Verſuche aber wird man gleich gewahr werden, daß ſie von keinen andern, als ganz gemeinen Dingen Nachricht geben. Will man ſich ein wenig weiter einlaſſen, ſo ſind ſie befliſſen, einen Reiſenden von ſeiner Hauptſache abzuleiten, weil ſie entweder ſeiner müde werden, oder weil ſie befürchten, daß ihnen nachtheilige Zufälle daraus erwachſen möchten. Von dem allen aber hat man nichts zu beſorgen, wenn man ſich von einem Janitſcharen begleiten läßt. Dieſer iſt gewohnt, ſeine Pfeife Tabak zu rauchen und dabey müßig zu ſeyn. Dieſe beyden Arten ſeines Vergnügens findet er in der Geſellſchaft des Reiſenden, den er begleitet. Und ſo achtet er der Zeit nicht, die er in dem Aufenthalte an einem Orte zubringet. Inzwiſchen wollte ich doch einem Reiſenden nicht rathen, daß er ſeine Neugierigkeit ſo weit treiben ſollte, in die Oerter hineinzugehen, dazu die Türken den Eingang nicht verſtatten. Dergleichen ſind ihre Feſtungen und Moſcheen. Vielleicht würde er ſeinen Janitſcharen wohl bewegen können, ihn dahinein zu führen. Der Eigennutz hat eine große Gewalt über dieſe Art von Leuten. Sie halten keine Probe gegen die Kraft der Geſchenke. Allein es würde allemal unvorſichtig ſeyn, ſich einer ſolchen Gefahr bloß zu ſtellen. Es könnte zwar wohl ſeyn, daß man einmal der damit verknüpften Gefahr und Schaden entgienge; allein man würde doch hundertmal ſich in ſeiner Neugierigkeit betrogen finden, wenn man auch einmal gut davon käme. Ich rathe ſogar, niemals heftig darauf zu beſtehen, daß man verbotene Oerter beſuchen wolle, wenn man nicht zum voraus gewiſſe Erlaubniß dazu hat, und zwar eine ſolche, dabey man verſichert iſt, daß man nichts zu wagen habe, und

wenn man nicht überzeugt iſt, daß die Sache der Mühe werth ſey, die man anwendet, ſie zu beſichtigen. In dem Umgange mit den Leuten, welche man in dieſem Lande kennen lernet, muß man ſich gemeiniglich viel abentheuerliches Zeug vorſagen laſſen. Sie erzählen 1000 Zufälle, welche dieſem oder jenem Reiſenden begegnet ſeyn ſollen. Wollte man ſolchen Leuten Glauben beymeſſen, ſo würde man es kaum wagen, ſich außerhalb der Mauern der alten Stadt Alexandrien hinaus zu begeben. Höchſtens würde man nicht weiter, als bis Cairo, zu gehen ſich getrauen. Ich halte es inzwiſchen weit beſſer, ſich mehr auf meine eigene Erfahrung, als auf den Bericht eines unwiſſenden und leichtgläubigen Volks zu verlaſſen. So viel kann ich wenigſtens einen Reiſenden verſichern, daß, wenn er nicht weiter als bis nach Cairo zu gehen gedenket, er faſt nicht die geringſte Vorſichtigkeit anzuwenden nöthig hat, weil er auf der ordentlichen Straße mit der gößten Sicherheit dahin kommen kann.

So lange man ſich aus der Stadt Alexandria nicht hinaus begeben will, bedarf man keines Drogemanns, oder Dollmetſchers. Iſt man aber willens, weiter zu gehen, ſo iſt es rathſam, ſich wenigſtens einen Bedienten anzuſchaffen, der die arabiſche Sprache verſtehet. Wie leicht kann nicht unter dem Volke desjenigen Schiffs, worauf man ſich befindet, oder zwiſchen dem Schiffsvolke und den im Lande gebornen Reiſegefährten, ein Wortwechſel und Zwiſt entſtehen! Darüber würde man in Schrecken und Angſt gerathen, wenn man keinen Bedienten bey ſich hätte, der ihre Sprache verſtehet und ſagen kann, worüber ſie ſich zanken.

Bietet

Bietet ſich in Alexandrien eine Gelegenheit dar, in Geſellſchaft entweder mit Miſſionarien, oder europäiſchen Kaufleuten zu reiſen, ſo muß man ſie ja nicht verſäumen. Man hat den Vortheil davon, daß man unter Leuten ſich befindet, die insgemein die Landesſprache verſtehen; und überdem kann man ſich auf die Nachrichten ſolcher ehrlichen Männer allezeit mehr verlaſſen, als auf das Geſchwätze eines ſchelmiſchen Bedienten, er mag ein Jude, oder Grieche ſeyn. Dieſe ſind oft ſo unverſchämt, daß ſie dem Reiſenden gefährliche Dinge in den Kopf ſetzen, um zu zeigen, wie nothwendig und unentbehrlich ſie ihm wären.

Ehe ich dieſe Materie verlaſſe, will ich noch eine Regel hinzufügen, der man nicht nur zu Alexandria ſelbſt, ſondern auch auf ſeiner ganzen Reiſe durch Egypten nachleben muß. Es iſt dieſe: man grabe niemals an dem Fuße eines alten Denkmals in die Erde, und man breche niemals von irgend einem Denkmale ein Stück Stein ab. Man begnüge ſich damit, das zu beſehen, was dem Geſichte bloß geſtellet iſt, und die Plätze in Augenſchein zu nehmen, wozu man entweder hinauf klettern, oder wohin man durch gewiſſe Oeffnungen kriechen kann und darf. Freylich würde es ein großes Vergnügen ſeyn, wenn man ein altes Denkmal ganz und gar beſichtigen dürfte. Allein es iſt nöthig, ſich deſſen zu enthalten und ſich nicht zu lange dabey aufzuhalten; denn es möchten allzu gefährliche Folgen daraus entſtehen. Ein franzöſiſcher Conſul hat es einmal gewagt, dichte bey dem Obelisken der Cleopatra einzugraben, um eine genaue Ausmeſſung davon aufzunehmen. Ehe er das unternahm, hatte er die Vorſichtigkeit gebraucht, ſich die Erlaubniß dazu, wie-

wohl mit groſser Mühe und Schwürigkeit, auszuwirken. Dem ohngeachtet war es ihm nicht möglich, ſeine Abſicht völlig zu erreichen. In eben der Maße, wie er bey Tage die Erde hatte ausgraben laſſen, wurde des Nachts die kaum gemachte Grube von den Landeseinwohnern wieder zugeworfen und ausgefüllet. Dieſer hartnäckige Widerſtand kömmt daher, daß die Leute, vornehme ſowohl als niedrige, in der Einbildung ſtehen, daß unter allen alten Denkmälern gewiſſe Schätze verborgen lägen. Sie können ſich nicht vorſtellen, daß die bloße Neubegierde die Europäer bewegen ſollte, nach Egypten zu reiſen, um da in der Erde herum zu wühlen. Hingegen halten ſie ſich von dem Geize dieſer Europäer ſo feſt verſichert, daß ſie ihnen durchaus nicht erlauben wollen, in einem Platze einzugraben. Läßt man ſichs nun einfallen es heimlich zu thun, und ſie machen es ausfündig, ſo halten ſie den, der eingräbt, gleich für einen Spitzbuben. Sie behaupten, daß ein ſolcher den Schatz, der ihrer Meynung nach an dem Orte, wo eingegraben iſt, vorhanden geweſen, ſchon gefunden und bey Seite geſchaffet habe. Um ihn nun, ſeines Eingrabens wegen, deſto feſter zu halten, ſo ſchlagen ſie den Werth des eingebildeten Schatzes zu einem entſetzlich hohen Preiſe an.

Man möchte hierbey denken, daß die Großen des Landes, die von eben dieſer wunderlichen Meynung eingenommen ſind, ohne Unterlaß in der Erde herum wühlen, und endlich alle Ueberbleibſel des Alterthums zu Grunde richten würden. Und in der That haben es auch ſchon manche von ihnen ſo gemacht; daher denn auch verſchiedene koſtbare Denkmäler, die von den alten Zeiten übrig geblieben waren,

waren, verloren gegangen ſind. Weil ſie aber nichts gefunden haben, ſo haben ſie endlich, aus Verdruß über die vergeblich angewandten Koſten, dieſe Arbeit liegen gelaſſen. Darum aber ſind ſie doch nicht ſo klug geworden, von ihrer thörigten Einbildung abzuſtehen. Vielmehr haben ſie mit ihrer vorigen Meynung einen noch thörigtern Begriff verknüpft, indem ſie nun dafür halten, daß dieſe verborgenen Schätze bezaubert wären. Je mehr man ſich, ihrer Meynung nach, ihnen im Nachgraben näherte, je tiefer ſenkten ſie ſich in die Erde herunter, und niemand wäre im Stande, dieſer Bezauberung Einhalt zu thun, als die Franken, welche überhaupt in Egypten für die größten Beſchwörer und Schwarzkünſtler gehalten werden.

Doch es iſt noch eine andre Urſache vorhanden, warum ſie von dieſem Schatzgraben abwendig gemacht worden ſind. Zwo Perſonen, die in dem Rufe ſtunden, daß ſie es unternommen hätten, die Erde aufzugraben und Schätze zu ſuchen, fielen ihrer Obrigkeit in die Hände. Dieſe ſchonete ihrer nicht im geringſten, und wollte durchaus nicht glauben, daß ſie gar nichts entdeckt hätten. Man klagte ſie an, daß ſie wirklich Schätze gefunden hätten, und es nur darum läugneten, weil ſie niemanden etwas davon geben wollten. Man fügte ihnen mit jedem Tage, unter dem nichtigſten Vorwande, neue Drangſale zu; und endlich mußten ſie den vorgegebenen Nutzen ihrer Nachforſchung, die ihnen doch nicht das geringſte eingebracht hatte, theuer genug bezahlen.

Die Alterthümer, welche man zu Alexandria findet, als Münzen, ausgeſchnittene Steine und andre dergleichen Dinge, ſind, wie ich oben ſchon

 bemerkt

bemerkt habe, nicht durch das Ausgraben aus der Erde, ſondern nur alsdann entdeckt worden, wenn bey dem Regenwetter das Waſſer den Koth davon abgeſpület hat. Wenn ſie bey einigen Gelegenheiten die Erde aufwerfen, ſo geſchiehet es unter einem andern Vorwande, als z. E. daß ſie Steine zum Bauen ſuchten, und was dergleichen mehr iſt. Dabey aber nehmen ſie ſich doch ſorgfältig in Acht, daß ſie den alten Stücken, die noch aufgerichtet ſtehen, nicht zu nahe kommen. Dieſer glücklichen Mißgunſt hat man es denn zuzuſchreiben, daß die alten Denkmäler mitten unter einem barbariſchen Volke, welches ſonſt wenig Achtung dafür hat, bisher erhalten worden ſind.

Von der Gefahr, darein ſich ein Fremder ſtürzt, wenn er die Schwachheit begeht, ſich in Liebeshändel zu verwickeln, will ich hier nichts reden. Ich ſetze voraus, daß ein Mann, der nach Egypten reiſet, um durch Unterſuchung der Alterthümer ſeine Einſichten zu erweitern, enthaltſam und mäßig, folglich auch geſichert genug ſeyn werde, daß er von dieſer Seite her nichts zu befürchten habe. Sollte ſich inzwiſchen einer finden, der eines Gegengiftes gegen eine ſo unſinnige Leidenſchaft bedürfe, ſo verweiſe ich ihn auf die Erzählungen, welche er von allen, die oft zu Alexandria und Cairo geweſen ſind, vernehmen kann. Von denen kann er erfahren, daß junge Kaufleute in dieſen beyden Städten meuchelmörderiſcherweiſe ums Leben gekommen ſind. Man wird ihm berichten, daß andere ſich um das Ihrige gebracht, wenn ſie die Janitſcharen beſtochen haben, um ſie zur Geheimhaltung ſolcher Liebeshändel zu bewegen. Zuletzt ſind ſie ſchändlich betrogen worden, indem ſie mit Scham gewahr worden ſind, daß ſie ſich, anſtatt mit einem Frauen-

zimmer

zimmer von Stande, wie ſie meynten, Umgang gehabt zu haben, den gemeinſten Huren mit Schimpf und Schande aufgeopfert, und dieſe ihnen, für den großen Aufwand ihres Geldes, eine häßliche Krankheit an den Hals gebracht haben. Und da niemand da war, der ſie davon hätte curiren können, ſo haben ſie ſich in ihrem ganzen Leben mit dieſer Krankheit ſchleppen müſſen.

Endlich hat man in Egypten mehr, als irgendwo in einem andern Lande, die Gelegenheit zu vermeiden, daß man nicht von den Landeseinwohnern beſchimpft werde. Hat man aber ja das Unglück, daß man ihren Beleidigungen nicht entgehen kann, ſo iſt es immer weiſe und klüglich gehandelt, wenn man ſich ſtellet, als ob man nichts höre, und ſcheine, als ob man nichts merke. Höchſtens kann man nur ſo weit gehen, daß man dem Beleidiger drohe. Man nehme ſich aber ja in Acht, daß man einen Muſelmann nicht ſchlage. Wenn man auch nachher noch glücklich genug wäre, der Ermordung zu entwiſchen, ſo würde man doch ſein ganzes Vermögen darüber verlieren. Es würde ſich überdem derjenige, der zugeſchlagen hat, den großen Verdruß zuziehen, daß alle ſeine Freunde mit in den Handel eingeflochten würden, und ſie ſich nicht anders, als durch eine große Summe Geldes wieder herausziehen könnten. Hat man es ja darauf geſetzt, ſich für die erlittene Beleidigung Genugthuung zu verſchaffen, ſo iſt es nöthig, ſich an den Richter zu wenden. Es wird ihm aber gewiß ſo viel koſten, daß er keine Luſt mehr haben wird, ſeine Zuflucht zum zweitenmale zu dem Richter zu nehmen.

Was übrigens ein Reiſender noch zu wiſſen nöthig hat, das kann er in wenigen Tagen nach ſeiner

Ankunft in dieſem Lande lernen. Ich habe es für gut befunden, ihn in den bisher erwähnten Stücken zu unterrichten. Vielleicht möchte es zu ſpät ſeyn, wenn er erſt an Ort und Stelle davon unterrichtet werden ſollte. Ueberdem iſt es auch rathſam, nicht alles, was man da ſagen höret, zu glauben. Für meine Perſon würde es mir ſehr angenehm geweſen ſeyn, wenn mir jemand einen ſolchen Unterricht vor meiner Reiſe nach Egypten ertheilet hätte. Dieſerwegen habe ich denn auch meine Anleitung, zum Beſten derer, die mit mir in gleiche Umſtände gerathen möchten, kund gemacht.

Neu-Cairo.

Es war der 7te Julii 1737, als ich zu Groß-Cairo anlangete. Dieſe Hauptſtadt Egyptens wird auch nur ſchlechthin Cairo, und im Arabiſchen Maſſer genannt. Sie liegt an der Oſtſeite des Nils, ein wenig über der Stelle, wo ſich dieſer Fluß in zweene Arme ſo abſondert und theilt, daß er das ſogenannte Delta macht. Sie wird in zwo Städte abgetheilt, davon die eine unter dem Namen Alt-Cairo, die andere aber unter dem Namen Groß-Cairo bekannt iſt. Man kennet dieſe Stadt ſchon aus ſehr vielen Nachrichten und Beſchreibungen, die von ihr ans Licht getreten ſind. Meine Leſer werden alſo nicht von mir verlangen und erwarten, daß ich mich in eine umſtändliche Beſchreibung ihres Urſprungs, ihres Umfanges, der Zahl ihrer Einwohner, ihres Schloſſes, der Zahl ihrer Moſcheen, ihrer öffentlichen Bäder,

ihrer Straßen ꝛc. hier einlaſſen ſolle. *) Damit mir aber doch der Vorwurf nicht gemacht werde, als ob ich gar nichts von ihr geſagt hätte, ſo will ich einige Anmerkungen über gewiſſe und beſondere Umſtände, die vielleicht nicht ein jeder ſeiner Aufmerkſamkeit unwürdig achten wird, hier anbringen.

Die

*) Von allen dieſen beſondern Stücken giebt uns unter andern der D. Pococke in ſeiner Reiſebeſchreibung, Seite 26 u. f. dieſe Nachricht: Die Stadt Groß-Cairo iſt ſehr anſehnlich worden, ſowohl was ihre Größe, als was die Zahl ihrer Einwohner betrifft. Itzo beſtehet ſie aus 3 Städten, davon eine jede beſonders und eine Meile von einander abliegt, nämlich aus Alt-Cairo, aus dem eigentlich ſogenannten Cairo nnd aus dem Hafen, der Bulac heißet. Die alte Stadt, welche an die Stelle des zerſtörten Babylons gekommen zu ſeyn ſcheinet und nahe dabey iſt, hieß ſonſt Meſr, welches ein alter Name von Egypten iſt. — Die itzige große Stadt, die von den Arabern, wie ihre Geſchichtſchreiber melden, Caher genannt wurde, iſt von einem Generale des erſten Califen der Fathmiten im Jahre nach Chriſti Geburt 973 erbauet worden. Saladin ſoll um beyde dieſer Städte Mauern gezogen haben. Zwiſchen der alten und neuen Stadt befand ſich ſonſt eine dritte Namens Rebaſch, die nachher zerſtört worden iſt. Man kann inzwiſchen ihre Ueberbleibſel noch heutzutage ſehen. — Alt-Cairo iſt itzo dermaßen in die Enge gezogen, daß ihr Umfang nicht über 2 Meilen beträgt. Hier iſt ein Hafen für die Boote, ſo aus Oberegypten anlangen. Hier haben auch einige Beys ihre Landhäuſer, wohin ſie ſich, wenn der Nil hoch anläuft, begeben. — Neu-Cairo liegt etwa eine Meile von dem Fluße ab, und erſtreckt ſich oſtwärts faſt 7 Meilen nach dem Gebürge zu. Dieſe Stadt hat etwa 2 Meilen im Umkreiſe. Man ſagt, daß ſie zu der Zeit, als ſie noch der Mittelpunkt der oſtindiſchen Handlung war, größer geweſen ſey, als ſie itzo iſt. — Sie hat 3 oder 4 ſehr große Thöre, welche von den Mameluken angelegt ſind. Die Arbeit daran iſt ſehr gut; und bey aller Einfalt der Baukunſt muß man doch an ihnen die erſtaunliche Pracht bewundern. — Die Straßen zu Cairo ſind, ſo wie in allen türkiſchen Städten, ſehr enge. — Sie ſehen nicht beſſer aus, als die kleinen Gaſſen in Europa. — Die türkiſchen Häuſer, ſonderlich zu Cairo, haben wenig Schönes an ſich. Sie ſind mehrentheils rund um einen Hof her gebauet. Sie fallen innerhalb dieſer Hofe noch am beſten ins Auge. Was aber ihre Außenſeiten betrifft, ſo richten ſie ſich dabey nach nichts, als nach der hergebrachten Gewohnheit. Was die Häuſer noch an Zierrathen an ſich haben, das muß man inwendig in ihren großen Sälen ſuchen. Unten ſind die Häuſer von Steinen gebauet, oben aber haben ſie

Holz=

Die erſte betrifft die feyerliche Gewohnheit, welche man alle Jahre beobachtet, wenn man den Damm des Caliſh, oder Canals, der das Nilwaſſer zu der Zeit, wenn dieſer Fluß ſteiget, nach

der

Holzfächer, die zuweilen mit ungebrannten Ziegelſteinen ausgefüllet ſind, und die Dächer darüber laufen rund zu. Da ſie wenige, oder gar keine Fenſter daran nach der Straße zu angebracht haben, ſo verſchaffen ſie denen, die ſonſt keine, als europäiſche Städte, die ſowohl von außen regelmäßig als inwendig ſchön und bequem ſind, geſehen haben, keinen angenehmen Anblick. Es giebt in und außerhalb Cairo verſchiedene prächtige Moſcheen; die Moſchee des Sultans Haſſen aber, die an dem Fuße des Schloßberges ſtehet; hat vor allen andern, was ſowohl die Feſtigkeit ihres Gebäudes, als eine gewiſſe daran bis zum Erſtaunen hervorleuchtende Hoheit und Pracht betrifft, den Vorzug. Sie iſt ſehr hoch und ſiehet aus wie ein längliches Viereck, welches ganz umher mit einem weitüberſehenden Karnieße umgeben und mit einer beſondern Art von Groteſco-Bildhauerwerke, nach türkiſcher Weiſe, gezieret iſt. Der Eingang dazu iſt ſehr ſchön mit verſchiedenen Arten von Marmor eingelegt, und oben gleichfalls mit Bildhauerarbeit geſchmückt. Man mußte ſonſt auf verſchiedenen Stufen, die aber itzo abgebrochen ſind, zu der nunmehr auch zugemauerten Thür ſteigen. Es iſt aber dieſes Abbrechen und Zumauren darum geſchehen, weil die Rebellen in öffentlichen Empörungen oft ihre Zuflucht dahin genommen haben. — Das Caſtell oder Schloß zu Cairo ſtehet auf einem felſigen Hügel, der durch die Kunſt von dem Hügel, oder Berge, Gebel Duiſe abgeſondert zu ſeyn ſcheinet. — Dieſes Caſtell iſt rings umher mit Mauern eingefaßt; weil es aber niedriger liegt, als der gegen Oſten liegende Hügel, von dem es beſtrichen werden könnte, ſo hat es auch ſeit der Zeit, da das ſchwere Geſchütze erfunden worden iſt, zu keiner Feſtung mehr dienen können. An der Weſtſeite dieſes Schloſſes ſind noch Ueberbleibſel von ſehr geräumlichen Zimmern zu ſehen. Einige darunter haben gewölbte Decken mit moſaiſchen Gemälden von Bäumen und Häuſern gezieret. Ohne Zweifel haben ſie den alten Sultanen zugehöret. Dieſer Theil des Caſtells wird itzo blos dazu gebraucht, daß man die Teppiche und Decken, welche man jährlich nach Mecca ſchickt, darin webet, mit Golde und Silber durchwirkt, ſticket und zubereitet. — Ueber dieſem Caſtelle lieget gegen Oſten zu ein erhöheter Grund und Boden, nahe bey dem großen Saale, den man insgemein die Josephs-Halle nennet. Von dieſem hat man eine angenehme Ausſicht nach der Stadt Cairo, nach den Pyramiden und nach dem umherliegenden Lande zu. Allem Anſehen nach iſt das erhöhete Erdreich eine Terraſſe zum Eingange nach dem prächtigen und geräumlichen Platze und Zimmer, wel-

ches

der Stadt Groß = Cairo führet, niederreiſſet. Dieſer Canal, durch den der Damm hingezogen iſt, ſiehet, ſo lange er auf dem Lande fortgehet, einem vernachläßigten Graben gleich; denn er iſt weder

ches itzo allenthalben, nur die Südſeite allein ausgenommen, offen ſtehet, und mit ſehr ſchönen und großen Säulen aus rothem Granit gezieret iſt. — Es giebt zu Cairo noch verſchiedene Bäder, und einige darunter ſehen inwendig ganz artig aus. An dieſen Oertern pflegen ſich in der Türkey viele Leute zu verſammlen, theils aus dem Grunde ihrer Religion, um ſich zu reinigen, theils ſich zu erfriſchen und zu vergnügen. Das Frauenzimmer insbeſondere hält ſich in dieſen Bädern wöchentlich 2 oder 3 mal faſt den ganzen Tag über auf, und freuet ſich, daß es, unter dem Vorwande des Badens, aus ſeinen Gefängniſſen kommen kann. Es ſind zwar einige Bäder zum Gebrauche des Frauenzimmers beſonders angelegt und beſtimmt; allein es iſt doch weit gewöhnlicher, daß man für die Frauensperſonen beſondre Zeiten ausſetzt, darin ſie ſich in andern öffentlichen Bädern baden dürfen. Dem vornehmen Frauenzimmer hingegen iſt die Gelegenheit, ſich der öffentlichen Bäder, wo viel Volk zuſammenfließet, zu bedienen, entzogen; denn für dieſes Frauenzimmer ſind eigne Bäder in ihren eignen Häuſern zugerichtet worden. — Ich war begierig, einige der beſten Häuſer in Cairo zu beſehen. Männer von vornehmem Stande haben in ihren Häuſern einen großen Saal zum gemeinen Gebrauche, und noch einen andern zum Staate. Ein jeder hat gemeiniglich 4 Weiber, und eine jede darunter hat einen eignen Saal mit den dazu gehörigen Nebenzimmern. Dieſe Weiberſäle und Zimmer haben mit den übrigen Theilen des Hauſes keine Gemeinſchaft, zwo Thüren ausgenommen: die eine dienet zum gemeinen Eingange für die Knechte und Bedienten, und dieſe wird ſtets verſchloſſen gehalten; die andre beſondre aber iſt für den Herrn des Hauſes zum Ein = und Ausgange beſtimmt, und zu dieſer hat er auch allein den Schlüſſel. Sie haben an den Zimmern der Frauen ſolche Maſchinen angebracht, als man in den Nonnenklöſtern anzutreffen pflegt. Man kann ſie herum drehen und dadurch dasjenige, was man in die Zimmer hinein oder heraus haben will, zubringen und abnehmen, ohne daß die Perſonen einander zu ſehen bekommen. — Was die Zahl der Einwohner zu Cairo anbelanget, ſo ſcheinen diejenigen viel zu weit zu gehen, welche dieſelben auf 2 Millionen rechnen. Gleichwohl aber wird doch zuverläßig behauptet, daß in der Peſtzeit 7000 Menſchen daſelbſt geſtorben wären; und man beruft ſich auf die Zahl der Todtenbahren, die zur Wegbringung der Todten für Geld ausgemiethet werden, woraus man einen genauen Ueberſchlag von der Zahl der Verſtorbenen und Begrabenen machen könne.

D. Shaw

weder mit Steinen gefüttert, noch in erhöhete Ufer eingeſchränckt. Wenn er aber in die Stadt eintritt, ſo bekömmt er ein etwas beſſeres Anſehen; denn er läuft da an den Mauren der Häuſer, die an deſſen Ufern gebauet ſind, vorbey. Doch iſt er in der Stadt nicht breiter, als auf dem Lande. An der Stelle aber, wo das Waſſer aus dem Nile in ihn hinein tritt, mag er etwa 15 bis 20 Fuß breit ſeyn. Sobald nun der Nil anfängt zu ſteigen, verſperren ſie die Mündung des Canals durch einen von Erde aufgeworfenen Damm. Auf dieſen ſtecken ſie ein Zeichen, um die Zeit anzuzeigen, wenn eher ſie dieſen und alle andere Canäle im ganzen Lande wieder öffnen wollen.

An dem beſtimmten Tage geht der Baſſa mit ſeinen Beys und einem anſehnlichen Gefolge hin, der feyerlichen Oeffnung dieſes Canals beyzuwohnen. Sie begeben ſich unter ein nicht ſonderlich ſchönes Zelt, das an der einen Seite des Canals aufgeſchlagen iſt. Die Copten aber und die Juden werden gebraucht, den Damm durchzuſchneiden. Einige ſchlechtgekleidete Leute halten da in einer Barke und werfen Nüſſe, Melonen und andere dergleichen Dinge in das eingetretene Nilwaſſer. Der Baſſa aber läßt indeſſen einige Parate *) in eben

D. Shaw ſchreibt hiervon in ſeiner Reiſebeſchreibung alſo Seite 340: man muß allerdings geſtehen, daß Cairo über alle Maße volkreich ſey; denn es wohnen verſchiedene Familien in einem Hauſe; und in einem jeden Zimmer des Hauſes wohnet eine gewiſſe Anzahl Menſchen bey einander. Während der Tageszeit, da man ſeine Geſchäfte verrichtet, ſind alle Straßen ſo gepfropft voll Menſchen, daß es ſchwer fällt, ſich zwiſchen ihnen durchzudrängen.

*) Ein Parat und Maidin oder Medin gelten, wie D. Pococke berichtet, gleich viel, und ſind 3 engliſche Farthings oder Pfennige werth. In und jenſeits Eſſenay gelten, wie Norden im 2ten Theile unter dem 16ten December berichtet, die Parats im Handel nicht mehr, ſondern man handelt

eben dieſes Waſſer werfen, und ein armſeliges Feuerwerk, das aus 20 Raketen beſtehet, anzünden. Dies ſind die Luſtbarkeiten, von welchen einige Reiſende ſo viel Weſens gemacht haben. Sie haben aber wirklich nicht viel mehr auf ſich, als diejenigen, welche man bey uns auf großen Bauernhochzeiten zu ſehen bekömmt. Das einzige, was noch die Aufmerkſamkeit eines Neubegierigen auf ſich ziehen kann, iſt das Gefolge der Großen, welches, nach ſeiner Art, etwas Prächtiges an ſich hat. Der Pöbel begehet bey dieſer Gelegenheit tauſend alberne Poſſen, um die Freude zu äußern, welche er empfindet, in der Hoffnung, daß ihm der Anwachs des Nilſtromes eine große Fruchtbarkeit des Landes und eine reiche Ernte verſpreche. Die geileſten Tänze ſind noch die geringſten und am wenigſten anſtößigen Merkmale ſeiner Freude. Selten geht ein Jahr vorbey, daß nicht einer oder der andere von dieſen ausgelaſſenen Leuten mitten unter dieſen lermenden Freudensbezeigungen ſein Leben einbüßet.

Die zwote Anmerkung, welche ich nun zu machen habe, betrifft den berühmten Joſephs-Brunnen. Die Oeffnung oder Mündung deſſelben beträgt 18 Fuß in der Breite, und bey 24 Fuß in der Länge. Seine Tiefe aber beläuft ſich von dem oberſten Rade an bis auf den Bodengrund des Waſſers auf 276 Fuß. Seine Tiefe iſt in zweene Abſätze abgetheilt. Am Ende der Tiefe von 146 Fuß iſt ein Abſatz, oder Ruheplatz, auf welchen das Waſſer aus dem unterſten Boden des Brunnens vermittelſt eines zweyten Rades und eines daran

delt nach Burbern und Sevillanen. Ein Sevillan wird zu 100 Parats gerechnet, und 12 Burbers machen einen Parat aus.

daran befeſtigten Seiles, woran irdene Gefäße hängen, heraufgezogen wird. Dieſer Abſatz iſt ein wenig tiefer, als die Mitte der ganzen Tiefe des Brunnens beträgt; denn von da an bis auf den Bodengrund des Brunnens ſind nur noch 130 Fuß übrig. Dieſe zwote Abtheilung oder Abſatz des Brunnens iſt weder ſo breit, noch ſo lang, als die erſte. Sie beträgt nicht über 15 Fuß in der Länge, und nicht über 9 Fuß in der Höhe. Der ganze Brunnen iſt mit großer Mühe in einen Felſen gehauen und ſo künſtlich gemacht, daß der Fels ſelbſt denen, die an der Seite des Brunnens herabſteigen, gleichſam zu einer ſichern Lehne dienet. Es ſind auch hier und da einige Fenſter in einer gewiſſen Entfernung von einander angebracht, welche Licht aus dem Brunnen auf den herablaufenden Weg werfen. Das Licht tritt durch die Mündung des Brunnens hinein, und iſt dazu gut, daß man die Ochſen auf dem Wege herab zu dem zweyten Rade führen kann, an welches man ſie ſpannet, um dadurch das Waſſer aus der Tiefe herauf zu ziehen. Von dieſem zweyten Rade bis ganz herunter auf den Grund gehen noch andre Stufen herab, die eben ſo wie die vorigen ausſehen. Nur iſt dieſer tiefer herablaufende Weg nicht ſo weit und breit, als der obere; denn er iſt nicht breiter als zwiſchen 3 bis 4 Fuß, und nicht höher als 6 Fuß. Außerdem hat er auch keine Parapets oder Seitenlehnen, ſondern iſt an beyden Enden der Stufen ganz offen und frey. Deswegen iſt auch der Gang von da herunter ſehr gefährlich. Ganz unten an der letzten Stufe iſt denn der Keſſel und die Quelle des Brunnens, deren Tiefe nicht mehr als 9 bis 10 Fuß beträgt. Das Waſſer darin ſchmeckt etwas ſalzig. Man macht aber auch nicht eher,

als in der Zeit einer Belagerung, oder in einem andern Nothfalle, wirklichen Gebrauch zum Trinken von dieſem Brunnenwaſſer.

Der Handel und Wandel iſt der dritte Gegenſtand meiner Aufmerkſamkeit und Nachforſchung geweſen. Vor Zeiten hat er weit ſtärker geblühet, als itzo. Allein er iſt doch immer noch ſehr erheblich und beträchtlich. Da ich begierig war, mir die Münzſorten, die verſchiedenen Maaße und Gewichte, und die im Lande gangbaren Kaufmannswaaren genau und völlig bekannt zu machen, ſo will ich hier noch beſonders einige Nachricht davon ertheilen.

Was die Münzſorten anbelanget, ſo hat man in Egypten folgende:

1) Maidins oder Medins, welche kleine Stücke von Silber ſind. *)

2) Ein Fenducli iſt ein Goldſtück, welches 146 Maidins am Werthe beträgt.

3) Ein Genzerli und Mahbub ſind 2 andere verſchiedene Münzen aus Golde, davon eine jede 110 Maidins werth iſt.

4) Man

*) D. Pococke ſchreibt a. a. O. B. 4. Kap. 1. von egyptiſchen und in Egypten gangbaren Münzen alſo: Die in Egypten gangbaren Münzen beſtehen in Burbers, in Medinen und verſchiedenen Sorten ausländiſcher, mehrentheils ſpaniſcher Münzen. Der Burber iſt ein dickes Stück Kupfer, und ihrer 12 machen eine Medine. Die Medine iſt von Eiſen und überſilbert, etwa ſo dicke, als ein engliſches 3 Pence-Stück von Silber. Sie gilt ſo viel als 3 engliſche Farthings. 3 Aſper machen auch eine Medine; es werden aber die Aſper in Egypten nicht geſchlagen. Man präget zweyerley Sorten von Zechinen, eine von 146 Medinen, welche ein Fenduclee heiſſet, und eine andre von 110 Medinen, welche man Zumaboob nennet. Man hat auch Zechinen aus der Barbarey von verſchiedenem Werthe. Das kleine Geld von Conſtantinopel gilt hier nicht. Ein Beutel macht 25000 Medinen, in andern türkiſchen Ländern aber nur 2000. Wenn die Egypter von groſſen Summen ſprechen, ſo rechnen ſie allezeit nach Beuteln.

4) Man macht auch im Handel und Wandel Gebrauch von einem Piaſter, der doch nicht dem wirklichen Gepräge nach vorhanden iſt, ſondern deſſen Daſeyn man ſich nur einbildet, und deſſen Werth man in Gedanken zu 60 Maidins anſchlägt *).

Es ſind auch europäiſche Münzſorten in Egypten gangbar. Sie ſind aber der Veränderung und Verſchiedenheit im Werthe, eben ſo wie die Waaren, unterworfen, indem ſie bald ſteigen bald fallen. Inzwiſchen kann ich doch ihren Werth, wie er im Monate May 1738 ſtund und mir von den Kaufmännern eröffnet wurde, mittheilen.

Werth der europäiſchen Münzſorten, die in Egypten gangbar ſind.

1) Spaniſche Piſtolen. Ein Stück wiegt 2 Drachmen und 2 Carats; eine Drachme aber hält 16 Carats. Eine ſolche Piſtole wird ungewogen angenommen zu 250 Maidins.

2) Portugieſiſche Cruiſaden. Ihrer 33 Stücke wiegen 115 Drachmen und werden ungewogen angenommen zu ꞉ ꞉ 407 Maidins.

3) Venetianiſche Zechinen. Ihrer 10 müſſen $11\frac{1}{2}$ Drachmen wiegen, und dann gelten ſie ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 154 Maidins.

4) Ungarſche Zechinen von gleicher Zahl und Gewichte gelten ꞉ ꞉ 146 Maidins.

5) Real

*) Der engliſche Ueberſetzer ſtellet ſich vor, daß hier in der franzöſiſchen Originalausgabe ein Irrthum vorgegangen ſey; denn Wansleben, der auch in Egypten geweſen iſt, ſchlägt einen ſolchen Piaſter zu 30 Medinen an, und Savary ſetzt ihn in ſeinem Dictionaire de commerce zu 33 Medinen an.

5) Real Piaſters. Ein Stück muß 9 Drachmen wiegen, und dann wird es angenommen zu = = = 78 Maidins.
6) Piaſters des Kaiſers in Deutſchland. Ihrer 10 müſſen 24 Drachmen wiegen, und dann gelten ſie = = = 78 Maidins.
7) Roſen-Piaſters. Ein Stück hält 9 Drachmen, und wird ungewogen angenommen zu = = = = 72 Maidins.

Um ſich von dem Waarenpreiſe einen Begriff machen zu können, ſo iſt es genug, wenn man von den größern und kleinern Gewichten vorläufig merket, daß ein Rotal insgemein 144 Drachmen wiegt;*) daß ferner 102 ſolcher Rotals und $\frac{3}{4}$ dieſer Drachmen 96 kopenhagenſche Pfunde ausmachen, ein kopenhagenſches Pfund aber ſich in Egypten auf 154 Drachmen belaufe, wo das Rotal, wie eben geſagt iſt, 144 Drachmen enthält; und daß folglich 100 kopenhagenſche Pfunde 107 egyptiſche Rotale ausmachen.

Man bedienet ſich in Egypten noch anderer Gewichte. Darunter iſt auch eine Oke, welche 400, und zuweilen 420 Drachmen enthält.

*) Von den egyptiſchen Gewichten läßt ſich D. Pococke a. a. O. alſo heraus: Das kleinſte Gewichte iſt ein Gran, 4 Grane machen ein Karat; darnach werden die Diamante gewogen. Metacal iſt ein Perlengewichte, und beſtehet aus 1 und einem halben, oder 2 Karats; 16 Karats machen ein Quintlein, und 12 Quintlein eine Unze; 12 Unzen machen ein Rotalo, und 3 Rotalo eine Oke; 100 bis 150 Rotalo (oder Rotals) gehen auf einen Centner (oder Cantor, Kintal, Quintal,) nach Beſchaffenheit der Güter, die gewogen werden. Der Rotalo in Alexandrien hält 310 Quintlein (oder Drachmen). Das engliſche Pfund iſt etwa 2 Quintlein ſchwerer, als der gemeine Rotalo. 210 Oken machen einen Ardep von Damiatiſchem Reiße und 150 in Roſetto aus. Dieſes iſt das Getraidemaaß, und in Oberegypten iſt es doppelt.

In Anſehung der Maaße der Kaufmannswaaren, welche von andern Ländern in Egypten eingeführet werden, richtet man ſich nach der conſtantinopolitaniſchen Pike. Die Canne macht 3 ſolcher Piken aus. Die hanſeatiſche Elle beträgt 1¼ Piken, die engliſche Elle (yard) aber 1⅓ Pike. 100 toſcaniſche Bracen ſind 86 Piken; 100 venetianiſche Bracen ſeidener Stoff aber betragen nur 33 Piken. Hingegen wird eine Brace venetianiſche Leinwand und wollen Tuch zu einer Pike angeſchlagen.

Nach dieſem Verhältniſſe der Gewichte und Maaße liefen im Monate May 1738 aus andern Ländern folgende Kaufmannswaaren in Egypten ein:

Das Quintal zu 100 Rotalen gerechnet: Pfeffer vom Staube gereiniget.

Das Quintal zu 102 Rotalen: Queckſilber.
 ⸗ ⸗ ⸗ Zinnober
 ⸗ ⸗ ⸗ Zinn in Stangen.

Das Quintal zu 105 Rotalen: Gelber meſſingener Drath von verſchiedenen Sorten; kupferne, zinnerne und andere eherne Platten, theils in Rotale, theils nach Platten, theils nach Stangen abgetheilt; eiſerner Draht von verſchiedenen Sorten; Stahl.

Das Quintal zu 110 Rotalen: Gewürznelken, das Rotal zu 138 Medinen; Muſcatennüſſe, das Rotal zu 130 Medinen; feine Salſa Pareille, das Rotal zu 25 Medinen; Spica celtica, oder celtiſche Narden.

Das Quintal zu 112 Rotalen: Benjamin, oder Benzoim, eine Specerey zum Räuchern. Mandeln.

Das Quintal zu 115 Rotalen: Ingwer.

Das Quintal zu 120 Rotalen: Braſilienholz aus Fernambuco; anderes Braſilienholz; Campecheholz.

Das Quintal zu 125 Rotalen: Grünſpan in zuſammengebackenen Fladen; gelbes Arſenicum; weißes Arſenicum.

Das Quintal zu 150 Rotalen: Röthelſtein. Unzerſtücktes Arquiſou von Eiſen *) in Kiſten oder Fäßchen; dergleichen Arquiſou von Eiſen aus Schottland. Schwefel in Capſeln. Feine Himmelblaufarbe, die Oke zu 400 Drachmen. Cochenille, die Oke zu 400 Drachmen. Gelber Bernſtein in durchſichtigen Klumpen von verſchiedenen Sorten, die Oke zu 420 Drachmen. Franzöſiſches Bleyweiß in Büchſen, das Rotal 75. Venetianiſches Bleyweiß nach gleichem Gewichte. Holländiſches Bleyweiß nach gleichem Gewichte. Zinnerne Platten, 450 Stück in einem Faſſe. Nähnadeln von Num. 1 bis Num. 6. Papier, der Ballen zu 14 Ries; Papier, der Ballen zu 24 Ries; Papier, der Ballen zu 12 Ries; Papier aus venetianiſchen Papiermühlen. **)

*) Arquiſou iſt eine Art von mineraliſchem Bley, welches ſehr ſchwer iſt, ſich leicht in Staub verwandeln, aber mühſam und ſchwer zerſchmelzen läßt. Wenn es zerbrochen iſt, ſo zertheilt es ſich in glänzende Schuppen, die weiß ausſehen, und etwas ins Schwärzliche fallen, und beynahe die Farbe der Faſern vom Antimonio haben. Die Töpfer brauchen es, ihren irdenen Gefäßen eine grüne Glaſur damit zu geben. In Engelland wird es insgemein das Metallerz der Töpfer genannt. So beſchreibt es Poſtlethwayt in ſeinem Dictionary. Der engliſche Ueberſetzer zweifelt daher, ob der Ausdruck, Arquiſoux de fer, in der franzöſiſchen Originalausgabe, hier ſchicklich und der Sache, die er bezeichnen ſoll, angemeſſen ſey. Er kann nicht einſehen, wozu man den Arquiſoux in Egypten brauche, wo man, wie Herr Norden ſelbſt geſtehet, von der Glaſur irdener Gefäße nichts weiß.

**) In dem Franzöſiſchen heißt es: papier à trois lunes; und dieſes ſoll, wie ich mir vorſtelle, das Merk- und Kennzeichen dieſes

Tücher und andere Zeuge aus Wolle:

= Londrine von der erſten hanſeatiſchen Sorte, *) die Pike zu = = 110 Medinen.

= Londrine von der 2ten Sorte, die Pike zu = = = 85 Medinen.

= Breite Londrine, die Pike zu 73 Medinen.

= Holländiſche Londrine, die Pike zu = = 120 bis 160 Medinen.

Scharlaken = Sarſche aus venetianiſcher Manufactur, die Pike, nachdem man weniger oder mehr kauft, zu = 200 bis 280 Medinen.

Halbe venetianiſche Scharlaken = Sarſche, die Pike zu = 110 bis 170 Medinen.

Florentiniſcher Satin, die Pike zu 65 bis = = = 85 Medinen.

Die vornehmſten Kaufmannswaaren, welche aus Egypten ausgeführet werden, ſind:

Ungebrackter Flachs, in Bündeln von Halmen.

Geſponnenes fläckſen Garn.

Gehechelter Flachs.

Geſponnenes baumwollen Garn.

Gegerbte Leder.

Und zwar dieſes alles von allen Sorten und in der größten Menge.

Ferner führet man aus, Cattune und allerhand baumwollene Zeuge, gelbes Wachs, Sal ammoniacum, Saffran, Zucker, Sennesblätter und die ſogenannte Caſſia.

Außerdem wird noch ausgeführet eine überaus große Menge von Caffee aus Mocha, und von aller=

dieſes Papieres ſeyn. Einer wird aber in keinem Wörterbuche erwähnet.

*) Dieſes ſind wollene Tücher, welche nach der Levante verſchickt werden. Sie haben ihren Namen von der Stadt London erhalten.

allerley Waaren, Spercereyen, Arzneymitteln, Gewürzen, Cattunen und andern oſtindiſchen Kaufmannsgütern, womit 30 bis 40 Schiffe zu Suez anlanden und von da jährlich mit europäiſchen und egyptiſchen Waaren, womit ſie von den Kaufleuten zu Cairo befrachtet werden, wieder abgehen.

Dieſes ſind denn die wenigen Anmerkungen, die ich bey Gelegenheit von Groß-Cairo habe anbringen wollen. Nun gehe ich weiter, und eröffne auch eins und das andre in Abſicht auf Alt-Cairo.

Alt-Cairo.

Dieſe alte Stadt, welche ich aus 3 verſchiedenen Geſichtspunkten abgezeichnet habe, liegt an dem Rande des großen Canals, welcher die Inſel Rodda von dem feſten Lande abſondert. Wenn man von dem Kunſtwerke an, welches das Waſſer der Waſſerleitung in die Höhe treibet, bis zu dem Baſar rechnet, ſo iſt die Stadt eine franzöſiſche Viertelmeile lang. Ihre größte Breite aber beträgt, von dem Mönchshoſpitale an bis ganz an den Canal, 500 gemeine Schritte. Das übrige iſt ſehr ungleich beſetzt und die äußerſten Gränzen derſelben beſtehen nur aus einzelnen Häuſern.

Den größten Theil der Gebäude in der Stadt machen die Luſthäuſer großer und vornehmer Perſonen zu Cairo aus, wohin ſie ſich zu der Zeit, wenn das Waſſer im Nile zu ſteigen angefangen hat, begeben und beluſtigen. Doch ſind die Häuſer der Handwerksleute davon ausgenommen. Es giebt

 da

da eine groſse Menge Gärten. Die Palmbäume aber und Weinſtöcke nehmen einen groſsen Theil des Erdbodens ein.

Es mögen wohl zu Cairo ein halb Dutzend Moſcheen, mit Mingretten gezieret, ſeyn. Die Juden haben auch hier eine Synagoge, und die Römiſchkatholiſchen ein Hoſpital, welches mit Mönchen aus dem heiligen Lande beſetzt iſt. Die coptiſchen Religionsverwandten haben eine Contrade, oder eine Art von Kloſter, mit verſchiedenen Kirchen. Eine ihrer Kirchen iſt, einer Grotte wegen, beſonders merkwürdig, worin, wie die Rede gehet, die Jungfrau Maria auf ihrer Flucht nach Egypten ſoll ausgeruhet haben. Die Mönche des gelobten Landes zahlen den coptiſchen Chriſten jährlich eine gewiſſe Summe Geldes aus, damit ſie das Vorrecht haben, in dieſer Grotte ſo oft, als es ihnen beliebt, Meſſe halten zu dürfen. Das Waſſerhaus iſt ein Werk, welches ſich von den Saracenen herſchreibt. Vorzeiten mag es wohl zum Palaſte gedienet haben. Itzo findet man da 4 Mühlen, welche Seile, woran ſchlechte töpferne Gefäſse hangen, aufwinden. Sie werden von Ochſen gedrehet, und ſo wird das Waſſer zu der Waſſerleitung gebracht, die es weiter auf das Schloſs zu Groſs-Cairo führet. Das ganze Gebäude iſt aus Quaderſteinen gebauet.

Joſephs Kornhaus iſt eins der anſehnlichſten Gebäude. Es nimmt einen groſsen viereckigen Raum ein, und iſt mit einer Mauer umgeben. Inwendig ſind verſchiedene Abtheilungen gemacht. Hier wird das Zinskorn, das aus verſchiedenen Bezirken von Egypten für den Groſsherrn zuſammengebracht wird, aufgeſchüttet. Das Getreide liegt hier

hier faſt ganz unbedeckt. Es nähren ſich davon täglich eine große Menge Turteltauben und andere Vögel, die dahin fliegen, um es zu plündern. Die Thüren dazu ſind nur mit hölzernen Schlöſſern zugemacht. Wenn die Aufſeher über das Getreide kommen und eine Thüre dieſes Kornhauſes zuſchlieſſen laſſen, ſo drücken ſie ihr Siegel darauf in eine Hand voll Leimen, deſſen ſie ſich ſtatt des Wachſes bedienen. Ob der Name dieſes Kornhauſes gleich ſein Alter anzuzeigen ſcheinet, ſo hat es doch nichts an ſich, was nach dem Alterthume ſchmeckte. Seine Mauren ſind zum Theile von den Saracenen aufgeführet. Sie haben dabey zwar einige Quaderſteine gebraucht, gröſtentheils aber ſind ſie von Ziegelſteinen mit Leimen gemauert, dergleichen Mauerwerke man noch alle Tage zu Cairo an den Gebäuden machen ſiehet.

Die Luſthäuſer der Großen haben nichts an ſich, das mit dieſem Namen übereinſtimmte. Man trifft ſonſt nichts, als weitläuftige, aber ſchlecht eingerichtete Säle nebſt 3 oder 4 Divans inwendig an. Dieſe Divans ſelbſt ſind weiter nichts, als kleine Höhlen, die eine Art von Labyrinthe vorſtellen. Sie dienen nur dazu, daß der Hausherr ſeine Weiber und Sklavinnen nach Belieben ſehen, aber doch keine von dieſen in das Behältniß der andern hineinſehen und wiſſen kann, was darin vorgehet.

In der Nachbarſchaft von Alt-Cairo, beſonders aber gegen Oſten zu, iſt nichts angenehmes und reizendes für das Geſicht. Man hat lauter kahle Hügel vor ſich, die aus Schutte und Aſche zu beſtehen ſcheinen.

Die Stadt ſelbſt ſtehet, ſo zu reden, ganz offen. Nur an der Oſtſeite hat ſie noch ein Stück

von einer Mauer, die noch von den Zeiten der Saracenen übrig geblieben iſt. Sie kann nicht mehr zur Vertheidigung der Stadt dienen. Und in der That wird ſie auch zu verſchiedenen andern Zwecken gebraucht. Es ſind nämlich kleine Buden darin angelegt, wo die Bauern ihr Federvieh und andere Waaren, die ſie zu Kaufe haben, hinbringen.

Der Canal zwiſchen Alt-Cairo und der Inſel Rodda iſt ſchon in uralten Zeiten gegraben worden. Er fängt ſich bey dem Bazar an, und erſtreckt ſich bis an das Waſſerhaus. Wenn das Nilwaſſer niedrig iſt, ſo kann man trocknes Fußes ganz durch den Canal hingehen. Wenn aber dieſer Fluß geſtiegen iſt, ſo ſiehet man allerhand kleine Schiffe, und ſogar Barken darauf hin und her gehen. Am 23ſten Julii 1737 war er noch ganz trocken. Am Ende dieſes Monats war es ſchon nicht mehr möglich, durchzuwaden, und am 14ten Auguſt war das Waſſer ſchon ſo ſtarck aufgelaufen, daß man die Mündung des Caliſch oder Canals öffnen und das Nilwaſſer bis nach Groß-Cairo leiten konnte. Als ich am 19ten November nach Ober-Egypten weiter reiſen wollte, konnte man kaum in kleinen Booten auf dieſem Canale fortſchiffen. Und als ich am 24ſten Februar 1738 zurückkam, fand ich den Canal wieder ganz ausgetrocknet. Seine Breite beträgt 200 gemeine Schritte, ſeine Länge aber eine franzöſiſche Viertelmeile.

Von Alt-Cairo bis an die Mauern von Groß-Cairo gehet man etwa eine Viertelmeile, von Alt-Cairo aber bis Bulak eine halbe Meile.

Bulak erhält ſich noch durch ſeine Nachbarſchaft von Groß-Cairo, von welcher Stadt ſie der Stapel und Niederlage der Waaren geweſen

und

und noch iſt. Sie liegt an der Oſtſeite des Nils, und hat gegen Norden den Canal, welcher, wie geſagt, das Nilwaſſer nach Groß-Cairo führet.

In der Mitte dieſes Fluſſes, zwiſchen Alt-Cairo und Gize, liegt die Inſel Rodda, welche beynahe ſo lang als Alt-Cairo iſt, ſo lange nämlich das Waſſer nicht über ihre Spitze, gegen Norden zu, hingehet. Zur Zeit der Ueberſchwemmung aber verlieret ſie den 4ten Theil von ihrem Umfange. In ihrer Mitte mag ſie etwa 500 Schritte breit ſeyn. Ihr äußerſtes Ende gegen Norden gehet ganz ſpitzig zu; die Fronte des Mokkias aber nimmt die ganze Breite des ſüdlichen Theils ein. Faſt die ganze Inſel iſt in Gärten abgetheilet. Sie hat daher auch keine andere Bewohner, als Gärtner und Handlanger, die jenen zu ihrer Arbeit nöthig ſind.

Der Mokkias, oder Mikkias, welcher ein Werk der Saracenen iſt, machet den größten Zierrath der Inſel aus. Er hat ſeinen Namen von dem Gebrauche, wozu er gewidmet iſt; denn Mokkias bedeutet ſo viel als ein Maaß. Man bemerket vermittelſt einer errichteten und nach Graden abgetheilten Säule hier alle Tage das Steigen und Fallen des Nilwaſſers. Darnach richten ſich denn die öffentlichen Ausrufer, welche es in verſchiedenen Stunden durch die ganze Stadt überlaut verkündigen, wie es, in beiden Fällen, mit dem Nilwaſſer ſtehe. Der Keſſel des Mokkias iſt in einem viereckigen Thurme, der mit einer Gallerie umgeben, mit einigen Fenſtern verſehen und in einem Schwibbogen, nach arabiſchem Geſchmacke und Einrichtung, zugewölbet iſt. Ich habe mir die arabiſche Aufſchrift, die man über dem Eingange zu

dieſem

dieſem Mokkias lieſet, erklären laſſen, welche alſo lautet: Die Thür zu dieſem Platze bezeuget, daß kein anderer Gott, als der einzige Gott, Mahomed aber der Geſandte Gottes ſey.

An einer Seite dieſes Mokkias, und zwar in eben der Reihe der Gebäude, ſtehet eine große Moſchee, und an der Weſtſeite dieſer Moſchee gehen Stufen hinab zu dem Waſſer. Dieſe Stufen ſind es, worauf die Leute ihre Anmerkungen von dem Steigen und Fallen des Nils machen; der Mokkias ſelbſt aber iſt immer verſchloſſen, und es hält ſehr ſchwer, die Erlaubniß zum Eingange in denſelben zu erhalten. Die übrigen Gebäude neben dem Mokkias werden von Leuten, welche entweder die Aufſicht über dieſen Nilmeſſer haben, oder von Bedienten an der Moſchee, bewohnet.

Einige geben vor, daß dieſe Inſel es wäre, auf welcher Moſes von ſeiner Mutter ausgeſetzt und darauf von der Tochter des Pharao errettet worden ſey. Allein man hat mehr als einen Grund, dieſe Meynung in Zweifel zu ziehen. Die Inſel Rodda iſt ja nicht allezeit ſo geweſen, als ſie itzo iſt, wovon der Canal, der ſie von Alt-Cairo abſondert, ſchon allein ein hinlänglicher Beweiß ſeyn kann. Ueberdem hat die Stadt Memphis ihre Lage auf der andern Seite des Nils gehabt. In der heiligen Schrift aber wird nirgends geſagt, daß die Tochter des Pharao über dieſen Fluß gegangen ſey.

Damit ich die Beſchreibung von Cairo und der dazu gehörigen Gegend ununterbrochen fortſetze, will ich nun auf den Ort Gize, deſſen ich ſchon erwähnet habe, noch einmal kommen. Es iſt ein ziemlich großes Dorf, das an dem weſtlichen Ufer des

des Nils lieget, gerade gegen Alt-Cairo und der Inſel Rodda über. Die Häuſer darin ſind von Ziegelſteinen und Leimen gebauet. Ich habe keine andere Zierrathen da finden können, als 4 oder 5 Minaretten zu Moſcheen, und einige Palmbäume. Man verfertiget an dieſem Orte ſehr viel irdenes Geſchirre und Dachziegel, die ſehr mittelmäßig, niemals aber glaſurt ſind; denn in Egypten weiß und verſtehet man nichts von Glaſur.

Wenn wir einigen Schriftſtellern Glauben beymeſſen wollen, ſo hat die Stadt Memphis vorzeiten auf dem Platze geſtanden, wo itzo das Dorf Gize ſtehet. Ich muß geſtehen, daß es dieſer Meynung nicht an Wahrſcheinlichkeit fehle. Beleuchtet man ſie aber genau, ſo wird ſichs finden, daß ihr zufolge nothwendig entweder ein ſehr beträchtlicher Theil von der Größe jener alten Hauptſtadt Egyptens wegfallen, oder daß man ſich die Ebenen und Gegenden um ſie herum überaus groß vorſtellen müſſe *). In der That nimmt Gize nicht

*) Herodotus giebt im 99ſten Kapitel des 2ten Buchs ſeiner Geſchichtbücher von der alten Stadt Memphis folgende Nachricht: Bisher habe ich angeführt, was ich ſelbſt geſehen, was ich wahrgenommen habe und im Stande geweſen bin, durch Unterſuchung zu entdecken. Nunmehr aber will ich auch der egyptiſchen Nachrichten, wie ich ſie gehöret habe, erwähnen, und ihnen eins und das andre von dem, was ich ſelbſt in Augenſchein genommen habe, beyfügen. Die Prieſter berichten, daß Myn oder Meen, der erſte egyptiſche König, den Grund und Boden zu der Stadt Memphis dadurch gewonnen habe, daß er einen Damm gezogen hat; denn der Nil-Fluß nahm vorhin ſeinen Gang gegen Africa zu an den Sandbergen her. Dieſer Myn aber habe jenſeits Memphis, in einer Strecke von 100 Stadien, welche 12 und eine halbe römiſche Meilen ausmachen, einen ſtarken Damm gegen eine Krümmung, welche der Nil nach Süden zu hatte, aufwerfen, und alſo ſeinem Laufe hier eine andre Grenze ſetzen laſſen. Auf die Art ſey das alte Nil-Bette ausgetrocknet und der Fluß ſo geleitet worden, daß er zwiſchen den Bergen durchgelaufen ſey. Noch itzo (nämlich zur Zeit

nicht halb ſo viel Grund und Boden ein, als Alt-Cairo. Die Ebenen aber, die um Gize rings umher liegen, ſind zu der Zeit, wenn der Nil ſteiget und austritt, allezeit überſchwemmet. Stehet es demnach wohl zu glauben, daß eine ſo große und berühmte Stadt, als **Memphis** war, auf einem Platze,

Zeit des **Herodotus**) wird dieſe Krümmung des Nils, deſſen Fortfluſſe vermittelſt des gezogenen Dammes ſolche Schranken geſetzt worden ſind, von den Perſianern ſorgfältig in Acht genommen, indem ſie den Damm alle Jahre ausbeſſern. Und hierzu haben ſie auch große Urſache; denn wenn der Fluß dieſen Damm einmal durchbrechen und austreten ſollte, ſo läuft ganz **Memphis** viel Gefahr, unter Waſſer geſetzt zu werden. Dieſer erſte egyptiſche König **Myn** hat demnach den ganzen Theil Landes, wovon der Fluß ausgeſchloſſen und abgetrieben worden iſt, zum feſten Lande gemacht. Darauf legte er denn die Stadt an, welche itzo **Memphis** heißt. (Es liegt aber **Memphis** auf einem der engeſten und ſchmaleſten Striche Landes in Egypten.) Außer der Stadt ließ er gegen Norden und Weſten Deiche, oder ſtehende Seen graben; worein ſich das Waſſer aus dem Fluſſe ergoß; denn gegen Oſten zu hält der Nil ſchon ſelbſt ſein Waſſer in ſeinen Ufern beyſammen. Hier bauete dieſer König nachher den ſo großen, als prächtigen Tempel des **Vulcan**.

Der Name dieſes erſten Königes **Myn** oder **Meen** (ſetzt **Templeman** hinzu,) wird von den Alten ſehr verſchiedentlich geſchrieben und ausgeſprochen. Ich folge der Leſart des **Gronovius**, welcher dieſen König in accuſatiuo caſu Μῖνα und Μῦνα nennet. Ich kann aber nicht begreifen, warum andre dieſen im Engliſchen **Menis** überſetzt haben. **Herodotus** fährt K. 101 fort, zu melden, daß **Moeris** nachher an der Nordſeite dieſes Tempels ein prächtiges Portal habe anlegen laſſen; und Kap. 136 berichtet er, daß **Aſychis** noch ein andres weit prächtigeres Portal an der Oſtſeite dieſes **Vulcanustempels** hinzugefügt habe.

Diodorus Siculus iſt, in Anſehung des Stifters der Stadt **Memphis**, andrer Meinung, als **Herodot**. Jener ſchreibt in ſeiner bibliotheca hiſtorica lib. I. davon alſo: **Uchoreus** bauete **Memphis**, die allerberühmteſte unter den egyptiſchen Städten. Er ſuchte dazu einen Platz aus, der ſich im ganzen Lande am beſten dazu ſchickte, den nämlich, wo ſich der Nil in Aerme abtheilet, und einen Strich Landes einfaſſet, der die Geſtalt des griechiſchen Buchſtabens **Delta** gewinnet. Daher iſt es denn gekommen, daß dieſe ſo bequem und nicht weit von der Mündung des Nilfluſſes gelegene Stadt allein,

was

Platze, der jährlich allezeit ein halbes Jahr unter Waſſer ſtehet, ſollte erbauet worden ſeyn? Noch weniger aber kann man ſich vorſtellen, daß die alten Schriftſteller eines ſo beſondern Umſtandes nicht ſollten erwähnet haben.

was auf dieſem Fluſſe ab- und zugieng, Geſetze vorſchreiben konnte. Den Umfang der Stadt beſtimmt er auf 150 Stadia, welche 18 und dreyviertel Meilen ausmachen, und verſchaffte ihr auf dieſe Art Schutz, Sicherheit und Bequemlichkeit. Weil der Nil um dieſe Stadt herfloß, und ſie zu der Zeit ſeines Steigens unter Waſſer ſetzen konnte, ſo ließ er an ihrer Südſeite einen ſehr großen Damm aufwerfen, der das anwachſende Nilwaſſer von der Stadt abhalten konnte. Da ſie aber dieſer Damm nicht allein gegen das Waſſer, ſondern auch gegen den Feind zu Lande beſchützen konnte, ſo war er zugleich als eine Art von Feſtung anzuſehen. In den andern Gegenden um die Stadt ließ er hier und da einen großen und tiefen Teich ausgraben, worein ſich eine große Menge Nilwaſſer ergoß, und womit zugleich die benachbarten Oerter außer der Stadt reichlich verſehen wurden. Da aber, wo der Damm aufgeworfen war, hatte man keinen Teich nöthig. Auf die Art machte er denn die Stadt Memphis bis zum Erſtaunen feſte. Bey dieſer vortrefflichen Erbauung der Stadt, hatte er die bequeme Lage des Platzes und Raumes, den ſie einnahm, mit ihren Gegenden zum Augenwerke. Daher haben auch faſt alle auf ihn folgende Könige, nachdem ſie Theben verlaſſen hatten, ihre Reſidenz und Aufenthalt zu Memphis genommen. Hierin liegt der Grund, warum von der Zeit an Theben in Verfall, Memphis aber in Aufnahme gekommen, und darin geblieben iſt, bis auf die Zeit Alexanders von Macedonien. Dieſer aber ließ nahe an dem Meere eine andre Stadt erbauen, und legte ihr ſeinen Namen bey. Seit der Zeit haben ſich alle Könige in Egypten nach einander in die Wette beſtrebet, die Stadt Alexandrien immer anſehnlicher und blühender zu machen. Einige haben ihr durch prächtige Paläſte, andre durch angelegte Schiffswerfte und Häfen, andre aber durch verſchiedene Geſchenke und vortreffliche Kunſtwerke eine ſo große Zierde verſchaffet. daß ihrer viele ihr den erſten, oder doch den zweeten Rang unter allen Städten in der ganzen Welt einräumen.

D. Pococke läßt ſich a. a. O. Seite 39. von der Stadt Memphis alſo heraus. Es iſt ganz ſonderbar, daß man die Lage der Stadt Memphis, die doch eine ſo große und berühmte Stadt, ja lange Zeit hindurch die Hauptſtadt Egyptens geweſen iſt, nicht erkennen und beſtimmen ſollte. Wenn man aber bedenkt, daß viele der beſten Baumaterialien dieſer Stadt nach Alexandrien, nachher aber, da ſo große

Eine halbe Meile von Alt-Cairo, gegen Süden zu, trifft man die groſse Moſchee des Atter-Ennaby an, die auf einer Landſpitze an dem öſtlichen Ufer des Nils erbauet iſt. Die Mahomedaner halten ſie ſehr hoch, weil die Rede unter ihnen gehet, daſs der erſte Califе, Omar, als er an den Ort, wo

Städte nahe bey Memphis erbauet wurden, dergleichen Cairo und andre mehr in der Gegend ſind, auch dazu weggeführet und zu dieſem Baue angewendet worden ſind: ſo iſt es kein Wunder, daſs alle Baumaterialien von Memphis nach gerade an ſolche Oerter, die ſo nahe dabey lagen und ſo volkreich waren, verſetzt worden ſind. Auf dieſe Art iſt der Grundplatz der Stadt nach gerade ganz eben gemacht worden. Der Nil hat vollends ihre alte Ruinen überſchwemmet und weggeſpület. Daraus läſst ſich leicht abnehmen, wie alles und jedes verſenkt, verſcharret und ſo bedeckt worden iſt, daſs es zuletzt geſchienen, als ob da niemals eine Stadt vorhanden geweſen wäre. Strabo gedenkt zweener Abſtände von Memphis, woraus ſich ihre Lage beſtimmen läſst. Er ſagt, ſie ſey etwa 11 Meilen von dem Delta, und 5 Meilen von den Anhöhen, auf welchen die Pyramiden errichtet worden, entfernet geweſen. Es iſt aber offenbar, daſs er die Pyramiden bey Gize verſtehe. Diodor von Sicilien behauptet, daſs Memphis 15 Meilen von den Pyramiden abgelegen habe, welches aber ein Irrthum zu ſeyn ſcheinet. Strabo redet nur alſo von Memphis, in ſo ferne es der Stadt Babylon nahe geweſen iſt. Daraus wird es wahrſcheinlich, daſs Memphis am Nilfluſse, ohngefähr in der Mitte zwiſchen den Pyramiden zu Gize und Sacara gelegen habe. Ich vermuthe daher, daſs dieſe Stadt etwa da geweſen ſey, wo itzo Mocanan und Metrahenny ſtehen. Beyde Oerter aber liegen an der Landſtraſse von Cairo und Fajume, an der Weſtſeite des Nils, etwas näher nach den Pyramiden zu Sacara zu, als nach denen von Gize. Ich fand aber zu Mocanan einige Haufen Schutt und noch weit gröſsere bey Metrahenny. Ich ſahe da ferner eine groſse Anzahl Grotten, oder Aushöhlungen, welche in den gegenüber ſtehenden Bergen an der Oſtſeite des Nilfluſſes ausgehauen waren. Dieſe mögen wohl Grabmäler des gemeinen Volks zu Memphis geweſen ſeyn, ſo wie es mir wahrſcheinlich vorkömmt, daſs die Grotten, welche ich an den Bergen gegen Weſten bemerkt habe, meiſtentheils Begräbnisplätze ihrer vergötterten Helden, der vornehmen Standesperſonen und ihrer Abkömmlinge geweſen ſind. Ich bemerkte gleichfalls an der Südſeite von Metrahenny einen langen Wall, der einer Sandbank ähnlich war, und ſich nach Sacara zu in ſeiner Erſtreckung neigte. Dieſer kann wohl der Wall geweſen ſeyn, der,

wo man nachher ihm zu Ehren dieſe Moſchee errichtet hat, gekommen wäre, den Eindruck ſeiner Fußtapfen in Marmor hinterlaſſen habe. Außer einer Gallerie von alten Säulen, hat ſie weder aus- noch inwendig etwas außerordentliches an ſich. Dieſe Säulen aber haben noch dazu eine ſo ſchlechte Stel-

der, wie Diodor berichtet, zur Vertheidigung der Stadt Memphis, ſowohl gegen die Ueberſchwemmung des Nils, als auch gegen einen Feind, gedienet hat. Er muß alſo von dem unterſchieden ſeyn, deſſen Herodot gedenket, und behauptet, er ſey von Memphis gegen Süden 12 und eine halbe Meile lang gelegen geweſen, und habe den Nilfluß gezwungen, einen andern Lauf zu nehmen. Folglich könnte man nicht wohl ſagen, daß dieſer, bey einer ſo weiten Erſtreckung und Entfernung von der Stadt, zur Vertheidigung und Beſchützung derſelben habe dienen können. Plinius drückt ſich deutlicher aus, wenn er ſagt, daß die Pyramiden zwiſchen Memphis und dem Delta nicht völlig 4 Meilen von dem Nilfluſſe und 7 Meilen von Memphis entfernt geweſen wären. Und dieſes beſtimmet die Lage der Stadt auf dem Orte und Grundplatze, den ich angegeben habe.

Es iſt noch ein andrer Umſtand vorhanden, die Lage dieſer Stadt Memphis feſtzuſetzen. Es ſind an ihrer Nord- und Weſtſeite große Teiche gegraben worden, theils ſie gegen den Anlauf des Waſſers in Sicherheit zu ſetzen, theils einen Theil der Stadt mit Waſſer zu verſorgen. Und ich habe auch wirklich verſchiedene ſolcher Teiche, oder ſtehende Seen gegen Norden und Weſten von Metrahenny angetroffen. Es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich, daß der erſte egyptiſche König Menes dem Nilfluß, welcher unter den weſtlichen Bergen vorbey floß, einen andern Lauf, wie Herodot meldet, verſchafft, und gemacht habe, daß er mitten zwiſchen den weſtlichen und öſtlichen Bergen durchfließen mußte. Er hat folglich die Stadt Memphis auf dem Platze, wo der Nil ſeinen erſten und älteſten Gang genommen, erbauet. Es iſt daher nicht unwahrſcheinlich, daß der Caliſh al Heram, das iſt, der Canal der Pyramiden und der weſtliche Canal einige Meilen jenſeits Metrahenny, worüber eine große Brücke gehet und der itzo auch unter den Bergen hinfließet, wenigſtens zum Theile, Ueberbleibſel von dem alten Bette des Nils ſind. Es ſcheinet demnach die Stadt Memphis ſich von dem alten Canale bis zu einem der neuen erſtreckt, und ein Theil der Stadt bis an die Berge gereichet zu haben; denn das Serapium ſoll, der Beſchreibung nach, auf einem überaus ſandigen Platze, folglich gegen die Berge zu, wo der Nil nicht überſchwemmen kann, geſtanden haben. Und

lung, daß bey vielen das Unterſte an ihnen zu oberſt gekehret iſt, und bald bey dieſen die Kapitäle zu Fußgeſtellen, bey andern aber die Fußgeſtelle zu Kapitälen gemacht und gebraucht worden ſind.

Das Dorf Deiir=Etin liegt ſehr nahe an der Moſchee des Atter=Ennaby, gegen Süden. Es hat

ich habe auch das Land an einigen Orten, faſt eine Meile von den Bergen ab, ſandig gefunden. Der königliche Palaſt lag alſo auf einer Anhöhe, die ſich nach und nach zu den niedrigern Theilen der Stadt herab neigte, wo die daran ſtoßenden Teiche und kleinen Wälder befindlich geweſen ſind. Ich wurde auch bey Sacara eine Art von Gehölze von Acacien-Bäumen gewahr. Sacara aber und Dendera ſind allein die beyden Oerter in Egypten, wo ich natürliche Waldungen ſahe, die da von ſelbſt, ohne Hülfe der Kunſt, gewachſen waren. Möglich iſt es demnach, daß dieſes Gehölze noch als eine übriggebliebene Spur von den alten kleinen Wäldern um Memphis anzuſehen iſt. Einigen Schriftſtellern zufolge, ſoll Memphis über 18 Meilen im Umfange betragen haben. Sie kann alſo wohl den ganzen Raum zwiſchen dem Fluſſe und den Bergen, der meinem Augenmaße nach nicht über 4 bis 5 Meilen ausmacht, eingenommen haben. Daß ich aber dieſen Raum und Grundplatz zur Lage der Stadt Memphis annehme und beſtimme, dazu giebt mir Plinius Anlaß, welcher berichtet, daß die Pyramiden zwiſchen Memphis und dem Delta ſtunden. — Die Stadt war vor Zeiten berühmt des Gottesdienſtes wegen, den man da dem Oſiris unter der Geſtalt eines lebendigen Ochſen, den man Apis nannte, erzeiget hat. Vermuthlich iſt er darum in dieſer Geſtalt abgöttiſch verehret worden, weil dieſer König fand, daß die Ochſen nützlich zu dem von ihm erfundenen Ackerbaue waren. Man hatte auch zu Memphis den berühmten Tempel des Vulcan, und noch einen andern, welcher der Venus gewidmet war.

Plinius ſchreibt von Memphis, daß das Land umher voller Gehölze, und in den Wäldern ſo große und ſtarke Bäume geweſen wären, daß 3 Männer, wenn ſie einander angefaſſet hätten, nicht im Stande geweſen wären, den Stamm eines ſolchen Baumes zu umſpannen. Insbeſondre aber ſchreibt er auch von einer andern Baumart, die nicht ihrer Früchte und ihres Nutzens, ſondern der Aehnlichkeit wegen, die ſie mit empfindſamen Pflanzen hat, merkwürdig geweſen ſey. Seine Worte davon lauten l. XIII. c. 10 alſo: facies enim ſpinae folia habet, ceu pennas, quae, tactis ab homine ramis, cadunt protinus et poſtea renaſcuntur.

hat auch ſeine Moſchee, und die coptiſchen Chriſten haben hier ein Kloſter. Die Häuſer darin ſind ſehr ſchlecht, und faſt alle aus Leimen gebauet. Das eine Ende dieſes Dorfs ſtößt an den Nil, das andre aber erſtreckt ſich nach den Bergen zu, die nicht viel weiter, als eine Meile davon entfernet ſind. Das Beſte an dieſen und faſt an allen andern Dörfern ſind die Palmbäume, womit ſie umgeben ſind, und welche in dieſer Gegend ſehr häufig wachſen.

Man ſagt, daß Deiic Etin ſo viel als ein heiliges Kloſter bedeute. Und bey dieſer Gelegenheit bringe ich die Anmerkung an, daß man in Egypten verſchiedene Arten von Feigen antreffe. So verſchieden ſie aber auch unter einander ſind, ſo zeichnet ſich doch unter ihnen eine Art beſonders aus. Ich meyne diejenige Art Feigen, welche auf einem Baume wächſet, der Sycomorus, und auf arabiſch Giomez heißt. Auf einen ſolchen Baum war Zachäus geſtiegen, um unſern Heiland, als er durch Jericho gieng, zu ſehen. Der Sycomorus iſt ſo hoch als eine Buche, und träget ſeine Früchte auf eine ſolche Art, die man ſonſt bey keinem andern Baume wahrnimmt. Er trägt ſie nämlich an ſeinem Stamme. Aus dieſem ſchießen kleine Knoſpen, in Geſtalt der Weintrauben-Stängel heraus, und am Ende derſelben wachſen die Früchte dichte bey einander *), faſt ſo,

*) Plinius beſchreibt hiſt. natur. lib. XIII. c. 7. dieſen Feigenbaum eben ſo, und ſetzt noch einige beſondre Umſtände hinzu mit folgenden Worten: et Aegypto multa genera, quae non alibi. Ante omnia ficus, ob id Aegyptia cognominata. Poma fert non ramis, ſed caudice ipſo. Idque ipſum ficus eſt perdulcis, ſine granis interioribus, perquam fecundo proventu, ſculpendo tantum ferreis vnguibus: aliter non matureſcit.

wie die Weintrauben. Der Baum bleibt allezeit grün, und trägt in verſchiedenen Jahreszeiten Früchte, ohne eine gewiſſe Zeit zu beobachten. Ich habe Sycomoren geſehen, die 2 Monate ſpäter, als die andern Früchte trugen. An Geſtalt und Geruche ſind dieſe Früchte den ordentlichen und gewöhnlichen Feigen gleich; ſie ſchmecken aber nicht ſo gut, als dieſe, ſondern haben eine ekelhafte Süßigkeit an ſich. Ihre Farbe iſt gelb, faſt wie das Okergelb, und mit fleiſchfarbenen Schattenſtrichen verſehen. Inwendig ſehen ſie aus, wie gemeine Feigen, außer daß ſie von ſchwärzlicher Farbe ſind, und gelbe Flecken an ſich haben. Man trifft dieſe Bäume in Egypten in großer Menge an. Der größte Theil des gemeinen Volks nähret ſich mit von ihren Früchten, und glaubt, daß er ganz gut verſorget ſey, wenn er nur ein Stückbrodt, eine Anzahl Sycomoren-Feigen und einen Krug voll Nilwaſſer hat.

Ich habe in der Zeit, da ich mich zu Cairo und den da umherliegenden Oertern aufhielt, noch eins und das andre mehr bemerket, welches ich hier mittheilen will. 1) Das erſte betrifft die gewöhnliche Art, junge Kichelchen in Ofen auszubrüten. Um hiervon einen deſto deutlichern Begriff zu machen, habe ich einen Abriß von einem ſolchen Ofen, nach ſeiner Einrichtung und dem Verhältniſſe ſeiner Abtheilungen gemacht *). Man kann daraus erſehen, wo in

reſcit. Sed cum factum eſt, quarto die demetitur, alio ſubnaſcente: ſepteno ita numeroſa partu per ſingulas aeſtates multo lacte abundante.

*) Es iſt dieſer Abriß eines ſolchen Ofens in der Originalausgabe dieſes Werks in Folio anzutreffen.

in der unterſten Abtheilung das Feuer zum Erhitzen hingelegt wird, und wo in der obern Abtheilung die Eyer in kleine Gruben hingeleget werden. Dabey befindet ſich der Durchſchnitt eines ſolchen Ofens in ſeiner Länge, und ein andrer in ſeiner Breite. 2) Zweytens iſt die Art und Weiſe, wie man in Egypten den Reiß vermittelſt eines Schlittens ausdriſchet, oder vielmehr aus den Halmen dränget, zu merken. Der Schlitten, oder die Schleiſe, wird durch Ochſen darüber hingezogen. Der Ochſentreiber ſitzt mitten auf der Schleiſe auf den Knien. Ein anderer ziehet das Stroh ſorgfältig zurück und ſondert es von den Körnern ab, die unten auf dem Boden liegen bleiben. Wenn man dieſes mit dem Reiße vornehmen und ihn ſo aus dem Strohe treten laſſen will, ſo leget man ihn in einem Kreiſe auf die Erde, und läßt in der Mitte einen kleinen ringförmigen leeren Platz. 3) Habe ich Zeit meines Aufenthalts zu Cairo öfters eine Art von Barken geſehen, auf welcher man gemeiniglich Sennesblätter von Eſſenay auf dem Nilfluſſe herbringet. Man nennet dieſe Barke da zu Lande Merkeb. 4) Sind die Heuſchrecken und die Dareira merkwürdig. Die erſtern zeichnen ſich beſonders durch die Hieroglyphen aus, welche ſie an der Stirne tragen. Sie ſind an ihrem ganzen Leibe grünfärbig, einen kleinen gelben Rand ausgenommen, der um ihren Kof herumgehet und ſich an den Augen verlieret. Ihre Länge beträgt 2 Zoll und 28 Striche nach dem däniſchen Maaße *). Dieſes Inſect hat zweene ſehr dichte und feſte Oberflügel. Sie ſehen ſo, wie ihr ganzer Körper, grün aus, außer einem kleinen

*) Ein däniſcher Fuß verhält ſich zu einem engliſchen, wie 1403 zu 1350.

kleinen weißen Flecken, den man auf einem jeden ihrer Flügel erblickt. Die Heuſchrecke breitet dieſe ihre Flügel aus, faſt ſo wie große Segel eines Schiffs, das vor dem Winde hergehet und davon fortgetrieben wird. Außerdem hat ſie unter den eben erwähnten großen Flügeln noch zweene andere, die einem hellen durchſichtigen Gewebe, das einem Spinngewebe nicht ungleich iſt, ähnlich ſehen. Sie thun ihm ohngefähr die Dienſte, wie die Schmackſegel, die an den Schiffsſeiten in der Länge hingehen. Wenn ſich die Heuſchrecke niederläßt und ausruhet, ſo iſt es mit ihr, wie mit einem Schiffe, das vor Anker liegt; denn es hält ſeine beyden unterſten Segel zuſammengewickelt unter den oberſten. Die Dareira iſt eine Art von Mücken, womit das Waſſer bisweilen um die Abendzeit ganz bedecket iſt. Ich halte es für dasjenige Inſect, welches die Fledermäuſe auf dem Nilſtrome zu ihrer Nahrung zu ſuchen pflegen. Die Landeseinwohner haben eine ganz beſondere Art von Fähren erfunden, womit ſie ſich über den Nilfluß ſetzen laſſen. Sie beſtehet aus großen irdenen Gefäßen, die dichte an einander gebunden und mit Laube von Palmbäumen bedeckt ſind. Dem Fährmanne hängt gemeiniglich eine Angelſchnure aus dem Munde, womit er, in währender Ueberfahrt, fiſchet. Es ſind aber auch 5) die Feigenbäume Adams, die man insgemein Bananas nennet, und die ſchönen Cypreſſenbäume zu Alt-Cairo, nicht aus der Acht zu laſſen; ſo wie es auch 6) ſich der Mühe verlohnet, etwas von den Gefäßen und Hausgeräthen, deren ſie ſich in ihren Haushaltungen bedienen, zu melden. Man hat hier Bardacken, oder ſolche Gefäße, davon einige aus weißer, andere aber aus ſchwärzlicher Erde gemacht ſind. Sie

ſind aber nur halb gebrannt, und daher kömmt es, daß ſich das Waſſer darin auf dem Boden filtrirt, und ſich dadurch ſelbſt reiniget. Die weißen Gefäße ſind inzwiſchen die beſten, weil das Waſſer darin ehe als in den andern kühle wird. Freylich ſind ſie ein wenig theurer, als die ſchwarzen. Da man aber für einen Parat, der 2 franzöſiſche Sols am Werthe beträgt, 2 bis 3 Stücke ſolcher weißen Gefäße kaufen kann, ſo wird wohl niemand, als die Blutarmen, ſeyn, der in dieſem Stücke etwas ſparen ſollte. Man decket übrigens dieſe Gefäße mit Strohdeckeln, die ganz beſonders gemacht ſind, zu. Dasjenige Waſſer, was aus dem Nilfluſſe auf Kamelen oder Eſeln in die Häuſer gebracht wird, gieſſet man in große aus rother Erde verfertigte Geſchirre. Sie ſind nicht glaſuret; aber eben deswegen reiniget ſich darin das Nilwaſſer, welches, ſo wie es in die Häuſer gebracht wird, ſehr ſchlammig und trübe iſt. Man kömmt der Abklärung des trüben Waſſers dadurch zu Hülfe, daß man Mandeln, oder abgeſchälte Bohnen hinein wirft. Dieſe Art von Gefäßen ſtehet auf einem dicken und ungeſchickt gemachten Fuſſe. Es iſt gemeiniglich 32 Zoll, nach pariſiſchem Maaße, hoch, ſeine Mündung aber hat 10 Zoll im Durchſchnitte. Der Waſſereimer iſt, ob er gleich ſehr plump gemacht wird, noch eines der beſten irdenen Gefäße, die man in Egypten hat; denn die ganze Kunſt beſtehet in dieſem Lande nur in Verfertigung ſchlechter Töpfe und Schüſſeln. Da man den Gebrauch der Glaſur gar nicht kennet, ſo ſind ſie folglich ganz außer Stande, ein irdenes Geſchirr, das nicht durchlechet, zu verfertigen. Man kann inzwiſchen doch nicht ſagen, daß ihre Caffee-Töpfe ſchlecht gemacht wären. Sie

werden aus rothem Kupfer, das in- und auswendig verzinnet iſt, verfertiget. Sie ſind von verſchiedener Größe, und halten von einer bis 20 Schaalen in ſich. Man findet den Caffee allezeit fertig, und darf nur ſagen, wie groß der Caffeetopf ſeyn ſoll, den man voll haben will. Man trinkt den Caffee nur aus Oberſchaalen, ohne Unterſchaalen dabey zu haben. Selten braucht man Unterſchaalen. Nur Leute von großem Stande bedienen ſich ihrer, und ſie ſind hier und da durchlöchert, damit man ſich nicht verbrennen möge. Das chineſiſche Porcellainzeug, deſſen man ſich in dieſem Lande bedient, iſt aus Indien hergeholet. Ich endige meine Anmerkungen 7) mit der Beſchreibung der Lampen und Laternen, die man gemeiniglich zu Cairo braucht. Man verfertiget die Lampen aus Palmbaumholze. Sie ſind 23 Zoll hoch, und ſehr grob gemacht. Das Lampenglas hängt in der Mitte. Halb iſt es voll Waſſer, worauf 3 Finger hoch Oel gegoſſen iſt, das obenauf ſchwimmet. Der Docht wird durch ein auf dem Boden des Glaſes feſt gemachtes Behältniß, worin er liegt und durch eine Röhre in die Höhe gezogen wird, trocken erhalten. Dieſe Lampen geben eben nicht viel Licht; ſie ſind aber ſehr bequem, weil ſie mit leichter Mühe von einem Orte zum andern gebracht werden können. Ihre Laternen haben faſt die Geſtalt wie ein Vogelbauer, und ſind aus Rohre gemacht. In dem Gehäuſe ſind 5 oder 6 Gläſer, die ihren oben beſchriebenen Lampengläſern gleich ſind, zuſammengeſetzt. Sie hängen dieſe Laternen an Seilen mitten auf der Straße auf, wenn große Feyerlichkeiten zu Cairo vorgehen. Und alsdann ſetzen ſie bemaltes Papier an die Stelle des Gehäuſes von Rohre.

Endlich

Endlich iſt noch dieſes zu bemerken, daß es in Egypten ſelten regnet. Der Urheber der Natur aber hat alles ſo weislich eingerichtet, daß der Mangel des Regens durch die regelmäßige Ueberſchwemmung des Nils, die ſich alle Jahre ereignet, glücklich und reichlich erſetzt wird *). Nichts iſt bekannter, als dieſe Ueberſchwemmung; allein nichts iſt auch, worin die Menſchen mehr irren, als wenn ſie die Urſache, Art und Weiſe dieſer Würkung angeben, und die Art, wie das Erdreich in Egypten nach der Ueberſchwemmung bearbeitet und gebauet werde, berichten. Die Verfaſſer der Beſchreibungen von Egypten haben geglaubt, daß dieſe beiden Artikel ſchon ſo bekannt wären, daß ſie es kaum nöthig erachtet haben, ſich in einige beſondere Umſtände davon einzulaſſen. Sie haben ſich begnüget, es blos anzuzeigen, daß der Grund der Fruchtbarkeit von Egypten ganz allein in dieſer jährlichen Ueberſchwemmung des Nils zu ſuchen und zu finden ſey.

Weiter

*) Die natürliche Urſache von der Seltenheit des Regens in den innern Theilen von Egypten iſt, meiner Meynung nach, der Trockenheit des ſandigen Bodens, der nicht Feuchtigkeit genug enthält, die ſich in die Höhe in Wolken zuſammenziehen und im Regen wieder herabfallen könnte, beyzumeſſen. Ich ſchließe dieſes auch aus der Anmerkung, welche D. Shaw gemacht hat, daß nämlich auf der Küſte, von Alexandria ganz bis Damiate und Tineh hin, eben ſo wohl Früh- und Spatregen falle, als in der Barbarey und dem heiligen Lande. Er hat ein Tagebuch von der Witterung, wie ſie in den Monaten Januarius und Februarius 1639 zu Alexandria geweſen iſt, beygefüget. Wansleben verſichert, daß am 25ſten Februar 1673 gegen Cairo über bisweilen Regen gefallen ſey, und bis Mittag angehalten habe. Der Platzregen ſey ſo ſtark geweſen, daß ſeine Barke beynahe zu Grunde gegangen wäre. Er wünſchte daher, daß diejenigen, welche vorgeben, daß es in Egypten nicht regne, damals bey ihm gegenwärtig geweſen wären, ſo würden ſie das Gegentheil gefunden haben. Dieſer Regen ſey, wie er ſagt, auf kalte Sturmwinde gefolgt.

Weiter aber ſind ſie nicht gegangen. Ihr Stillſchweigen hat denn Anlaß zu den Gedanken gegeben, als ob Egypten ein irdiſches Paradies wäre, wo man nicht nöthig hatte, die Erde umzupflügen und zu beſäen, weil alles, was man im Lande fände, ohne Bearbeitung von ſelbſt ſo wachſe, ſobald nur das Nilwaſſer wieder abgefloſſen und der Erdboden trocken geworden wäre. Allein man irret ſich ſehr, wenn man dieſes glaubt. Ich getraue mir, aus dem, was ich mit Augen geſehen habe, zu behaupten, daß kaum ein Land in der Welt ſey, wo die Bearbeitung und Bauung der Felder nöthiger iſt, als in Egypten *). Ich muß hierbey

*) Herodotus geſtehet, daß die Urſachen der Ueberſchwemmung des Nils, welche die Prieſter und andre Einwohner des Landes angegeben hätten, ihm keine Genüge gethan hätten. Er gedenket dreyer willkührlich angenommener Grundſätze der Griechen von dieſer Ueberſchwemmung, derer er zugleich, ihres Stolzes und eingebildeten vorzüglichen Weisheit wegen, ſpottet, ihre Begriffe aber, die ſie ſich von der Nilüberſchwemmung gemacht hatten, widerlegt. Darauf trägt er ſeine eigne Meynung davon vor, die aber eben ſo ungereimt und ſchon von dem Diodorus l. II. c. 19. 20. 24. widerlegt iſt. Dieſer Diodor von Sicilien giebt nur zwo Hypotheſen der Griechen von dieſer Ueberſchwemmung an, davon man die eine dem Thales, die andre aber dem Anaxagoras beyleget. Von der dritten aber, die das Weltmeer betrift, ſagt er, lib. V. daß ſie in Egypten unter den Prieſtern entſprungen wäre.

D. Pococke hat, wie mich dünkt, die Sache richtig und am beſten getroffen. Man kann es, nach Th. 1. B. 4. Kap. 7. ſeiner Reiſebeſchreibung, als ſehr wahrſcheinlich annehmen, daß der Nordwind die Urſache der Ueberſtrömung des Nilfluſſes ſey. Dieſer Wind fängt am Ende des Maymonats an zu wehen, und treibet die Wolken, die aus den Dünſten des mittelländiſchen Meeres entſtanden ſind, ſüdwärts bis an die äthiopiſchen Gebürge. Hier werden ſie in ihrem Laufe aufgehalten, und, nachdem ſie ſich verdicket haben, fallen ſie in einem heftigen Regen herab. Um die Zeit ſollen nicht allein Menſchen, die nach vernünftigen Gründen handeln, ſondern auch ſogar wilde Thiere, die dem Triebe ihrer Natur hierin folgen, die Berge verlaſſen und ſich in Sicherheit begeben. Dieſer Wind iſt nicht allein darum, weil er die Wolken nach den

hierbey geſtehen, daß in dem ſogenannten Delta, welches ſtärker bewohnet und am beſten bearbeitet iſt, die mechaniſchen Werkzeuge weit einfacher und ungekünſtelter ſind, als diejenigen, welche man hö-her hinauf in dem obern Theile des Landes antrifft. Dort brauchen ſie verſchiedene Mühlen, die das Waſſer in die Höhe treiben und es in ſehr viele klei-ne Canäle, die von den Franzoſen insgemein canaux d'arroſage (Wäſſerungscanäle) genannt werden, ergießen. Außerdem hat das Delta noch von Natur etwas voraus, dieſes nämlich, daß deſſen Erdboden niedriger liegt, und eben des-wegen deſto leichter kann überſchwemmet werden.

Jenſeits

den Bergen zu treibet, ſondern auch deswegen die Urſache des Steigens und Aufſchwellens des Nilflußes, weil er das See-waſſer in den Fluß hinein treibet und auf ſolche Art das Waſſer in dem Fluſſe zurückhält, daß es nicht ablaufen kann, da inzwiſchen das dazu kommende Waſſer von dem Obernil her immer anlauft und folglich immer höher ſteiget. Dieſer täg-liche Anwachs und Zuſchuß des Waſſers muß während der Zeit, da der Fluß noch in ſeinen Ufern eingeſchränkt bleibt, am größ-ten ſeyn. Aus den Nachrichten, wie der Fluß vor 3 Jahren geſtiegen, ſahe ich, daß er in den erſten 6 Tagen von 2 bis 5 Zoll täglich geſtiegen. In den 12 folgenden Tagen ſtieg er von 5 bis auf 10 Zoll. Und ſo fuhr er im Steigen immer fort, doch ſo, daß er, nach dem vorigen Verhältniſſe, täglich in dem Maße des Steigens etwas abließ, bis gegen die Zeit, da er 16 Piken hoch geſtiegen, und dann ſo hoch war, daß der Caliſch, oder Canal zu Cairo konnte durchſtochen und geöffnet werden. Nach der Zeit ſtieg das Waſſer des Fluſſes noch 6 Wochen länger, aber doch nicht alle Tage ſo hoch, wie vorher, ſondern etwa nur 3 bis 5 Zoll; denn weil das Waſſer aus den Ufern ins Land getreten iſt und auch viel Waſſers in die geöffneten Canäle gefloſſen iſt, ſo mag die Menge des ins Land ausgetretenen und in die Canäle geleiteten Waſſers zwar wohl großer als vorhin ſeyn, der Fluß ſelbſt aber ſteiget nicht mehr in ſolcher Maße, als er vorher geſtiegen war. Man hat hierbey zu merken, daß, wenn der Canal zu Cairo geöffnet iſt, auch die andern Canäle zur geſetzten Zeit eröffnet werden. Diejenigen Canäle aber, welche das Waſſer zu den am niedrig-ſten gelegnen Oertern leiten, werden zuletzt vermittelſt des Durchſchnittes ihrer vorliegenden Dämme geöffnet. Von die-ſen angefüllten Canälen wird das Land überſchwemmet, nicht aber eigentlich und überhaupt von dem großen Schlauche des

Nils

Jenſeits Cairo bedienet man ſich zuweilen lederner Eimer, um das Waſſer in die Canäle zu gießen. Man braucht auch ſehr oft perſianiſche Schöpfräder, die mit großen, an einem Seile hängenden Gefäßen verſehen ſind, und von Ochſen umgedrehet werden. Ob dieſe Maſchinen gleich keine Meiſterſtücke ſind, ſo ſind ſie doch dazu bequem und hinlänglich, daß man ſich dadurch das Waſſer verſchaffen kann, deſſen der Erdboden zu ſeiner Befeuchtung bedarf.

Alles dieſes aber iſt noch nicht genug. Die Dürre des Erdreiches iſt ſo groß, daß es nicht allein eine allgemeine Ueberſtrömung des Nils nöthig hat,

Nils ſelbſt aus, wo nämlich die Ufer, die ihn einſchränken, hoch ſind. Anders aber verhält es ſich in dem Delta, wo der Nil bald über die niedrigen Ufer treten kann. Die Canäle ſind längſt den höchſten Theilen des Landes angelegt, damit ſich das Waſſer von da aus auf alle Theile des Landes ergießen könne, wenn der Nil wieder fällt. Aus den großen Canälen aber leitet man das Waſſer in kleine Graben, um es über das ganze Land zu verbreiten. Merkwürdig iſt es, daß der Grund von allen andern Flüſſen, in welche ſich Bäche ergießen, niedriger iſt. Allein da kein andres Waſſer in den Nil bey ſeinem Durchgange durch dies Land fällt, und es hingegen doch nöthig iſt, daß dieſer Fluß das Land überſchwemme und deſſen Waſſer vermittelſt der Canäle durch alle Theile des Landes geleitet werde, vornehmlich alsdann, wenn das Waſſer wieder fällt: ſo halte ich es für wahrſcheinlich, daß das Land in Egypten, in einer gewiſſen Entfernung von dem Nile niedriger ſeyn müſſe, als es nahe an dieſem Fluſſe iſt. Ich ſtelle mir vor, daß das Land meiſtentheils nach gerade von dem Nile an bis an den Fuß der Hügel und Berge abhängig ſey. Der Fuß der Berge aber nimmt ſo zu ſagen von den ſandigen Theilen des Landes, die etwa 1 oder 2 Meilen von dem Fluſſe entfernt ſind, ſeinen Anfang. Daher gehet es auch von dieſen ſandigen Theilen allmählig bergan, und ſie können deswegen von dem Nilwaſſer nicht überſchwemmt werden. Die Egypter, vornehmlich aber die Copten, ſind ſehr von der Meynung eingenommen, daß der Nil alle Jahre an einem gewiſſen Tage zu ſteigen anfange; und er fängt auch wirklich gegen den 18ten oder 19ten Junius an, zu ſteigen. Zum Merkzeichen dieſes Steigens nehmen ſie einen großen Thau an, welcher in der Nacht vor dem Tage, da ſie den Anfang des Steigens des Nils merken, ſoll gefal-

len

hat, ſondern auch überdem noch erfordert wird, dafür zu ſorgen, daß, wenn der Nil anfängt zu fallen, das Waſſer nicht zu geſchwinde wieder ablaufe, weil es nothwendig iſt, dem Lande Zeit zu laſſen, daß es das Waſſer einſauge und durch und durch naß werde. Dieſe Nothwendigkeit hat es denn ſchon lange veranlaſſet, auf Mittel und Wege zu ſinnen, wie man das Waſſer zurückhalten und es zur Bewäſſerung des Erdbodens erhalten könne. Die alten Egypter ſind in ihren Unternehmungen, die auf dieſen Zweck abzieleten, bis zum Erſtaunen glücklich geweſen; und zu ihren Zeiten hat man das ganze Land in einem blühenden Wohlſtande, bis

len ſeyn. Sie nennen dieſen Thau Nekta, und behaupten davon, daß er die Luft reinige. Dieſes Fallen des Thaues ſoll denn auch, wie einige Leute in Gedanken ſtehen, die Urſache ſeyn, daß das Waſſer des Nils in eine Gährung gerathe, und zuweilen roth, zuweilen aber grün werde. Und es iſt auch wirklich andem, daß das Nilwaſſer, ſo bald es zu ſteigen anfängt, ſo ausſehe und ſo 20, 30 bis 40 Tage bleibe. Alsdann aber iſt das Waſſer auch ſehr ungeſund, und verurſachet den Durchfall. Während dieſer Zeit trinkt man zu Cairo das Waſſer, das man in Ciſternen unter den Häuſern und Moſcheen aufbehalten hat. Dieſes mag denn auch wohl die erſte Urſache ſeyn, warum man das Waſſer nicht gleich in die Canäle eintreten laſſen will, weil damit die kleinen Seen bey einem jeden Flecken angefüllet werden und das ungeſunde Waſſer das gute und geſunde, welches nachher in dieſe Canäle kömmt, anſtecken und verderben möchte. Man meinet, daß, wenn die Quellen des Nils anfangen, ſich ſtark zu ergießen, das Waſſer auch gleich bey ſeinem Aufſchwellen den rothen oder grünen Schlamm wegſpüle und mit ſich fortreiße, den es in den ſtehenden kleinen Seen bey ſeinen Quellen antrifft, oder der bey dem Urſprunge der kleinen Bäche, welche ſich bey ſeiner Hauptquelle in ihn ergießen, befindlich ſeyn mag; denn ob der Nil gleich, wenn er am niedrigſten iſt, ſo wenig Waſſer in ſich hat, daß es an einigen Stellen kaum fortflieſſen kann, ſo ſtehet doch nicht zu glauben, daß das Waſſer in dem Bette des Nils ſich ſo anhalten und ſo ſtille ſtehen ſollte, daß es grün würde. Nachher wird das Waſſer ſehr roth und immer trüber; und dennoch fängt es alsdann an, geſund zu werden, daher pflegen es die gemeinen Leute auch dann ſchon zu trinken. Die meiſten haben große Krüge in Bereitſchaft, welche ſie inwendig mit geſtoßenen Mandeln. aus

bis an den Fuß der Gebürge, geſehen. Allein die Länge der Zeit, und die verſchiedenen Verwüſtungen, womit dies Königreich geplaget worden iſt, haben verurſachet, daß alles in den äußerſten Verfall gerathen iſt. Wenn die äußerſte Noth die Araber nicht zur Arbeit antriebe, ſo würde Egypten in weniger

aus welchen das Oel vorher gepreſſet worden iſt, reiben. Dieſes machet, daß das hineingegoſſene Waſſer in eine Gährung geräth und ſich in 4 oder 5 Stunden ſetzt. Das Waſſer bleibet immer röthlich, bis der ſchnelle Lauf des Fluſſes im December und Januar nachläßt und ſich vermindert. Wenn nun der Fluß fällt, und auch noch zu der Zeit, wenn er wieder anfängt zu ſteigen, iſt ſein Waſſer allezeit gelblich und färbet das Seewaſſer bey ſeinen Mündungen einige Meilen weit. Dem eingezogenen Berichte zufolge, war der Nil, nach dem Maße des Mikias, im Januar etwa 11 Piken und im Märzmonate ohngefähr 9 Piken hoch; nachdem aber ich das Fallen des Fluſſes gegen ſein Steigen berechnet habe, halte ich davor, daß es 3 Piken weniger geweſen ſind, als die mir angegebenen Nachrichten lauten. Man ſagte mir auch, daß die Mudde, oder der Schlamm, welcher ſich alle Jahre in dem Mikias ſetzt, etwa 5 Fuß hoch ſey. Ich ſollte aber nicht denken, daß der Schlamm an ſich ſo viel betrüge, ob ich gleich zugebe, daß er alsdann, wenn er durch das zulaufende Waſſer verdünnet wird, wohl ſo hoch ſteigen könne.

Die Copten wollen den Tag, da der Nil anfängt zu ſteigen, genau beſtimmen, und behaupten, daß es am 12ten Tage ihres Monats Reah geſchehe, welches der 5te unſers Monats Junius nach dem alten Kalender iſt. Da nun dieſer Tag ihr Michaelisfeſt iſt, ſo machen ſie aus der Sache ein Wunder. So viel aber iſt gewiß, daß ſich die Peſt, wenn ſie vorher im Lande gewütet hat, um dieſe Zeit, oder beſſer zu reden, um Johannistag, zu legen anfange und weniger gefährlich werde. Allein man hat dieſes vielmehr der Veränderung des Windes und dem Fallen des Thaues, welches ſich beydes vorher ereignet, zuzuſchreiben, und eine ſolche Wirkung daraus, als eine Folge herzuleiten. Der Nil pflegt gemeiniglich vom 25ſten Julius an, bis auf den 18ten Auguſt, 16 Piken hoch zu ſteigen. Geſchiehet dieſes eher, ſo haben ſie eine deſto beſſere Ausſicht zum Steigen dieſes Fluſſes bis zu ſeiner gehörigen Höhe. Geſchiehet es aber ſpäter, wie es ſich denn zuweilen erſt am 1ſten, ja wohl gar erſt am 19ten September ereignet hat, ſo ſind die Landplagen der Peſt und Hungersnoth darauf erfolgt, weil der Nil alsdann ſeine rechte und eigentliche Höhe nicht erreicht hat. Steiget der Nil 18 Piken hoch, ſo iſt es noch was gleichgültiges; ſteiget er auf

niger als einem Jahrhunderte in eben den elenden Zuſtand verfallen, darin die kleine Barbarey ſchon liegt, welche man in der Nähe der Waſſerfälle antrifft, und wo man an den Ufern des Nilfluſſes zuweilen nicht mehr als etwa 20 bis 30 Schritte Feld wahrnimmt, das gepflüget und bearbeitet iſt.

Die

auf 20 Piken, ſo iſt er mittelmäßig: erreicht er aber die Höhe von 22 Piken, ſo iſt es ein guter Nil. Nur ſelten überſteiget er dieſes Maaß. Man ſagt, daß, wenn er über 24 Piken ſteige, man dieſes als eine Ueberſchwemmung oder Waſſerfluth anſehen könne, welche übele Folgen nach ſich zöge, weil das Waſſer nicht zeitig genug wieder ablaufen könne, und man dann außer Stande wäre, das Saatkorn auszuſäen. Ich habe aber keine gewiſſe Nachricht einziehen können, ob und wenn ſich dieſes ereignet habe — — — — Gegen die Mündungen des Nils ſind ſeine Ufer niedrig, und deswegen tritt auch das Waſſer deſto eher über, und überſchwemmt das Land. Daſelbſt hat es auch ſeinen Abzug und Auslauf ins Meer. Daher ſteiget auch das Waſſer bey Roſetto und unterhalb Damiate nicht über 3 bis 4 Piken. Man hat es mir auch als gewiß geſagt, daß es zu Aſſouan, gleich unter den Waſſerfällen, nicht über 4 oder 5 Piken ſteige. Die Urſache davon mag wohl dieſe ſeyn, daß der Nil unter denſelben ſehr breit iſt, und ſeine Ufer hier nicht wie an andern Orten ſenkrecht herabgehen, ſondern ſchief und ſeitwärts abhängig ſind; daher denn das Waſſer nicht ſo eingeſchränkt iſt, ſondern ſich ganz leicht über die Ufer ausbreiten kann, gegen welche die kleinen Hügel an der Weſtſeite zu laufen, die allmählig immer niedriger werden.

Der Großſultan hat eher kein Recht zu ſeinen Einkünften und Abgaben des Landes, bis der Canal zu Cairo dadurch, daß man den Damm, der vor ſeiner Mündung hergezogen iſt, durchſchneidet, geöffnet iſt. Das geſchiehet aber nicht eher, als bis der Nil 16 Piken hoch geſtiegen iſt. Als der Nil einſtmals nicht ſo hoch geſtiegen war, und der Baſſa demohngeachtet den Canal öffnen ließ, ſo wollte das Volk, wie man ſagt, den Tribut nicht hergeben. Man hat angemerkt, daß der Nil zuweilen unordentlich geſtiegen iſt, wie er denn im December 1737 ein oder 2 Piken höher anwuchs. Darüber wurde das Volk im Lande ſehr beſtürzt; denn man wollte ſchon aus einigen Beyſpielen wiſſen, daß ſich in Egypten ein großes Unglück ereignet hätte, wenn der Nil außer ſeiner gewöhnlichen Zeit geſtiegen wäre. Insbeſondre aber ſey dieſes zur Zeit der Cleopatra geſchehen, da der Nil auch ſo ungewöhnlich geſtiegen, und Egypten darauf von den Römern erobert worden wäre. Doch, dem ſey wie ihm wolle. In dem auf 1737

folgenden

Die gewöhnlichen Mittel, ſich mit Waſſer zu verſorgen, ſind, wie geſagt, die Dämme und Canäle, welche man an den Stellen, wo das Ufer des Fluſſes niedrig iſt, theils durchſticht, theils gräbet. Dieſe Canäle führen ſie mitten durch ganze Landſchaften bis an die Berge fort. Wenn alſo der Nil ſteiget, ſo tritt deſſen Waſſer in dieſe Canäle, und vermittelſt derſelben wird es nach dem Verhältniſſe der Höhe des Fluſſes ins Land geleitet. Wenn der Nil bis zu ſeiner rechten Höhe geſtiegen iſt und ſein Waſſer über die Oberfläche des Erdbodens verbreitet hat, ſo iſt man darauf bedacht, wie man

folgenden Jahre hat ſich in Egypten nichts Unglückliches ereignet, ſondern der zwar ungewöhnlich, doch zu ſeiner völligen Höhe geſtiegne Nil verurſachte damals eine Fruchtbarkeit, die allezeit Egyptens Glück und Segen iſt. Gegen die Mitte des Septembers iſt die Zeit, da der Nil am höchſten zu ſeyn pflegt.

D. Pococke meldet a. a. O. B. 4. Kap. 3 hierbey noch dieſes, daß die Egypter zweyerley Maaß hätten, welche ſie Pike nennen. Das größere, ſagt er, heißt die conſtantinopolitaniſche Pike, welche etwa 27 engliſche Zoll hält; und die kleine oder inländiſche Pike hält ohngefähr 24 engliſche Zoll.

Ueber die Tiefen des Nils zu verſchiednen Zeiten läßt ſich D. Shaw a. a. O. Seite 435. alſo heraus: Im Decembermonate war der Canal des Nils jenſeits des Mikias, mittelmäßig, und etwa 3 Ellen tief. Seine Breite aber mochte, nach dem Augenmaaße zu urtheilen, etwas mehr als eine halbe Meile betragen. Da ich aber in eben dem Monate auf dem Nilarme bey Damiate herunter fuhr, ſtießen wir oft mit dem kleinen Schiffchen, welches doch nicht einmal völlig 3 Fuß tief im Waſſer gieng, in der Mitte des Fluſſes auf den Grund. Vermuthlich aber iſt der Fluß in den 3 folgenden Monaten noch ſeichter worden. In der Mitte des Junius, da der Nil ſchon beträchtlich geſtiegen war, waren nur wenige Stellen in dieſem Hauptcanale, wo man ſich überſetzen laſſen konnte, ob man gleich das Boot mit einer Stange von 8 Fuß fortſtieß. Nachher wuchs der Fluß mit jedem Tage ſtärker an; bis in die Mitte des Julius ſtieg er von 2 bis 4 Zoll. Darauf lief er bald bis zu 10, 20 und 30 Zoll auf, und endlich war er am 15ten Auguſt 1721 völlig bis auf 16 Ellen hoch geſtiegen. — In Anſehung dieſer Ellenzahl,

man das Waſſer eine Zeitlang zurückbehalten möge, damit der Erdboden feuchte genug bleibe. In dieſer Abſicht wirft man Dämme auf, die man Giſſers nennet. Dieſe hindern den Ablauf des Waſſers und halten es, ſo lange man es nöthig zu ſeyn erachtet, in ſeinen Schranken. Endlich aber, wenn das Erdreich genug durchwäſſert iſt, ſticht man die Giſſers durch, um den Ablauf des Waſſers zu erleichtern.

Die ganze zeitliche Glückſeligkeit und Wohlfahrt einer jeden Provinz hängt von der guten Einrichtung und Erhaltung ihrer Canäle ab. Allein ein

zahl, deren ſchon Herodot gedenket, ſcheint man in einer Zeit von 500 Jahren keine Aendrung und Zuſatz gemacht zu haben. Das kann man nicht allein aus der Zahl der 16 Kinder, die auf der Statue um die Säule des Nils ſtehen, ſondern auch aus einer Schaumünze abnehmen, die der Kaiſer Trajan hat ſchlagen laſſen, worauf der Nilfluß abgebildet iſt, auf welchem ein Knabe ſteht, der mit ſeinen Fingern auf die Zahl 16 weiſet. Das beſtätiget auch Plinius lib. XXXVI. c. 7. und lib. V. c. 9. Im 4ten Jahrhunderte nach C. G. gab der Kaiſer Julian nur 15 Ellen an, wenn er von der Höhe und Ueberſchwemmung des Nils redet. Etwa 300 Jahre nachher, da die Saracenen Egypten unter ihre Botmäßigkeit brachten, ſtieg doch der Nil, wie man weiß, noch höher als 16 bis 17 Ellen. Obgleich nach der Zeit der Erdboden in Egypten viel höher worden iſt, ſo iſt es doch bekannt, daß ſich, dieſer Erhöhung des Erdbodens ohngeachtet, heutzutage die Egypter noch ſehr freuen, wenn der Nil 16 Ellen hoch ſteiget. Alsdann rufen ſie aus: Wafaa Allah, das iſt, Gott hat ihnen alles gegeben, deſſen ſie bedurften. Gleichwohl aber wird es doch eigentlich erfordert, daß der Nil 19 bis 20 Ellen hoch ſteigen müſſe, wenn das ganze Land bearbeitet und gebauet werden ſollte.

Beyläufig iſt es hier zu merken, daß D. Shaw nach groſſen oder conſtantinopolitaniſchen Ellen rechnet, und eine jede davon, nach einer runden Zahl, zu 25 Zollen in Anſchlag bringt. Herodotus hat es inzwiſchen, wie er lib. II. c. 13. berichtet, von den Prieſtern ſeiner Zeit in Egypten vernommen, daß nicht völlig 900 Jahre vorher, unter der Regierung des Möris, nicht mehr als 8 griechiſche Ellen, oder Meßſchuhe, zum höchſten Steigen des Nils erfordert worden ſind.

jeder ſuchet dabey ſeinen Eigennutz und Gewinn. Sogar der Bey von Gize gewinnet wirklich dabey alle Jahr mehr als 500 Beutel *). Daher kömmt es, daß die Canäle hier und da in großen Verfall gerathen und ſich eben deswegen die Fruchtbarkeit des Erdreichs ebenmäßig vermindert.

Der türkiſche Kaiſer Selim der 1ſte eroberte Egypten in einem Feldzuge **) um das Jahr 1517. Ob

*) Wansleben ſagt, daß ein Beutel 500 franzöſiſche Cronen am Werthe betrage.

**) Mailler berichtet es umſtändlich, wie Egypten im Jahre 970, einer fehlgeſchlagenen Liebe wegen, von einem Caliphen in Africa erobert worden ſey. Ich will das Hauptſächliche von dem, was er davon berichtet, im folgenden kurzen Auszuge vorbringen. Zu der Zeit, ſchreibt er, da Mees-Ledin-Allah in Africa regierte, wurde Egypten von einer jungen Königin beherrſchet, die ſo ausnehmend ſchön war, daß alle, die ſie ſahen, oder von ihr höreten, ſie gleich mit ſolcher Bewunderung verehreten, daß ſie wie Sklaven zu ihren Füßen fielen. Schon die Nachricht und Beſchreibung ihrer Liebreize hatte das Herz des Mees-Ledin Allah für ſie ganz eingenommen. Er ſchickte eine anſehnliche und prächtige Geſandtſchaft an ſie, und ließ ihr ſein Herz und Reich zugleich anbieten. Sie aber ſchlug beydes mit Verachtung aus. In dem Gefolge des Abgeſandten befand ſich ein Maler, der ein junger artiger Franzoſe war. Dieſer hatte ſich, in der Abſicht, mit einer von den Hofbedientinnen der Königin Liebeshändel anzuſpinnen und zu unterhalten, wie eine Sklavin verkleidet. Die Königin aber verliebte ſich ſo heftig in dieſe verkleidete Sklavin, daß ſie dieſelbe mit in ihren Palaſt nahm, und befahl, daß man ihr eben ſo viel Ehre und Hochachtung, als ihr ſelbſt, erzeigen ſollte. Dieſe Königin hieng alſo eben der Leidenſchaft nach, welche die Sappho für die Lesbiſchen jungen Mädchen ſoll empfunden haben. Die Liebe der Königin zu der vermeynten Sklavin nahm ſo erſtaunlich und raſend zu, daß ſie ohne Scheu in Gegenwart der Leute die unanſtändigſten Handlungen öffentlich begieng und ſich dadurch bey ihren eigenen Unterthanen verhaßt machte. Mees-Ledin-Allah hörete dieſes. Die Verachtung ſeiner eigenen Perſon, und der ſchimpfliche Vorzug, den ſie einer Sklavin vor ihm eingeräumet hatte, brachte ihn in eine ſolche Wut, daß er eine ſtarke Armee in Egypten einrücken ließ und das ganze Land unter ſeine Botmäßigkeit brachte.

Ob er aber gleich völlig Herr und Meiſter von dieſem Königreiche wurde, ſo hatte er doch von der Treue und dem Gehorſame der Egypter noch keine völlige Verſicherung. Oberegypten insbeſondere, welches die Stärke des Arms dieſes Eroberers noch nicht gefühlet hatte und von verſchiedenen arabiſchen Fürſten beherrſchet wurde, erkannte den Selim zwar für den Landesherrn, aber nur blos darum, daß es die Verwüſtung dieſes Theils vom Lande verhüten wollte. Dem Eroberer war dieſes nicht verborgen. Er urtheilete, daß diejenigen, die ſeine Gegenwart unter dem Joche erhielt, dieſes Joch abſchütteln würden, ſobald er ſich von ihnen entfernete, wenn er dieſem nicht dadurch vorbeugete, daß er eine Art von Regierung im Lande errichtete, die im Stande wäre, das Land unter ſeiner Botmäßigkeit zu erhalten, und es im Falle der Noth zu vertheidigen. Von der Zeit an, da der Grund zu der ottomaniſchen Monarchie geleget war, hatte man es immer als einen allgemeinen Grundſatz der Pforte angenommen, daß in Sachen, welche die Regierung betreffen, es nicht nöthig wäre, ſich an die Regeln der Billigkeit und Gerechtigkeit genau zu binden, ſondern daß es viel beſſer ſey, die allerſtrengſte Grauſamkeit auszuüben, als zu leiden, daß die unumſchränkte Gewalt im geringſten verletzt würde. Selims Charakter war ſo beſchaffen, daß er dieſem barbariſchen Grundſatze ſeiner Vorfahren in der Regierung mit aller Strenge folgete. Da er ſahe, daß er Egypten noch nicht gänzlich unter ſein Joch gebracht hatte, und er doch mit ſeinem Kriegsheere anderswohin mußte, ſo dachte er darauf, wie er eine Empörung verhüten möchte. Daher hielt er es für rathſam, eine Regierungsform zu errichten, die von ſolcher Art und

Beſchaffenheit wäre, daß er vermittelſt einiger wenigen Türken, die er in Egypten zurückließ, dieſes Königreich bey Zeiten auf die Spitze der Dürftigkeit und Armuth ſetzen möchte. Zu dem Ende ſetzte er einen Baſſa ein, dem er die ganze Regierung über Egypten anvertrauete. Die Gewalt, welche er dieſem Staatsbedienten in die Hände gab, war unumſchränkt, und er hatte niemanden als dem Kaiſer allein Rechenſchaft von ſeinem Betragen zu geben. Von des Kaiſers Willkühr hieng es ab, entweder alle Jahre, oder alle 2 Jahre, einen andern Baſſa an die Stelle des vorigen zu ſetzen. Zu gleicher Zeit wurden 24 Beys verordnet. Ihr Amt beſtund darin, daß ſie die Provinzen in Egypten regierten. In denſelben herrſcheten ſie ſo unumſchränkt, als der Baſſa über alle Provinzen des Landes herrſchete. Sie wurden von dem Baſſa ernannt, welcher die Macht hatte, ſie ſo von ihrem Amte abzurufen, als ihn ſelbſt die ottomaniſche Pforte zurückberufen konnte. Einer von dieſen Beys mußte ſelbſt mit nach Conſtantinopel kommen, wenn die Carats, oder Steuren des Königreichs jährlich dahin gebracht wurden. Ein anderer war verbunden, die Caravanen nach Mecca*) zu begleiten. Die übrigen aber, die keine beſondere Verrichtung hatten, mußten einmal in der

*) Man muß erſtaunen, ſchreibt Maillet, wenn man die Pracht und den Glanz ſiehet, worin dieſe kleinen gebietenden Herren in Egypten leben. Ich habe den Bey geſehen, der die Caravane nach Mecca begleitete. Er hielt 400 Perſonen, die in ſeinem Dienſte ſtunden und auf ſeine Koſten lebten. An einem jeden feyerlichen Tage begleiten ihn täglich 300 Reuter, die alle ſeine Sklaven ſind. Sie ſitzen auf Pferden aus ſeinen eigenen Ställen. Sie ſind in Scharlach gekleidet und mit vergüldeten Harniſchen verſehen. Ihre Pferdedecken, die ganz herunter bis auf die Erde hängen, ſind mit Gold und Silber geſtickt.

der Woche dem Divan, oder der Rathsverſammlung des Baſſa beywohnen, damit ſie da die Befehle des Großherrn vernehmen und mit dem Baſſa einſtimmige Maaßregeln ergreifen möchten, jene Befehle auf die leichteſte, geſchwindeſte und genaueſte Art zu vollziehen. In dem Falle, wenn Egypten ſeine geſetzte Zahl Soldaten, oder andere Truppen dem Kaiſer zuſchickte, waren einige Beys die Befehlshaber und Anführer dieſer Soldaten. Wenn das Amt eines Großkanzlers zu beſetzen war, ſo wurde kein anderer, als einer von dieſen Beys dazu genommen. Sie behielten den Titel eines Bey, oder Beg, zeitlebens; allein die verſchiedenen ihnen anvertrauten Amtsverrichtungen dauerten nur eine Zeitlang, nach dem Gutbefinden des Baſſa.

Aus dem, was bisher geſagt worden, möchte es das Anſehen gewinnen, als ob die unumſchränkte Gewalt in den Händen des Baſſa beruhete, und als ob alle übrige Ehrenſtellen unter den verſchiedenen Beys vertheilt wären. Allein dieſer Begriff von ihrer Macht und Ehre wird ſich großentheils vermindern, wenn man bedenkt, daß ihnen nur auf ein oder zwey Jahre ihre Vollmacht verliehen war, und daß ihnen die Kriegsvölker nicht nach Belieben zu Gebote ſtunden.

Nachdem Selim mit den vornehmſten Ehrenämtern in der Regierung eine ſolche Verfügung getroffen und ſich die Mammelucken vom Halſe geſchafft hatte, ſetzte er endlich ſein Kriegsheer auf eben den Fuß, darauf das türkiſche ſtund. Er beſtimmte die Zahl und Stärke deſſelben. Er wollte, daß es größtentheils aus gebornen Egyptiern beſtehen ſollte, doch ſteckte er einige andere, die er aus verſchiedenen Provinzen ſeines Reichs gezogen

 hatte,

hatte, und auch einige Türken mit unter, die er in Egypten gelaſſen hatte. Dieſe Soldaten wurden in verſchiedene Kriegsſtands-Claſſen, die im ottomaniſchen Reiche gebräuchlich waren und die unter dem Namen Portes, oder Pforten, bekannt ſind, getheilt. Unter dieſen Pforten kann ſich keine beſonders auszeichnen, als die Janitſcharen und Aſſafs. Gemeiniglich pflegen die übrigen ſogar ſelbſt gerne zu einer von dieſen beyden Pforten überzugehen, oder ſich doch dazu zu rechnen. Ich ſage daher nichts von den andern Pforten, damit ich deſto ausführlicher von den Janitſcharen und Aſſafs reden könne.

Dieſe beyden Haufen Soldaten ſind nur in Anſehung ihrer Anzahl von einander unterſchieden. Zuweilen aber iſt doch die Anzahl des einen nicht größer, als die Anzahl des andern *). In Betracht der Art, wie ſie regieret werden, und der eingeführten Kriegszucht, ſind ſie einander völlig gleich. Dem ohngeachtet aber leben ſie in beſtändiger Eiferſucht gegen einander; und davon liegt, allem Anſehen nach, die Schuld an den Janitſcharen, welche ſich einbilden, daß ſie fürchterlicher als die Aſſafs wären, und daher übermüthig werden. Ob ſie gleich, in Abſicht auf die Tapferkeit, denen zu Conſtantinopel lange nicht gleich kommen, ſo können ſie ſich doch nicht enthalten, auf die Ehre ihres Namens trotzig zu ſeyn und desfalls die andern Gattungen von Soldaten zu verachten. Eine jede Pforte hat einen Aga zu ihrem Oberhaupte. Dieſer Officier wird nicht von dem Baſſa ernannt.

*) Herr Maillet meldet, daß ſich die Zahl der Aſſafs zwiſchen 3 bis 4000 belaufe, die Anzahl der Janitſcharen aber könne wohl auf 6 bis 8000 ſteigen.

ernannt. Es erfordert aber die Nothwendigkeit, daß er von dem Haufen ſeiner eigenen Soldaten ſelbſt erwählet, und nach der Wahl mit einem Caſſetah, oder mit einer Vollmacht von dem Großherrn verſehen, und alſo eingeſetzt werde. Er beſchäftiget ſich blos mit Dingen, die den Vortheil ſeines Corps betreffen. Er ſitzt mit in dem großen Divan. Er hat den Vorſitz in dem Rathe ſeines Soldatenhaufens, und hat niedrigere Officiers unter ſich, die Kiaja, oder Kieche und Sious heißen.

Unter dem Titel Kiaja oder Kieche, wird eine gewiſſe Würde, die ſo viel als ein Oberſter bedeutet, verſtanden, und wer ſie bekleidet, der wird in dem Divan des Baſſa mit zugelaſſen. Zuweilen iſt die Würde dieſer Leute von großer Erheblichkeit und Wichtigkeit. Sie machen zuſammen eine Geſellſchaft aus. Zweene von ihnen werden alle Jahre ausgeſucht, die Angelegenheiten ihrer Pforte zu beobachten.

Die Sious, oder Schwarzköpfe, ſind geringere Officiere, die doch gleichwohl ihren Antheil an der Regierung nehmen, in ſo weit ihre Abſichten oder Vortheile dieſen Antheil beſtimmen. In jeder Pforte befinden ſich einige 100 dieſer Sious.

Hier würde der rechte Ort ſeyn, da ich den Unterſchied der erwähnten kriegeriſchen Ehrenſtellen noch umſtändlicher beſchreiben und abtheilen ſollte, damit meine Leſer die verſchiedenen Obliegenheiten ſolcher verſchiedenen Bedienten deſto genauer einſehen könnten. Wie es aber meine Abſicht nicht iſt, mich in die beſondern Umſtände ihrer Amtsverrichtungen einzulaſſen, ſo muß ich auch offenherzig ge-

 ſtehen,

ſtehen, daß ich mich nicht um alle Geſetze ihrer Kriegszucht hinlänglich genug bekümmert habe. Meine Abſicht gehet nur allein dahin, daß ich dem Leſer dasjenige, was damals, als ich mich in Egypten aufhielt, vorgieng, berichten will. Und ſchon hieraus allein werden ſie ſich vielleicht einen richtigern Begriff von ihrem Kriegsſtande machen können, als aus allen Beſchreibungen, die man davon machen könnte. Zum Beſchluſſe meines allgemeinen Berichts von dem egyptiſchen Kriegsſtaate merke ich noch dieſes an, daß es Selim nicht für rathſam geachtet habe, in Egypten eine Flotte und Seemacht zu halten; folglich dürfen wir auch heutzutage keine Seemacht in dieſem Lande ſuchen.

Nicht viel mehr iſt von den egyptiſchen Feſtungen zu ſagen. Da es aber doch noch itzo in Egypten ein halb Dutzend befeſtigter Caſtelle giebt, ſo muß man ihnen nothwendig doch die Ehre anthun, ihrer in etwas zu erwähnen, ob Selim gleich alles, was noch irgend im Stande war, ſich vertheidigen zu können, wirklich hat ſchleifen laſſen.

Dieſe Caſtelle haben Beſatzungen, die aus Janitſcharen und Aſſafs beſtehen, und einen Aga zum Commendanten haben. Unter dem Aga ſtehen noch niedrigere Officiere, die man Schorbatſchies nennet, und die mit ihm den Divan ausmachen. Die Macht und Gewalt eines jeden Aga ſollte ſich von Rechts wegen nicht weiter, als auf Sachen der Feſtung, darüber er Befehlshaber iſt, erſtrecken. Allein wenn ſie ſehen, daß ſie nur den geringſten Vortheil erjagen können, ſo überſchreiten ſie ihre Gränzen, und miſchen ſich in alle Sachen, die um und neben ihnen vorgehen.

Ein

Ein jeder feſter Platz hat ſeinen Cadis, oder Richter, der alle ihm vorkommende Sachen ſo entſcheidet, daß man nicht weiter gehen, und von ſeinem Urtheil nicht appelliren kann. Inzwiſchen muß doch ein ſolcher Cadis mit einiger Behutſamkeit zu Werke gehen, weil er befürchten muß, daß die Partheyen mächtige Freunde genug haben möchten, durch deren Hülfe ſie ihn vor einem höheren Gerichte zur Verantwortung ziehen könnten.

Zu Cairo hat man, außer dem Cadis, noch einen Ober-Polizeyherrn, den man Huali zu nennen pflegt. Er ſtellet da beynahe eben ſo viel vor, als ein grand Prevoſt in unſern Landarmeen. Unter ſeiner Aufſicht und Gerichtsbarkeit ſtehen die öffentlichen Jahrmärkte, Gewichte und Maaße. Wenn jemand hierin die Regeln überſchreitet, ſo können ihn ſeine Bedienten geſchwinde zur gerichtlichen Beſtrafung bringen. Der Huali gehet oft bey Tage und Nacht durch die Straßen der Stadt. Ihn begleiten gemeiniglich wohl 50 Scharfrichter und Henkersknechte; und da er Gewalt über Leben und Tod hat, ohne Rede und Antwort von ſeinen Handlungen geben zu dürfen, ſo hat ſeine Gegenwart einen großen Eindruck der Ehrfurcht in die Herzen der Menſchen. Zum Glücke kann man es vom weiten ſchon merken, wenn er ankömmt; und alsdenn ſucht ſich ein jeder ſorgfältig zu verbergen, oder in eine andere Straße hinein zu ſchleichen.

Es iſt ſchon erwähnet worden, daß es das Amt der Beys mit ſich bringe, über die Provinzen zu regieren. Dieſe Regel aber iſt doch nicht ſo allgemein, daß ſie nicht einige Ausnahmen leiden ſollte. Verſchiedene Oerter haben nur Cacheffs oder Caymakans. Jene herrſchen zu gleicher Zeit über

über 3 oder 4 Dörfer, dieſe aber nur über ein einziges. Einer aber ſo wohl, als der andere, haben in ihrem Bezirke eben die Vorrechte, die der Bey in ſeiner Provinz hat. Zwiſchen dieſem und jenen iſt kein anderer Unterſchied, als daß der Bezirk oder Strich Landes, worüber ein Cacheff, oder ein Caymakan zu gebieten haben, kleiner und eingeſchränkter iſt.

In Sachen der Religion wird Egypten von einem Muffti und von den Doctoren der Rechtsgelehrſamkeit regieret. Dieſe ſind Richter in geiſtlichen Sachen. Sie nehmen gleichfalls an der weltlichen Regierung Theil; allein ſie machen oft ſehr politiſche Wendungen, und treten liſtigerweiſe bald zu der einen, bald zu der andern Parthey über, und halten es beſtändig mit derjenigen, auf deren Seite ſich das Uebergewichte neiget; wenigſtens halten ſie ſo lange bey ihr feſten Fuß, als ſie Vortheile über die Gegenparthey hat.

Ich darf nicht vergeſſen, von den arabiſchen Prinzen etwas zu reden, und anzuzeigen, auf welche Art ſie ſich ſelbſt regieren, und was man vor Mittel und Wege angewandt hat, ſie zum Gehorſame zu bringen. Ich muß geſtehen, daß dieſes zweene unaufgeklärte und ſchwer zu beſchreibende Punkte ſind. Inzwiſchen will ich mich doch bemühen, es zu thun, und zweifle um ſo viel weniger an dem guten Fortgange meines Unternehmens, je genauer ich dem Lichte folge, das ich hierin erlanget habe, da ich in Egypten war. Die Araber, welche in dem ſogenannten Delta und jenſeits Cairo wohnen, werden in Felaques und in Bedouins eingetheilt. Die erſtern ſind Bauren, die ſich in Dörfern aufhalten und der Regierung völlig unterworfen

worfen ſind. Die letztern aber ſind Araber, die in kleine Geſellſchaften vertheilet ſind. Eine jede dieſer ihrer Geſellſchaften hat ein Oberhaupt, welches ſie Schech zu nennen pflegen. Sie wohnen allezeit unter Zelten, und ein jeder Trupp macht ſein eigenes kleines Lager aus. Da ſie kein eigenthümliches Land haben, ſo verändern ſie ihren Aufenthalt ſo oft es ihnen beliebet *). Wenn ſie ſich irgendwo auf eine gewiſſe Zeit niederlaſſen, ſo vergleichen ſie ſich mit dem Bey, oder Cacheff, oder Caymakan, und erkaufen ſich von ihnen auf ein ganzes Jahr lang die Erlaubniß, ein gewiſſes Theil Landes bearbeiten und beſtellen, oder da ihre Heerden in währender Zeit ihres Vertrages weiden zu dürfen. Alsdann bleiben ſie da und leben ganz friedfertig. Sie begeben ſich in die Dörfer, die vor und hinter ihnen liegen, oder auch in die benachbarten Städte. Da kaufen und verkaufen ſie, was ihnen beliebet, und genießen alle Freyheit, die ſie nur verlangen können. Sie werden ſogar weniger als die andern Unterthanen des Großherrn gedruckt. Denn da ſie nichts haben, ſo kann ihnen auch niemand etwas nehmen. Wollte es die Regierung wagen, ſie in irgend einer andern Sache und Abſicht zu beläſtigen, ſo würde dieſes ohne Zweifel gefährliche Folgen nach ſich ziehen.

Für Egypten würde es ein großer Vortheil ſeyn, wenn alle Araber ſo regelmäßig und ordentlich ſich auffühſrten, als die, deren ich eben gedacht habe. So würde es dem Lande nicht mehr an guten Ackersleuten fehlen, und das Land würde gut gebauet werden.

*) Dieſes iſt ein gut getroffenes Gemälde von den alten Nomaden, deren die claßiſchen Schriftſteller ſo oft erwähnen.

werden. Die Bediente der Regierung würden die Taxen und alle herrſchaftliche Gefälle zur rechten Zeit bekommen und im Stande ſeyn, die Abgaben, die ſie dem Großherrn zu liefern verbunden ſind, deſto leichter herbey zu ſchaffen. Aber dieſe Bedouins ſind viel zu unbeſtändig und zuweilen auch viel zu leichtfertige Schälke, als daß ſie ein ſo einförmiges Leben lange führen ſollten. Wenn ſie ſich eines niederträchtigen Streichs ſchuldig gemacht haben und befürchten müſſen, daß ſie gerichtlich beſtraft werden möchten, oder, wenn ihnen ſelbſt auch ein Unrecht und Beleidigung widerfahren iſt, ſo packen ſie ihre Habſeligkeiten gleich auf, verlaſſen ihr Lager und rotten ſich mit andern gelagerten Haufen zuſammen. Auf die Art verſtärken ſie ihre Anzahl; und ſobald ſie ſich einen guten Anführer gewählet haben, ſo brechen ſie wieder auf und laſſen ſich in dem Theile des Landes, der ihnen am beſten anſtehet, nieder. Alsdann aber ſorgen ſie nicht weiter für den Feldbau, ſondern erndten das nur ein, was ſie da finden. Die Regenten des Landes geben ſich zwar gleich Mühe, ihnen Einhalt zu thun, und zuweilen rufen ſie die Verlaufenen auch wohl zurück; allein mehrentheils widerſetzen ſich dieſe Bedouins tapfer, und weichen nicht eher von der Stelle, bis ſie alles verwüſtet und verheeret haben. Dieſe Plünderungen ſtürzen die Felaqnen ins Verderben, welche nicht im Stande ſind, der andern Theile von der Kopfſteuer und Auflagen mit zu bezahlen. Da nur der Großherr keine Abzüge von ſeinen Einkünften verſtattet: ſo müſſen der Baſſa und die übrigen Bedienten auf ſchickliche Mittel denken, wie ſie die nothwendige Geldſumme zuſammenbringen und voll machen. Daher wird andern deſtomehr abgenommen, um den Abgang

derer

derer zu erſetzen, die nichts bezahlen können. Es ereignen ſich faſt alle Jahre auf dieſe Art kleine Kriege im Lande. Da ſie aber nicht lange dauren, ſo möchte der Schade, welchen die Bedouins verurſachen, noch erträglich ſeyn. Wenn ſich aber einer von ihren Haufen einmal gut in einem gewiſſen Platze im Lande eingerichtet hat, ſo verbreitet ſich davon gleich ein großer Schade auf die nahe dabey gelegenen Oerter und entſcheidet ihr Schickſal, indem ſowohl das Land, welches dieſer Haufe ſchon in Beſitz genommen hat, als auch dasjenige, wovon er noch Beſitz zu nehmen willens iſt, der Gerichtsbarkeit der Landesregierung entzogen wird, ohne die geringſten Abgaben davon zu erlegen.

Man hat verſchiedene Beyſpiele von dieſen Arten unrechtmäßiger Beſitznehmung. Selbſt zu der Zeit, da ich in Egypten war, befand ſich da einer von dieſen Schechs der Bedouins, welcher der Regierung viel Unruhe machte. Er hatte Beſitz von einem ſehr fruchtbaren Erdboden auf einer Seite von Montfalunth genommen, und da mit 4 bis 5000 Mann ſeiner Leute ſein Lager aufgeſchlagen. Bey dem Anfange ſeiner Unternehmung hatte man ſich ihm zwar widerſetzt; da er aber ſo glücklich geweſen war, einige Vortheile über den Bey zu Girge zu gewinnen, ſo hatte er ſich zu meiner Zeit ſo gut verſtärkt, daß ſein Haufe ſich auf dem Platze, wo er ſtund, feſtſetzte, und das in Beſitz genommene Land ganz ruhig bearbeitete und beſtellte. Die Landesregierung war genöthiget, ſich mit ihm in Unterhandlung und einen Vergleich einzulaſſen, damit er nur abgehalten wurde, ſich weiter auszubreiten, und ſich dazu verſtund, daß er die benachbarten

barten Einwohner des Landes in Ruhe leben ließ. Dieſe neue Unterthanen zahlen niemanden, als ihrem Heerführer allein, Steuern und Abgaben aus. Das iſt ein Verluſt für die Regierung, welche auf die Art der Einkünfte von dieſen eingenommenen Ländereyen beraubet wird.

Die Bedouins von Ouladjeche, gegen Beneſoef über, ſind gleichen Urſprunges. Sie haben ſich in den Ländereyen, deren Beſitz ſie ſich angemaßet, ſo gut zu erhalten gewußt, daß ſie itzt in einer völligen Unabhängigkeit leben. Ja, ſie haben ſich ſogar fürchterlich gemacht; daher auch kein Türke dreiſte genug iſt, ſich unter ſie zu wagen (und mit ihnen anzubinden), weil die Gefahr, der er ſich alsdann bloßſtellete, allzugroß wäre. Die Araber von dieſem Canton geben kein Quartier. Sie nehmen alle Ueberläufer an, und weder Bitte noch Drohung kann ſie bewegen, die Ueberläufer der Regierung wieder auszuliefern.

Eine andere Art Araber wohnet auf den Gebürgen gegen Ell-Guzoue über. Die ſind alle berüchtigte Räuber, die zu Lande und Waſſer alles ausplündern, was ihnen vorkömmt. Ihrer ſind aber doch nicht viele an der Zahl, und der Bey von Girge iſt beſtändig in ihrer Verfolgung begriffen. Demohngeachtet behaupten ſie ſich doch noch, zum großen Nachtheile der Schifffahrt auf dem Nilfluſſe.

Ich habe es für nöthig erachtet, von dieſen Arabern einen Begriff zu machen, damit man ſie nicht mit denen, die in Oberegypten wohnen, und von denen ich nun reden will, verwechſeln möge. Dieſe Araber ſind es, welche ſich, nach der Eroberung des Selim, im Beſitze ihres Landes, und ſogar in

einer

einer gewiſſen unumſchränkten Macht erhalten haben. Einige arabiſche Prinzen, die auch den Namen Schechs führen, beſitzen den ganzen Theil Egyptens, der an beyden Seiten des Nils, von Gize bis nach Eſſuaen ſich erſtreckt. Sie ſind dem Großherrn zinsbar. Sobald als ein Vater ſtirbt, iſt der Sohn, der ihm folget, verbunden, dem Baſſa einige Beutel, als ein Zeichen der Erkenntlichkeit zu erlegen. Dieſes nennet man die Erkaufung des Staats ſeines verſtorbenen Vaters. Wenn der Vater in ſeiner Lebenszeit dem Sohne einige Güter zum Beſitze abtritt, ſo iſt dieſer, ſo lange der Vater lebt, nicht verbunden, dem Baſſa etwas auszuzahlen.

Dieſe Prinzen beherrſchen ihre Unterthanen als unumſchränkte Herren, und ſind ſo eiferſüchtig auf ihre Macht, daß ſie dem Bey von Girge nicht verſtatten, in ihr Land zu kommen, wenn er nicht vorher Erlaubniß dazu von ihnen geſucht und erhalten hat. Man hat kein Beyſpiel, daß ſie ihm dieſes jemals erlaubt hätten, ausgenommen wenn er nach Kene kömmt, wo der Bey bey einer Feyerlichkeit gegenwärtig ſeyn muß, oder auch, wenn ſie in außerordentlichen Fällen ſelbſt von ihm verlangen, daß er ſich zu einer Zuſammenkunft und Unterredung mit ihnen einfinden möchte.

Sie geben eine große Anzahl dieſer arabiſchen Prinzen an, halten aber die von Negadi, Achmin, Eſna, Farcinih, Nichee, Berdis und Uladjeche für die anſehnlichſten. Sie halten oft Zuſammenkünfte unter ſich, und zwar darum, daß ſie darin die zu ihrer Erhaltung dienlichſten Maaßregeln ergreifen, oder die Zwiſtigkeiten, die entweder unter ihnen, oder ihren Unterthanen entſtehen,

 ordent-

ordentlich beylegen wollen. Auf die Art werden oft die Sachen und Händel freundſchaftlich geendiget. Iſt aber eine oder die andere Parthey zu hartnäckig, daß ſie ſich nicht vergleichen will, ſo wird denn der Streit durch einen offenbaren Krieg entſchieden.

Wenn ſie Krieg unter einander führen, ſo erlauben ſie der Landesregierung nicht, daß ſie der einen, oder der andern Parthey Hülfsvölker zuſchicke. Allein ſie können es doch nicht verhüten, daß die Landesregierung nicht durch gewiſſe Mittel und Umwege Vortheile von ihren Streitigkeiten ziehe. In der That kann auch derjenige Theil, der die Oberhand über den andern gewinnet, ſich allezeit verſichert halten, daß ihm die Türken neue Unruhen und Zerſtreuungen verurſachen, und ihn mit ſeinen Nachbarn auf ſolche Weiſe in neue Händel verwickeln, daß er ſich nicht wieder erholen kann. Haben ſich aber beyde Partheyen durch den Krieg verblutet und an Kräften erſchöpft, ſo wird die Landesregierung nicht ermangeln, den Untergang von beyden zu beſchleunigen und vollſtändig zu machen.

Meine Leſer werden ſich die Politik leicht vorſtellen können, welche die Türken anwenden, um die arabiſchen Prinzen ſchwach, matt und kleiner zu machen. Es geſchiehet von jenen dadurch, daß ſie den Saamen der Uneinigkeit und Spaltungen unter dieſen ausſtreuen. Nicht die Zwiſtigkeiten allein, welche dieſe Prinzen untereinander haben, ſondern auch die Anſprüche, welche die nachgebliebenen Söhne eines verſtorbenen Vaters bisweilen auf die Nachfolge in ſeiner Regierung machen, geben den Türken Gelegenheit, die ſie ergreifen, ſich in ihre

ihre Händel zu miſchen, und ſetzen ſie in den Stand, den ſämmtlichen Kindern Schaden zuzufügen. Der Fall ereignet ſich zum Exempel wohl, daß ein Vater 10 Kinder hinterläßt, und in ſeiner Lebenszeit nicht verordnet hat, daß ein Sohn von ihnen allein ihm in der Regierung folgen ſolle. So wird denn die Sache nach Cairo dem Baſſa zur Entſcheidung vorgebracht; und dieſer wird keinen Anſtand nehmen, den Ausſpruch zu thun, daß alle Brüder Antheil an der Nachfolge in der väterlichen Regierung haben ſollen. Wenn ſie nun mit dieſem Urtheile nicht zufrieden ſind, und der Baſſa ſich nicht ſtark genug befindet, ſeinen Ausſpruch mit Gewalt durchzuſetzen, ſo wenden alle Brüder ihr Aeußerſtes an, ihre Anſprüche gegen einander durch die Waffen zu unterſtützen und gültig zu machen. Diejenigen nun, welche den Sieg über die andern davon tragen, ſind von ſelbſt ſchon genöthiget, vom neuen ihre Zuflucht zu dem Baſſa zu nehmen, damit er ſie in dem Beſitze ihre Güter und Länder beſtätigen möge. Dieſe Beſtätigung aber können ſie nicht anders als durch Beſtechung mit einer großen Summe Geldes von dem Baſſa erhalten. Außerdem aber ergreift auch der Baſſa dieſe Gelegenheit, den Tribut, welchen dieſe Prinzen der Pforte ſchuldig ſind, nachzuholen und einzutreiben.

Inzwiſchen darf man doch nicht meynen, daß dieſes alles ſo hurtig von ſtatten gehe, als ich gemeldet habe. Dieſe Art von Streitſachen dauret zuweilen wohl bis auf 2 oder 3 Geſchlechtsfolgen fort; und in dieſem langen Zeitraume verändert ſich oft ihr Anſchein in der Maße, wie ſich die Beſchaffenheit der Sachen und Lage der Umſtände, entweder in der Landesregierung über Egypten, oder

in dem Lande der arabiſchen Prinzen ſelbſt, verän-dern. Iſt der Baſſa mächtig, ſo kann er zur gelegenen Zeit alte Streitſachen wieder aufwärmen und betreiben; und dies iſt für ihn eine ergiebige Geldquelle. Wenn aber auch hingegen ein arabiſcher Prinz ſich in einer guten Lage ſeiner Umſtände befindet, ſo bekümmert er ſich wenig um die Schwierigkeiten, die ihm der Baſſa, oder die Landesregierung überhaupt etwa machen wollten.

Denjenigen arabiſchen Prinzen, die Macht genug in Händen haben, ſich dadurch Ehrfurcht zu erwerben, begegnet man insgemein mit vieler Schmeicheley. Sogar die Beys und andre Officiere der Pforte, die einigen Antheil an der Regierung mit haben, bewerben ſich um ihre Freundſchaft. Die Ehrenſtellen, welche dieſe Officiere bekleiden, ſind öfters den ſchleunigſten Veränderungen unterworfen; deswegen geben ſie ſich in der Zeit, da ſie noch in Dienſten ſtehen, Mühe, ſich Freunde unter den arabiſchen Prinzen zu machen, damit ſie zu ihnen alsdann hinfliehen können, wenn ihre Sachen eine ſchlimme Wendung nehmen, und die Umſtände ſie nöthigen ſollten, einen ſicheren Zufluchtsort zu ſuchen.

Von den Pyramiden in Egypten.

Ehe ich Cairo und ſeine umliegenden Gegenden verlaſſe, kann ich nicht umhin, von den Denkmälern, welche ein Reiſender für die merkwürdigſten Gegenſtände ſeiner Neubegierde und Betrachtung in Egypten halten muß, zu reden. Ich meyne

meyne die Pyramiden, welche vor Zeiten unter die 7 Wunderwerke der Welt gerechnet worden ſind, die man noch in unſern Tagen bewundert, und die man noch itzo in der Strecke von Cairo bis Meduun antrifft. Man findet dieſe prächtigen Denkmäler ſonſt nirgends, als in Egypten. Zwar hat man auch eine Pyramide zu Rom aufzuweiſen, welche C. Ceſtius zu ſeinem Grabmale hat errichten laſſen *). Allein ſie iſt nur eine Nachahmung

*) F. Montfaucon beſchreibt im 5ten Th. ſeiner antiquir. Seit. 124. die Pyramide des Ceſtius folgendermaßen: die Pyramide des Ceſtius, welche man antrifft, wenn man nach dem St. Paulsthore gehet, iſt zur Nachahmung der Pyramiden in Egypten gemacht; doch mit dem Unterſchiede, daß die römiſche von außen ganz ſchlecht und eben iſt, die egyptiſchen aber ſtufenweiſe in die Höhe gehen. So iſt auch die römiſche inwendig geräumlich, und unterſcheidet ſich auch dadurch von den egyptiſchen, welche in einer großen Maſſe einen ſehr kleinen leeren Raum haben. An der Vorderſeite der römiſchen Pyramide lieſet man dieſe Aufſchrift: CAIVS. CESTIVS. LVCII. FILIVS. POBLILIA. EPVLO. PRAETOR. TRIBVNVS. PLEBIS. SEPTEMVIR. EPVLORVM. und weiter unten an dieſer Vorderſeite erblickt man noch eine andre mit kleinern Buchſtaben abgefaßte Aufſchrift, die nach der engliſchen Ueberſetzung ſo viel ſagen will, daß das ganze Bauwerk der Pyramide, dem Willen des Verſtorbenen zufolge, in 330 Tagen, unter der Anordnung des Portius Mela, einem Sohne des Publius, von der claudianiſchen Zunft, welcher der Erbe war, und des Pothus, eines Freygelaſſenen, zu Stande gebracht worden ſey. Eine andere Aufſchrift neuerer Zeiten zeiget an, daß das Werk 1663 ausgebeſſert worden ſey. Dieſe Pyramide hält an ihrem Fuſſe, nach der Ausmeſſung des Octavio Falconieri 135 Spannen im Umkreiſe. Inwendig iſt ſie mit etlichen Gemälden, nach der Kunſt der Alten, gezieret. Das erſte ſtellet ein ſitzendes Frauenzimmer vor, welches ein Trauer- und Klagelied zu leſen oder zu ſingen ſcheinet; denn man pflegte, wie Lucan meldet, bey den Leichenbegängniſſen zu ſingen, auf der Flöte zu ſpielen, und ſich zwiſchendurch bisweilen auf die Bruſt zu ſchlagen. Das zweyte Gemälde ſtellet ein andres Frauenzimmer vor, welches etwas in einem Becken zubereitet; und das dritte abgemalte Frauenzimmer hatte einen Blumenkranz auf dem Haupte, und hielt in der einen Hand eine Schüſſel, in der andern aber einen Trinkbecher, zum Zeichen des Trauermals bey dem Leichenbegängniſſe. Das vierte Frauenzimmer war endlich ſo abgemalt, daß es die

von den Egyptiſchen; und die kleineſte von denen, die man in Egypten findet, übertrifft jene römiſche weit an Größe. Daher verdienet dieſe nicht, daß man ihrentwegen eine Ausnahme von dem allgemeinen Satze mache; und ſie hält uns auch nicht ab, zu

Flöten in der Hand hielt, darauf man in währenden Gebräuchen bey der Beerdigung blies. Außerdem ſind noch innerhalb dieſer Pyramide eine gemalte Urne und das Bildniß der Victoria, welche in der einen Hand eine Krone, in der andern aber eine königliche Hauptbinde (Diadem) hält.

Die erſten egyptiſchen Pyramiden, die **Herodotus** lib. I. hiſt. beſchreibt, hat **Möris** gebauet, welcher auch den nach ſeinem Namen genannten ſtehenden See hat anlegen laſſen. Der Umfang dieſes Sees betrug, wie **Diodorus** berichtet, 3600 Stadia, oder Feldweges, die Tiefe aber an den meiſten Stellen 50 Klaftern. Er ſollte dazu dienen, daß entweder das Land daraus mit Waſſer verſorgt würde, wenn der Nil fiel, oder daß er das überflüßige Nilwaſſer auffangen und eine Ueberſchwemmung verhüten ſollte. Zur Zeit des **Diodorus** war dieſer ſtehende See, oder große Teich noch vorhanden. Derjenige König, der ihn graben ließ, ließ in deſſen Mitte einen Platz Erdreich ſtehen, worauf er ein Grabmal und zwo Pyramiden, deren jede ein Stadium, oder eine Länge von 125 Schritten hoch war, bauete. Die eine war für ihn ſelbſt, die andre aber für ſeine Gemalin beſtimmt. Oben auf dieſen Pyramiden waren zwo Bildſäulen von Marmor, welche auf dem Throne ſitzende Perſonen vorſtellten, angebracht. Dadurch wollte er zu erkennen geben, daß er ein immerwährendes Denkmal ſeiner Gütigkeit auf die Nachkommenſchaft fortpflanzen, und ſich alſo unſterblich machen wollte. Die Einkünfte von der Fiſcherey in dieſem See überließ **Möris** ſeiner Gemalin, um ſich dafür ihr Räucherwerk und andre Zierrathen anzuſchaffen. Es brachte ihr aber dieſe Fiſcherey alle Tage ein Talent (welches bald zu 600 Goldgülden, bald zu 650 Rthr. von den meiſten aber zu 1000 Goldgülden angeſchlagen wird,) ein. Man ſagt, daß 220 Arten von Fiſchen in dieſem ſtehenden See geweſen, und eine ſolche erſtaunliche Menge daraus gefangen wären, daß die große Anzahl von Menſchen, die beſtändig zum Einſalzen der Fiſche gebraucht worden, kaum im Stande geweſen wäre, dieſer Arbeit vorzukommen. Als **Herodot** eines ſo großen ſtehenden Sees anſichtig wurde, forſchete er ſorgfältig nach, wo die bey deſſen Anlegung ausgegrabene Erde hingebracht worden wäre. Die nahe dabey wohnenden Leute ſagten ihm, daß die Erde vermittelſt des Canals, welcher mit dem Nile in Gemeinſchaft ſtehet, weggeführet worden ſey,

zu ſagen, daß man nur in Egypten allein Pyramiden finde.

Ein anderer allgemeiner Satz iſt dieſer: In Egypten ſelbſt trifft man nirgends, als in dem Striche zwiſchen Cairo und Meduun, Pyrami-

ſey, und alſo nothwendig hätte zerſtreuet werden müſſen. Und dieſer Ausſage gab er deſto eher Beyfall, je bekannter es ihm war, daß man es bey der Stadt des Ninus, eben ſo mit der ausgegrabenen Erde gemacht hatte; ſ. Herodor B. 2. Kap. 150. Die nächſtfolgende Pyramide, deren Herodotus gedenkt, war ein Werk des Königs Cheops, eines Königs, der ſich aller Arten von Bosheit und Laſter ſchuldig gemacht hat. Nachdem er alle Tempel wüſte und leer gemacht hatte, ſo war es ſein Erſtes, daß er die Opfer verbot. Und darauf gab er den Befehl, daß alle Egypter ihm allein dienen und blos für ihn arbeiten ſollten. Einem Theile des Volks trug er auf, daß er Steine aus den Steinbrüchen in den arabiſchen Gebirgen aushauen, und ſie bis an den Nil ſchleppen ſollte. Ein andrer Theil mußte mit Schiffen über den Nil ſetzen, die dahin gebrachten Steine in Empfang zu nehmen, und ſie darauf bis an die libyſchen Gebirge zu bringen. Zu dieſer Arbeit wurden 100000 Mann gebraucht; 10000 Mann mußten eine gewiſſe Zeit arbeiten, und nach Verfluſſe von 3 Monaten wurden ſie von andern abgelöſet. Von der Zeit, darin das Volk ſo gequälet wurde, verſtrichen 10 Jahre über der Anlegung einer Heerſtraße oder ſteinernen Dammes, auf welchem ſie die Steine aus Arabien fortſchleppten. Dies war, wie Herodot meint, ein Werk, das eben ſo viel Arbeit koſtete, als die Pyramiden ſelbſt. Die Heerſtraße war 5 Stadia oder Feldwegs lang; ihre Breite betrug 40 Ellen, die Höhe aber, und zwar da, wo ſie am höheſten war, belief ſich auf 32 Ellen von polirten Steinen, woran Figuren von gewiſſen Thieren ausgehauen waren. Zehn Jahre wurden nach dieſem damit zugebracht, daß das Volk Zimmer in die Felſen, worauf die Pyramiden ſtehen ſollten, aushauen mußte. Dieſe Zimmer ließ er zu Begräbnißgewölben für ſich ſelbſt zurechte machen; und dem Orte, wo ſie waren, gab er dadurch, daß er einen Canal aus dem Nile umher leitete, die Geſtalt einer Inſel. Zwanzig Jahre verſtrichen darauf über dem Bau der Pyramide ſelbſt, welche eine viereckige Geſtalt erhielt. Jede Fronte dieſes Vierecks und ihre Höhe betrug 800 Fuß. Sie wurde von polirten Steinen, die alle auf eine ausnehmende Art verkittet wurden, aufgeführt. Kein Stein davon war kleiner, als 30 Fuß. Die Pyramide wurde ſtufen- und abſatzweiſe gebauet. Als die erſte Lage in Ordnung gebracht war, ſo führte man die übrigen Steine durch Kunſt- und Hebezeuge, die von kurzen Stücken Holz

den an. Es haben zwar einige Schriftſteller vorgegeben, daß ſich auch weiterhin in Oberegypten Pyramiden fänden; allein ſie ſind entweder durch falſche Nachrichten hintergangen worden, oder ſie haben, aus eitelem Selbſtruhme, den Vorſatz gehabt,

gemacht waren, auf. Wenn ein Stein von der Erde auf die erſte Lage gehoben war, ſo wurde er auf eine andre Maſchine oder Hebezeug, das auf der erſten Lage ſtund, gelegt, und dadurch auf den zweeten Abſatz oder Reihe, durch ein andres ebenmäßiges Hebezeug auf die dritte Reihe, und ſo ferner, gehoben; denn ſo manche Abſätze und ordentlich abgetheilte Reihen von Stufen an der Pyramide waren, ſo manche Maſchinen oder Hebezeuge hatte man in Bereitſchaft. Andre aber ſagen, daß man nur ein ſolches Werk- und Hebezeug gehabt, und dieſe Maſchine leicht habe von der Stelle, folglich von einem Abſatze auf den andern bringen, und ſich ihrer bedienen können, ſo oft es erfordert wurde, einen Stein höher hinauf zu heben. Beydes iſt mir geſagt, und ſo, wie es mir berichtet iſt, berichte ich es wieder. Es wurden demnach die höchſten Theile an der Pyramide zuerſt fertig gemacht, und man gieng mit der Verfertigung ſtufenweiſe von oben herunter zu den übrigen Theilen, ſo daß die unterſte Stufe und der Theil der Pyramide, ſo ihren Grund ausmachte, der allerletzte war, womit man ſich beſchäftigte. In der Pyramide ſelbſt war mit egyptiſchen Buchſtaben angezeichnet, wie viel die Rettige, Zwiebeln und der Knoblauch gekoſtet hätten, welche man den Arbeitsleuten gegeben hatte: und dieſe Summe belief ſich auf 1600 ſilberne Talente, welche, wie mich der Ausleger dieſer egyptiſchen Inſchrift verſicherte, allein auf dieſe Stücke verwendet war. Verhielt ſich dieſes ſo, wie viel mehr muß denn wahrſcheinlicher Weiſe an dem zu dieſer Arbeit nöthigen Eiſen und an andrer Speiſe und Kleidern für die Arbeiter darauf gegangen ſeyn? Was die Größe der Steine anbelangt, welche zu dieſer Pyramide gebraucht worden ſind, ſo ſtimmt darin Pomponius Mela mit dem Herodotus völlig überein. Dies kann ich, ſagt hierbey Herr Greaves, zwar von einigen, aber gewiß nicht von allen ihren Steinen zugeben, es ſey denn, daß man die Worte dieſer Schriftſteller ſo auslege, daß die kleinſten Steine 30 Fuß ins Gevierte, oder eigentlicher zu reden, 30 Fuß im Vierecke, gehalten hätten; und dieſes Maaß, fährt er fort, auch allenfalls noch ein größeres in Anſehung der auswendig zu ſtehen gekommenen Steine, kann ich ohne Schwürigkeit zugeben. Es glaubt aber Herr Greaves, daß die Nachricht, welche Herodot hiervon giebt, noch vielen Bedenklichkeiten unterworfen ſey. Wie wäre es möglich geweſen, ſagt er, wenn man ſo viele Maſchi-

habt, zu verſtehen zu geben, als ob ſie auf ihrer Reiſe bis an ſolche Oerter gekommen wären, wo ſonſt noch niemand hingekommen iſt, und da was geſehen hätten, was ſonſt noch niemand entdeckt hat.

Maſchinen hat aufrichten und an ihre Stellen ſetzen, ſie mit ſo ungeheuren Laſten von Steinen belegen, und dieſe Steine immer über die untern Stufen hin bringen müſſen, es zu verhüten, daß man entweder die Steine in den untern Stufen nicht ganz aus ihrer Lage verrückt, oder ſie doch beſchädigt und einige Stücke davon abgebrochen hätte? Dieſe Verſtümmelungen würden an einem ſo prächtigen Gebäude wie Narben in einem Geſichte ausgeſehen haben.

Ich muß geſtehen, (verſetzt Templemann hierauf,) daß ich hierin von des Herrn Greaves Meynung abweiche. Solche dige und ſtarke Steine, als Herodotus beſchreibt, würden von einem darauf ruhenden Hebezeuge gewiß nicht aus ihrer Ordnung und Lage verrückt worden ſeyn; denn die Maſchine, wodurch man die Steine in die Höhe brachte, betrachte ich, wenn ich der Nachricht des Herodotus folge, nur als eine Rolle und eine Winde. Diodorus glaubte, daß damals noch keine ſolche Hebezeuge erfunden worden wären, und ſagt daher, daß man vermittelſt der χωμάτων in der Einbildung, wodurch Haufen von Erde zu verſtehen wären, die großen Steine in die Höhe gebracht hätte. Dieſe Meynung aber iſt zu ungereimt, als daß man ſich dabey aufhalten ſollte. Mir kömmt die Beſchreibung, welche Herodotus von dem Baue dieſer Pyramide gemacht hat, ſehr deutlich und begreiflich vor; und ich bin der Meynung, daß alle dargegen gemachte Einwürfe vornehmlich aus der unrichtigen Vorſtellung und dem Misverſtande ſeiner angegebenen Nachricht entſtanden ſind.

Im 2ten Buche ſeiner Hiſtorie, Kap. 124, 5. 6. berichtet dieſer Herodot weiter, daß Cheops ſeine Schandthaten zu einer ſo hohen Stufe getrieben habe, daß er, als es ihm am Gelde fehlte, den Bau ſeiner Pyramide zu vollenden, ſeine eigne Tochter jederman zur Unzucht Preis gegeben. Dieſe habe ſich auch nach dem Willen ihres Vaters hierin gerichtet, und ſey hernach ſo ſtolz worden, daß ſie für ſich ſelbſt ein Denkmal habe errichten laſſen. Zu dem Ende ſey ſie mit einem jeden, der bey ihr geſchlafen, eins worden, einen Stein zur Errichtung dieſes Denkmals herzugeben. Aus dieſen geſammleten Steinen ſey darauf, wie man ſagt, diejenige Pyramide gebauet worden, die faſt in der Mitte von den dreyen ſtehet, und ihre Vorderſeite nach der großen Pyramide

Es ſtehen aber die Pyramiden nicht auf den Ebenen, ſondern auf einem Felſen, an dem Fuſſe der hohen Gebirge, die nicht weit von dem Nilfluſſe abliegen, und mit ihm gleichſam in einer Länge fortlaufen, Egypten aber von Libyen unterſcheiden. Sie ſind alle in einerley Abſicht erbauet worden, daß ſie nämlich zu Grabmälern *) dienen ſollten.

zu kehrt. Eine jede Seite der von ihr errichteten Pyramide habe 150 Fuß betragen. Was Herodotus, merkt Templemann hierbey an, von der unnatürlichen Entſchließung dieſes Königs, ſeine Tochter zur Hurerey Preis zu geben, meldet, das iſt ſo entſetzlich und abſcheulich, daß manche an der Wahrheit der Sache gezweifelt haben. Allein wir haben in unſerm Lande ein ähnliches Beyſpiel eines ſolchen ſchändlichen Laſters an einem Ehemanne gehabt, der ſeine eigne Ehefrau, blos aus Luſt und Vergnügen, der öffentlichen Unzucht Preis gegeben hat. Siehe in dem State Tryals die Sache des Mervin Lord Audley (Grafen von Caſtlehaven) im Jahre 1631.

*) D. Schaw behauptet in ſeiner Reiſebeſchreibung, Seite 417 u. f. daß die Alten nicht alle in Anſehung des Gebrauchs und der Abſicht, warum die Pyramiden erbauet worden ſind, mit einander übereinſtimmten. Plinius iſt der Meynung, es ſey darum geſchehen, daß man damit großpralen und ein müßiges Volk in Beſchäftigung hätte erhalten wollen. Andre aber meinen, daß ſie den egyptiſchen Königen hätten zu Grabmälern dienen ſollen. Und dieſe Meynung hat auch den mehreſten Beyfall gefunden. Wenn aber Cheops, Suphis, oder wer ſonſt der Erbauer der großen Pyramide iſt, die einzige Abſicht, ſich ein Grabmal zu errichten, gehabt hätte: was wäre denn vor Urſache verhanden, warum der Eingang in die Pyramide ſo enge und gekrümmt gemacht wäre? Warum wäre denn der ſogenannte Brunnen, oder die Grube, am Ende des Eingangs gemacht? Warum wäre denn das niedrigere Zimmer mit einer großen Niſche, oder Aushöhlung in ſeiner Mauer, an der Oſtſeite; und warum wären die langen und engen Aushohlungen in der Mauer des oberſten Raums verfertiget? Weswegen hätte man ferner die zwey Vorzimmer und die prächtige Gallerie mit Bänken an beyden Seiten, wodurch man zu dem Zimmer gelanget, angelegt? Da die ganze Gottesgelahrheit der Egypter in geheimnißvolle Sinnbilder und Figuren eingekleidet war, ſo hat man Grund zu vermuthen, daß alle dieſe Wendungen, Zimmer und Geheimniſſe in der Baukunſt auf einen edlern Zweck abgezielet haben; zumal da man weiß, daß die Catacomben nur ſchlechte und ohne Zierrath ausgewölbte und in Felſen gebauene Zimmer ſind. Es iſt demnach wahrſcheinlich, daß man in der Pyramide

ſollten. Allein ihre Bauart iſt ſowol in ihrem Inwendigen als Außenſeiten ungemein von einander unterſchieden, man mag auf ihre Abtheilungen, oder Baumaterialien, oder Größe ſehen.

Einige von ihnen ſtehen offen, andre ſind zerſtöret, und die meiſten von ihnen ſind verſchloſſen; keine

Pyramide eine Gottheit, und zwar das Feuer verehret und angebetet habe. Selbſt die äußre ſpitzige und flammenförmige Geſtalt dieſer Pyramiden bildet das Feuer in gewiſſer Maße ab, und ſogar der Name Pyramide iſt von dem griechiſchen Grundworte, welches Feuer bedeutet, herzuleiten.

Die zwote und dritte Pyramide, welche von dem Chephrenes und Mycerinus erbauet worden, können nicht zum Grabmale dieſer Männer beſtimmt geweſen ſeyn. Da ſie ganz zugebauet und keine Eingänge hinein offen gelaſſen worden ſind, wie doch an der großen Pyramide geſchehen iſt, ſo müßten ſie niedergeriſſen und nach ihrem Tode wieder aufgebauet worden ſeyn, ohne daß vorher ihre Körper darin beygeſetzt worden wären. Hätten wir eine glaubwürdige Nachricht, daß dieſe Pyramiden von einigen gutgeſinnten Nachfolgern über die Gräber ihrer Vorgänger erbauet wären, ſo würden wir weniger Urſache haben, eine faſt durchgängig angenommene Meynung in Zweifel zu ziehn. Da aber in der Geſchichte nichts hiervon gemeldet wird, da ferner die Erbauer dieſer Pyramiden gar keine Verfügung getroffen haben, darin begraben zu werden, welches doch, wie man meint, der vornehmſte Zweck bey dieſen Gebäuden geweſen wäre, ſondern, ſo viel man weiß, und die Berichte aus ältern Zeiten ergeben, der Plan gleich darnach eingerichtet worden iſt, daß es verſchloſſene und dichte zuſammengefügte Gebände ſeyn ſollten, ſo iſt es, meinem Urtheile nach, noch zweifelhaft, daß, wenigſtens bey den beyden letzten Pyramiden, jemals die Abſichr dahin gegangen ſey, daß ſie Grabmäler abgeben ſollten. So weit D. Schaw.

Herr Greaves iſt ganz andrer Meynung, als D. Schaw. Es iſt, ſagt er, die beſtändige Meynung der meiſten Schriftſteller, die von dieſer Sache geſchrieben haben, geweſen, daß dieſe Pyramiden, ihrem Zwecke nach, zu Begräbniſſen und Denkmälern der Verſtorbenen dienen ſollten. Diodorus berichtet es ausdrücklich, daß Chemmis, oder Cephren, zwar die 2 größern Pyramiden zu ihren Grabmälern beſtimmet, es ſich aber doch ſo gefügt habe, daß keiner von beyden darin begraben worden wäre. Strabo hält dafür, daß alle Pyramiden bey Memphis Grabmäler der Könige geweſen wären. Er ſagt, 40 Stadia von der Stadt (Memphis) raget

keine einzige aber iſt unter ihnen, die nicht an einigen ihrer Theile beſchädiget wäre. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß ſie nicht alle zu gleicher Zeit haben können errichtet werden. Das war eine offenbare Unmöglichkeit, wenn man die ungeheure Menge von Baumaterialien, die dazu nothwendig erfordert wurden, bedenkt. Die Vollkommenheit, in

raget eine gewiſſe Anhöhe hervor, worauf viele Pyramiden ſtehen, in welchen Könige begraben liegen. Beſonders giebt er eine andre bey dem See Möris namentlich an, welche das Grabmal des Imandes ſey. Hiermit ſtimmen die arabiſchen Schriftſteller überein, welche die 3 größten Pyramiden für die Grabmäler des Saurid, Hougib und Tazſarinoun ausgeben. Und wenn auch keines von dieſen Zeugniſſen glaubwürdig ſeyn ſollte, ſo würde doch das bis auf den heutigen Tag in der größten Pyramide befindliche Grab des Cheops, wie ihn Herodotus nennet, oder des Chemmis, wie Diodorus meldet, die Sache außer allen Streit ſetzen. Ihr Bericht wird durch das Zeugniß eines Arabers Jen Alrd Alhokm beſtätiget, wenn er von den Wunderwerken Egyptens redet. Er ſagt in ſeinem Buche, Vol. I. pag. 59. nach der Ausgabe des Herrn D. Birchs, daß Almamon, ein Calife zu Babylon dieſe Pyramide etwa vor 800 Jahren habe öffnen laſſen. Da habe man denn gegen die äußerſte Spitze zu ein Gemach, und in demſelben einen hohlen Stein gefunden, in welchem ſich eine Bildſäule in Geſtalt eines Mannes befunden habe, darin man endlich den Körper eines Mannes gefunden, auf welchen eine güldne mit Edelgeſteinen beſetzte Bruſtplatte gelegt war. Auf der Bruſtplatte lag ein Schwerdt von unſchätzbarem Werthe, und zu ſeinem Haupte ſahe man einen Carbuncle, ſo groß und dicke wie ein Ey, der ſo einen hellen Glanz; als das Tagelicht, von ſich warf. Darüber ſtunden gewiſſe mit einer Feder geſchriebene Charaktere, die aber niemand verſtund.

D. Pococke beſchreibt die Pyramiden a. O. B. 1. Kap. 5. folgender Maaßen: Die merkwürdigſten Pyramiden, davon man Nachricht bey den Alten findet, müſſen an der Nordweſtſeite von Memphis geſtanden haben. Man nennt ſie itzo die Pyramiden von Gize, und nach der Beſchreibung der Alten haben ſie ihren Platz nach der Vorderſeite der Berge zu. Die niedrigen Berge erſtrecken ſich nach Südoſt zu, an der Weſtſeite des Delta und ſeiner benachbarten Gegend; hier laufen ſie 2 Meilen gegen Oſten weiter fort, und dann drehen ſie ſich gegen Süden. Die Pyramiden ſind alſo in dem Winkel gegen Nordoſt gebauet. Man rechnet, daß die Felſen etwa 100 Fuß höher liegen, als das ebene Land. Sie beſtehen aus eben

in welcher die letzten von ihnen erbauet worden ſind, weiſet dieſes gleichfalls aus; denn ſie übertreffen die erſten ſehr weit, ſowohl was ihre Größe, als Pracht betrifft. Alles, was man als gewiß zugeben kann, iſt dieſes, daß ihre Erbauung in die entfernteſten und älteſten Zeiten zu ſetzen iſt. Ja ſie muß noch weit vor die Zeiten der älteſten Geſchichtſchreiber, deren

eben ſolchen Steinen als die, davon die Pyramiden erbauet ſind. — Herodotus berichtet, daß man eine Heerſtraße von Steinen 5 Feldwegs lang habe machen laſſen, um die Baumaterialien darauf herbeyzubringen. Er ſetzt hinzu, die Straße wäre von polirten Steinen angelegt, und mit Bildern von Thieren ausgezieret worden. Man findet auch noch bis auf dieſen Tag von der Seite her eine Straße, die etwa 1000 engliſche Ruthen lang und 20 Fuß breit, überhaupt aber mit behauenen Steinen gepflaſtert iſt. Ihre Länge iſt der Nachricht, die Herodotus davon giebt, angemeſſen und ein ſtarker Beweis, daß man dieſe Straße bisher ſorgfältig im Stande erhalten hat. Da ſie aber itzo ganz mit Quaderſteinen bepflaſtert iſt, ſo kann wohl etwas von ihren alten und erſten Materialien abgekommen und eine Veränderung damit vorgegangen ſeyn. Die große Pyramide iſt, dem Herodot zufolge, von dem egyptiſchen Könige Cheops, den Diodorus Chemmis oder Chembes nennt, erbauet worden. Jener ſagt, daß ſie 800 griechiſche Fuß ins Gevierte betragen habe; dieſer aber giebt nur 700 Fuß an, und Strabo räumt ihr nicht einmal 600 Fuß ein. Herr Greaves hat ſie genau ausgemeſſen und befunden, daß ſie 693 engliſche Fuß betragen und der Grundplatz des Gebäudes ein wenig mehr, als 11 Morgen Landes eingenommen habe. Er fand, daß ihre ſenkrechte Höhe 499 Fuß betrug. Die ſchräge Fläche war ihrer Grundlinie gleich, die Winkel aber und die Baſis machten einen gleichſeitigen Triangel aus. Greaves befand das Maaß der äuſſerſten Spitze 13 Fuß hoch; Diodor aber giebt es nur zu 9 Fuß an. Die es noch gröſſer gemacht haben, verdienen keinen Glauben. Es iſt möglich, daß eine Lage von Steinen kann abgenommen worden ſeyn. Auf der Spitze ſind 9 Steine, an den Winkeln aber fehlen ihrer 2, und die beyden oberſten Stufen ſind nicht vollſtändig. Ich konnte auch in der Mitte der Spitze kein Merkmal finden, daß da eine Bildſäule ehedem feſt gemacht worden wäre. Da die oberſte Lage von Steinen nicht mehr ganz iſt, ſo fieng ich von der zwoten Stufe unter der Spitze an die Seiten zu meſſen, und befand ſie an der Nordſeite 26 Fuß, an der Weſtſeite aber 30 Fuß hoch. Daher glaube ich, daß die Pyramide entweder nicht völlig viereckig ſeyn, oder mit einem groſſern Winkel ſich mehr nach Weſten und Oſten, als nach Norden und Süden neigen

ren Schriften bis zu uns gekommen ſind, zurückgeſetzt werden. Was dieſe Schriftſteller von der Zeit, da die Pyramiden erbauet ſeyn ſollen, ſagen, das beruhet mehr auf fabelhaften mündlichen Ueberlieferungen, als auf wahrſcheinlichen Gründen. So viel iſt inzwiſchen gewiß, daß es bewundernswürdig bleibet, daß die Pyramiden noch heut zu Tage

neigen müſſe. Die Anzahl der Stufen iſt verſchiedentlich angegeben worden. Greaves zählt ihrer 207; Albert Löwenſtein aber ſetzt ihre Zahl auf 260. Da aber Maillet, der ſonſt ganz genau in ſeinen Berichten verfährt, 208 dieſer Stufen zählet, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß ſich ihre Zahl auf 207 bis 208 belaufe, ob ich gleich ihrer 212 gezählt habe. Die Stufen ſind von 2 und einem halben bis zu 4 Fuß hoch; ſie ſind aber nicht ſo hoch gegen die Spitze zu, als ſie unten am Boden ſind. Ihre Breite ſtehet im Verhältniſſe mit ihrer Höhe. Sie ſind, wie Greaves bemerkt, ſo geſtellet, daß, wenn man eine gerade Schnur von dem Bodengrunde an bis an die Spitze ziehen wollte, ſie die Winkel einer jeden Stufe berühren würde. Man hält dafür, daß ſowohl dieſe, als die andern Pyramiden an den Außenſeiten mit feinern Steinen bekleidet geweſen wären, weil man nicht allein den Mörtel, womit die Steine wären befeſtigt und zuſammengefüget worden, ſondern auch einige Stücke von weißem Marmor, die an dem Mörtel noch geklebt hätten, will wahrgenommen haben. Daraus ſchließt man, daß man dieſe Stücke zurückgelaſſen, als man die Marmorſteine zu einem andern Gebrauche abgebrochen und weggenommen habe. Herodotus ſcheint dieſes auch anzeigen zu wollen, wenn er ſagt, daß dieſe Pyramide zuerſt mit Stufen gebaut worden ſey. — Es ſcheint ganz was außerordentliches zu ſeyn, wie man den Eingang zu dieſer Pyramide hat ausfündig machen können. Man ſagt, daß der Calif Mahomet, der im Jahre 827 nach der chriſtlichen Zeitrechnung gelebt hat, es unternommen habe, ſich den Eingang in dieſelbe zu eröffnen. Allein dieſer Prinz hat ohne Zweifel Nachricht von dem, was die alten Schriftſteller von dieſen außerordentlichen Gebäuden melden, gehabt. Er hat alſo gewußt, daß ſie Grabmäler der egyptiſchen Könige wären, und daß, wie Strabo berichtet, in der Mitte der Pyramiden ein Stein befindlich ſey, der herausgenommen und auf die Art ein Weg geöffnet werden könnte, der zu den Gräbern führte.

Wansleben hat in ſeiner 1677 herausgegebenen nouvelle relation, en forme de journal, de ſon voyage fait en Egipte Seite 84. angemerkt, daß alle Pyramiden einen Eingang hätten. Der Weg dadurch führte zu einem niedrigen Gange oder Allee, die ſehr lang wäre. An dem Ende dieſer Allee

ſey

Tage vorhanden ſind, ob man gleich den Zeitpunkt ihres Urſprungs nicht mehr weiß, und auch ſogar die erſten griechiſchen Weltweiſen, die nach Egypten gereiſet ſind, dieſen Zeitpunkt ſchon nicht mehr gewußt haben. Wollte man darauf verfallen zu behaupten, daß die allerälteſten Pyramiden zu eben der Zeit müßten errichtet ſeyn, da der babyloniſche Thurm erbauet

ſey ein Zimmer, wo die alten Egypter die Körper derjenigen Perſonen, für welche die Pyramiden gebaut worden, hingelegt hätten. Dieſer Eingang, ſagt er ferner, iſt nicht an allen Pyramiden ſichtbar, weil ihn der Wind mit Sande zugewehet und verſtopft hat. Ich ſahe an einigen von ihnen hieroglyphiſche Charaktere, hatte aber keine Zeit ſie abzuſchreiben. — Ich wurde gewahr, daß alle Pyramiden in einer ſehr guten Ordnung gebauet waren, und daß eine jede der 3 größten an der Spitze von 10 kleinern ſtunden, die, der davor zuſammengeweheten Sandhaufen wegen, nicht wohl von einander zu unterſcheiden waren. Man kann ſich inzwiſchen die Vorſtellung machen, daß man hier den Raum ſehe, wo in den alten Zeiten 100 Pyramiden, große und kleine, geſtanden haben. — Ich fand, daß ſie alle auf einem ebenen und flachen Felſen gebauet und mit weißem Sande bedeckt waren. Es kömmt mir alſo wahrſcheinlich vor, daß die Steine zu den Pyramiden von den Felſen, woran ſie ſtehen, genommen, und nicht von der Ferne hergebracht worden ſind, wie ſich einige Reiſende und die alten Schriftſteller eingebildet haben; denn die größte Pyramide iſt nichts anders, als ein Felſen, der als eine Pyramide ausgehauen worden und mit einem ſteinernen Mauerwerk überkleidet worden iſt. — Ich entdeckte, daß von allen Steinen der größten Pyramide kaum einer mehr ganz und unbeſchädigt ſey, ſondern ſie ſind durch die Länge der Zeit entweder von Wind und Wetter ausgeſpült und abgenutzt, oder durch andre Zufälle zerbrochen worden. Ob man alſo gleich an allen Seiten bis an die Spitze hinauf ſteigen kann, ſo kann man doch nicht eben ſo leicht zu allen Stellen derſelben kommen. — Ich habe es erfahren, daß keine von den Pyramiden den andern ganz gleich, oder auch vollkommen viereckig war. An allen ſind zwo Seiten länger als die beyden übrigen. Ich war Willens die größte darunter auszumeſſen; zu dem Ende hatte ich eine Schnur von etwa 30 Meßruthen mit mir genommen. Weil aber der Wind ganze Berge von Sand um ſie her zuſammengeweht hatte, ſo fiel es mir unmöglich, eine gerade Linie von einem Winkel zu dem andern ziehen. — Die Pyramiden ſind nicht aus weißem Marmor, wie einige vorgeben, ſondern aus einem weißen und ſehr harten Steine erbaut. — Die größte unter ihnen hat nur 206 Stufen. Thevenot giebt zwar 208 an,

erbauet worden iſt, ſo würde man in dieſen Gedanken allzuweit ausſchweifen. Die Pyramiden aber würden doch wenigſtens den Vorzug haben, daß ſie noch heut zu Tage vorhanden ſind, da hingegen von jenem alten Thurme zu Babylon in unſern Zeiten kaum einige Spuren mehr übrig geblieben ſind.

Mir kömmt es wahrſcheinlich vor, daß der Urſprung der Pyramiden älter ſey, als die Hieroglyphen. Nach der Zeit, da die Perſer Egypten eroberten, hatte man keine Kenntniß mehr von dieſen Charakteren. Man muß daher den erſten Zeitraum, darin man angefangen hat, Pyramiden zu bauen, in ein ſo weit entferntes Alterthum zurückſetzen, daß es nach der gemeinen Zeitrechnung ſchwer fallen wird, die Zeit ihres Urſprungs zu beſtimmen. Wenn ich muthmaße, daß die Pyramiden, und auch ſogar die letzten davon, errichtet worden ſind, ehe die Hieroglyphen noch gebräuchlich waren, ſo behaupte ich dieſes nicht ohne Grund. Wer kann ſich wohl überreden, es zu glauben, daß die Egypter dieſe prächtige Denkmäler würden ohne die geringſte hieroglyphiſche Auf- und Inſchrift gelaſſen haben, wenn die Bilderſchrift ſchon bekannt geweſen

an; das kömmt aber daher, daß er nicht bemerkt hat, daß 2 Stufen gebrochne Stufen und als 4 anzuſehen ſind. — Auf der Spitze der größten Pyramide war vor Alters eine Bildſäule, oder Coloſſus. Dies erhellet daraus, daß ſie nicht ſo ſpitz zu, wie die übrigen, gehet, ſondern oben eben und flach iſt. Man ſieht auch oben noch große Gruben oder Löcher, die dazu gedient haben, daß man den Coloſſus darin befeſtigt hat, damit er nicht herabſtürzte. — Die Seiten der Pyramiden ſind einander nicht gleich; denn an der größten iſt es ſichtbar, und ſo auch an den übrigen, daß die Nordſeite länger iſt, als diejenige, die ſich von Oſten gegen Weſten zu kehrt. — In allen Pyramiden ſind ſehr tiefe Brunnen, die ins Gevierte in die Felſen gehauen ſind. Ich habe darin mehr als 10 geſehen.

geweſen wäre? Waren nicht dieſe Egypter, wie man aller Orten merken kann, faſt verſchwenderiſch mit ihren Hieroglyphen an allen ihren Gebäuden, die von irgend einer Erheblichkeit waren? Nun aber trifft man weder inwendig noch auswendig an den Pyramiden, *) ja nicht einmal an den Ruinen der Tempel zu der zwoten und dritten Pyramide, einige Hieroglyphen an. Iſt das nicht ein Beweis, daß der Urſprung der Pyramiden älter ſey, als die Hieroglyphen, welche doch gleichwohl als die erſten Zeichen der Schreibkunſt anzuſehen ſind, deren man ſich in Egypten bedienet hat.

Unter dem gemeinen Volke, das itzo in Egypten wohnet, gehet eine durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzte Rede, daß vor Alters Rieſen in Egypten

*) Wansleben hat doch aber in der Stelle, die ich aus ſeinem Buche vorhin angeführt habe, verſichert, daß er an einigen Pyramiden hieroglyphiſche Charaktere geſehen, aber keine Zeit gehabt habe, ſie abzuſchreiben. Es war aber das 1673ſte Jahr nach C. G. als Wansleben dieſe hieroglyphiſche Charaktere ſahe, welche, wie man wahrſcheinlich ſchließen kann, in der Zeit, da Herr Norden in Egypten geweſen iſt, nämlich im Jahre 1737, durch die Witterung ausgelöſcht worden ſind. Warum ſollte ſich nicht eben dieſes mit andern Hieroglyphen, welche die Pyramiden bey ihrer Errichtung zur Aufſchrift geführt, auch ereignet haben? Herr Norden hat alſo keinen bündigen Beweisgrund angeführt, woraus man ſchlieſſen könnte, daß die Pyramiden älter wären, als der Gebrauch der Hieroglyphen. Herodotus gedenkt verſchiedner Aufſchriften, die er an den Pyramiden geſehen hat, aber ſie ſind nach ſeiner Zeit längſt verſchwunden. Und wir ſehen es ja noch täglich an der Weſtmünſterabtey zu London, wie bald die Luft und die Feuchtigkeit des Wetters die Lobſprüche in den Aufſchriften auf den Leichenſteinen unkenntlich machen und auslöſchen konne. Iuſtiſſimo caſu, wenn ich mich der Worte des Plinius bedienen darf. obliteratis tantae vanitatis auctoribus. D. Warburton hat in ſeiner diuine legation Vol. II. und in ſeiner occaſional reflections Part I. das Alterthum der Hieroglyphen aufs deutlichſte dargethan, und bündig bewieſen, daß ſie ſo früh, als die menſchliche Geſellſchaft ſelbſt entſtanden iſt, erfunden und in Gang gekommen ſind.

Egypten geweſen wären. Dieſe ſollen die Pyramiden, die großen Paläſte und die Tempel, welche noch itzo eine Urſache unſerer Bewunderung bleiben, ohne viele Schwierigkeit erbauet haben. Dieſe Fabel aber iſt kaum einer Widerlegung werth. Es iſt augenſcheinlich und handgreiflich, daß ſie falſch ſey. Um aber alles, was zu ihrem Behufe geſagt werden möchte, auf einmal gänzlich niederzuſchlagen, ſo merke ich nur dieſes an, daß, wenn das Land ehedem von Rieſen ſollte bevölkert geweſen ſeyn, der Eingang in die Höhlen, woraus ſie die Steine zu dieſen Gebäuden hergeholet haben, weit größer und geräumlicher ſeyn müßte, als er wirklich iſt; ſo müßten ferner die Thüren und Thore an den Gebäuden, deren ich eben erwähnet habe, und die noch in unſern Zeiten vorhanden ſind, weit höher und breiter geweſen ſeyn, damit die Rieſen deſto leichter hätten hinein und heraus gehen können; und ſo würden auch endlich die Eingänge in die Pyramiden, die itzo ſo enge ſind, daß kaum ein Mann unſerer Zeiten ſich, wenn er auf dem Bauche lieget, durchdrängen und hineinkriechen kann, ſich auf keine Weiſe für Männer geſchickt haben, die, wie man vorgiebt, eine ſo rieſenmäßige Größe ſollen gehabt haben.

Außerdem aber kann uns von der Leibesgeſtalt und Größe der Menſchen damaliger Zeiten nichts einen richtigern Begriff machen, als die Urne oder der Sarkophagus, den man in der letzten und größten Pyramide, welche der Stadt Cairo am näheſten iſt, ſiehet. Dieſer noch vorhandene und unwiderſprechliche Beweis vernichtet alle die ausſchweifenden Begriffe, die man ſich von dieſen vermeynten Rieſen machen könnte. Er beſtimmet die Größe

des

des Körpers desjenigen Prinzen, für welchen die Pyramide errichtet worden iſt. Der Eingang aber in dieſe Pyramide zeiget es an, daß die Arbeitsleute keine größere Leiber gehabt haben, als der Prinz; denn die Ein- und Ausgänge ſind kaum groß und räumlich genug für Menſchen von heutzutage gewöhnlicher Leibesgröße.

Die vornehmſten Pyramiden ſtehen an der Oſt-Süd-Oſtſeite von Gize, einem Dorfe, das an dem weſtlichen Ufer des Nils, wie ſchon erwähnt iſt, liegt. Da nun verſchiedene Schriftſteller behauptet haben, daß die Stadt Memphis auf der Stelle, wo dieſes Dorf iſt, vordem geſtanden habe, ſo iſt dieſes die Urſache, warum man dieſe Pyramiden die Pyramiden von Memphis nennet. Ihrer viere darunter ſind der Aufmerkſamkeit der Neubegierigen am würdigſten. Man ſiehet zwar nicht weit davon noch 7 oder 8 andere; allein ſie ſind wie nichts, in Vergleichung mit den 4 erſten, beſonders, ſeitdem ſie geöffnet *) und faſt gänzlich um-

geriſſen

*) Es iſt ſchon geſagt, daß ſich D. Pococke auf den Strabo bezieht, wenn er behauptet, daß ſich in der Mitte der Pyramiden ein Stein befunden habe, den man hat herausnehmen und ſich einen Weg zu dem Gange, der gerade auf die Gräber zu führt, öffnen können. Dieſer Eingang wurde ſehr geheim gehalten; und dem äußerlichen Anſehn nach ſchien es, als ob die Pyramiden ganz zu und verſchloſſen wären. Herr Maillet ſcheint die rechte Urſache, warum man die Pyramiden ſo, daß kein Eingang dazu ins Auge fiel, gebauet hat, getroffen und angegeben zu haben. Es war, ſagt er, die herſchende Neigung der alten Egyptier, daß ſie ſich in ihrer Lebenszeit ſelbſt Grabmäler machen ließen, worin nach ihrem Tode ihre Körper nicht allein vor der Verweſung, ſondern auch vor den Anfällen, Gewaltthätigkeiten und Plünderungen ſolcher Leute, die einen boshaften Anſchlag auf ſolche geheiligte Ruhekammern haben möchten, geſichert ſeyn ſolten. Dieſe herrſchende Neigung und Leidenſchaft hatte nicht allein der gemeine Mann, ſondern es hiengen ihr auch ſogar Könige und große Herren nach, denen noch mehr, als ihren Un-

terthanen,

geriſſen worden ſind. Die 4 vornehmſten ſtehen faſt in einem geraden Vierecke bey einander; der Zwiſchenraum aber der einen von der andern beträgt etwa 400 Schritte. Ihre vier Vorderſeiten ſtimmen genau mit den vier vornehmſten Himmelsgegenden, Mitternacht, Mittag, Morgen und Abend überein. Ich habe zwo Abzeichnungen von dieſen alten Denkmälern, nach zwo Ausſichten, gemacht. Als ich die eine verfertigte, war mein Standpunkt zu Atter-Ennabi, oder bey der großen Moſchee Deiretiin, von da ich abmaß. Die andre nahm ich auf von dem Standpunkte bey dem Hauſe des Kaimakan, in einer Entfernung einer Meile von den Pyramiden. Die zwo Pyramiden darunter, welche am meiſten gegen Norden ſtehen, ſind die größten und 800 Fuß, in ſenkrechter gerader Linie, hoch. Die beyden übrigen ſind zwar viel kleiner, ſie haben aber doch was Beſonderes an ſich, warum man ſie unterſucht und bewundert hat.

Die Lage der Pyramiden mit ihrer daran ſtoßenden Gegend weiſet es aus, wie und auf was Art

ſie

terthanen, daran gelegen war, daß nach ihrem Tode ihre Körper dem Muthwillen und den Mishandlungen andrer Leute nicht bloßgeſtellt würden. Den Großen des Landes und den Hofmännern, welche an der Hochachtung, oder an der Gunſtbezeugung ihrer Könige Theil nahmen, war eben ſo viel an der ungeſtörten Ruhe ihrer Körper im Grabe gelegen. Man kann demnach wohl ſagen, daß in dem egyptiſchen Volke ein jeder die gewiſſeſten Mittel, ſich ſelbſt nach ſeinem Tode im Andenken zu erhalten, geſucht, und nach dem Maße der Ehre und des Vergnügens, welches einem jeden ſein Stand, ſein Vermögen, ſeine Würde und ſein Amt in ſeinem Leben verſchafft hatte, angewandt habe. Gieng aber in Betracht der ungeſtörten Ruhe ihrer Körper ihre Abſicht dahin, daß ſie dieſelben vor Mishandlungen und Plündrungen nach ihrem Tode in Sicherheit ſetzen wollten, ſo konnten ſie gewiß kein gewiſſeres Mittel, zur Erreichung dieſer Abſicht, ausfündig machen, als dasjenige iſt, das ſie in der Erbauung dieſer ſo berühmten Denkmäler wirklich angewandt haben.

ſie auf Felſen, an dem Fuße der Gebirge, errichtet worden ſind. Der Felſen, worauf ſie ſtehen, iſt anfangs nicht durchgehends eben geweſen; man hat ihn aber durch Meißel und andre Werkzeuge eben gemacht, wie ich noch an verſchiedenen Stellen wahrgenommen habe. Dieſe durch Kunſt gemachte Ebene iſt an der Nord- und Oſtſeite etwas abhängig, und dieſes kam den Erbauern endlich dazu zu ſtatten, daß ſie verſchiedene breite Wege anlegen konnten, worauf ſie die zu den Pyramiden nöthigen Baumaterialien herzu führen konnten. Dieſe auf den Felſen gemachte Ebene iſt etwa 80 ſenkrechte Fuß höher, als die Oberfläche des Erdbodens, welcher allezeit von dem Nile überſchwemmet wird. In ihrem Umfange aber beträgt ſie eine däniſche Meile.

Obgleich dieſe Ebene ein aneinander hängender Felſengrund iſt, ſo iſt er doch faſt über und über mit leichtem und flüchtigem Sande bedeckt, den der Wind von den hohen daran ſtoßenden Gebirgen herwehet. Man findet in dieſem Sande eine große Menge Muſchelſchalen und verſteinerte Auſtern, welches darum deſto mehr zu bewundern iſt, weil der Nil niemals ſo hochſteiget, daß er dieſe Felſenebene überſtrömen könnte. Geſetzt aber auch, daß das ausgetretene Nilwaſſer bis dahin reichen ſollte, ſo könnte man doch die Urſache davon, daß Muſchelſchalen und Auſtern auf bemeldeter Felſenebene liegen, in dem Nile nicht ſuchen, weil dieſer Fluß in ſeinem Laufe durch das ganze Egyptenland keine Muſcheln und Auſtern mit ſich führet *). Man

*) Wenn gleich keine Muſcheln und Auſtern in dem Nile ſind, ſo giebt es doch ſehr viele im rothen Meer. Maillet berichtet, daß es da Auſtern gäbe, die von Perlmutterart ſind, und ungemein gut ſchmecken. Und D. Schaw ſchreibt, daß er

möchte daher wohl die Frage aufwerfen: woher kommen denn dergleichen Schalen, die man ſogar auch an den Pyramiden findet? Herr Scheuchzer würde, wie ich glaube, noch einige Schwierigkeiten finden, wenn er behaupten wollte, daß ſie noch Ueberbleibſel und Anzeigen einer allgemeinen Sündfluth wären. In dem Falle würde er genöthiget ſeyn zu ſagen, daß die Pyramiden ſo ſtark und genugſam im Stande geweſen wären, ſich ſelbſt gegen eine ſo entſetzliche Ueberſchwemmung aufrecht zu erhalten. Würde er demnach das Wunder nicht allzuſehr übertreiben? Man findet in dieſer Gegend auch die berühmten Feuerſteine, welche ihrer ganz beſondern Farben wegen höher als Achat geſchätzt werden, und woraus man zu Cairo Tabaksdoſen und Meſſerſchalen verfertiget.

Unter

er kein Ende finden würde, wenn er die große Verſchiedenheit der Schalen, welche den Ufern eine gewiſſe Zierde gegeben, oder an den ſeichten Stellen des rothen Meers lägen, beſchreiben wollte. Da iſt die ſogenannte concha Veneris, in ihren ſehr verſchiednen Flecken und verſchiednen Größen, zu ſehen. Da giebt es kräuſelförmig gedrehte Hörnermuſcheln und Muſcheln mit doppelten Schalen von allen Arten, welche nicht allein ganz gemein und mit ſehr vielen Farben gezeichnet, ſondern auch zuweilen ſo ungemein groß ſind, daß man von der erſtern Art einige gefunden hat, die 1 und einen halben Fuß lang geweſen ſind. Von der letztern Art aber hat man welche gefunden, die eben ſo groß im Durchſchnitte geweſen ſind. Man braucht ſie dort auch zu Zierrathen und Geräthſchaften in Häuſern. Die Schale des Nautilus vertritt die Stelle eines Bechers, und das Buccinum die Stelle eines irdenen Kruges; die concha imbricata aber pflegt ihnen dazu zu dienen, daß ſie darin ihre Speiſen auftragen und bewahren. Siehe D. Schaw a. a. O. Seite 387. Nun iſt das rothe Meer von den Pyramiden nicht ſo ſehr weit entfernt. Es iſt alſo glaublich, daß die heftigen Winde, welche ſehr oft in ſolchen Ländern weben und ganze Berge von Sande fortführen, auch gleichfalls einige von den dünneſten und leichteſten Muſcheln und Auſterſchalen mit fortgeriſſen und an den Pyramiden niedergeworfen haben.

Unter dieſen großen Pyramiden iſt diejenige, die am meiſten gegen Norden ſtehet, die einzige, welche geöffnet worden iſt, und die erſte, auf welche man zukömmt. Ich will daher den Anfang mit ihrer Beſchreibung machen und nachher unterſuchen, was an den übrigen das Merkwürdigſte iſt. Die Geſtalt dieſer Pyramide iſt ſchon bekannt gemacht. Es würde daher überflüßig ſeyn, wenn ich mich dabey aufhalten wollte. Ich bemerke daher nur beyläufig, daß ſie die allerfeſteſte Stellung hat, die man nur immer dem anſehnlichſten Körper eines Gebäudes verſchaffen kann. Es wäre nicht möglich, ſie auf eine andre Art niederzureiſſen, wenn man nicht oben an der Spitze den Anfang mit Abbrechen machte. Sie ſtehet auf einem Grunde, der viel zu feſte iſt, als daß man ſie an ihrem unterſten Theile angreifen könnte. Wer dieſes unternehmen wollte, dem würde es eben ſo ſchwer fallen, ſie umzureiſſen, als es ſchwer und mühſam geweſen iſt, ſie aufzubauen *).

*) Herr W. Temple vergleicht in ſeinem eſſay upon government die Regierungsarten, auf eine ſinnreiche Weiſe, mit den Geſtalten der Pyramiden, folgendermaßen. Die Sicherheit und Feſtigkeit einer Einrichtung der Regierung kann, man am Beſten nach den Regeln der Baukunſt beurtheilen. Dieſe belehren uns, daß eine Pyramide unter allen Geſtalten der Gebäude die feſteſte und am allerwenigſten der Gefahr unterworfen ſey, durch irgend eine Erſchütterung, oder durch Zufälle, die auf der Erde oder von dem Winde entſtehen, umgeworfen zu werden. Sie wird allezeit um ſo viel feſter ſeyn, je breiter ihr Grund und je anſehnlicher ihr Haupt und Spitze iſt. Von derjenigen Regierungsform, die den Beyfall des größten Theils des Volks auf ihrer Seite hat, und die folglich das Verlangen und die Entſchließungen des Volks zu befriedigen ſucht, kann man mit Recht ſagen, daß ſie den breiteſten Erdbodenraum und den größten Umfang des Grundplatzes habe. Und wenn ſie in dem Anſehn einer einzigen Perſon ihr Ziel und Schranken findet, ſo kann man gleichfalls ſagen, daß ſie ihre feinſte und zierlichſte Spitze habe, und alſo die Geſtalt der feſteſten Art von Pyramiden gewinne.

Man muß ſehr nahe bey dieſer nördlichen Pyramide ſtehen, und, ſo zu reden, das Maaß ihrer Größe durch ſie ſelbſt nehmen, wenn man im Stande ſeyn will, den Umfang dieſes ungeheuren Gebäudes zu beurtheilen. Ihr Grund iſt, ſo wie bey allen übrigen, ſie mögen groß oder klein ſeyn, nicht durch die Kunſt gemacht. Die Natur hat den Grund dazu durch den Felſen dargeboten, welcher an ſich ſelbſt ſtark genug iſt, eine ſo unermeßlich ſchwere Laſt tragen zu können. Die auswendigen Seiten der Pyramide ſind vornehmlich aus großen viereckigen Steinen gebauet, die aus den Felſen gehauen ſind, welche ſich längſt des Nils in einer Reihe erſtrecken, und worin man noch bis auf dieſen Tag die Höhlen ſiehet, woraus die Steine genommen ſind. Die Größe dieſer Steine iſt nicht gleich, alle aber haben die Geſtalt eines Prisma. Der Baumeiſter hat ſie alle ſo aushauen und ſchneiden laſſen, damit einer auf den andern gelegt werden, und es ausſehen möchte, als ob ſie alle auf und in einander paſſeten. Man möchte denken, daß

Eine Regierung hingegen, die ſich von der Zuneigung des Volks entfernet, deſſen gute Meynung verlieret und deſſen Vortheilen entgegen iſt, ſchließt von ihrem Bezirke die Einwilligung des größten Theiles vom Volke aus. Man kann alſo ſagen, daß ſie in eben dem Maße von ihrem Grunde etwas verliere, und daß ihr Grundplatz zu enge ſey. Wenn aber dieſes geſchiehet, den Stolz, die herrſchende Neigung und Leidenſchafft zu befriedigen, oder die Macht, oder den Vortheil nicht nur eines einzigen, ſondern zweener oder mehrerer, oder ſo vieler Menſchen, als mit Theil an der Regierung haben, zu vergrößern: ſo kann man wohl ſagen, daß auf dieſe Art die Spitze ſo viel breiter werde, als der Grund hingegen ſchmaler wird. Nach dem Maße nun, daß ſich beydes ereignet, wird eben dadurch die Standfeſtigkeit des Gebäudes verringert und ungleich gemacht. Wenn dieſes bis zu einer gewiſſen Stufe ſteiget, ſo wird das Gebäude ſelbſt den Zufällen des Windes und Wetters unterworfen. Steigt es aber noch höher, ſo wird es gewiß von ſelbſt, oder doch bey dem geringſten zufälligen Stoße, umfallen und zu Grunde gehen.

daß eine jede Reihe und Lage von Steinen eine Stufe rings um die Pyramide herum ausmachen und abgeben ſollte. Allein es verhält ſich doch wirklich nicht alſo. Der Baumeiſter hat ſein Augenmerk nur allein auf die pyramidaliſche Geſtalt gerichtet, ohne ſich um die Regelmäßigkeit der Stufen zu bekümmern.

Dieſe Steine ſind bey weitem nicht ſo hart, als man ſich einbilden möchte, wenn man bedenkt, daß ſie ſchon ſo lange Zeit da gelegen haben. Sie haben ihre Erhaltung dem daſigen Klima, oder der Himmelsgegend, welche dem Regen nicht oft unterworfen iſt, zu danken. Dieſes Vortheils ohngeachtet kann man es, vornehmlich an der Nordſeite, merken, daß ſie ausgeſpület und gemulmet ſind. Es fehlet alſo noch ſehr viel, daß dieſe Steine ſo hart ſeyn ſollten, als die im bremeſchen Lande und in Benthheim. Ihre verſchiedenen äußerlichen Lagen ſind blos durch die eigene Schwere der Steine, und nicht durch Kalk, oder eingegoſſenes Bley, oder Krampen von irgend einem Metalle, mit einander dichte verbunden. Was aber den Bauch der Pyramide betrifft, ſo iſt er voll ungleicher und unregelmäßiger Steine, zu deren Verbindung man einen Mörtel, der in einer Vermiſchung von Kalk, Erde und Thon beſtehet, hat brauchen müſſen. Das kann man deutlich an dem Eintritte zu dem zweeten Gange in der erſten Pyramide ſehen, welcher mit Gewalt durchgebrochen iſt. Man trifft nicht das geringſte Merkmal davon an, woraus man abnehmen könnte, daß ſie mit Marmor bekleidet geweſen wäre. Einige Reiſende haben dieſes zwar daraus gemuthmaßet, daß ſie die Spitze der zwoten Pyramide mit Granit bekleidet gefunden

 haben;

haben; allein es iſt doch ſo wenig Wahrſcheinlichkeit desfalls vorhanden, daß man auf den Stufen der Pyramide nicht die geringſten Ueberbleibſel von Granit oder Marmor antrifft, welche man doch ohnmöglich ſo gänzlich hätte wegnehmen können, daß nicht ein Stückchen davon ſollte zurückgeblieben ſeyn. Wahr iſt es, daß man um dieſe und andere Pyramiden herum eine große Menge kleiner Stücke von Granit und weißem Marmor noch findet. Allein das halte ich noch für keinen Beweis, daß die Pyramiden auch damit bekleidet geweſen wären. Solche Art von Steinen, Granit nämlich und Marmor, brauchte man wohl inwendig an den Pyramiden und auswendig an den Tempeln. Es iſt daher natürlicher zu vermuthen, daß dieſe Ueberbleibſel entweder kleine Stückchen, die von den durchſchnittenen, und zu der inwendigen Pyramidenſeite gebrauchten Granit und Marmorſteinen abgefallen ſind, oder Ueberbleibſel von den niedergeriſſenen Tempeln ſeyn müſſen, als daß man ſie für abgebrochene Stücke Marmor, womit die Pyramiden bekleidet geweſen wären, halten könnte. Diejenige Pyramide, welche ich itzo eigentlich beſchreibe, ſtehet nur drey Seunden lang von Alt-Cairo ab. Wenn der Nil niedrig iſt, ſo nimmt man friſch Waſſer bey der Inſel Rodda zu ſich, und läßt ſich auf einer kleinen Barke bis nach Gize bringen. Von da ſind die Pyramiden nur einen Flintenſchuß weit entfernet, und dieſen Weg geht man zu Fuſſe. Iſt aber das Nilwaſſer aufgelaufen und aufs höchſte geſtiegen, ſo ſteiget man gleich zu Alt-Cairo in ein Fahrzeug, und fährt ſo zu Waſſer bis an den Felſen, worauf die Pyramiden ſtehen. Der Eingang hinein iſt an der Nordſeite. An ihren 4 Winkeln kann man leicht wahrnehmen, daß die niedrigern

Steine ihre erſten Eck- und Grundſteine ſind. Außerdem aber hat der Wind von unten an bis an die Mitte einer jeden Seite einen großen Sandhaufen zuſammengewehet, der an der Nordſeite ſo hoch wird, daß man mit Bequemlichkeit bis zu dem Eingange in die Pyramide hinauf gehen kann. Den Eingang ſowohl in dieſe, als alle andre Pyramiden, hat man unter dem Cymatio (dem Geſimſe und Grundgeſtelle des Trageſteines) gemacht, und zwar gegen 48 Fuß höher, als die Grundfläche iſt, ſo daß er ſich ein wenig mehr gegen Oſten, als gegen Weſten herabneiget. Um dieſen Eingang zu finden, hat man bis an die angezeigte Stelle ſchräg eingehauen. Der Architrab, oder der Hauptquerbalke des erſten Ganges, der ſich bey dieſer Oeffnung anfängt, ſchien vielleicht ein Portal anzuzeigen. Da man ihn aber durchhauen ließ, und nichts als ſolche Steine, die man zu dem Gebäude der Pyramide gebraucht hat, dahinter fand, ſo ſtund man von dem Verſuche ab, eine andre Oeffnung zu ſuchen, als die, welche man ſchon gefunden hatte. Dieſe Oeffnung führet nachgerade zu 5 verſchiedenen Gängen, welche, ob ſie gleich auf- und niederwärts, und zwar horizontal, fortgehen, ſich doch alle gegen Süden lenken, und endlich zu zwey Zimmern führen, davon eins unten, das andre aber in der Mitte der Pyramide iſt. Alle dieſe Gänge, den vierten ausgenommen, ſind von einer Größe, nämlich $3\frac{1}{2}$ Fuß ins Gevierte breit. Sie ſind auch alle auf gleiche Art eingerichtet und an ihren vier Seiten mit großen Steinen von weißem Marmor gefüttert, welche ſo glatt ſind, daß man darauf nicht würde fortgehen können, wenn man nicht ein Mittel erfunden hätte, darauf fortkommen zu können. Man hat nämlich von

Schritt

Schritt zu Schritt kleine Löcher eingehauen, worein man die Füße ſetzen kann. Und dennoch koſtet es viel Mühe, vorwärts fortgehen zu können. Wer einen falſchen Tritt hier thut, der würde es nicht verhüten können, daß er zurückſchlüge und bis an den Ort, wo er zu gehen angefangen hat, zurückglitſchte.

Man giebt vor, daß alle dieſe Gänge verſtopfet und mit großen Quaderſteinen, die man nach der Vollendung des ganzen Werks hineingebracht hätte, ausgefüllet geweſen wären. Wenigſtens iſt dieſes gewiß, daß das äußerſte Ende des zweeten Ganges verſperret geweſen iſt; denn man findet da noch zween große Quaderſteine von Marmor, welche die Gemeinſchaft zwiſchen dem zweeten und erſten Gange abſchneiden. Allein der Eingang iſt, die Wahrheit zu ſagen, nicht groß genug, daß ein Mann leicht durchkommen könnte; und noch weniger iſt er groß genug, daß eine ſolche Menge großer Steine, als zur Ausfüllung der übrigen Gänge nöthig geweſen wäre, hätte können hineingebracht werden.

Wenn man durch die beyden erſten Gänge durchgegangen iſt, ſo trifft man einen Ruheplatz, und zu deſſen Rechten eine Oeffnung zu einem kleinen Canale, oder Brunnen, an,*) darin man doch weiter

*) In pyramide maxima, ſchreibt Plinius l. XXXVI. c. 12. eſt intus puteus octoginta et ſex cubitorum, flumen illo admiſſum arbitrantur. Dieſer Brunnen, ſagt Greaves hierbey, mag wohl der Weg zu den geheimen Gewölben geweſen ſeyn, deren Herodotus zwar gedenkt, aber ſie nicht beſchreibt, und die in dem Felſen, worüber die Pyramide errichtet worden, ausgehauen ſind. Ich habe ihn mit einem Bleywurfe ausgemeſſen, und befunden, daß er 20 Fuß tief war. Es kann wohl ſeyn, daß er nach der Zeit des Plinius vom Schutte und abgefallenem Mauerwerke ſo verfüllet worden iſt, daß daher die Verſchiedenheit der Ausmeſſung kömmt, die

weiter nichts, als noch einen andern kleinen Ruheplatz und eine Menge Fledermäuſe findet. Wenn man da nun eine ziemliche Unbequemlichkeit ausgeſtanden hat, ſo iſt das dazu noch verdrüßlich, daß man nicht ſiehet, wie man aus dem Gange heraus kommen kann, weil der Ausgang mit Sande verſtopft iſt. Von dem erſten itztgedachten Ruheplatze führet der dritte Gang zu einem Zimmer von mittelmäßiger Größe. Es liegt halb voll Steine, die aus einer Mauer zur rechten Hand genommen ſind, um da einen andern Gang zu eröffnen, an deſſen nicht weit entferntem Ende man eine Niſche, oder Aushöhlung in der Wand findet. Das gedachte Zimmer iſt ſpitz zu gewölbet, und durchgehends mit Granit bekleidet, der anfangs ſehr glatt und helle poliret geweſen ſeyn muß, itzo aber von dem Dampfe der Fackeln, deren man ſich bedienen muß, wenn man dies Zimmer beſuchen will, ganz ſchwarz worden iſt.

Man muß auf eben dieſem Wege wieder zurückgehen, wenn man den vierten Gang beſichtigen und zu ihm hinauf ſteigen will. Er hat auf beyden Seiten aufwärts gehende Stiegen, womit er gleichſam eingefaſſet iſt. Der Gang ſelbſt iſt ſehr hoch und ſo gewölbt, wie ein ſpitz zugehender Bogen. Der fünfte Gang führet zu dem oberſten Zimmer. Ehe man dahin kömmt, findet man mitten im Gange ein kleines Behältniß, das zwar etwas höher, aber nicht breiter, als der Gang iſt. Auf deſſen beyden Seiten findet man eine ausgehauene Oeffnung

die Plinius angiebt und die ich bemerkt habe. Herr Mailler ſtellet ſich vor, daß dieſer Brunn nur ein Gang für die Arbeitsleute zur Zeit, da ſie die Pyramide gebauet haben, geweſen ſey.

Oeffnung in den Steinen, welche vermuthlich dazu beſtimmet war, daß man diejenigen Steine, womit man den Eingang in das Zimmer verſchließen wollte, dahinein zog und hinlegte. Dieſes Zimmer iſt, wie das vorige, mit großen Granitſteinen bekleidet und belegt. In demſelben wird man an der linken Seite eine große Urne, oder, eigentlicher zu reden, einen Sarcophagum von Granitſteine gewahr, der wie ein Parallelepipedum geſtaltet iſt, ſonſt aber keinen Zierrath an ſich hat. Alles, was man davon ſagen kann, iſt dieſes, daß dies Stück ſehr gut ausgehöhlet iſt, und wie eine Glocke klinget, wenn man mit einem Schlüſſel daran ſchlägt. An der Nordſeite des Sarcophagi entdeckt man ein ſehr tiefes Loch, das man gemacht hat, als man mit dem Gebäude der Pyramide ſchon fertig war. Man weiß die Urſache, warum es gemacht iſt, nicht anzugeben. Die Vermuthung hat inzwiſchen viel Wahrſcheinlichkeit für ſich, daß unter dem Zimmer eine Höhlung geweſen ſey; denn es ſcheinet, daß, nachdem der Grund des Zimmers geſunken war, auch das Pflaſter des Fußbodens von ſelbſt geſunken ſey. Sonſt iſt in dieſem Zimmer nichts weiter zu ſehen, als zweene kleine Gänge, einer gegen Norden, der andre aber gegen Süden. Es iſt nicht möglich itzo zu ſagen, wozu ſie gebraucht worden, und wie tief ſie hineingehen, weil ſie mit Steinen und andern Dingen angefüllet ſind, welche die neubegierigen Reiſenden hinein geworfen haben, um zu erfahren, wie weit ſie ſich erſtrecken.

Die drey übrigen Pyramiden ſtehen, wie geſagt, mit der erſten faſt in gleicher Linie, und ſind etwa 500 bis 600 Schritte von einander entfernet. Diejenige, welche der erſten am näheſten ſtehet,

ſtehet, und die man insgemein die zwote nennet, ſcheinet dem erſten Anblicke nach höher, als die erſte zu ſeyn. Allein das kömmt von ihrem Grunde und Boden her, welcher etwas höher als der Grund der erſten iſt. Uebrigens aber ſind ſie von gleicher Größe, und auch ſonſt einander völlig gleich,*) doch mit dem einzigen Unterſchiede, daß die zwote ſo feſt verſchloſſen iſt, daß man nicht das geringſte Merkmal an ihr findet, woraus man abnehmen könnte, daß ſie jemals geöffnet worden ſey. Ihre Spitze iſt an allen vier Seiten mit Granitſteinen bekleidet, welche ſo genau zuſammen befeſtiget, und ſo glatt polirt ſind, daß es auch der kühneſte Menſch nicht wagen wird, hinauf zu ſteigen. Wahr iſt es, man ſiehet es hier und da, daß man in die Steine eingehauen habe, um hinauf zu ſteigen. Da aber die Löcher nicht in gleicher Entfernung von einander eingehauen, und auch nicht hoch genug hinauf fortgeſetzt ſind, ſo muß ſich ein jeder, der etwa Luſt haben möchte, das Hinaufſteigen auf dieſe Pyramidenſpitze zu verſuchen, dieſe Luſt vergehen laſſen.

An der Oſtſeite ſiehet man die Trümmern eines Tempels, deſſen Steine von ungeheurer Größe ſind; und an der Weſtſeite iſt in dem Felſen, worauf die

*) Plinius behauptet, l. XXXVI. c. 12. daß ſich ein ſehr beträchtlicher Unterſchied zwiſchen den Höhen der erſten und zwoten Pyramide befinde. Die erſte, ſagt er, ſey 883 Fuß hoch, der zwoten aber will er von ihrer Grundlage an, bis die ganze Seite hinauf, nicht mehr, als 737 Fuß einräumen. Herr Greaves berichtet, daß die Steine der zwoten Pyramide alle weißfarbig, und weder ſo groß, noch ſo feſte, als die Steine der erſten und ſchönſten Pyramide wären. So wären auch die Seiten der zwoten nicht ſtufenweiſe, wie bey der erſten, in die Höhe geführt, ſondern alle mit einander eben und gleich gemacht.

die Pyramide ſtehet, ein etwa 30 Fuß tiefer Graben eingehauen und ausgehöhlet worden. Und dieſes zeiget deutlich an, daß man ſich genöthiget gefunden habe, den Felſen um ſo viel niedriger zu machen, damit ein ebener Grundplatz daraus werden möchte. Die dritte Pyramide iſt 100 Fuß niedriger, als die beyden erſten, ſonſt aber iſt ſie ihnen, was die Bauart betrifft, völlig gleich. Sie iſt ſo, wie die zwote, verſchloſſen, aber gar nicht mit andern Steinen bekleidet. Gegen Nordoſt zu lieget eine Menge großer Steine. Es iſt aber wahrſcheinlich, daß ſie nicht zur Pyramide beſtimmet geweſen, ſondern zum Tempel gebraucht worden ſind. Dieſer Tempel liegt an der Oſtſeite dieſer Pyramide, an welcher Seite auch der zur zweyten gehörende Tempel lag. Der aber zur dritten gehöret hat, iſt an ſeinen Trümmern noch eher zu unterſcheiden, als der, welcher zur zwoten gehörete. Die Steine, woraus er beſtanden hat, ſind gleichfalls ungemein groß; und man kann es noch merken, daß der Eingang dazu an deſſen Oſtſeite geweſen ſey. Die vierte Pyramide iſt noch 100 Fuß niedriger, als die dritte. Sie iſt gleichfalls unbekleidet, verſchloſſen, und den vorigen in der Bauart gleich. Sie hat aber keinen Tempel, wie die vorigen. Gleichwohl aber hat ſie ein beſonderes bemerkenswürdiges Kennzeichen, und zwar dieſes, daß ſich oben auf ihrer Spitze ein einzelner großer Stein befindet, der ein Fußgeſtelle abgegeben zu haben ſcheinet. Ueberdem ſtehet ſie mit den übrigen nicht völlig in gerader Linie, ſondern etwas zur Seite gegen Weſten.

Um dieſe vier großen Pyramiden ſtehen noch viele andere kleinere und gröſtentheils geöffnete Pyramiden. Ihrer dreye ſtehen bey der erſten großen Pyramide gegen Oſten; zwey aber davon

ſind

ſind ſo zu Grunde gerichtet, daß man in ihnen die Zimmer nicht einmal mehr unterſcheiden kann. Gegen Weſten bey der erſten Pyramide findet man noch ſehr viel andre, die aber gleichfalls alle niedergeriſſen ſind. Gerade gegen der zwoten großen Pyramide über ſtehen noch ihrer 5 oder 6, die auch alle geöffnet ſind. In einer davon habe ich einen viereckigen Brunnen, der 30 Fuß tief iſt, bemerkt. Das übrige aber iſt alles mit Sand und Steinen ausgefüllet.

Etwa 300 Schritte gegen Oſten, von der zwoten Pyramide, trifft man den Kopf des großen und berüchtigten Sphinx an, den ich abgezeichnet habe *).

Endlich

*) D. Pococke ſagt a. a. O. B. 1. Kap. 5. der Sphinx iſt aus einem feſten Felſenſtücke gehauen und gebildet. Man giebt vor, daß dieſes außerordentliche Denkmal das Grabmal des Amaſis geweſen ſey. Seiner wird, ſo viel ich weiß, von keinem alten Schriftſteller, als von dem Plinius l. XXXVI. c. 12. gedacht. Ich maß ihn durch Hülfe eines Quadranten aus, und fand, daß er gegen 27 Fuß hoch war. Der Hals und der Kopf ragen nur allein aus dem Erdboden hervor. Der Untertheil des Halſes, oder der Anfang der Bruſt, iſt 33 Fuß weit. Von dem Vordertheile des Halſes bis an den Rücken hält er 20 Fuß; von dem Rückgrade an bis an das Loch in dem Rücken ſind 75 Fuß; das Loch aber, oder die Höhle im Rücken, iſt 5 Fuß lang. Von dieſer Höhle an bis an den Schwanz beträgt das Maaß, wo ich nicht irre, 30 Fuß, welches denn etwas mehr wäre, als Plinius rechnet, wenn er ſagt, daß der Sphinx 113 Fuß lang wäre. Der Sand umher hat ſich dermaßen gehäufet, daß man die Spitze des Rückens nur noch ſehen kann. Einige Reiſende ſind ohnlängſt bis oben auf den Kopf geſtiegen, worauf ſie ein Loch angetroffen haben, welches den Prieſtern vermuthlich in ihren Kunſtgriffen zu ſtatten kam, wenn ſie ihre Orakelſprüche von ſich gaben, ſo wie ihnen das Loch in dem Rücken auch dazu diente, daß ſie dadurch herab in ihre unterirdiſche Zimmer ſtiegen ꝛc. Auſonius ſchreibt von dieſem Sphinx alſo:

Terruit Aoniam volucris, leo, virgo, triformis
Sphinx, volucris pennis, pedibus fera, fronte puella.

Maillet von deſſen deſcription de l'Egypte, contenant plu-

ſieurs

Endlich entdeckt man auch in der Nähe von dieſen Pyramiden einige Begräbnißgrotten. Auf einigen derſelben habe ich Hieroglyphen gefunden, welches zum Beweiſe dienet, daß dieſe Grabmäler lange nach der Zeit, da die Pyramiden erbauet geweſen ſind, gemacht worden. Sie waren alle offen und deſſen beraubet, was darin zur Verwahrung niedergelegt geweſen iſt. Ich gieng in einige davon hinein, fand aber nichts darin, als die Hälfte von einem kleinen aus Töpfererde beſtehenden Götzenbilde, dergleichen man noch itzo in großer Menge um und neben den Pyramiden bey Saccara antrifft, und zwar in dem Bezirke, den man das Land der Mumien nennet.

Wenn man ſich auf den Weg machen, und ſowohl dieſe Pyramiden, als überhaupt alle Alterthümer Egyptens beſichtigen will, ſo muß man dieſe Reiſe im Winter, das iſt zu ſagen, von dem November an bis in die Mitte des Aprils, vornehmen. Dieſes iſt die bequemſte Jahreszeit dazu. Alsdann iſt das Land ganz trocken. Hingegen wenn der Nil im Sommer austritt, ſo kann man zu den meiſten Alterthümern nicht einmal gut hinkommen, weil es in dieſem Lande an kleinen Schiffen

ſieurs remarques curieuſes ſur la géographie ancienne et moderne de ce païs, ſur ſes monuments anciens, ſur ſes moeurs, les coûtumes et la religion des habitans, ſur les animaux, les arbres, les plantes etc. compoſée ſur les mémoires de Monſieur de Maillet, ancien conſul de France, der Herr Abt Maſcrier den erſten tomum 1740 herausgegeben hat, iſt der Meynung, daß die Vereinigung des Kopfs einer Jungfer mit dem Körper eines Löwen eine ſymboliſche Vorſtellung deſſen, was ſich im Egyptenlande ereignet, ſey, wenn die Sonne in dem Zeichen des Löwen und der Jungfer iſt, und dann der Nil das Land überſchwemmt. Die Flügel ſind dieſem Sphinx, wahrſcheinlicher Weiſe, als ein Sinnbild der Flüchtigkeit der Zeit beygefügt worden.

ſen fehlet, worauf man bequem dahin fahren könnte, wohin man zu gehen willens iſt. Es iſt außerdem noch eine andre Urſache vorhanden, warum es im Sommer nicht nur ſchwer, ſondern auch gefährlich iſt, dieſe Alterthümer zu beſuchen; und die beſtehet darin, daß die Araber in dieſer Jahreszeit von den Bergen herab kommen und ſich neben dem Nilſtrome lagern. Da nun der Gerechtigkeit um die Zeit die Hände gebunden ſind, ſich mit ihnen abzugeben, ſo machen ſie ſich auch gar kein Bedenken daraus, die Fremden zu plündern.

Unternimmt man es aber im Winter, die Pyramiden zu beſuchen, ſo iſt es gut, wenn man ſich um eine mitreiſende Geſellſchaft bemühet, weil dadurch die Reiſe nicht nur deſto angenehmer wird, ſondern man auch in den Stand geräth, alles und jedes deſto beſſer und genauer zu bemerken. Diejenigen, die ſchon vorher da geweſen ſind, muntern einen Fremden immer mehr auf, ihnen nachzuahmen, wenn ſie von der Sache ſich mit ihm unterreden. Sie leiſten ihm auch Beyſtand, alles genauer nachzuſuchen, als er thun würde, wenn er allein wäre. In der That muß man zuweilen die ungereimteſten Erzählungen mit anhören. Man hat aber allezeit Vortheil davon, wenn man an eine Perſon geräth, die geſchickt iſt, dasjenige, was erzählt wird, mit Beurtheilungskraft zu unterſcheiden.

Wenn man von Cairo abreiſet, ſo kann man den Weg nach den Pyramiden in einem oder zwey Tagen vollenden. Geſetzt, daß man 2 Tage auf dieſe Hinreiſe verwenden wollte, ſo miethet man Eſel zum Reiten, und bezahlt für einen jeden 11 Parats. Man nimmt hierauf den Weg durch die

Stadt und geht nachher über den Canal, welcher zu dieſer Zeit trocken iſt. Hierauf reiſet man weiter durch die Inſel Rodda, wo man zur linken Hand, und zwar hinter dem Mokkias, in ein Schiff ſteiget und die Eſel mit hinein nimmt. Bey dem Dorfe Gize, welches der Stadt Cairo gegenüber liegt, tritt man wieder ans Land, hält ſich da aber nicht auf, ſondern reiſet eine Meile weiter bis zu dem Raimakan, in deſſen Hauſe man allezeit einige Zimmer zur Herberge antrifft, und alſo bey ihm einkehren kann. Hier bleibt man die Nacht über, wiewohl unter keinen ſonderlichen Umſtänden; denn man findet da weder Betten, noch andre Bequemlichkeiten. Außerdem wird man noch von Wanzen geplagt. Doch, eine Nacht geht bald vorüber, und man behilft ſich alſo ſo gut als man kann. Des andern Tags begiebt man ſich, nachdem man für eine ſo elende Herberge und Bewirthung einen halben Ducaten (Zechine) bezahlt hat, frühmorgens auf den Weg nach den Pyramiden. Ehe man dahin kommt, muß man noch durch ein andres kleines Dorf reiſen, bey welchem die Araber ihr Lager aufzuſchlagen pflegen. Man nimmt ein Paar dieſer Araber, welche eine Kenntniß von der Beſchaffenheit der Pyramiden haben, mit ſich und reiſet ſo weiter, bis man an den Fuß der Berge, auf welchen die Pyramiden ſtehen, anlanget. Hier ſteigt man ab und geht den übrigen Weg zu Fuſſe.

Iſt man denn bey dem Eingange in die erſte Pyramide angelangt, ſo thue man einige Piſtolenſchüße, um die Fledermäuſe zu verjagen. Hierauf laſſe man die beyden Araber zuerſt in die Pyramide ſteigen, und den Sand wegräumen, womit der Gang faſt gänzlich verſtopft iſt. Nach dieſen

nöthigen

nöthigen Vorbereitungen iſt die Vorſicht eben ſo nöthig, daß man ſich bis aufs Hemde auskleidet, weil es in den Pyramiden immer unerträglich heiß zu ſeyn pflegt *). In ſolcher Verfaſſung tritt man denn, mit einem Wachslicht in der Hand, in den Gang ein. Die Fackeln aber werden nicht eher angeſteckt, bis man in die Zimmer kömmt, weil zu befürchten ſteht, daß ſie allzu viel Rauch und Dampf verurſachen möchten. Wenn man ans Ende der Gallerie, wo ein Weg mit Gewalt durchgebrochen iſt, kömmt, ſo findet man da eine Oeffnung, die kaum 1 und einen halben Fuß hoch und 2 Fuß breit iſt. Gleichwohl muß man durch dieſe Oeffnung hin-

*) Folgender Bericht von dem Herrn Greaves wird, wie ich glaube, meinen Leſern nicht unangenehm ſeyn; zumal da er eine Unterredung enthält, die er über dieſe Sache mit dem vortrefflichen Doctor Harvey angeſtellet hat. D. Harvey, ſagt er, ein gelehrter königlicher Arzt, verwunderte ſich ſehr darüber, daß ich und meine Geſellſchaft ſo manche Stunden in der Pyramide hätten aushalten und leben können, ohne eine Unbequemlichkeit und Unpäßlichkeit zu empfinden. Wir finden ja, wenn ich mich ſeiner eigenen Worte bedienen darf, daß wir bey dem Athemholen niemals eine und ebendieſelbe Luft zweymal in uns ziehen, ſondern zu einer jeden neuen Athemholung wird auch eine neue Luft erfordert; denn der Succus alibilis der Luft wird in einer jeden Aushauchung wieder verſchwendet. Es könnte alſo nicht fehlen, daß durch unſer langes Athemholen der Nahrungsſaft des kleinen Vorrathes der Luft in der Pyramide darauf gegangen wäre; und wir hätten erſticken müſſen, wenn nicht einige verborgne Trichter darin vorhanden wären, welche die Luft bis an die Spitze der Pyramide brächten, wo ſie ihren Ausweg finden und der friſchen Luft Raum machen könnte, die von unten durch den Eingang in die Pyramide hineinkommen möchte. Ich verſetzte hierauf: es ſey noch zweifelhaft, ob man nicht eine und ebendieſelbe Luft mehr als einmal durch das Athemholen an ſich ziehen könne, und ob der Succus und Nahrungsſaft durch ein einziges Aushauchen wieder weggehen könnte; denn man ſähe es ja, daß die ſogenannten Vrinatores, oder Waſſertaucher, um Schwämme aus dem mittelländiſchen Meere zu holen, und diejenigen, welche in dem arabiſchen und perſiſchen Meerbuſen unter das Waſſer führen, um Perlen zu fiſchen, länger als eine halbe Stunde unter dem Waſſer blieben. Und dieſe müßten doch in und aus einer Luft athemholen. Hierauf

hindurch kriechen. Die Reiſenden pflegen ſich daher platt auf die Erde niederzulegen, und die beyden Araber, welche ſich vor ihnen hin durch die Oeffnung begeben haben, faſſen ſie denn an beyden Beinen an, und ſchleppen ſie durch dieſen unbequemen Durchgang, über Sand und Staub hin. Zum Glücke iſt dieſer Durchgang nicht länger, als zwo Ellen; und wenn dieſes nicht wäre, ſo würde dieſe Mühſeligkeit für einen, der nicht gewohnt iſt, ſich ſo ſchleppen zu laſſen, unerträglich ſeyn. Iſt man denn durch dieſen zwar kurzen, doch engen Gang durchgekommen, ſo trifft man gleich einen geräumlichen Platz an, wo man wieder Luft ſchöpfen und ſich

auf gab er mir die ſinnreiche Antwort: Ja, das thun ſie, aber durch Hülfe eines mit Oel angefülleten Schwammes, welches Oel die Luft gleich verbeſſert und unterhält. Iſt aber das Oel einmal ausgedunſtet und verſchwunden, ſo können die Taucher nicht länger unter Waſſer bleiben, ſondern ſie müſſen herausfahren, oder ſterben. Die Gewißheit und Wahrheit deſſen beruhet auf der Erfahrung. Ich antwortete zweytens hierauf, daß die Luft, welche wir wie einen Dampf in der Pyramide aushauchten, durch die Gallerien, auf welchen wir herkämen, und ſo weiter durch die hinter uns befindliche Oeffnung, oder durch den Eingang in die Pyramide, zurückſtreichen, auf eben dem Wege aber friſche Luft eindringen und zu uns gelangen möchte; zumal da man keine Tubulos oder Trichter, welche die ausgedampfte Luft bis an die Spitze der Pyramide führen könnten, weder in, noch außer ihr entdecken könnte. Er verſetzte hierauf, daß dieſe Tubuli oder Trichter ſo klein und enge ſeyn könnten, daß man ſie nicht wahrnehmen könnte. Und dennoch könnte die Luft, als ein dünner und zarter Körper, leicht hindurchdringen. Ich gab hierauf zur Antwort: je kleiner und enger dieſe Tubuli ſeyn mögten, je eher könnten ſie auch durch den Sand, welchen die Sturmwinde mit ſich führen, und denen dieſe Wüſten oft bloß geſtellet ſind, verſtopft werden. Daher ſey auch der enge Eingang in die Pyramide dermaßen mit feuchtem Sande, welchen man wohl den Regen in dieſen Wüſten nennen konnte, verlegt, daß gar kein Eingang dazu offen ſtehe. Daher müſſe man denn auch Araber mit ſich nehmen, welche den Ein- und Zugang eröffnen und den Sand wegſchaffen müſſen, ehe wir in die Pyramide ſelbſt hineingehen können. Und mit dieſer Antwort war er zufrieden.

ſich erholen kann. Und dieſes macht denn neuen Muth, durch den zweyten Gang, der aller Aufmerkſamkeit würdig iſt, zu gehen. Es iſt ſchon geſagt, daß dieſe Gallerien, oder Gänge, ſehr ſchlüpfrig ſind; zum Glück aber ſind Schritt vor Schritt runde Löcher eingehauen, welche machen, daß man noch bequem genug fortgehen kann, ob man ſich gleich beſtändig bücken muß. Am Ende des zweyten Ganges iſt ein Ruheplatz, und zu deſſen rechter Seite die Oeffnung, durch welche man bis an den Brunnen kömmt, doch nicht auf einer Treppe, ſondern vermittelſt einer ſenkrecht ſtehenden weiten Röhre, durch welche man faſt auf die Art, wie die Schorſteinfeger in einem Schorſteine auf- und niederfahren, hinab kömmt. Am Ende des Ruheplatzes nimmt der dritte Gang, der zum unterſten Zimmer führt, ſeinen Anfang. Er gehet eben in einer geraden Linie fort. Vor dem Zimmer liegen einige Steine, welche den Zugang dazu etwas beſchwerlich machen. Doch kann man dieſe Schwürigkeit mit leichter Mühe überwinden.

Das Zimmer iſt inwendig gleichfalls ganz mit Steinen bedeckt. Wer ſich die Mühe nehmen wollte, es zu unterſuchen, wie und woher ſie dahin gekommen ſind, der würde ſich eben der Beſchwerlichkeit, ſo gezerret und fortgeſchleppt zu werden, als bey dem Uebergange von der erſten Gallerie zur andern geſchehen mußte, bloß ſtellen; denn es iſt auch hier eine gewaltſam durchgebrochne enge Oeffnung, durch welche es noch wenige zu kriechen gewagt haben. Die wenigen, welche die Neugierigkeit getrieben hat, hineinzugehen, verſichern, daß ſich der Gang, wozu man durch dieſe Oeffnung kömmt, nicht weit erſtrecke, und weiter nichts als eine Ni-

 ſche,

ſche, oder Vertiefung in der Wand, darin zu ſehen ſey. Hat man denn das unterſte Zimmer in Augenſchein genommen, ſo geht man wieder zurück durch den geraden Gang, bis man an den Ruheplatz gelanget, welcher dem vierten Gange ſeinen ſcharfen Winkel benimmt, wodurch er mit dem zweeten verbunden iſt. Hier muß man aufwärts ſteigen und ſeine Füſſe in einige Löcher ſetzen, die an beyden Seiten der Mauer eingehauen ſind. Auf die Art kömmt man zu dem vierten Gange, der weiter aufwärts geht. Man muß alſo da hinauf und fortkriechen. Ob er gleich 20 Fuß hoch iſt und ſich auf beyden Seiten erhöhete ſteinerne Bänke befinden, ſo iſt er doch ſo ſteil und ſchlüpfrig, daß, wenn man die in den Fußboden eingehauenen Löcher, die zur Erleichterung des Aufſteigens gemacht ſind, verfehlen ſollte, man zurückfallen, und aller angewandten Mühe und Kräfte ohngeachtet nicht verhüten könnte, daß man nicht bis auf den Ruheplatz wieder zurückführe. Hat man dieſe Schwierigkeiten überſtiegen, ſo trifft man am Ende des Ganges einen kleinen Abſatz an, wo man ſich hinſetzen und ausruhen kann. Alsdenn aber gehet das Klettern von neuem an. Weil man aber gleich zu einer neuen Oeffnung gelanget, wo man aufrechts ſtehen kann, ſo vergißt man die ausgeſtandne Mühe gleich, indem man ſich mit der Betrachtung eines kleinen Raumes beſchäftiget, der anfangs zwar nur eine Hand breit weiter iſt als der Gang ſelbſt, ſich aber in der Folge auf beyden Seiten immer mehr erweitert. Endlich aber muß man ſich noch einmal angreifen und den übrigen fünften Gang durchgehen, der in gerader Linie zu dem oberſten großen Saale führt, den ich vorhin ſchon beſchrieben habe. Iſt man in dieſem Saale angelangt, ſo pflegt man ei-

nige

nige Piſtolen loszuſchießen, um ſich an dem Knalle, der einem Donnerſchlage gleich kömmt, zu vergnügen. Weil aber nicht zu hoffen ſteht, daß hier mehr, als andre ſchon angemerkt haben, zu entdecken ſey, ſo nimmt man ſeinen Rückweg auf eben dem Wege, darauf man hergekommen iſt. Man muß aber auch den Rückweg auf gleiche Art, wie den Herweg nehmen, und ſich gleichen Beſchwerlichkeiten wieder unterziehen, vornehmlich, was die vielen Steine und die Menge Sandes betrifft, welche den Ein- und Ausgang beſchwerlich machen.

Sobald man aus der Pyramide wieder heraustritt, muß man ſeine Kleider wieder anlegen und ſich warm halten. Man thut auch wohl, wenn man gleich ein Glas voll Branntwein, oder ſonſt ein ſtarkes Getränke, zu ſich nimmt, um dem Seitenſtechen vorzubeugen, welches man ſonſt empfinden würde, wenn man ſich der ſchnellen Verändrung der Luft bloß ſtellte, und aus einer großen Hitze in eine gemäßigtere Luft auf einmal käme. Hat man aber ſeine natürliche Leibeswärme wieder erlangt, ſo ſteigt man nachher auf die äußre Spitze der Pyramide, um von da das rings umher gelegene Land zu überſehen. Dieſes iſt gewiß eine reizende und angenehme Ausſicht. An dieſer Spitze findet man eben ſo wohl, als bey dem Eingange in die Pyramiden und inwendig in ihren Zimmern, ſehr viele Namen derjenigen Perſonen angeſchrieben, oder vielmehr eingegraben, welche die Pyramiden zu verſchiedenen Zeiten beſucht und die Abſicht dabey gehabt haben, der Nachkommenſchaft das Andenken an ihre Reiſen zu überliefern.

Nachdem man alſo die erſte Pyramide genau betrachtet hat, verläßt man ſie und geht zur zwoten.

Mit ihrer Beſichtigung aber wird man, weil ſie niemals geöffnet worden iſt, bald fertig. Inzwiſchen kann man doch die Trümmern des Tempels an ihrer Oſtſeite in Augenſchein nehmen. Und indem man unvermerkt weiter herab kömmt, erblickt man den Sphinx, deſſen ungeheure Größe die Aufmerkſamkeit eines Reiſenden an ſich zieht. Man wird ſich dabey des Unwillens über diejenigen, die ſo muthwillig geweſen ſind, die Naſe dieſes Sphinx zu beſchädigen und ſehr zu verſtellen, nicht enthalten können. Man wird aber auch nicht vergeſſen, die andern großen und kleinen Pyramiden mit den dabey befindlichen Grotten zu beſichtigen.

Sollte man auch weiter nichts hierum finden, das die Neubegierde unterhielte und befriedigte, ſo darf man nur zu zwo alten Brücken gehen. Sie ſtehn nicht weit von Gize, und zwar dieſem Orte, nach dem Compaſſe zu reden, gegen Oſten ein Viertel nach Norden zu, und in Anſehung der Pyramiden gegen Norden ein Viertel nach Weſten zu. Sie ſind auf einer Ebene gebauet, die alle Jahre zur Zeit, wenn der Nil austritt, überſtrömet wird. Von den Bergen ſtehen ſie eine halbe Meile, und von der erſten Pyramide eben ſo weit ab. Die erſte dieſer Brücken erſtreckt ſich von Norden zu Süden, und die zwote von Oſten zu Weſten. Man verwundert ſich billig über ihre Lage in einem Striche Landes, der der Ueberſchwemmung nicht mehr als andre Ebnen bloßgeſtellt iſt. Es läßt ſich keine andre Urſache ihrer Anlegung als dieſe vorſtellen, daß an dieſer Stelle, wo ſie ſind, vor Zeiten ein Canal muß vorhanden geweſen ſeyn. Ihre Bauart ſowohl, als die Aufſchriften, welche man daran lieſet, zeigen an, daß ſie ein Werk der Saracenen ſind. Diejenige, welche in einer Strecke von Nor-

den nach Süden liegt, ruhet auf 10 Bogen, und iſt 241 Fuß lang, 20 Fuß aber und 4 Zoll breit. Ihre Höhe von und über der Erdfläche beträgt 22 Fuß. Sie ſind aus großen Quaderſteinen, die denen zu Benthheim an Feſtigkeit gleichen, gebauet. Beyde Brücken ſtehen 400 Schritte von einander ab. Darneben iſt eine Mauer von Ziegelſteinen, nach Art eines ſteinernen Dammes, aufgeführt, die an jedem äußerſten Ende beyder Brücken ihren Anfang nimmt, aber doch nichts einſchränkt.

Wenn man denn die Unterſuchung aller dieſer Alterthümer geendigt hat, ſo geht man zurück nach der Stadt Cairo auf eben die Weiſe, wie man von da hergekommen war, doch ſo, daß man die Rückreiſe in einem weg thut, ohne ſich unterwegens wo aufzuhalten. Man wird hierbey allezeit die Vorſichtigkeit brauchen, einen Janitſcharen auf dieſer Reiſe mit ſich zu nehmen. Große Dienſte kann man ſich zwar von ihm nicht verſprechen; weil aber doch das gemeine Volk für einen Janitſcharen eine gewiſſe Achtung hat, ſo iſt deſſen Gegenwart einem Reiſenden wenigſtens dazu gut, daß er ſich nicht die Mühe nehmen darf, dem ihm begegnenden Pöbel aus dem Wege zu weichen. Man bezahlt ihm für dieſe Reiſe einen Sendoucli oder eine Zechine. Die Araber, welche die Reiſenden in die Pyramiden begleiten, halten ſich für reichlich bezahlt, wenn man einem jeden 20 Parate giebt. Demnach mögen die Koſten auf dieſer Reiſe überhaupt der ganzen Geſellſchaft etwa auf 4 Zechinen zu ſtehen kommen. Hierin aber ſind die Lebensmittel nicht mit eingeſchloſſen, womit ſich ein jeder zu verſehen nicht unterlaſſen wird; denn es iſt ein bloſſer Zufall, wenn man in den Dörfern, wo man

durchreiſet, etwas mehr, als Butter und Eyer an=trifft. Es gehet ganz gut an, daß man die Reiſe, wenn man Luſt dazu hat, in einem Tage vollende. Alsdann aber muß man früh morgens von Cairo aufbrechen und ſich unterwegens nicht aufhalten. Man kann alsdann alles, was in und bey den Pyramiden zu ſehen iſt, ganz gemächlich beſichtigen und doch des Abends zur rechten Zeit wieder zu Cairo anlangen. Die Reiſekoſten werden auch in dieſem Falle kaum halb ſo viel betragen, als wenn man zwey Tage reiſet. Ich habe beydes verſucht, und habe mehr Vergnügen gehabt, wenn ich die Reiſe in einem Tage abthat, als da ich zween Tage darauf zubrachte. Bleibt denn gleich nicht ſo viel Zeit vor der Hand übrig, als wenn man zwey Tage darauf zubringt, ſo hat man doch hinlängliche Zeit; und ich wüßte nicht, was übrig bleiben könnte, das ein Reiſender nicht an einem Tage da beſichtigen könnte. Für meine Perſon würde ich lieber zweymal nach den Pyramiden reiſen, und auf jede Reiſe nur einen Tag verwenden, als zu einer Reiſe zween Tage beſtimmen.

Damit ich nicht nöthig habe, die Nachricht von den Pyramiden hier abzubrechen, und dann noch einmal wieder vor die Hand zu nehmen, ſo will ich hier die Beſchreibung der Pyramiden zu Dagjour beyfügen. Dieſen Namen legt man allen Pyramiden bey, welche denen von Memphis gegen Süden zu ſtehen; obgleich die eine Reihe, eigentlich zu reden, nichts anders als eine Fortſetzung der andern iſt. Die Pyramiden zu Dagjour haben bey Meduun ihr Ende, wo nämlich diejenige ſtehet, die unter allen am meiſten gegen Mittag ihren Platz hat. Je weiter man von ihr noch entfernt iſt, je

ſchöner

ſchöner fällt ſie ins Auge. Je näher man ihr aber kömmt, deſto unerheblicher ſcheinet ſie zu ſeyn, weil ſie nur aus Ziegelſteinen, die an der Sonne gehärtet ſind, erbauet worden iſt. Eben deswegen wird ſie nur von den Arabern und Türken insgemein die falſche Pyramide genannt. Man kann ſie weit in der Ferne ſehen, und zwar deſto deutlicher, da ſie den Bergen nicht ſo nahe ſteht, und auch die übrigen Pyramiden nicht nahe bey und um ſie her ſtehen. Sie hat ihre erhöhete Stellung auf einem kleinen Sandberge. Ihre vier Seiten ſind einander gleich, und laufen ſchräg herab nach der Erdfläche, auf die Art, wie ein Glacis. Sie hat drey oder vier Abſätze, oder Stufen, davon die niedrigſte etwa 20 Fuß, in ſenkrechter Höhe, beträgt. Dieſe Pyramide iſt nicht geöffnet, und allem Anſehen nach wird ihr dieſes Schickſal auch künftig nicht widerfahren, weil wenig Anſchein vorhanden iſt, daß man dadurch etwas gewinnen würde. Ich glaube, daß ſich nicht leicht jemand finden werde, der begierig ſeyn ſollte, ihre Zerſtörung zu unternehmen, weil dieſes allzu viel koſten und auch noch dazu allzugefährlich ſeyn würde.

Unter den übrigen Pyramiden zu Dagjour, wovon die meiſten bey Sakarra herum liegen, ſind nur ihrer zwo, die einige Aufmerkſamkeit verdienen. Alle andre ſind nur klein. Die eine von den beyden größern iſt geöffnet. Wie man aber die große Pyramide bey Cairo inwendig mit mehrerer Sicherheit und Bequemlichkeit unterſuchen kann, ſo werden ſich hingegen wenig Reiſende finden, die es wagen ſollten, in die zu Sakarra hinein zu gehen und ſie zu beſichtigen. Es mögen ihrer an der Zahl etwa 20 ſeyn, große und kleine zuſammengerechnet,

rechnet, und ihr Anblick iſt nicht unangenehm. Dieſe Pyramiden ſtehen alle an dem Fuße der Gebirge; und es ſcheinet, daß die Natur an dieſem Orte eine Ebene zu dieſer Stellung für ſie gemacht habe. In der That findet man in ganz Egypten keine andre ihr gleiche Ebene; denn ſie erſtrekt ſich nicht nur weit, ſondern iſt auch über die ordentliche Erdfläche ſo weit erhöhet, daß ſie der Nil niemals überſchwemmen kann. Wenn man ihre Lage genau betrachtet, ſo wird man leicht überzeuget werden, daß ſie wenigſtens dem Grundplatze, worauf die alte Stadt Memphis erbauet geweſen iſt, ſehr nahe komme; und ich darf die Muthmaßung wohl wagen, daß die Pyramiden, von welchen ich hier rede, innerhalb der Ringmauern dieſer Hauptſtadt zu ſtehen gekommen ſind. Dem ſey inzwiſchen wie ihm wolle, ſo iſt doch dieſes gewiß, daß die Pyramiden zu Dagjour von denen, die Cairo gegenüber ſtehen, nicht unterſchieden ſind. Jene haben inzwiſchen mehr als dieſe gelitten, weil ſie weit mehr, als die bey Cairo, beſchädigt ſind. Und daraus läßt ſichs vermuthen, daß ſie noch älter, als die bey Cairo ſind. Man findet unter denen zu Dagjour zwo, die eben denen bey Cairo an Größe nichts nachgeben. Sie kommen dieſen aber an der Bauart nicht gleich, und ſind auch nicht ſo künſtlich als die andern eingerichtet. Einige darunter ſind ſenkrecht gebauet; und ob ſie gleich Abſätze oder Stufen haben, ſo wäre es doch unmöglich ſtufenweiſe hinaufzuſteigen, weil ein jeder Abſatz oder Stufe daran 20 bis 30 Fuß hoch iſt.

Anmerkun-

Anmerkungen des Herrn Norden über die Pyramidographie des Herrn Johann Greaves, ehemaligen Profeſſors der Aſtronomie zu Oxford.

Hierbey iſt zu merken, daß ſich Herr Norden durchgehends auf die von dem berühmten Herrn D. Birch beſorgte Ausgabe der Werke des Herrn Greaves beziehet. Seine Anmerkungen über die Pyramidographie dieſes Greaves richtete er an den Präſidenten der engliſchen Societät der Wiſſenſchaften, den Ritter Martin Folckes, und ſchickte ſie ihm mit folgendem Briefe zu.

Mein Herr,

Ich habe die Ehre, Ihnen beyliegende Anmerkungen über die Pyramidographie des Herrn Greaves, welche ich in der Zeit meiner ohnlängſt mitgemachten Seereiſe aufgeſetzt habe, hiermit zuzuſchicken. Sie ſind ohne Wortgepränge, und ſogar ohne Zuziehung meiner Riſſe, welche ich, noch ehe ich zu Schiffe gieng, weggeſchickt habe, aufgeſetzt worden. Ich kenne ſeine Art der Ausmeſſungen nicht, ob ich ſie gleich meiſtentheils genau zutreffend befinde. In den Stellen, wo er geirret hat, iſt ſein Irrthum blos daraus entſtanden, daß er eine größere Genauigkeit hat erreichen wollen, als es möglich war. Ueberhaupt betrachte ich ihn als einen Schriftſteller von Verdienſten. Was ich alſo bey ſeiner Pyramidographie angemerkt habe, das zielet mehr dahin, das Lob ſeiner Verdienſte zu vergrößern, als ihnen etwas zu entziehen. Außerdem habe ich mich hierbey blos auf ſolche Dinge, deren ich mich vollkommen gut erinnere, eingeſchränkt.

Dieſeni-

Diejenigen aber, darin ich im geringſten zweifelhaft bin, und wobey es nöthig geweſen wäre, meine Papiere zu Rathe zu ziehen, habe ich mit Stillſchweigen übergangen. Da Sie nun, mein Herr, ein vortrefflicher Richter in dieſen Sachen ſind, ſo unterwerfe ich meine Anmerkungen gänzlich Ihrem Urtheile, und bitte ſie nur, zu glauben, daß ich die Gelegenheit mit dem größten Vergnügen ergreiſe, bey welcher ich Sie verſichern kann, daß ich mit der vollkommenſten Ehrerbietung und Hochachtung ſey ꝛc.
Portsmouth, den 11 Octobr. a. St. 1740.

Nun folgen die Anmerkungen des Herrn Norden ſelbſt über die Pyramidographie des Herrn Greaves, nach den Seiten dieſes ſeines Buchs in der Birchiſchen Ausgabe.

Seite 1. Ueber Greaves Worte: die Urheber und Stifter der Pyramiden ꝛc. folget dieſe Anmerkung: Die alten Schriftſteller von Egypten, deren Schriften bis auf uns gekommen ſind, haben, was die Zeit, darin die Pyramiden erbauet ſind, und die Namen ihrer Erbauer betrifft, verſchiedene Meynungen. Ich für meine Perſon aber glaube, daß die Zeit, darin dieſe ungeheuer großen Gebäude aufgeführet worden ſind, viel weiter zurückzuſetzen ſey, als man insgemein angegeben und vermuthet hat. Ich werde Gründe angeben, woraus man die Veränderungen herleiten kann, die ſich mit den Pyramiden, wie ich zugeben will, ereignet haben.

Seite 2. Greaves Worte ſind: Alle Pyramiden beſtehen denn aus Felſenſteinen, ꝛc. Nordens Anmerkung: Dieſes giebt zu erkennen, daß Herr Greaves nicht weit in Oberegypten hinein gekommen iſt, ſonſt würde er da die aus großen

und

und an der Sonne gehärteten Ziegelſteinen gebauete Pyramide geſehen haben. Und dieſe iſt es ohne Zweifel, welche, wie Herodotus behauptet, von dem Cheops erbauet worden iſt, und vier Meilen von Cairo ablieget. *) Was die Werke der Arbeit,

*) Hier hat ſich Herr Norden geirrt, indem er ſich auf die von dem Cheops erbauete Pyramide beruft; denn dieſe iſt durchgehends von Felſenſteinen errichtet worden, wie Herodotus verſichert. Eben dieſer Herodot aber berichtet es auch B. II. Kap. 136. daß die aus Ziegelſteinen erbauete Pyramide von dem Aſychis erbaut worden ſey, und dieſe in einen Stein eingegrabne merkwürdige Aufſchrift führe: Laſſt mich von niemanden dadurch verkleinern, daß er mich mit Pyramiden von Steinen vergleiche; denn ich habe vor dieſen einen eben ſo groſſen Vorzug, als Jupiter vor den andern Göttern hat. Als der Grund und Boden der See mit langen Stangen umgerührt wurde, brachte man den Schlamm, welcher an den Stangen hängen blieb, in einen Haufen zuſammen und machte Backſteine daraus. Und auf die Art bin ich daraus verfertigt worden.

D. Pococke ſchreibt a. a. O. B. I. Kap. 6. S. 53. daß die aus ungebrannten Ziegelſteinen beſtehende Pyramide eben darum, weil ſie aus Ziegelſteinen beſtehet, ohne Zweifel nahe an der Ebene erbaut worden ſey. Es ſcheint, daß ſie aus Erde, die von dem Nilfluſſe hergebracht worden, gemacht worden ſey; denn ſie beſteht aus einer ſandigen ſchwarzen Erde, in welcher einige Kieſelſteine und Muſchelſchalen befindlich ſind. Dieſe Erde iſt mit kurzgeſchnittenem Strohe vermiſcht, um den Thon deſto beſſer zu binden. So macht man es noch in Egypten und einigen andern morgenländiſchen Gegenden mit den ungebrannten Ziegelſteinen, die man zu den Gebäuden braucht. Einige dieſer Ziegelſteine fand ich dreyzehn und einen halben Zoll lang, ſechs und einen halben Zoll breit und vier Zoll dick; andre aber waren funfzehn Zoll lang, ſieben breit und vier und dreyviertel Zoll dick. Ich bemerkte, daß die Ziegelſteine an der Nordſeite in der Länge hin von Norden nach Süden zu, jedoch nicht aller Orten in dieſer Richtung, gelegt waren. Insbeſondre aber wurde ich gewahr, daß welche nicht ſo gelegt waren, damit einer an den andern deſto beſſer anſchlöſſe und ihn mit ſich verbände. Die Pyramide iſt ſehr zerfallen und verdorben. Inzwiſchen maß ich ſie ſo, wie ſie iſt, aus, und befand, daß ſie an der Nordſeite 157 Fuß, an der Weſtſeite aber 210 Fuß unten breit war. An der Oſt- und Weſtſeite iſt ſie am meiſten zerbrochen und beſchädiget, denn ihre Spitze belief ſich auf 35 bis 43 Fuß, und es hat ſich, nach angeſtellter Ausmeſſung, ergeben, daß ſie 150 Fuß hoch ſey. So viel ich nach der Geſtalt, wie ſie itzo ausſiehet, ur-

beit, wozu die Iſraeliten in Egypten gebraucht worden ſind, betrifft, ſo muß ich geſtehen, daß ich nicht im Stande geweſen ſey, Ueberbleibſel von Ziegelſteinen, die im Feuer gebrannt geweſen, zu entdecken. Es iſt zwar noch eine Mauer von der Art Steinen vorhanden, welche ſehr tief in die Erde verſunken und ſehr lang iſt. Sie iſt nicht weit von den Pyramiden und ſtößt an die ſaraceniſchen Brücken, die ſich auf der Ebene befinden; allein es ſcheinet, daß ſie viel zu neu ſey, als daß man die Ziegelſteine, woraus ſie aufgeführet worden, für ſolche halten ſollte, ſo die Iſraeliten gemacht und gebrannt hätten. Alles, was ich irgendwo von Ziegelſteinen gebauet angetroffen habe, beſtund aus einer Art langer Ziegelſteine, die an der Sonne gehärtet waren; und von der Art waren auch die Ziegelſteine derjenigen Pyramide, deren ich eben erwähnet habe.

Seite 13. ſchreibt Greaves: **Ein gewiſſes Grabmal, das in einer Pyramide, die vier gleiche Seiten hat, beſtehet ꝛc. – Diodorus berichtet, daß über dieſem Grabmale ein Zirkel von Golde, der 365 Ellen im Umfange enthalten hätte, und einen Fuß dick geweſen wäre, geſtanden habe. Auf dieſen Zirkel wären alle Tage im Jahre eingeſtochen und ſo**

theilen konnte, ſo ſchloß ich, daß ſie mit fünf Stufen, ſo wie die Pyramide zu Saccara, gebaut geweſen ſey. Jede Stufe war etwa 10 Fuß breit und 30 hoch, daß es alſo nur an den Stellen, wo die Ziegelſteine ausgekrümelt und weggefallen ſind, leicht fällt, hinanfzuſteigen. Da in den Ziegelſteinen Kies und Schalen anzutreffen ſind, ſo iſt es nicht wahrſcheinlich, daß dieſes die Pyramide ſey, welche der unmäßige und verſchwenderiſche König Aſychis erbauet hat, und zwar aus dem Schlamme des Seebodens, der an den Stangen, womit er umgerührt iſt, oder an den hineingelaſſenen Bleywürfen, ſoll hängen geblieben ſeyn.

ſo abgetheilet geweſen, daß zu einem jeden Theile oder Tage 1 Elle genommen, und eine der Natur der Geſtirne gemäße Beſchreibung von der Stellung, von dem Aufgange, und auch von den Wirkungen und dem Einfluſſe der Sterne, nach der Meynung der egyptiſchen Sterndeuter, beygefüget worden wäre ꝛc. Hierbey macht Herr Norden dieſe Anmerkung: Dasjenige Grabmal, deſſen hier gedacht wird, und von welchem, wie Diodorus Siculus meldet, Cambyſes den güldenen Zirkel weggenommen hat, iſt das Grab des Oſimandyas geweſen. Es iſt nicht, wie Herr Greaves muthmaßet, und eine Muthmaßung auf den Text des Strabo gründet, in der Pyramide geweſen; ſondern es iſt, allem Anſcheine nach, dasjenige Grabmal, welches noch bis auf dieſen Tag zu Lukkoreen, und unter den Trümmern des alten Thebens faſt noch ganz unbeſchädiget vorhanden iſt. Die Mauren dieſes Grabmals und auch des Tempels, worin es ſich befindet, ſind ganz mit Bildern bedeckt, welche das Leichengepränge, und die Opfer, ſo bey dem Tode dieſes Prinzen dargebracht worden ſind, vorſtellen ſollen; ſo wie auch die Ueberbleibſel von den Paläſten und ihren Spaziergängen die Geſchichte der Kriege und der großen Heldenthaten dieſes Monarchen in Bildern anzeigen ſollen. Dieſes dienet genugſam zum Beweiſe, daß wir an dieſem Orte, nicht aber in einer Pyramide, das Grabmal dieſes Königes ſetzen und ſuchen müſſen.

Seite 23. gedenkt Greaves der Zeit, darin die Pyramiden erbauet worden ſind. Und hierüber macht Norden folgende Anmerkungen. Ich übergehe alle Muthmaßungen der alten und

neuern Schriftſteller in dieſem Stücke mit Stillſchweigen, und ſchränke mich nur auf zween Punkte ein, welche mich überzeugen, daß die Zeit der Stiftung und erſten Erbauung der Pyramiden weit älter und entfernter ſeyn müſſe, als man insgemein desfalls anzugeben pfleget.

1) Iſt keine einzige Pyramide irgendwo zu finden, welche entweder in = oder auswendig mit Hieroglyphen verſehen wäre. Man weiß aber, daß die Egyptier den Gebrauch der Hieroglyphen niemals unterlaſſen haben. Davon geben alle übrige Ueberbleibſel ihrer alten Gebäude einen überzeugenden Beweis ab; denn ſie ſind ſowohl in = als auswendig mit Hieroglyphen bedeckt. Ich glaube daher, daß ich Grund zu vermuthen habe, daß die Pyramiden, und auch ſogar die neueſten unter ihnen, eher gebauet worden ſind, als dieſe Art zu ſchreiben erfunden worden iſt. Setzt man dieſes zum Voraus, und nimmt man zugleich für gewiß an, daß man zur Zeit des **Cambyſes** die Kenntniß der hieroglyphiſchen Charaktere ſchon verloren hatte, ſo überlaſſe ich es einem jeden, ſelbſt zu urtheilen, wie weit man den Zeitraum, darin die Pyramiden erfunden und erbauet worden ſind, nothwendig zurückſetzen müſſe. Wenigſtens wird man nicht läugnen können, daß ſie weit eher erbauet ſind, als die Tempel und Paläſte, deren prächtige und koſtbare Ueberbleibſel man noch itzo bewundert, errichtet worden. Räumet man mir dieſe Meynung ein, ſo wird man mir auch zugeben, daß die Pyramiden erbauet worden ſind, ehe noch die Könige ihre Reſidenz in **Memphis** genommen haben, ja ſogar, ehe noch der Grund zu dieſer großen Stadt gelegt worden iſt. Ich ſchließe dieſes aus dem Grunde, weil **Memphis** größtentheils aus den Trümmern

The=

Thebens erwachſen iſt. Und gleichwohl muß dieſes Theben, unſerer Vorausſetzung zufolge, und auch der Hieroglyphen wegen, womit deſſen Gebäude ausgezieret waren, jünger geweſen ſeyn, als die Pyramiden, an welchen man keine Hieroglyphen findet. 2) Den zweyten Beweis des Alterthums der Pyramiden nehme ich von dem Granitmarmor her, woraus die Begräbnißurne, die man in der erſten Pyramide noch ſiehet, verfertiget worden iſt; ferner von dem Granit, womit die Begräbnißzimmer bekleidet ſind, und auch von dem Granit, womit die Spitze der zwoten Pyramide bedeckt iſt. Alle dieſe Steine ſind nicht allein mit keinen Hieroglyphen verſehen, ſondern auch im geringſten nicht polirt. Und dieſes iſt ein ſicheres Merkmal, daß man damals die Kunſt, dieſe Art von Marmor zu poliren, noch nicht verſtanden habe. Man kann hiergegen nicht den Einwurf machen, daß man es vielleicht aus Antriebe der Religion nicht habe verſtatten wollen, dieſe Stücke zu glätten; denn alle übrige Marmorſtücke, die ſich an den Gebäuden zum gottesdienſtlichen Gebrauche finden, ſind mit der größten Vollkommenheit polirt. Es folget hieraus, daß die Pyramiden ſchon errichtet geweſen ſind, ehe noch alle Obelisken, ehe noch alle Begräbnißurnen, die man nach Rom übergebracht hat, und ehe noch die aus Granit verfertigten Kiſten der Mumien da geweſen ſind; denn alle dieſe Stücke, ihrer wenige ausgenommen, ſind von polirtem Granit gemacht. Ich ſchränke mich hier nur auf dieſe beyden Beweisgründe ein, welche einen großen Eindruck bey mir gewonnen haben. Ich weiß aber nicht, was ſie vor eine Wirkung bey andern thun werden. Ich wenigſtens werde mich hüten, den ausſchweifenden Muthmaßungen beyzu-

 pflichten,

pflichten, welche ſich ſonſt auf nichts, als auf die Ausſage der egyptiſchen Prieſter gründen. Dieſe ihre Ausſagen ſind an ſich ſelbſt falſch, wie man mit Rechte bey denen, die der mündlichen Ueberlieferung dieſer Prieſter folgen, bemerkt und ausgeſetzt hat.

Seite 59. kömmt Greaves auf den Zweck und die Abſicht, warum die Pyramiden errichtet worden ſind. Und hierüber läßt ſich Norden ſo heraus: Ich pflichte dem Herrn Greaves darin bey, daß in der egyptiſchen Religion die vornehmſte Urſache und der Hauptbewegungsgrund zur Erbauung der Pyramiden liege; allein ich glaube auch zugleich, daß der Ehrgeiz ſehr viel dazu beygetragen habe. Sie mochten aber ihre Abſicht dabey auf die Befriedigung ihres Stolzes, oder auf die Religion richten, ſo war es nicht möglich, daß ſie Denkmäler hätten errichten können, die größer, feſter und dauerhafter als dieſe Pyramiden geweſen wären. Keine Art von Baukunſt kann mit dieſer in Vergleichung gebracht werden; denn wo giebt es außer dieſen Pyramiden andre Gebäude, bey denen es eben ſo viele Mühe koſten würde, ſie niederzureiſſen, als es Mühe gekoſtet hat, ſie zu erbauen? Man muß zuweilen erſtaunen, wenn man bedenkt, daß dieſe Berge, mit jenem Poeten zu reden, nichts als eine Maus gebären, und daß eine ganze Pyramide weiter nichts enthält, als einige Zimmer und einige ſo niedrige, als enge Durchgänge. Erwäget man aber auch, daß man damals die Kunſt noch nicht verſtund, die Gebäude oben rund zuzuwölben, oder Dächer auf Schwibbogen darüber zu ſetzen; und richtet man zugleich ſeine Gedanken auf die ungeheuren Laſten, welche die Aushöhlungen in den Pyramiden zu tragen hatten;

ken: ſo wird man auch leicht einſehen, daß es die Rückſicht auf die lange Dauer dieſer Pyramiden nicht verſtattet habe, ihren Felſengrund unter- oder ſeitwärts tief auszuhauen, zumal, da er aus einer ſolchen Steinart beſtund, die kaum feſt und ſtark genug war, ihren eigenen Druck und Laſt zu tragen, und daher durch die großen Stücke von Quaderſteinen, womit die Außenſeiten der Pyramiden verſehen und gleichſam bekleidet waren, unterſtützt werden mußten. Wenn man ſich davon überzeugen will, daß dieſes Urtheil richtig ſey, und bis zum Augenſcheine könne bewieſen werden, ſo richte man nur ſein Augenmerk auf die kleinen Pyramiden, welche um die großen her ſtehen. Da ſie groſtentheils offen ſtehen, ſo kann man auch gleich gewahr werden, daß ſie durch und durch aus Quaderſteinen erbauet geweſen ſind. Und dennoch haben ſie, ihres kleinen Umfangs und ihrer ſehr mäßigen Größe ohngeachtet, den Vorzug, daß ihre Zimmer und Gänge dazu, im Vergleiche mit den Zimmern und Gängen in den größern Pyramiden, weiter und räumlicher ſind. Wenn man aber die ſenkrechten Höhen der großen und kleinern gegen einander hält, ſo verhält ſich die Höhe der großen Pyramiden zu der Höhe der kleineren wie 500 zu 30 oder 40.

Seite 80. Schreibt Greaves alſo: Die Egypter richteten ihre Sorgfalt auf ſolche Grabmäler, die ſo lange dauren möchten als die Körper, ſo darin verwahret, und gegen die Verletzung der Zeit und Menſchen in Sicherheit geſetzt wurden. Dieſes hat die alten Könige zu Theben in Egypten bewogen, diejenigen Grabmäler bauen zu laſſen, welche Diodorus alſo beſchreibt: Da waren,

wie die Rede gehet, die bewundernswürdigen Grabmäler der alten Könige, welche ſo koſtbar und prächtig ausſahen, daß ihnen die Nachkommenſchaft in dieſem Stücke gar nicht hat nachahmen können. In den heiligen Commentarien werden ihrer 47 erwähnet; aber zur Zeit des Ptolemäus Lagi waren ihrer nur noch 17 übrig geblieben. Manche von ihnen waren, als ich in der 180ſten Olympiade in Egypten mich aufhielt, ſchon zerſtöret ꝛc.

Hierbey macht Norden folgende Anmerkung: Zu dieſen prächtigen Grabmälern muß man, wie mich dünkt, auch dasjenige, welches Oſimandyas hat errichten laſſen, mit rechnen. Ich habe noch ein anderes dergleichen gegen Medinet-Habu über geſehen, und getraue mich, zu behaupten, daß der kleine Tempel von Granit zu Theben mit zu dieſer Zahl gehöret habe. Der Pater Sicard ſagt, daß er diejenigen Gräber geſehen habe, die in den Grotten angelegt geweſen ſind. Ich aber habe mich ſorgfältig darnach umgeſehen und bin deswegen ſelbſt in viele Grotten hinein gegangen, muß aber geſtehen, daß ich ſie nirgends habe entdecken können.

Seite 81. lieſet man dieſe Worte des Herrn Greaves: Dieſes veranlaſſet mich, auf andere zu kommen, deren Strabo gedenkt, und ſie ἑρμαῖα oder mercuriales tumulos nennet. Er hat ſie in Oberegypten nahe bey Syene geſehen, und ſie ſehr bewunderns- und merkwürdig befunden. Als ich, ſchreibt er, zu Wagen von Syene nach Philä über eine ſehr gleiche Ebene von etwa 100 Stadien gieng, ſo ſahe ich faſt auf dem ganzen Wege zu beyden

den Seiten an verſchiedenen Plätzen mercurialiſche Gräber. Es lag ein glatter und kugelrunder Stein von ſolchem ſchwarzen und harten Marmor, woraus man die Mörſer verfertiget, über einem noch größern Steine, und oben auf dieſem andern lagen noch einige nebeneinander. Der größte davon hielt nicht weniger als 12 Fuß im Durchſchnitte, alle aber waren doch mehr, als halb ſo groß, als der größte. ꝛc.

Und nun folget dieſe Anmerkung des Herrn Norden: In dieſem Stücke werde ich dem Strabo ſchwerlich beyſtimmen. Ich bin auf eben dem Wege, den er genommen hat, gereiſet, und zwar wohl fünf oder ſechsmal. Allezeit aber habe ich diejenigen Steine, die er mercuriales tumulos nennet, mit Aufmerkſamkeit betrachtet. Sie ſind nicht durch Kunſt und mit Fleiß auf einander gehäufet, ſondern es iſt ein bloßes Werk der Natur, welche ihnen, wie ich mir vorſtelle, gleich anfangs auf dieſe Art ihre Stellung gegeben hat. Man muß hierbey dieſes merken, daß die Granitfelſen von andern darin unterſchieden ſind, daß ſie nicht aus einem ganzen feſt zuſammengeſchloſſenen Felſen in einer Maſſe beſtehen. Sie ſehen vielmehr aus wie aufgethürmte Haufen ſehr großer Feuerſteine, die auf und über einander liegen. Die Steinhauer, welche zuerſt dieſen Granit bearbeitet und behauen haben, nahmen diejenigen Stücke, die ihnen am beſten zu ihrem Zwecke gefielen, von dem ganzen Steinhaufen weg, und ließen andere hier und da ſtehen, daß ſie entweder Vormauer- und Grenzſteine des Haufens ſeyn, oder zu einem andern Gebrauche dienen möchten. Und dieſes iſt, meiner Meynung nach, der Urſprung der

N 5 ſoge-

ſogenannten mercurialiſchen Hügel oder Gräber. Ich werde in dieſer Meynung dadurch beſtärkt, daß man da nicht allein ausgeſtochene Hieroglyphen auf gewiſſen Steinen, ſondern auch faſt allenthalben unzählig viele andere Steine dieſer Art findet, welche ſchon ausgehauen, und theils nur abgemeſſen und ausgezeichnet, theils aber faſt gänzlich ausgearbeitet, alle aber in der Beſchaffenheit ſind, darin ſie die Steinhauer liegen laſſen mußten, als ſie durch die Unglücksfälle, welche der Krieg mit ſich führet, wahrſcheinlicher Weiſe genöthiget wurden, davon zu gehen. Merkwürdig iſt es hierbey, daß man nicht weit davon einen kaum angefangenen Obelisken findet, und daß die ganze Gegend, deren Strabo gedenkt, dadurch, daß man die Granitſteine weggeführet hat, faſt gänzlich zur Ebene worden ſey. Dieſer Granit muß ohne Zweifel von beſſerer Art geweſen ſeyn, als derjenige, welchen man an den Ufern des Nils antrifft, und welchen man ſeiner Lage wegen auf dem Fluſſe weit leichter hätte fortbringen und verfahren können, als jenen, den man erſt weit herholen mußte. Man findet inzwiſchen doch ſogar an den Ufern des Nils einige wenige Plätze, wo die Steine, ſo wie diejenigen, von welchen hier eigentlich die Rede iſt, mit Hieroglyphen verſehen ſind; und in den daran ſtoßenden Theilen des Landes giebt es auch Steine von gleicher Art, die erſt angefangen ſind, behauen und bearbeitet zu werden. In meiner Abzeichnung der Ruinen von Syene ſind zween ſolcher Steine abgebildet werden; und der Inſel Philä gegenüber befindet ſich noch ein anderer von gleicher Beſchaffenheit.

Seite 82 fährt Herr Greaves alſo fort: **Lange Zeit nachher, da der königliche Thron von Theben**

Theben nach Memphis verſetzt war, herrſchete noch die Religion und Meynung unter den Egyptern, daß, ſo lange der Körper in ſeinem Daſeyn fortdaurete, auch die Seele bey ihm zu bleiben fortführe, nicht als ob ſie ihn beſeelte und belebte, ſondern darum, daß ſie ihn beobachte, begleite, oder bewache, weil ſie gleichſam unwillig darüber wäre, daß ſie ihre vorige Wohnung habe verlaſſen müſſen. Ohne Zweifel hat dieſe Meynung, wie auch der perſönliche Stolz und Durſt nach Ehre die Könige zu Memphis angetrieben, dieſe Pyramiden mit ſo überaus großen Koſten errichten zu laſſen.

Herr Norden verſetzt hierauf folgendes: Der Schluß, welchen Herr Greaves aus dieſer Stelle macht, kann ihm nicht eingeräumet werden. Die tumuli mercuriales können nimmer das Muſter zur Erbauung der Pyramiden abgegeben haben.

Die Geſtalt und Größe von beyden iſt ſo weit von einander unterſchieden, daß zwiſchen jenen Tumulis und den Pyramiden nicht die geringſte Aehnlichkeit ſtatt findet. Schon die Hieroglyphen, womit die Tumuli mercuriales gezieret ſind, beweiſen es, daß ſie lange nicht ſo alt als die Pyramiden ſind, und folglich jene keine Muſter zu dieſen haben abgeben können. Außerdem aber kann ich meine Leſer verſichern, daß ſich an den Steinen bey und um Syene nichts als die Hieroglyphen befinde, woran die Kunſt einigen Antheil hätte. Uebrigens aber ſind es ganz rauhe Steine, die ſo da liegen, als ſie die Natur gebildet und hingeſetzt hat.

Seite 91 kömmt Herr Greaves auf die Beſchreibung der erſten und ſchönſten Pyramide. Dabey macht Herr Norden dieſe Anmerkung: Man nennet zwar dieſe Pyramide insgemein die erſte; man ſollte ſie aber billig für die letzte von denen, die aus gleichen Materialien gebauet worden ſind, halten. Man wird verſchiedene Dinge an ihr gewahr, welche es ausweiſen, daß ſie nicht völlig zu Stande gekommen und vollendet ſey. Um ſich davon zu überzeugen, ſo ſehe man ſie nur einmal recht an und urtheile dann ſelbſt, ob ſie nicht ein neueres Ausſehen habe, als die übrigen dabey ſtehenden Pyramiden. Was diejenigen betrifft, die höher auf ſtehen, ſo haben ſie ohne Zweifel in Anſehung des Alters einen großen Vorzug vor jener. Die Zeit hat weit mehr Eindruck auf ſie gemacht. Stehen ſie gleich in einem Klima, daß den Regen und Winden weniger unterworfen iſt, ſo haben ſie doch ohnfehlbar mehr leiden und aushalten müſſen, als die erſte, oder vielmehr die letzte. Daß ſie aber ſo viel ausgehalten haben, das kann man einzig und allein den viel mehreren Jahren, darin ſie vorhanden geweſen ſind, beymeſſen.

Seite 98 ſind dieſes des Herrn Greaves Worte: Der Aufgang zu der Spitze der Pyramide iſt folgendermaßen gemacht worden: Man kann auswendig an allen Seiten ſtufenweiſe aufwärts ſteigen. Die allerunterſte Stufe iſt beynahe 4 Fuß hoch und 3 breit. Dieſe gehet in gleicher Richtſchnur rund um die Pyramide her, und machte anfänglich, als die Steine noch ganz waren, die aber itzo etwas beſchädiget ſind, auf jeder Seite der Pyramide einen langen, aber engen Gang aus, auf dem man umher gehen konnte.

Herr

Herr Norden hat hierbey dieſes zu erinnern: Unſer Schriftſteller hat hierauf gewiß nicht genug Aufmerkſamkeit gerichtet; denn es iſt nicht die Länge und Verletzung der Zeit allein, welche die Ungleichheit der Stufen an den Pyramiden verurſachet haben ſollte. Man gebe ſich nur die Mühe, eine davon an verſchiedenen Theilen ihrer Höhe auszumeſſen, ſo wird man gleich finden, daß die Größe der Steine, welche die Stufen ausmachen, 4, 5 und zuweilen gar 10 Zoll von einander unterſchieden ſey. Dieſe Art Stufen waren nicht in der Abſicht angelegt, daß man darauf auf und niederſteigen ſollte. Man hat die Regelmäßigkeit durch ſie zu erhalten geſucht, und zwar nur in ſo ferne, als es überhaupt zu der guten Geſtalt der Pyramide und zur Erleichterung des Werks nöthig war. Irre ich nicht, ſo iſt dieſe Ungleichheit der Steine die Urſache geweſen, warum ſo viele Reiſende, welche die Stufen der Pyramiden gezählet haben, allezeit von einander abweichen, wenn ſie die Zahl derſelben angeben.

Seite 99 kömmt Herr Greaves auf die Breite, welche Herodotus der vortrefflichen Brücke, die unten geweſen ſeyn ſoll, wovon aber itzo keine Ueberbleibſel mehr da ſind, zuſchreibet.

Hierüber aber äußert ſich Herr Norden alſo: Ich kann es nicht begreifen, wie ein Reiſender, der alles ſo genau, wie Herr Greaves beobachtet haben will, eine ſo merkwürdige Sache hat können aus der Acht laſſen. Es iſt ja ein noch beträchtlicher Theil dieſer vortrefflichen und bewundernswürdigen Brücke übrig geblieben, welcher genugſam hinreichet, daß man ſich einen richtigen Begriff von ihrem ganzen Baue und von dem Gebrauche, den man

man davon gemacht hat, machen kann. Man trifft auch an der Oſtſeite der dritten Pyramide noch Ueberbleibſel von einer andern Brücke an.

Auf eben der 99ſten Seite ſchreibt Greaves: Was die platte und breite Spitze der Pyramide anlangt, ſo kann man der Meynung des Proklus wohl Beyfall geben, und annehmen, daß die egyptiſchen Prieſter darauf den Lauf der Geſtirne beobachtet haben.

Dagegen erinnert Norden dieſes: Die Spitze auf der zweyten Pyramide, welche noch mit ſo glattgemachten Granitmarmor bekleidet iſt, daß man unmöglich hinauf ſteigen kann, entſcheidet es ſchlechterdings, daß die Pyramiden nicht dazu gebauet ſind, daß man den Lauf der Sterne darauf beobachten ſollte. Endigen ſich gleich die übrigen nicht mit ſolchen Spitzen, als die zwote hat, ſo iſt doch kein Zweifel, daß die Abſicht ihrer Eigenthümer, und auch der Baumeiſter dahin gegangen ſey, ſie eben ſo zu endigen und zuzuſpitzen, wenn es die Unkoſten, oder die Zeit verſtattet hätten.

Seite 102 ſchreibt Greaves: Die Alten berichten uns, daß die Luft in Egypten oft voll Dünſte ſey.

Norden ſagt hiebey: von Alexandria bis Feſchne iſt die Witterung oft neblig und die Luft trübe. Es regnet da auch ſehr oft. Bey Feſchne aber und jenſeits deſſen, in Obergypten, iſt die Luft allezeit klar und helle. Ich habe es inzwiſchen bey Meſchie ſelbſt erfahren, daß da ein heftiger Regen fiel, der eine ganze Stunde anhielt, und von einem Donnerwetter begleitet war.

Seite

Seite 103 ſchreibt Greaves: Die Steine zu den Pyramiden ſind, wie Herodotus und Diodorus berichten, aus den arabiſchen Gebirgen ausgehauen werden.

Norden verſetzt hierauf: Ein groſser Theil der Steine, welche zum Baue der Pyramiden gebraucht ſind, iſt aus den Grotten, deren man ſehr viele nahe bey dieſen Pyramiden noch ſehen kann, hergenommen worden. Die übrigen holete man gerade gegenüber von der andern Seite des Nils her. Wenn das Waſſer dieſes Fluſſes hoch und ausgetreten war, ſo brachte man dieſe Steine zu Waſſer bis an diejenige Brücke, deren Herodot erwähnet. Nachher aber wurden ſie, vermittelſt eben dieſer Brücke, weiter bis an den Berg, wo man die Pyramide zu errichten willens war, gebracht.

Seite 104 lieſet man folgende Worte des Herrn Greaves: Man muß ſich über die Nachricht des Herodotus und Pomponius Mela noch mehr verwundern, der zufolge die kleinſten Steine an dieſer Pyramide dreyſig Fuß groß geweſen ſeyn ſollen.

Herr Norden merkt dabey dieſes an: Die Tempel, welche man gegen Oſten und ganz nahe bey den Pyramiden antrifft, ſind aus ſehr großen Steinen gebauet worden. Man muß ſich darüber verwundern, daß nur wenige Reiſende ihrer gedacht haben, ob ſie gleich wirklich überaus merkwürdig ſind. Es ſcheint, daß ſie oben unbedeckt und offen geweſen ſind. Weil ſie von einem großen Umfange waren, ſo konnte man nirgends ſo große und breite Steine finden, welche von einer Mauer bis zur andern gereichet hätten. Man findet aber

auch

auch nirgends die geringſten Spuren, daß man darin Säulen, oder Pfeiler angebracht hätte; und ich darf wohl ſagen, daß man zu der Zeit, da man noch Pyramiden bauete, es noch nicht verſtanden habe, von Säulen und Pfeilern Gebrauch zu machen. Wer weiß, ob man nicht die Erfindung der Pyramiden ſelbſt der Unwiſſenheit zuzuſchreiben habe, darin man ſich damals befand. Man mußte ſie oben ſpitz zu gehen laſſen, weil man keine andre Art Gebäude von einem großen Umfange oben zuzudecken eher verſtund, bis man die Kunſt, Schwibbogen und Gewölbe zu machen und Säulen anzubringen, welche das darauf ruhende Dach unterſtützten, erfunden hatte *).

Seite 115 ſchreibt Herr Greaves: Wenn man an der Nordſeite acht und dreyſig Fuß hoch geſtiegen iſt, kömmt man an eine künſtlich aus Erde gemachte Bank, und da findet man einen viereckigen engen Durchgang, welcher in die Pyramide hineinführet.

Herr Norden merkt hierbey dieſes an: Dieſe Bank von Erde an der Nordſeite iſt nicht von Menſchenhänden gemacht. Der Wind hat ſie in der Länge der Zeit durch den Sand, welchen er gegen die Pyramide zugetrieben, zuſammengewehet und auf die Art ihr ihre Geſtalt gegeben. Sowohl an den drey übrigen Seiten dieſer Pyramide, als an den

*) Es kann uns Menſchen ſehr demüthigen, wenn wir bedenken, daß die dauerhafteſten Werke in der Baukunſt ihren Urſprung der Unwiſſenheit zu verdanken haben. So hat man z. E. auch die berühmten Waſſerleitungen der Alten, deren Ueberbleibſel wir noch in unſern Zeiten bewundern, ihrer Unwiſſenheit deſſen, daß das Waſſer faſt eben ſo hoch wieder in die Höhe ſteiget, als die Höhe iſt, von welcher es vorher gefallen war, zuzuſchreiben.

den Seiten andrer Pyramiden, wird man gleiche Erhöhungen von zuſammengewehetem Sande gewahr, ob ſie gleich nicht ſo hoch ſind, als die an der Nordſeite der erſten Pyramide, von welcher hier die Rede iſt. Die hier befindliche Sandbank übertrifft darum die übrigen an Höhe, weil der Nordwind da am meiſten und heftigſten wehet, und weil der Eingang in dieſe Pyramide eben dieſem Winde bloßgeſtellet iſt. Man möchte die Frage aufwerfen: woher kömmt es denn, daß die ſo hochgewordne Sandbank nicht noch höher wird, und endlich gar den Eingang in die Pyramide verſchüttet? Ich antworte darauf: Die Araber, welche die Reiſenden mit ſich zur Pyramide nehmen und ſie gemeiniglich voraus gehen laſſen, um den Eingang in dieſelbe vom Sande zu reinigen, verhüten es durch dieſe ihre Beſchäftigung, daß die Sandbank nicht noch höher werden und überhand nehmen kann. Weil die Pyramide oft beſucht und der Eingang auch eben ſo oft rein gemacht wird, ſo kann die Sandbank davor auch nicht ſtärker anwachſen.

Seite 116 ſchreibt Greaves: Man gehet durch dieſe Mündung in die Pyramide ꝛc.

Dabey äußert ſich Norden alſo: Ich muß mich verwundern, daß der Verfaſſer das falſche Portal, oder, beſſer zu ſagen, den gleich ins Auge fallenden Vordertheil des erſten Durchganges, mit Stillſchweigen übergeht. Ich habe ihn mit aller mir möglichen Genauigkeit ausgemeſſen, und dieſes wird mir einmal zuſtatten kommen, eine beſondre Beſchreibung davon zu machen und die Urſache zu unterſuchen, warum man ihn auf die Art angelegt hat.

Auf eben der 116ten Seite fährt Greaves al-ſo fort: Wenn man mit Fackeln in der Hand durch dieſen engen Gang gekommen iſt, ſo langt man in einem etwas größern Platze an.

Norden verſetzt hierauf: Dieſer Platz, den Herr Greaves ſeiner Aufmerkſamkeit nicht würdig geachtet hat, verdienet doch wohl betrachtet zu werden. Ich bin verſichert, daß dieſer Gelehrte ihn genauer würde beſichtiget haben, wenn er gewußt hätte, was er in ſich enthielte. Hier entdeckt man nämlich deutlich die Art und Weiſe, wie man den erſten Gang zugeſchloſſen hat, als die Pyramide fertig geweſen iſt. Es iſt vermittelſt dreyer rauhen Stücke von orientaliſchem Marmor geſchehen, welche ſo gut in die Seiten des Durchganges einpaſſen, daß man ſchwerlich mit einer Meſſerſpitze durch ihre Fugen durchdringen würde. Hier in dieſem Platze kann man mit ſeinen Blicken, wenn ich ſo reden darf, in das Eingeweide der Pyramide eindringen; denn da dieſer Platz mit Gewalt eröffnet iſt, ſo kann man da klärlich wahrnehmen, daß der feſte Beſtand- und Grundtheil der Pyramide aus großen Steinen zuſammengeſetzt ſey, die nachläßig und gleichſam nur obenhin zuſammen hingeworfen, mit einer Art von Mörtel mit einander verbunden und dadurch ſo gut verkittet ſind, daß es ſcheinet, als ob ſie nur eine einzige Maſſe oder Steinſtück ausmachten.

Seite 119. Von den Mauren in den Pyramiden ſchreibt Greaves, daß ſie mit einer Art von Gips bedeckt wären.

Dabey merkt Norden dieſes an: Die Rinde, womit die Mauern in den Pyramiden überzogen worden, iſt eben von der Art, als diejenige, welche man

man in den warmen Bådern der Alten, in den Bådern zu Rom und den Behåltniſſen zu Puzzuoli antrifft.

Auf eben der 119ten Seite gedenkt Greaves des Brunnens in der Pyramide mit dieſen Worten: Die Urſache, warum die Beobachtung des Plinius von der meinigen unterſchieden iſt, liegt vermuthlich darin, daß der Brunnen nach der Zeit des Plinius faſt zugedåmmet und mit Schutte verfüllet iſt.

Dieſer Unterſchied, antwortet Norden hierauf, liegt nicht in der von Herrn Greaves angegebenen Urſache. Er iſt vielmehr darin zu ſuchen, daß, wenn man in dieſem Brunnen 20 Fuß tief gekommen iſt, er alsdenn eine gewiſſe Strecke ſchråg fortgehet. Nachher aber gehet er wieder ſenkrecht in einer Linie herab, die ſich endlich in dem Sande verlieret. Sonſt aber hat der Brunnen keinen Abfluß des Waſſers.

Die Steine, ſchreibt Greaves Seite 120, ſind ſehr maſſiv und ausnehmend gut mit einander verbunden. Ich weiß aber nicht gewiß, ob ſie von dem glånzenden und ſprenklichten Marmor ſind, den ich an den Såulen der Ciſternen bey Alexandrien, wie geſagt, angetroffen habe. Norden aber ſagt: Es iſt nicht der geringſte Zweifel, daß es lauter Steine von weiſſem orientaliſchen Marmor ſind.

Die Wånde, ſagt Greaves auf eben der 120ſten Seite, ſind noch ganz, und mit Kalk oder Gips überſetzt. Norden aber verſetzt hierauf: Alle Seiten dieſes Zimmers und des dreyeckigen Gewölbes ſind mit viereckigen unpolirten

Stücken von Granitmarmor verſehen, welche aber ganz und gar nicht mit Gips bedeckt ſind.

An der Oſtſeite dieſes Zimmers, heißt es bey dem Greaves Seite 120 weiter, und zwar in deſſen Mitte, ſcheinet ein Durchgang zu ſeyn, der zu einem andern Platze hinführet. Vielleicht iſt dieſes der Weg geweſen, den die Prieſter nahmen, wenn ſie in den hohlen Bauch des Sphinx hinein ſtiegen. Allein Norden merkt hierbey an: Dieſer mit Gewalt durchgebrochene und enge Gang iſt noch itzo vorhanden, und endigt ſich mit einer Niſche, oder Aushöhlung in der Wand. Er konnte ohnmöglich zu dem Sphinx hinführen, weil dieſer Gang ſich über dem Bodengrunde der Pyramide in der dritten Abtheilung befindet.

Auf der 129ſten Seite gedenkt Greaves eines Venetianers, der ſein Reiſegefährte bey der Beſichtigung der Pyramiden und ſonſt ſehr neu- und wißbegierig geweſen wäre. Dieſer habe geglaubt und behauptet, daß die Art Marmor, welchen man da angetroffen, vom Berge Sinai hergenommen wäre.

Norden aber iſt nicht der Meynung. Alles, ſagt er, was ich von Granitmarmor, den man bey Eſſouaen, welches vorhin Syene hieß, auszuhauen angefangen hatte, geſehen und berührt habe, verſtattet mir nicht zu glauben, daß man dieſe Marmorſteine von dem Berge Sinai hergeholet und auf einem ſo beſchwerlichen Wege zu den Pyramiden gebracht habe. Man mag wohl von dieſem Berge einige Steine genommen und zu Gebäuden in der Nähe dabey gebraucht haben; allein ich halte

es für gewiß, daß man den Granit, den man in Egypten gebraucht hat, von dem Orte, deſſen ich eben erwähnet, hergenommen habe.

Auf eben der 129ſten Seite beruft ſich Greaves auf das Zeugniß des Bellonius, welcher den Fels, aus welchem, nachdem ihn Moſes geſchlagen, Waſſer ſprang, beſchreibet und in ſeinen *Obſervations* behauptet, daß er aus einer ſolchen Art geſprenkelten Marmors, als man zu Theben gehabt, beſtanden habe. Die Worte des Bellonius ſind dieſe: — *c'eſt une groſſe pierre, maſſive, droite, de même grain et de la couleur, dont eſt la pierre Thebaïque.*

Dabey iſt dieſes Nordens Anmerkung: Man zeiget in der St. Marcuskirche zu Venedig ein viereckiges Stück Marmor, das von dem Berge Sinai hergebracht ſeyn ſoll, und wovon man vorgiebt, daß es eben derſelbe Stein geweſen wäre, an den Moſes geſchlagen hat. Er iſt ein Granit und von einem ſo feinen Korne, daß er dem Porphyr ſehr nahe kömmt. In Egypten findet man auch viele von gleicher Art *).

Seite 134 kömmt Herr Greaves auf zwey Aushöhlungen, oder Räume an der Nord=

 und

*) Der Biſchof zu Clogher, D. Clayton, bricht in ſeiner vindication of the hiſtories of the old and new teſtament, in anſwer to Lord Bolingbroke, p. 139. lett. 11. in einen Ausruf voller Entzückung aus, wenn er auf den vermeinten Felſen, den Moſes geſchlagen haben ſoll, und welchen D. Shaw und der ſogenannte Prefetto von Egypten entdeckt zu haben vorgeben, kömmt. Da aber Herr Norden meldet, daß man ſchon lange einen von dieſen Felſenſteinen in der St. Marcuskirche zu Venedig beſeſſen habe, und hinzuſetzt, daß man auch in Egypten viele Steine von gleicher Art finde, ſo befürchte ich, daß man Gefahr laufe, daß dieſe vermeinten Felſenſteine eben ſo ſehr vervielfältiget ſind, als die Reliquien in der römiſchen Kirche.

und Südſeite, in den Wänden eines Zimmers in der Piramide, welche Aushöhlungen einander gerade gegenüber ſtünden. Er beſchreibt ihre Geſtalt und Gröſſe; und weil ſie inwendig ganz ſchwarz ausſehen, ſo ſchließt er daraus, daß es Behältniſſe geweſen, worin brennende Lampen geſtanden hätten.

Herr Norden aber iſt anderer Meynung. Mir kömmt es vor, ſchreibt er, daß dieſes Luftlöcher ſind, wodurch man Luft ins Zimmer gebracht. Daß ſie inwendig ſchwarz ausſehen, das iſt erſt ſpät geſchehen und für eine Wirkung von dem Dampfe der Fackeln zu halten, deren ſich die Reiſenden bey Beſichtigung der inwendigen Pyramidenſeite bedienet haben. Heutzutage ſind dieſe Luftlöcher faſt mit Steinen angefüllet, die man hinein geworfen hat, um zu erfahren, wie weit ſie gehen möchten.

Seite 139 ſchreibt Greaves: Von der zweyten Pyramide berichten die alten und neueren Schriftſteller wenig. Und hierbey ſagt Norden nur dieſes: Dieſe zweyte Pyramide iſt demohngeachtet ſo groß und ſchön als die erſte, und was man an ihr ſehen kann, weiſet aus, daß ſie die erſte in gewiſſer Maße noch übertreffe.

Ebendaſelbſt ſetzt Herr Greaves noch hinzu: Herodotus ſagt, daß ſie keine unterirdiſche Zimmer und Gänge habe. Nordens Anmerkung iſt dabey dieſe: Herodotus, worauf ſich Greaves beruft, ſpricht nur nach dem Hörenſagen. Da dieſe Pyramide verſchloſſen iſt, ſo iſt es ihm auch nicht möglich geweſen, die Sache, davon er ſchreibt, ſelbſt zu unterſuchen. Die Art, wie die alten Schriftſteller ſich ausdrucken, macht ihre Beſchreibun-

ſchreibungen überaus dunkel und unverſtändlich. Was ſoll man denken, wenn man die Beſchreibungen des Strabo und Plinius von dem Brunnen in der erſten Pyramide lieſet, und insbeſondere, wenn ſie ſagen, daß das Nilwaſſer in dieſen Brunnen trete? Haben ſie dieſes wohl ſelbſt mit Augen geſehen? Haben ſie es von andern ſagen gehöret? Ich für meine Perſon weiß nicht, was ich davon denken ſoll, und zwar um ſo viel weniger, da ſich ihre Beſchreibungen mit der itzigen Lage und Beſchaffenheit der Plätze gar nicht vergleichen laſſen.

Seite 140 findet man, in Anſehung der zweyten Pyramide, noch folgende Worte des Herrn Greaves: Wie ich bemerkt habe, ſind die Steine von weiſſer Farbe nicht ſo groß und hoch, als die an der erſten und ſchönſten Pyramide. Ihre Seiten gehen auch nicht, wie bey dieſer, ſtufenweiſe in die Höhe, ſondern ſie ſind alle eben und glatt.

Norden verſetzt hierauf folgendes: Ich würde viel Zeit und Mühe verlieren, wenn ich genöthiget ſeyn ſollte, unſerm Verfaſſer in ſeiner Erzählung Schritt vor Schritt zu folgen. Er weichet ſehr von der Wahrheit ab, und läßt das Merkwürdigſte ganz aus der Acht. Ich bin geneigt zu glauben, daß ſein venetianiſcher Reiſegefährte, auf welchen er ſich zu viel verlaſſen hat, ihn hintergangen, er ſelbſt aber ſich bey der Unterſuchung der erſten Pyramide ſo ſehr abgemattet habe, daß er auf die zwote ſeine eigene Aufmerkſamkeit nicht gerichtet hat. Dieſe zwote iſt gewiß eben ſo groß, als die erſte. Wenn gleich die Stufen an ihr nicht deutlich mehr bemerkt und unterſchieden werden können, ſo kann man

doch noch ſo viel ſehr deutlich wahrnehmen, daß ſie Stufen an ſich gehabt habe, und daß von der Spitze an, bis an das letzte Viertel gegen den Grund der Pyramide zu, wirklich noch welche vorhanden ſind. Die Urſache, warum die übrigen unſichtbar worden ſind, liegt darin, daß man den Granitmarmor, womit ſie bekleidet geweſen iſt, und womit das oberſte Viertel nach der Spitze zu wirklich noch bedeckt iſt, in dem unterſten Quartiere mit Gewalt abgebrochen hat. Mein davon gemachter Abriß wird dieſes deutlich ausweiſen.

Seite 141 ſchreibt Greaves: Dieſe Pyramide iſt nahe an ihren Nord- und Weſtſeiten mit zwey ſehr herrlichen und ausgearbeiteten Bauwerken verſehen.

Norden aber macht dabey folgende Anmerkung: Dieſe Bauwerke ſind ſehr natürlichen Urſachen zuzuſchreiben. Man ſahe nämlich wohl ein, daß man genöthiget war, den Felſen durch den Meißel und Hammer eben zu machen, damit die Pyramide einen ſchnurgeraden Grund erhalten möchte. Als dieſe noch nach einer Richtſchnur gemacht war, ſo ſcheinen die ſenkrechten Enden des abhängigen Berges ausdrücklich darum ausgehauen worden zu ſeyn, damit man Zimmer in dem Felſen anlegen könnte. Diejenigen Zimmer, die man doch noch antrifft, ſind wirklich nichts anders als Steinbrüche, woraus man Steine zur Erbauung der Pyramide genommen hat, und welche, ſo wie andre Felſenaushöhlungen, die man hier in der Nachbarſchaft und auch in allen Theilen von Oberegypten findet, erſt dazu dieneten, daß die Arbeits- und Bauleute der Pyramiden darin wohnen könnten, nachher aber in der Folge der Zeit in Begräbnißgrotten verwandelt

deſt wurden. Dieſes kann aber nicht eher geſchehen ſeyn, als lange nach Erbauung der Pyramiden, und nicht eher, als bis die Hieroglyphen erfunden worden ſind; denn man findet in vielen dieſer Grotten noch hieroglyphiſche Aufſchriften.

Seite 148 ſind dieſes des Herrn Greaves Worte: Ich vermuthe nicht ohne Grund, daß Diodorus das meiſte von ſeiner Nachricht von dem Herodotus entlehnet habe. Strabo aber und Plinius ſcheinen die ihrigen von dem Diodor, oder von beyden, dem Herodot nämlich und Diodor hergenommen zu haben; von denen allen aber haben ſie die mehreſten Gelehrten neuerer Zeiten wieder entlehnet.

Herr Norden hingegen iſt andrer Meynung. Hier, ſchreibt er, irret man ſich gewiß in der Sache, wovon dieſe verſchiedene Schriftſteller geſchrieben haben. Alle ſchreiben ſo, als ob es die dritte Pyramide wäre, deren Hälfte aus Baſaltes, oder eiſenhartem Marmorſteine, gebauet wäre, da es doch eigentlich die vierte Pyramide iſt. Wenn ſich der berühmte Herr Greaves die Mühe genommen hätte, dieſer Pyramide näher zu treten, ſo würde er leicht im Stande geweſen ſeyn, alle dieſe Schriftſteller mit einander zu vergleichen. Er würde geſehen haben, daß dieſe vierte Pyramide gegen ihre Mitte zu von Steinen gebauet ſey, die ſchwärzer, und wenigſtens eben ſo hart ſind, als der gemeine Granitmarmor. Inzwiſchen läßt ſichs doch nicht mit Gewißheit behaupten, daß dieſe Steinart der Baſaltes ſey; denn er iſt von einer ganz andern Materie, als das ſchöne Gefäß, welches ich zu Rom in dem Palaſte des Cardinals Alexander Albani geſehen habe, und das man für ein Stück

aus Baſaltes *) ausgiebt. Die Steine, welche an dieſer Pyramide fehlen, liegen auf der Erde an dem Winkel gegen Nordoſten. Sie machen einen ſehr großen Haufen aus. Herr Greaves iſt inzwiſchen doch einigermaßen zu entſchuldigen, weil er dieſe Pyramide nie geſehen hat. Sie hat eine ſolche Lage, daß, wenn man ſie nicht in einem gewiſſen Abſtande und Geſichspunkte ſiehet, man ſie nicht leicht gewahr wird, auch ſogar alsdann nicht, wenn man ihr nahe iſt; und dies kömmt daher, weil ſie von den andern Pyramiden gleichſam verborgen und den Augen entzogen wird. Ihre Spitze iſt von einem gelblichen Steine, dergleichen man auch zu Portland antrifft; und überhaupt beſtehet ſie aus eben der Steinart, daraus die übrigen Pyramiden auch gebauet ſind. Ich werde an einem andern Orte ihre Spitze, die ſich mit einem Vierecke endiget, beſchreiben. An dem Daſeyn dieſer vierten Pyramide ist unterdeſſen gar nicht zu zweifeln. Sie ſtehet mit den drey übrigen in einer Reihe, und dieſes kann ich mit Gewißheit verſichern. Mylord Sandwich hat ſie ganz richtig wahrgenommen; und meine Abzeichnung von ihr beſtätiget die Wahrheit deſſen, was er davon ſagt.

Seite 150 heißt es bey dem Herrn Greaves: **Man kann nicht leugnen, daß dichte dabey, an der Oſtſeite der Pyramide, die Ruinen von einigen über dem Haufen liegenden Gebäuden, welche eine dunkle Farbe haben, befindlich ſind.**

Herr **Norden** merkt dabey dieſes an: Dieſe Ueberbleibſel von Gebäuden, deren Greaves hier erwäh-

*) Plinius ſchreibt, der Baſaltes ſey ferrei coloris atque duritiae.

erwähnet, ſind eben die, deren ich auch ſchon gedacht habe. Er ſagt, daß die Steine davon dunkel ausſehen; allein es ſind eben ſo gelbliche Steine, als diejenigen, woraus die Stufen an den Pyramiden gemacht ſind. Nichts, als die Länge der Zeit, iſt die Urſache, welche ſie hier und da ein wenig ſchwarz gemacht hat, ſo wie auch alle übrige ſchwärzlich worden ſind. Dieſe Steine ſind überdem von ungeheurer Größe. Die Tempel, oder Gebäude, wozu ſie gebraucht worden, müſſen gewiß, wie ſchon geſagt worden, ſehr anſehnlich ausgeſehen haben. Dieſe Pyramide hat eben ſo wenig, als die übrigen, Aufſchriften und hieroglyphiſche Figuren. Man kann auch nicht ſagen, daß ſie mit der Zeit von Winde und Wetter ausgelöſcht und vertilget wären; denn wenn man auch jemals welche darauf eingegraben hätte, ſo würde man doch keine Sandſteine zu dieſen Aufſchriften und Hieroglyphen gewählt, ſondern harte Steine, worauf ſich die Buchſtaben und Bilderſchrift bis auf unſre Zeiten erhalten hätten, dazu genommen haben. Es iſt ſehr ſchwer, dem Herodotus und Diodorus von Sicilien Glauben beyzumeſſen, wenn ſie ſagen, daß ſich die alten Egypter damit begnüget hätten, nur allein bloße Namen, oder eine kurze und ſchlechte Aufſchrift auf ihre Pyramiden zu ſetzen. Dieſe Art zu verfahren würde der natürlichen Beſchaffenheit der Hieroglyphen ganz zuwider geweſen ſeyn. Die Denkmale, oder Gebäude, an welchen man Hieroglyphen angebracht hat, ſind faſt gänzlich damit bedeckt. An den Pyramiden wird man keine einzige wahrnehmen. Und geſetzt auch, daß man eine oder die andre daran finden ſollte, würde man denn nicht Urſache zu vermuthen haben, daß ſie vielleicht lange nachher, und zwar zu der Zeit erſt darin eingegraben

den worden wären, da man die dabey befindlichen Grotten mit Hieroglyphen verſehen hat.

Seite 154 ſchreibt Greaves: Die übrigen Pyramiden in der libyſchen Wüſte ſind, eine einzige ausgenommen, nur geringere Copien von den andern; ja es ſcheinet, als ob ſie nur ins Kleine gezogene Modelle von den groſſen wären. Ich will daher weder den Leſer, noch mich ſelbſt, mit ihrer Beſchreibung bemühen und aufhalten.

Norden verſetzt hierauf: Dieſe Pyramiden haben vier oder fünf Stufen, oder Abſätze, und jede Stufe iſt wohl dreyßig bis vierzig Fuß hoch. Sie ſind alſo der Aufmerkſamkeit eines Reiſenden wohl würdig. Ich kann es daher kaum begreifen, warum ſowohl die alten, als neuern Schriftſteller nichts von ihnen geſagt haben. Mir kommen ſie inzwiſchen ſo merkwürdig vor, daß ſie wohl verdienen beſchrieben zu werden. Lord Sandwich iſt mit mir hierin einerley Meynung. Dieſer vornehme Mann, der den Alterthümern ſorgfältig nachgeforſchet, hat ſie mit aller Genauigkeit beobachtet, und ich habe ſie abgezeichnet. Wir beyde haben da, wiewohl zu unterſchiedenen Zeiten, eine Pyramide beobachtet, die niemals ganz fertig gebauet und vollendet worden iſt. Und dieſe könnte uns ein großes Licht geben, einzuſehen, auf was Art es die alten Baumeiſter angefangen haben, ſo große und bewundernswürdige aufgethürmte Haufen von Gebäuden aufzurichten. Die zwo größten von dieſen Pyramiden ſind in keinem Stücke geringer, als die zu Memphis. Die eine hat, in Anſehung ihrer äußerlichen Geſtalt, etwas ſonderbares an ſich; und die andre ſtehet ganz offen. Ich muß geſtehen, daß

daß den Pyramiden zu Sakkara der Vorzug darum nicht ſtreitig gemacht werden kann, weil ſie zuerſt gebauet worden, und man von ihnen das Modell genommen und es verfeinert hat, um die andern darnach zu bauen.

Seite 155 ſchreibt Greaves: In der Gegend ſtehen drey Pyramiden, gegen Foſtat oder Cairo über.

Norden aber merkt dabey dieſes an: Hier und anderswo läßt der Verfaſſer die vierte Pyramide aus. Die Reiſenden würdigen ſie eben ſo wenig ihres Anblicks, als ſie eine der kleinen andern genau beſchauen, welche offen ſtehen, und deren es eine große Anzahl in der umliegenden Gegend und ſehr nahe bey denen zu Memphis giebt. Ich glaube inzwiſchen, daß ſie gleichfalls ein großes Licht in der Art des Pyramidenbaues verſchaffen könnten.

Seite 156 kömmt Greaves auf die Art, die Pyramiden zu bauen.

Herr Norden ſchreibt dabey: Ich glaube, daß man mit der Zeit in den Stand gerathen wird, einen richtigen Begriff von der Art, wie man die Pyramiden zu bauen pflegte, anzugeben. Man brauchte nur zu dieſem Zwecke alle Anmerkungen, die hierüber gemacht worden ſind, zu ſammlen, beſonders aber demjenigen genau nachzuſpüren, was von den Pyramiden zu Sakkara angemerkt worden iſt, und vornehmlich das nachzuleſen, was von den Stellen, wo die erſte Pyramide, ſowohl bey dem Ein- und Durchgange, als in dem Begräbnißzimmer, mit Gewalt geöffnet worden iſt, berichtet wird. Dieſes aber würde die Grenzen meiner Anmerkungen

merkungen überſchreiten. Dieſerwegen halte ich mich auch nicht länger dabey auf.

Anmerkungen über die Obelisken.

Als ich oben von Alexandrien handelte, habe ich ſchon zweener Obelisken erwähnet. Hier muß ich dem Leſer berichten, daß es in allen Theilen von Egypten noch andre mehr giebt. Dieſe koſtbaren Denkmäler habe ich würdig geachtet, ihnen gleich nach den Pyramiden ihre Stelle einzuräumen und einige allgemeine Anmerkungen darüber zu machen. Dieſe betreffen theils die Materie, woraus ſie beſtehen und gemacht ſind, theils ihre Geſtalt, theils aber ihre Abſicht und Nutzen. Hierbey muß ich aber auch zugleich erinnern, daß ich dieſe Anmerkungen erſt nach meiner Rückkunft von Egypten gemacht habe.

Die Materie, oder der Stoff, woraus ſie gemacht ſind, ſetzt ihre Erhaltung ſelbſt in Sicherheit, und verſpricht ihnen den Vorzug einer langen Dauer. Gemeiniglich ſind ſie von Granit; und eben dieſes erhöhet ihren Werth. Man kann leicht erachten, daß es ſchwer geweſen ſeyn muß, dergleichen Granit zu finden; denn man trifft ſehr ſelten ſo große und lange Stücke Granit an, als zu dem Zwecke, Obelisken daraus zu machen, nöthig war.

Ihrer Geſtalt und Bekleidung wegen verdienen ſie gleichfalls unter die Zahl der Koſtbarkeiten und majeſtätiſchen Zierrathen geſetzt zu werden. Ihrer beſondern Abſicht nach ſcheinet man ſie zum

Zierrathe der Thore an den Tempeln, oder den Paläſten, oder auch zu einem deſto prächtigern Anſehen des äußerſten Endes der Säulengänge, gebraucht zu haben *). Sie machen ein längliches Viereck aus, das in der Geſtalt einer Pyramide bis zu einer gewiſſen Höhe aufwärts ſteiget, nachher aber faſt kegelförmig ſpitz zu läuft, und ganz oben wie rechte Pyramiden ausſiehet. Eine jede ihrer vier Seiten iſt gemeiniglich mit hieroglypiſchen Figuren gezieret; mit Figuren, ſage ich, die man eines Theils, ihrer Schönheit wegen, mit Verwunderung betrachten, es aber auch andern Theils dabey bedauern muß, daß man außer Stande iſt, ſie zu erklären und nicht einmal die Hoffnung übrig hat, daß man jemals wieder in den Stand gerathen werde, ſie verſtehen zu können. Ich glaube nicht, daß man anderswo, als in Egypten, Obelisken antreffe, die Oerter ausgenommen, wohin man ſie

aus

*) Plinius giebt in ſeiner Natur. hiſtor. l. XXXVI. c. 10. nach der Ausgabe des Harduin in Fol. noch einen andern Nutzen an, wozu man einen Obelisken in dem campo martio bey Rom gebraucht hat. Er ſchreibet dem Auguſt die Ehre zu, daß er der erſte geweſen ſey, der ihn dazu gebraucht habe, daß er wie ein Gnomon, oder Richtſcheit, zum Zeiger an einer Sonnenuhr dienen ſollte. Seine Worte davon ſind dieſe: ei, qui eſt in campo, diuus *Auguſtus* addidit mirabilem vſum, ad deprehendendas ſolis vmbras, dierumque et noctium ita magnitudines, ſtrato lapide ad magnitudinem obeliſci, cui par fieret vmbra, brumae confectae die, ſexta hora, paulatimque per regulas (quae ſunt ex aere incluſae) ſingulis diebus decreſceret, ac rurſus augeſceret: digna cognitu res et ingenio fecundo mathematici. Der gelehrte Ritter Martin Folkes hat, wie aus D. Martins abridgement of the philoſophical transactions Vol. X. p. 1580, zu erſehen iſt, dieſe Stelle des Plinius alſo erklärt: aus dieſer Beſchreibung nehme ich ab, daß man von dem Fuſſe des Obelisken an, an deſſen Nordſeite ein gerades Steinpflaſter nach der Schnur gemacht und es ſo eingerichtet habe, daß deſſen Breite der Breite des Obelisken völlig gleich und auch der Länge ſeines Schattens am Mittage des kürzeſten Tages gleich und angemeſſen geweſen ſey; ich will ſagen, daß ſich deſſen Länge zu der Höhe des Obelisken verhielt, wie beynahe zwey und

zwanzig

aus dieſem Königreiche gebracht hat. Doch derer werden gewiß nicht viel ſeyn.

Nicht alle Obelisken ſind von gleicher Höhe; in Anſehung ihrer Geſtalt aber ſind ſie einander alle gleich. Doch fehlet zuweilen an einigen die Spitze. Sie ſind nicht alle von einerley Meiſtern und auch nicht alle aus einerley Bauzeuge, oder Materie, gemacht. Die meiſten aber von ihnen beſtehen aus Granitmarmor.

Man findet in ganz Egypten, von einem Ende bis zum andern, Obelisken. Ich traf den erſten zu Alexandrien, und den letzten auf einer Inſel an, die heutzutage Gieſiret = ell = heiff heißt, und die in den alten Schriftſtellern ſo oft vorkommende Inſel

zwanzig zu zehen. In dieſem Steinpflaſter hat man nachher eigentlich dazu verfertigte Linienzeiger von Metall in gleicher Entfernung befeſtiget, deren Abſtände von dem Punkte, gerade unter der Spitze des Obelisken, auch wiederum den Längen des Schattens davon zur Mittagszeit, an den verſchiedenen Tagen des Jahres, verhältnißmäßig gleich geweſen ſind. Wie nun dieſe Längen des Schattens von dem kürzeſten Tage bis zum längſten abnehmen, ſo nehmen ſie hingegen von dem längſten Tage an bis zu dem kürzeſten wieder zu. Hierauf kömmt der Verfaſſer auf diejenige Stelle, welche ſehr verfälſcht und daher itzo faſt unverſtändlich iſt, und berichtet noch, daß ein gewiſſer Manilius, oder Manlius, auf die Spitze des gedachten Obelisken nachher noch eine vergoldete Kugel habe ſetzen laſſen. Die ſoll den Nutzen gehabt haben, daß man den Schatten des äußerſten Endes deſto deutlicher habe wahrnehmen können, je richtiger man die Mitte des Schattens von dieſer Kugel gleich habe finden und beurtheilen können; da man hingegen den Schatten von einer ſchmalen Spitze in einer ſo großen Entfernung gar nicht würde wahrgenommen haben. Die vorhin aus dem Plinius angeführte Stelle hat unter den Mitgliedern der franzöſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften einen großen Zwiſt verurſachet, den die Academie des belles lettres auf ihr Verlangen hat entſcheiden ſollen. Die Entſcheidung dieſer letztern Akademie iſt zu leſen im erſten Vol. der hiſtoire de l' Academie des inſcriptions et belles lettres. Der Streit entſtund vornehmlich aus der falſchen Leſart in der Urkunde des Plinius, deren Herr Folkes oben erwähnt hat.

ſel Philä zu ſeyn ſcheinet. Es beſtehen aber die Obelisken aus einem einzigen ganzen Stücke, oder ſie ſind doch wenigſtens urſprünglich aus einem ſolchen ganzen Stücke verfertiget worden. Ihr Fußgeſtelle iſt ein Viereck, welches gemeiniglich nicht über zwey oder drey Fuß breiter iſt, als der Obeliske ſelbſt. Dieſes Fußgeſtelle und auch ſogar ein Theil des Obelisken pflegt unter der Erde verdeckt zu ſtehen.

Ich habe zween Obelisken auf der Inſel Gieſiret=ell=heiff geſehen. Der eine ſtehet noch, und iſt von weißem Marmor, hat aber keine Hieroglyphen an ſich. Der andre iſt von Granit, und hat auf jeder Seite eine Reihe von hieroglyphiſchen Figuren; er liegt aber zu Boden. Der erſte, welcher am Ende der Säulen von der Gallerie gegen Weſten ſtehet, hat eine abgekürzte, oder ſtumpfe Spitze. Er hält nicht mehr, als acht Fuß ins Gevierte und ſechzehn in der Höhe. Der zweete hält gleichfalls acht Fuß ins Gevierte, aber er iſt zwey und zwanzig Fuß hoch. Er ſchien mir neuer als alle andre, die ich zu ſehen Gelegenheit gehabt habe, zu ſeyn; wenigſtens hat er ſich unter allen am beſten erhalten. Unter den Ruinen bey Eſſouan iſt ein Obeliske, der auf der Stelle geblieben, wo er gemacht war. Man findet keine Hieroglyphen daran, und er iſt dazu noch in zwo Stücke zerbrochen. Jede Seite iſt drey Fuß breit; die Länge aber läßt ſich nicht ausmeſſen, weil ſie größtentheils unter dem Sande verdeckt liegt. Zu Lukoreen, welches man für einen Theil von dem alten Theben hält, ſind zwey Obelisken, deren Seiten ſechs Fuß, acht und einen halben Zoll breit ſind; ihre Höhe aber iſt dieſer Breite gemäß. Der gegen Oſten ſtehet, iſt höher, als der andre. Beyde ſtehen vor dem Portale,

tale, oder an dem Eingange der prächtigen Ruinen, welche man an dieſem Orte bewundert. Und ſie ſind auch ohne Zweifel das größte Meiſterſtück, welches die Kunſt, in Anſehung der Obelisken, jemals liefern konnte. Nahe bey Carnac trifft man die Fortſetzung derjenigen Obelisken an, die man bey Luxoreen bewundert hat. Es ſind ihrer noch viere, die ganz unbeſchädiget und auf dem Platze noch befindlich ſind, wo ſie zuerſt errichtet worden.

Vorne an dem großen Saale bey Carnac und bey deſſen Eingange ſind noch zween andre Obelisken errichtet, und in einer Diagonallinie geſtellet. Sie ſind faſt eben ſo groß und ſchön, als die bey Luxoreen. Die beyden andern, welche ohne Zweifel dazu gehöret haben, ſind nicht mehr vorhanden. Vor einem kleinen Tempel ſiehet man auch zwo andre Obelisken, die aber weit kleiner als die vorigen ſind. Ihre Höhe mag ohngefähr eilf oder zwölf Fuß betragen, und die Breite ihrer Seiten beläuft ſich nur auf einen und einen halben Fuß. Sie beſtehen aus einem ſehr feinen Granit, der dem Porphyr ſehr nahe kömmt. Aller Wahrſcheinlichkeit nach haben ſie Fußgeſtelle zu zwey Götzenbildern abgeben müſſen. Es ſtehen Hieroglyphen darauf, welche mit verſchiedenen Farben ausgemalt ſind und größtentheils ſolche Figuren vorſtellen, die einander umarmen.

Unter eben dieſen Ruinen von Carnac findet man außerdem verſchiedene große Klumpen von weiſſen Marmorſteinen, welche ehemals in ganzen Stücken mit einander verbunden geweſen ſind und ungeheuer große Obelisken ausgemacht haben. Sowohl dieſe, als alle andre Obelisken ſind anfangs aus einem einzigen Steinſtücke verfertiget geweſen;

als

als ſie aber nachher niedergeriſſen worden, ſind ſie allem Anſehen nach bey dem Umfallen in Stücke zerbrochen. Sie ſind ganz mit Hieroglyphen beſetzt, die ausgefärbet und in gewiſſen Abtheilungen mit verſchiedenen Figuren ſo gezieret ſind, daß ſie ſehr gut ausſehen.

Nicht weit von Matareen, einem Dorfe, nahe bey Groß = Cairo, ſtehet noch ein Obeliske von gut eingerichteter Größe. Er iſt ſo hoch, als der Obeliske der Cleopatra bey Alexandria. Ob aber die darauf ſtehenden Hieroglyphen gleich ganz gut ſind, ſo kommen ſie doch denen, die man bey Carnac und Lukoreen an den Obelisken bewundert, an Schönheit nicht bey. Ich habe die Südſeite dieſes Obelisken, die ſich noch am beſten erhalten hat, in meiner Abzeichnung dargeſtellet. Die übrigen Seiten ſind dieſer gleich, die Nordſeite ausgenommen, wo ſich ein kleiner von mir auf dem Abriſſe bemerkter Unterſchied befindet. Aus meiner Abzeichnung kann man auch ſehen, wie alle Bilder darauf in ihren verſchiedenen Ordnungen ausſehen. Ich darf es inzwiſchen nicht unangezeigt laſſen daß der unterſte Theil dieſes Obelisken an der Oſtſeite faſt ganz verdorben iſt; daher man an dieſer Stelle die Spuren der Hieroglyphen kaum mehr entdecken kann. Auf der Kupferplatte, wo dieſer Obeliske abgebildet iſt, habe ich das Maaß bemerkt, wie hoch der Nil ſteiget. Siehe die dritte Platte. Von den beyden Obelisken bey Alexandria, davon der eine insgemein der Obeliske der Cleopatra genennt wird, habe ich ſchon oben, da von den Denkmälern bey dieſer Stadt die Rede war, gehandelt. Ich ſage alſo hier nichts weiter von ihnen, und ſchließe hiermit überhaupt meine Nachricht von den Obelisken.

Zweyter Theil
von
den Reiſen in Egypten und Nubien.

Tagebuch der Reiſe des Verfaſſers von Cairo nach Girge, der Hauptſtadt in Oberegypten.

In dem erſten Theile dieſes Buchs, welcher meine Reiſe von Alexandria nach Cairo enthält, habe ich meinen Leſern ſchon eine umſtändliche Nachricht von allem dem, was ich da geſehen und der Aufmerkſamkeit würdig geachtet habe, ertheilet. Ich wurde genöthiget, mich in dieſer Hauptſtadt von Unteregypten, Cairo, über drey Monate aufzuhalten. Am 7ten Julii 1737 langte ich da an, und konnte nicht eher, als am 18ten November eben dieſes Jahres von da wieder abgehen. Alsdann aber trat ich meine Reiſe nach Oberegypten an.

Dieſer ſo lange Aufenthalt an einem Orte wurde durch mancherley Vorfälle verurſachet. Die erſte Urſache gaben die gewöhnlichen Hinderniſſe ab, welche den Fremden von den Landeseinwohnern gemacht werden. Dieſe ſind faſt durchgehends von einem Vorurtheile gegen alle ſogenannten Franken, die ein Verlangen tragen, weiter ins Land zu gehen und ihnen daher alle verdächtig vorkommen, gleichſam bezaubert. Dieſes Vorurtheil hat ſchon

ſo manchen, die von verſchiedenen europäiſchen Höfen nach Egypten verſchickt ſind, um in dieſem Lande neue Entdeckungen zu machen, Hinderniſſe in den Weg gelegt, und es war auch mir auf meiner Reiſe hinderlich. Allein ich wurde überdem auch noch von zwo andern Hinderniſſen beunruhiget, die meine Perſon insbeſondre betrafen und Schuld daran waren, daß ſich meine Abreiſe von Cairo nothwendig verzögern mußte. Eine von dieſen Hinderniſſen erwuchs mir aus der Empörung, welche damals das ganze Land in Unordnung unterhielt. Ob die Regierung gleich ohne Unterlaß fortfuhr, allen Rebellen, welcher ſie habhaft werden konnte, die Köpfe abſchlagen zu laſſen, und auch täglich welche ohne Erbarmung niedergemetzelt wurden, ſo blieben ihrer doch noch genug übrig, welche ſich mit den Arabern in Verbindung eingelaſſen hatten. Sogar der Anführer dieſer Rebellen, der Salem Cachef hieß, und deſſen Tod man ausgeſprengt hatte, um den Pöbel zur Ruhe zu bringen, war entwiſcht, ob man ihn gleich auf das ſorgfältigſte aufgeſucht hatte, und hatte ſich mit der Tochter eines arabiſchen Schechs verheirathet. Unter dem Schirme dieſes Beſchützers plünderte und ermordete er alles, was von Cairo kam. Wollte man alſo mit den Caravanen fortreiſen, ſo war die Reiſe ſchlechterdings unſicher und gefährlich. Wollte man aber auf dem Nile zu Schiffe reiſen, ſo waren die Schiffe einer gleichen Gefahr bloßgeſtellet. Die zwote Hinderniß auf meiner Reiſe verurſachte mir eine Krankheit, die ich anfangs nicht ſonderlich achtete. Ich ſchrieb ſie blos der Luft in dieſem Lande zu und glaubte, daß ſie meiner Leibesbeſchaffenheit nicht zuträglich wäre, ich aber in kurzer Zeit lernen würde, ſie vertragen zu können. Die Sache

aber wurde endlich ernſtlich, und es zeigte ſich in we=nig Tagen, daß meine Krankheit von einer Ent=zündung in der Lunge herrührte. Sie warf mich auf das Krankenbette, worauf ich länger, als zwo Monate aushalten und große Unruhe empfinden mußte. Beſonders aber war mir dieſes dabey em=pfindlich, daß ich meine Herberge in einem ſolchen Hauſe hatte, welches dafür bekannt war, daß Schwelgerey und Ueppigkeit darin herrſcheten und alles beunruhigten.

Wenn ein Fremder in Egypten ankömmt, ſo ſetze er ſich zwey Grundgeſetze zur Richtſchnur ſeines Verhaltens, welche alle Franken nothwendig be=obachten müſſen, wenn ſie ſicher im Lande ſeyn wol=len. Das erſte iſt dieſes, daß er alle Gelegenheiten vermeide, woher die Türken nur den geringſten Vor=wand nehmen könnten, Händel anzuſpinnen. Man leide lieber mit Geduld kleine Beleidigungen, als daß man es wagen ſollte, mit dem Beleidiger anzu=binden. Die zwote Regel iſt dieſe: wenn ſich der Fall ereignet, daß man den Streit mit einem Tür=ken nicht vermeiden kann, ſo wende man die größte Sorgſalt darauf an, wie man ſich ſelbſt vertheidi=gen könne. Sollte man das Unglück haben, einen Türken, mit dem man Händel hat, zu tödten, ſo iſt man gewiß auch verloren. Es wird unmöglich ſeyn, der Wut derer zu entgehen, die ſich bemü=hen, den Tod des Entleibten zu rächen und ſich da=bey allezeit den Beyſtand des größten Haufens und die Unterſtützung der Gerechtigkeit, oder ſoll ich ſa=gen, der Ungerechtigkeit ſelbſt? verſprechen können.

Ich habe mich allezeit ſorgfältig darauf gelegt, die erſte Regel genau zu beobachten, damit ich nie=mals in die Lage ſolcher Umſtände gerieth, darin ich

nöthig

nöthig gehabt hätte, von der andern Gebrauch zu machen. Einsmals aber ereignete ſich ein unglücklicher Zufall, der alle betraf, die mit mir in einer Herberge wohnten und uns alle in die Nothwendigkeit ſetzte, beyde Regeln auszuüben. Keiner von uns allen aber würde doch im Stande geweſen ſeyn, das Haus ſelbſt vor ſeinem Untergange zu bewahren, wenn es nicht durch die Herzhaftigkeit einer Frau erhalten worden wäre, die ſich ſelbſt auf eine ſo ſeltſame, als, ſo zu reden, komiſche Art, vertheidigte, und zwar mit ſo glücklichem Erfolge, daß ſie allein alles, was in dem Hauſe war, erhielt. Dieſe Begebenheit trug ſich bey Gelegenheit eines öffentlichen Umgangs, oder bey der Feyerlichkeit einer Beſchneidung zu. Es wurde vorher ausgeſprengt, daß es bey dieſer Beſchneidung viel feyerlicher hergehen würde, als bey den meiſten andern, die man ſo oft hier ſiehet, wenn man durch die Straßen gehet. Dieſes war genug, die Neubegierde einiger Bedienten eines gewiſſen Herrn, den ich in Italien hatte kennen lernen, und mit welchem ich in Oberegypten zu reiſen im Begriffe ſtund, rege zu machen. Sie hatten es ſich alſo vorgenommen und unter ſich verabredet, daß ſie dieſe Ceremonie von einer Terraſſe an unſrer Herberge, welche gerade gegen einigen Zimmern des dem Omer-Bey zugehörenden Palaſtes über war, mit anzuſehen. Ordentlicher Weiſe wurde dieſer Palaſt gar nicht bewohnet. Das Verlangen aber, dieſen Umzug mit anzuſehen, hatte an dieſem Tage eine von den Gemahlinnen des Omer dahin gebracht. Nach der Landesgewohnheit dürfen ſich die türkiſchen Weiber von keinem Fremden ſehen laſſen. Die Frau des Omer-Bey hielt ſich alſo für beleidigt, da ſie ſich dem Anblicke dieſer Fremden ausgeſetzt ſahe. Sie befahl daher ihren Verſchnittenen, die ſie bey

ſich hatte, daß ſie mit Steinen nach ihnen werfen ſollten. Die Bedienten des fremden Herrn bemerkten dieſen gegen ſie verübten Muthwillen zwar gleich; weil ſie aber nicht wußten, wer Anlaß und Befehl dazu gegeben hatte, und das Geräuſche auf der Straße ſie in ein gewiſſes Erſtaunen ſetzte, ſo wurden ſie durch dieſen erſten Angriff eben nicht aufgebracht. Allein ſie mußten bald darauf einen hitzigern Anfall ausſtehen. Die Frau des Omer ärgerte ſich über die vermeinte Hartnäckigkeit der Bedienten, und ließ etliche Piſtolen auf ſie losſchießen, und wollte ſie dadurch nöthigen, den Platz, wo ſie ſtunden, zu verlaſſen. Da ſie aber dieſe letztere Warnung nicht beſſer als die erſte verſtunden, ſo nahm ſie dieſe Unwiſſenheit für eine ſo ſchimpfliche Beleidigung auf, daß ſie, ſobald die Proceſſion zu Ende war, acht Janitſcharen in unſre Herberge ſchickte, um dieſe unbeſcheidenen Zuſchauer gefänglich einzuziehen. Ich wußte nichts von dem ganzen Vorfalle. Meine Krankheit hielt mich zu Bette, und ich befand mich äußerſt ſchwach. Ich ſahe inzwiſchen, daß viere dieſer abgeſchickten Janitſcharen durch meine Kammer in eine andre giengen, wo man durch mußte, wenn man zu der erwähnten Terraſſe gehen wollte. Sie machten aber ſo wenig Geräuſch, und ich war es ſchon ſo gewohnt, daß man durch mein Zimmer hin und her gieng, daß ich nicht ſonderlich Achtung auf ſie gab. Ich ſahe gleichfalls, ohne mich ſehr darüber zu beunruhigen, daß zween von dieſen Janitſcharen zurück kamen, welche wieder durch meine Kammer giengen, nachdem ſie unſre Bedienten gezwungen hatten, im Arreſte zu bleiben und ſich von den beyden übrigen Janitſcharen bewachen zu laſſen. Der Herr dieſer Bedienten wußte anfangs nichts mehr, als ich, von der ganzen

Sache; er wurde aber gar bald davon benachrichtiget. Die vier andern Janitſcharen, welche ſich bisher an dem Eingange des Hauſes ruhig gehalten hatten, glaubten, da ſie ſahen, daß das erſte Unternehmen glücklich abgelaufen war, und da ſie niemanden fanden, der ſich wehrte, daß es nunmehr Zeit wäre, auch etwas zu wagen. Sie drungen alſo in das Zimmer des Herrn der gefangenen Bedienten ein; und in der Zeit, da ihrer zwey auf den Herrn losgiengen, fielen die zwey andern ſeine Gemahlinn an und warfen ein Kleid über ihren Kopf, in der Abſicht, ſie in eine Art von Keller, der nahe dabey gelegen war, zu bringen. Dieſe Gewaltthätigkeit aber ſtund weder dem Manne, noch ſeiner Gemahlinn an. Beyde ahmten und eiferten einander nach, ſich herzhaft zu bewaffnen. Sie, die Frau, gab einem von denen, die ſie angefallen hatten, einen ſo derben Stoß mit dem Fuſſe, daß er zu Boden fiel, und den andern ſtieß ſie mit ihrer ſpitzigen Scheere in die Bruſt; und dadurch wurden beyde gezwungen, ſie zu verlaſſen. Ihr Gemahl riß ſich in dem Augenblicke aus den Händen der beyden Janitſcharen, die ihn angefallen hatten, los, ſprang zu und ergriff ſeinen ſtarkgeladenen Carabiner, den er in eine, ſeinen Säbel aber in die andre Hand nahm und drohete, daß er einen jeden, der ſich unterſtehen würde, ihn anzufallen, gleich niedermachen würde. Mehr brauchte es nicht, dieſe ruchloſen Kerls furchtſam und muthlos zu machen. Sie liefen in der größten Eil aus dem Zimmer. Damit aber war die Sache noch nicht zu Ende, die beyden Janitſcharen, die zurück durch mein Zimmer gegangen waren, hatten ſich geſchwinde fortgemacht und Hülfe gerufen. Sie langten auch gleich darauf mit funfzig wohlbewaffneten Gehülfen

wieder an. Und da nahm der Streit von neuem ſeinen Anfang. Das Schlachtfeld war meinem Zimmer gerade gegenüber. Hier vereinigten ſich die Hülfsvölker mit den erſten Streitern. Vor allem andern aber machte ſie der geladene Carabiner beſtürzt. Sie ſchrien überlaut, daß, wenn man den Carabiner nicht niederlegte, keinem einzigen Quartier gegeben werden ſollte. Einer unter ihnen, da er ſahe, daß man der Forderung nicht gehorchen wollte, brannte eine Piſtole los, deren Kugel über den Kopf desjenigen, der den Carabiner in Händen hielt, hingieng. Als ich den Piſtolenſchuß hörte, ſtieg ich aus meinem Bette, um zu ſehen, was vorgieng. Ich öffnete meine Thür in dem Augenblicke, da unſre Heldinn eben in der größten Verlegenheit war, wie ſie ihren Gemahl aus der über ſeinem Haupte ſchwebenden Gefahr ziehen möchte. Sie ſtund nicht lange bey ſich an, wie ſie dieſes anfangen und angreifen ſollte. Sie ſchob ihn mit aller Geſchicklichkeit und Behendigkeit zurück in ſein Zimmer, ſchloß die Thüre ab und kam gleich ſelbſt wieder zurück, um ihrem Feinde die Stirne zu bieten. Dieſe ihre Geſchicklichkeit und Entſchließung entſchied die Sache. Ihr Mann, der ſchon im Begriffe ſtund, ſeine Flinte auf die Feinde loszuſchießen, würde ſich gewiß nicht haben enthalten können, einen ſo gefährlichen Schritt zu wagen, zumal wenn er geſehen hätte, mit welcher Wut die Feinde nachher ſeiner geliebten Gemahlinn die Dolche gleichſam an die Gurgel ſetzten. Da er aber nun in gewiſſer Maße in Sicherheit war, jedoch ohne allen ſeinen Willen und Neigung, und ſich in der größten Unruhe von der Welt befand, ſo trat ſeine Gemahlinn ſo vielen Feinden, zwar nicht mit mehrerer Mäßigung, aber doch mit wenigerer Gefahr, allein unter die Augen. Einer

von

von ihren Feinden wich zurück und beklagte den Verluſt eines Theils ſeines Bartes, den ſie ihm ausgeriſſen hatte. Ein andrer, dem ſie einen Fußſtoß gegeben hatte, entflohe. Den dritten verwundete ſie mit den Spitzen ihrer Scheere, dem vierten gab ſie eine wohlangebrachte Maulſchelle, und auf gleiche Art empfieng ſie auch den fünften. Ein jeder empfieng ſeinen Theil. Wer es mit Augen ſahe, mit welcher Geſchicklichkeit und Entſchloſſenheit ſie bald den Angriff that und bald ſich vertheidigte, der mußte faſt nothwendig auf die Gedanken gerathen, daß es nicht das erſtemal geweſen ſey, daß ſie ſich in ſolchen Händeln befunden habe. Endlich trat ein Janitſchar, der vorher einer von ihren Feinden geweſen war, auf ihre Seite. Mit deſſen Hülfe reinigte ſie in weniger als einer halben Stunde unſre Herberge von mehr als funfzig bewaffneten Männern, welche gekommen waren, ſich ihrer und ihres Gemahls zu bemächtigen. Der Baſſa, welcher dieſe herzhafte That und zugleich auch die Unſchuld unſrer Bedienten erfuhr, würdigte uns von dem Tage an ſeines vorzüglichen Schutzes auf eine ganz außerordentliche Art, und ſetzte uns alſo aufs künftige gegen andre und ähnliche ſchimpfliche Anfälle in Sicherheit. Dieſen Schutz aber würden wir nimmer erhalten haben, wenn nur ein Türke ſein Leben in dieſem Handgemenge eingebüßet hätte.

Nachdem ich länger als drey Monate wider meinen Willen zu Cairo mich aufgehalten hatte, vernahm ich mit Vergnügen, daß ſich die Hinderniſſe, welche ſich meiner Reiſe nach Oberegypten in den Weg gelegt hatten, nun überſteigen lieſſen. Ich war, Gottlob, von meiner Peripneumonie curirt. Das Fieber hatte mich verlaſſen. Schwach

war

war ich zwar noch; allein ich hatte Grund zu hoffen, daß meine Kräfte mit jedem Tage zunehmen und ich bald vollkommen geſund ſeyn würde. Die Empörung im Lande, welche vorhin ſo viel Unruhe gemacht hatte, legte ſich nachgerade; wenigſtens war ſie ſo weit gedämpft, als zur Sicherheit des kleinen Schiffs, deſſen wir uns bedienen, und alſo die Reiſe zu Waſſer auf dem Nile antreten wollten, nöthig war. Von dem allgemeinen Vorurtheile des egyptiſchen Landvolks gegen alle Europäer ſchienen wir auch nichts weiter befürchten zu dürfen. Die Häupter der Landesregierung und die Befehlshaber der Soldaten hatten uns die ſtärkſten Empfehlungsſchreiben an die verſchiedenen Statthalter in den Provinzen und an verſchiedene arabiſche Schechs mitgegeben. Und dieſes ſchien uns in allen Fällen Sicherheit und ungeſtörten Fortgang unſerer Reiſe zu verſprechen.

Unter dieſen Umſtänden mietheten wir eine Barke, die uns nach Eſſuaen bringen ſollte. Wir wurden mit dem Schiffer eins um 30 Fendouclis und ein ganz neues Kleid, unter der Bedingung, daß er ſonſt niemanden, als die zu unſerer Geſellſchaft gehöreten, an Bord nehmen ſollte. Dieſe unſere Geſellſchaft aber war durch einen coptiſchen Prieſter und zween Miſſionarien von Rom vermehret worden. Die Bekanntſchaft mit dem einen von dieſen war uns deſto vortheilhafter, je fertiger er die arabiſche Sprache verſtund und ſprach. Dieſes konnte uns in dem Falle gut zu ſtatten kommen, wenn etwa der Maronite und der Jude, die wir zu unſern gewöhnlichen Dollmetſchern angenommen hatten, uns abgehen oder hintergehen ſollten. Die zweyte Bedingung, welche wir mit dem Reys, oder

oder Capitain der Barke, verabredet hatten, war dieſe, daß er ſich anheiſchig machen mußte, keine Kaufmannswaaren mit in ſein Schiff zu nehmen, weil wir befürchteten, daß uns in dieſem Falle ſeine Handlungsgeſchäfte in unſerer Fahrt aufhalten möchten. Allein er war uns ſchon zuvorgekommen und hatte unter der Hand ſchon das, was er mitzunehmen willens war, in ſein Schiff gebracht. Wir mußten deswegen nachher von dieſer zwoten Bedingung abſtehen.

Da wir mit allen Vorbereitungen zu unſerer Reiſe fertig waren, giengen wir am 17ten November, an einem Sonntage Nachmittags, zu Schiffe. Kurz nachher verlieſſen wir Altcairo, wo unſer Schiff gegen den Mokkias über und nahe bey dem großen Bazard vor Anker gelegen war. An dieſem Tage aber kamen wir doch nicht weiter, als etwa einen Kanonenſchuß weit, weil der Reys noch nicht an Bord gekommen war. Eigentlich zu reden nahm alſo unſere Reiſe erſt den folgenden Tag ihren Anfang; und von ihrem Fortgange will ich nun Nachricht ertheilen.

In dieſer Beſchäftigung werde ich ſo verfahren, daß ich glaubwürdig berichte, was ich Tag für Tag geſehen habe, und was mir für Zufälle auf meiner Reiſe von Cairo bis Derri begegnet ſind, (S. die erſte Kupferplatte.) Hier mußten wir uns entſchließen zurückzureiſen, welches mich, bey meiner großen Begierde, weiter vorwärts zu gehen, ungemein kränkte und verdroß. Auf eben die Art werde ich nach meinem Tagebuche meine Rückreiſe nach Cairo beſchreiben. Da ich dieſes Tagebuch ſchon während meiner Reiſe ſelbſt niedergeſchrieben habe, ſo können ſich meine Leſer auf die Glaubwürdigkeit

würdigkeit deſſen, was ich daraus anführe, verlaſſen. Ich werde nichts darin ändern. Nur aber werde ich, um die Wiederholung zu vermeiden, von Zeit zu Zeit den Stellen, wo ich ſchon einige Sachen berühret habe, gewiſſe beſondere Umſtände beyfügen, die ich nicht eher als nach meiner Rückkunft angemerkt habe. So werde ich auch mit aller Sorgfalt hier und da die Sachen durch einige Anmerkungen aufklären, nachdem mir die Gegenſtände mehr oder weniger erheblich vorkommen. Die letztern, welche ich weniger erheblich nenne, werde ich nur in ſoferne berühren, als es zur Nachricht derer, die nach mir von gleicher Neubegierde möchten angetrieben werden, nach Egypten zu reiſen, nöthig zu ſeyn ſcheinet. Auf die Gegenſtände von gröſſerer Erheblichkeit werde ich auch eine gröſſere Aufmerkſamkeit richten, zumal wenn ſie die prächtigen Ueberbleibſel des Alterthums betreffen, die ich ſelbſt in Augenſchein genommen. Mit einem Worte: ich werde mein Aeußerſtes anwenden, nichts auszulaſſen, was meinen Leſern zur Befriedigung ihrer Wißbegierde gereichen kann, und ihnen zu zeigen, daß ich, ſo weit es nur die Umſtände erlauben wollten, nichts aus der Acht gelaſſen, ſondern dem allen ſorgfältig nachgeforſcht habe, was zur Erläuterung und Aufklärung der Sachen ſelbſt dienen kann.

Montag den 18ten November 1737 *).

Unſer Reys kam erſt Nachmittags an Bord. Wir ſegelten darauf gleich fort, und ſahen an der Oſtſeite

*) Dieſer Theil von Nordens Reiſen ſcheinet vornehmlich für diejenigen, welche geneigt ſeyn möchten, auch nach Egypten zu

Oſtſeite des Fluſſes die Stadt **Deriminnâ** liegen. Hier haben die Copten ein Kloſter. Etwa eine Viertelmeile über dieſem Kloſter und unterhalb der großen Moſchee, welche den Namen **Atter-Ennabi** führet, legten wir uns vor Anker. Es iſt dieſes Platzes und einer andern Stadt, **Deir-Etiin**, die ein coptiſches Kloſter hat und drey Viertelmeilen weiter hinauf liegt, auch eine Moſchee hat, im erſten Theile ſchon erwähnet worden. Zur rechten Hand lag um **Gieſiret-Edahab**, das iſt, **die güldene Inſel**. Darauf liegt ein Dorf gleiches Namens, mit einer Moſchee. Sie liegt fünf Viertelmeilen über der Inſel **Rodda**, und eine Viertelmeile von dem weſtlichen Ufer des Nils, der Stadt **Sakkietmekki** gegenüber, welche Stadt mit einigen Dörfern gleiches Namens umgeben iſt. In bemeldeter Stadt iſt eine Moſchee, und nahe dabey ein Canal. Ihr Name iſt arabiſch, welcher ſo viel als eine **Mühle mit Waſſerkrügen und Seilen** bedeutet, und eine Art von Kunſtwerke, ſo das Waſſer in die Höhe treibet, anzeiget. Als wir den Fluß weiter hinauf giengen, kamen wir an eine zur linken Hand liegende Stadt, **Baſſatiin**, die mehr als eine Meile über **Deir-Etiin** liegt. Hier haben die Mahomedaner eine Moſchee, und die Juden zu Cairo einen Begräbnißplatz. Gerade gegenüber an dem weſtlichen Ufer zeiget ſich die Stadt **Abuunmerus**, welche mit einer anſehnlichen Moſchee gezieret iſt. Sie führet ihren

zu reiſen, aufgeſetzt und eingerichtet zu ſeyn. Die Leſer werden ſich dieſes nicht verdrüßen laſſen, und, was ihnen darunter nicht anſtehet, überſchlagen. Wenn ſie aber auf den eilften December kommen, wo der Verfaſſer ſeine Beſchreibung des alten Thebens anfängt, ſo werden ſie mehr für ihren Geſchmack finden.

ihren Namen von einem forellenfarbigen Vogel, der ſich am Nilfluße aufhält. Zwo Meilen über Baſſatiin trifft man, anderthalb Meilen von dem öſtlichen Ufer des Nils, die zwiſchen den Gebirgen liegende Feſtung Ellkallaha an. In derſelben liegt eine türkiſche Beſatzung, und es ſtehet auch eine Moſchee darin. Nichts als ihre Lage macht ſie beträchtlich, die Feſtungswerke aber ſtellen nicht viel vor. Gegen Ellkallaha über liegt an der Weſtſeite das mit einer Moſchee verſehene Dorf Manjelmuſa, zwiſchen welchem und Abunumerus die große Pyramide ſtehet, welche in fünf Abſätzen in die Höhe lauft. Sie iſt auf der 6ten Platte in der 4ten Figur abgezeichnet. Anderthalb Meilen höher, auch an der Weſtſeite des Nils, trifft man ein anderes Dorf, Menabuad, mit einer zirlichen Moſchee an. Und da zeigen ſich dem Geſichte die andern Pyramiden, welche unter dem Namen der Pyramiden von Dagjour bekannt ſind. Gegen Manabuad über an der Oſtſeite des Fluſſes erblickt man die Stadt Ellgharaſſi, wo die Türken, außer einer Moſchee, auch einen Begräbnißplatz haben. Sie haben dieſen Ort dazu erwählet, weil er zu hoch liegt, als daß er zur Zeit, wenn der Nil ſteiget, vom Waſſer überſchwemmt werden könnte. Eine Meile weiter, aber an der andern Seite des Fluſſes, ſiehet man das wenig bedeutende Dorf Mugna; und an der öſtlichen Nilſeite iſt das Dorf Deir Ell-Adovia, wo die coptiſchen Chriſten ein Kloſter haben, welches weder regelmäßig gebauet, noch ſonſt von irgend einer Schönheit iſt. Als wir eine Meile höher den Nil hinauf kamen, fielen uns die Vorderſeiten zweyer coptiſchen Klöſter, das eine an der rechten, das andre aber an der linken Seite des Fluſſes, in die Augen.

Dieſes heißt Deir Ell-Hadie, jenes aber Deir-Abuſaiſſeen. Von beyden iſt nichts mehr zu ſagen, als von Deir Ell-Adovia. Ohngefähr den fünften Theil von einer Meile weiter hinauf, an der Weſtſeite des Fluſſes, liegt das wenig bedeutende Dorf Schech-Atmaen, und gerade gegenüber, an der Oſtſeite, das Dorf Turrag, wo eine Moſchee ſtehet; und ein wenig drüber ſiehet man einen großen Canal, der ins Land hinein gehet. Eine halbe Meile von Turrag iſt das ſchlechte Dorf Mahſara, welcher Name ſo viel als eine Preſſe bedeutet. Zwiſchen beyden Dörfern lauft der Canal durch. Ein wenig weiter hinauf, drey Viertelmeilen von der Weſtſeite des Nils ab, zeiget ſich die Stadt Sakarra. Sie iſt nicht allein mit einer Moſchee verſehen, ſondern auch ihres Handels wegen mit den Mumien, welche die Einwohner aus dem Mumienfelde ausgraben, berühmt. Man trifft da auch das Labyrinth an, wo man ehedem Vögel und andre einbalſamirte Thiere begraben hat. *) Die verſchiedenen Pyramiden, die bey Sakarra ſtehen, zogen insbeſondre meine Aufmerkſamkeit auf ſich, ſowohl da ich den Fluß hinauf, als da ich ihn wieder herunter gieng.

*) D. Pococke ſchreibt a. a. O. Theil 1. S. 84. daß die Catacomben dieſer Vögel etwa dreyßig Fuß tief und etwa acht Fuß weit wären. Sie ſind viel prächtiger, als die Gräber, worin Menſchenkörper liegen, und ſtellen die Gräber ſolcher Vögel und andrer Thiere vor, die man anbetete. Wenn man ſie tod fand, ſo wurden ſie einbalſamirt und eben ſo ſorgfältig eingewickelt, als man tode Menſchenköper einzuwickeln pflegte, darauf in irdene Gefäße gelegt, die bedeckt und mit Mörtel feſt verſchloſſen wurden. In einem von den nicht regelmäßig gebauten Zimmern ſahe ich große irdene Gefäße, worin vielleicht Hunde oder andre Thiere mochten gelegen haben. Man hat noch einige ſolcher einbalſamirten und begrabenen Thiere gefunden, itzo aber ſind ſie ſehr ſelten.

gieng. Ob ich gleich oben, da ich die Pyramiden beſchrieb, ſchon etwas von ihnen geſagt habe, ſo kann ich doch hier nicht umhin, einige Anmerkungen darüber hinzuzufügen, welche zur Erläuterung der 6ten Kupferplatte, worauf die Abzeichnung der drey vornehmſten Pyramiden dieſer Gegend ſtehet, dienen können. Die erſte davon ſtehet gegen Norden und beſtehet aus vier Abſätzen, welche immer kleiner werden, nach dem Maaße, wie ſie höher hinauf gehen. (S. die 6te Platte Fig. I.) Was die zwote betrifft (ſ. Fig. II.) ſo iſt ſie in der Bauart von den Pyramiden zu Memphis nicht unterſchieden, und ſie iſt auch faſt eben ſo hoch. Sie ſtehet offen, und ſcheinet ſehr beſchädiget zu ſeyn. Weil dieſer Ort von Fremden wenig beſucht wird, ſo ſind die Gänge zu den Pyramiden mit Sande angefüllet, welches denen, die wohl willens wären, hinein zu ſteigen, den Eingang ſehr ſchwer machen würde. Die dritte (ſ. Fig. III.) ſcheinet ein wenig höher als die zwote zu ſeyn, und ſiehet ganz beſonders aus. Mein Abriß davon wird ihre Geſtalt beſſer, als eine Beſchreibung, zeigen können. Ob ſie gleich nicht geöffnet iſt, ſo ſcheinet ſie doch unter allen Pyramiden am meiſten gelitten zu haben; und ich ſollte daraus faſt ſchließen, daß ſie unter allen großen Pyramiden die älteſte ſey. Man findet übrigens weder an ihr, noch an den übrigen die geringſte Spur, woraus man abnehmen könnte, daß ſie jemals mit Granit bedeckt geweſen wären. Nach dieſen kurzen Anmerkungen fahre ich nun in meiner Erzählung fort. Nachdem ich die Pyramiden zu Sakarra beſehen hatte, giengen wir weiter bis Heloüan, einem am öſtlichen Ufer des Nils gelegenen Dorfe, deſſen Name ſo viel, als Holdſeligkeit bedeutet. Ich muß aber geſtehen, daß es we-

der

der holdſeliger, noch ſchöner, noch angenehmer, als Schiim, ein anderes, an dem weſtlichen Nilufer gelegenes Dorf, war. Hier langten wir des Nachts um 10 Uhr an. Der Wind war ſo ſtille, daß man ohnmöglich gegen den Lauf des Stroms anſchiffen konnte. Und alſo mußten wir da bis auf den folgenden Tag vor Anker liegen.

Dienſtags, den 19ten November.

Da an dieſem Tage ein Nordwind wehete, deſſen Stärke den Lauf des Fluſſes übertraf, ſo lichteten wir den Anker Vormittags um 11 Uhr, und langten bald bey Gieſiret Terfaye an. Dieß iſt eine Inſel, nahe an dem weſtlichen Nilufer, worauf nur ein ſchlechtes Dorf ſtehet. Ihrer ſüdlichen Spitze gegenüber und uns zur rechten Hand ſahen wir die Stadt Mesguna, um welche 5 bis 6 kleine Dörfer her ſtehen, davon einige ſehr nahe am Nil liegen. Wir fuhren ſie alle vorbey, und langten bey Tebbiin, einem Dorfe, das etwa 2½ Meilen über Gieſiret Terfaye liegt, an. Dieſes aber iſt lange nicht ſo betrachtenswürdig, als die Stadt Dagjour, welcher ihre Moſcheen ein ſehr gutes Anſehen geben. Noch ſchätzbarer aber ſind die in ihrer Nachbarſchaft ſtehenden Pyramiden, die eine ſehr angenehme Ausſicht zwiſchen Dagjour, Mesguna und Schiim verſchaffen. Etwas weiter, als eine Meile über Dagjour hatten wir zu unſerer Rechten das Dorf Schoback, und zu unſerer Linken Gamaſe El-Rebira, das iſt, das große Gamaſe, in welchem Dorfe eine Moſchee iſt. Eine Meile und ein Viertel weiter ſtießen wir auf zwey andere Dörfer, Kofferloyad zur Rechten, und Lagſas zur Linken. Eben über die-

ſen zwey Dörfern fängt ſich eine Inſel an, die ¾ Meilen lang iſt und faſt in der Mitte des Fluſſes liegt. Ihr Name aber iſt mir nicht mehr bekannt. Eine Meile weiter erblickt man das Dorf Miſſanda und Gamaſe Ellogoira, das iſt, das kleine Gamaſe. Dieſes iſt eine Stadt, oder eigentlich zu reden, ein Zuſammenlauf von fünf Dörfern. Hier trat ich ans Land, und nahm insbeſondre die Pflüge der Ackersleute in Augenſchein. Der Gebrauch dieſer Pflüge belehrete mich, wie wenig Glauben man denjenigen Schriftſtellern beymeſſen könne, welche uns überreden wollen, daß man in Egypten das Land gar nicht umpflüge, ſondern es ſchon genug ſey, wenn man alsdann, wenn die Ueberſchwemmung des Nils vorbey iſt, den Saamen auf die Erde ſtreue, da er denn, ohne weitere Mühe, von ſelbſt aufwachſe. Gegen Abend war unſere Barke zwiſchen Gamaſe Ellogoire und Giezíret Ellazale auf den Strand gerathen. Unter dem Namen dieſes letztern Ortes verſtehet man einen Strich nahe aneinander gelegener ſieben Inſeln etwas näher an dem weſtlichen, als an dem öſtlichen Ufer des Fluſſes. Sie nehmen einen Raum von etwa vier Meilen ein, und auf einer jeden iſt ein Dorf erbauet. Der dritten dieſer Inſeln gegenüber an dem Ufer des Fluſſes ſind noch zwey andre Dörfer befindlich. Das gegen Oſten heißt Eſſoff, und das gegen Weſten Menjelkaratz. Noch giebt es an der Oſtſeite zwey andere Dörfer, Huoddi nämlich gegen der Nordſpitze der fünften Inſel über, und Gubbebaad der ſiebenten Inſel gegenüber, und dieſer Inſel, an der andern Seite des Fluſſes über, liegt das Dorf Rigga, am weſtlichen Ufer des Nils. Die Nacht über erhob ſich ein kleiner Wind, welches unſere Schiffer bewog,

ins

ins Waſſer zu ſpringen und die Barke zu lichten. Wir kamen aber demohngeachtet nicht weit fort.

Mittewochen, den 20ſten November.

Dieſen ganzen Tag über hatten wir eine große Windſtille, der Strom aber gieng ſehr ſtark und ſchnell. Und dieſes ſchrieben wir den Inſeln zu, welche an dieſer Stelle das Bette des Nilfluſſes ein wenig enger machten. Wenn wir alſo weiter wollten, ſo mußten wir unſere Barke mit Seilen zwiſchen den Inſeln zur Rechten, und den Dörfern Eſſoff, Huoddi und Gubbebaad zur Linken, fortziehen laſſen. Drey Viertelmeilen über Gieziret Ellazale ſtießen wir auf eine Reihe von drey andern Inſeln. Die beyden erſten waren nur klein, die dritte aber war wohl drey Viertelmeilen lang, und hieß Eutfeeg, von welcher ich gleich mehr ſagen werde. Der erſten dieſer kleinen Inſeln gegenüber ſind zwey wenig bedeutende Dörfer, Salchie nämlich, welches uns zur Linken lag, und Udwab, das wir zur Rechten liegen lieſſen. Es koſtete uns nicht wenig Mühe, bis dahin zu kommen. Auf der gedachten Inſel Eutfeeg ſtehet ein Dorf, mit einer Moſchee; und der nördlichen Spitze dieſer Inſel gegenüber wurden wir zu unſerer Rechten, eine halbe Meile tiefer ins Land hinein, das Dorf Soft gewahr, welches dem eine gute Meile von dem weſtlichen Ufer des Nils entfernten Dorfe Meduun nord-oſtwärts liegt. Zwiſchen dieſen beyden Dörfern, doch näher an dieſem als an jenem, erblickt man diejenige Pyramide von Dagjour, welche unter allen dagjourſchen Pyramiden am meiſten gegen Süden ſtehet, und, wie ich glaube, auch die ſüdlichſte in ganz Egypten iſt. Ich habe

von ihr ſchon im erſten Theile gehandelt und die Urſache angegeben, warum ſie von den Landeseinwohnern die falſche Pyramide genannt wird. Hier ſage ich nur noch von ihr dieſes, daß ſie, ob ſie gleich nur aus Ziegelſteinen, die an der Sonne getrocknet ſind, beſtehet, doch eine ſehr ſchöne Geſtalt hat. Sie hat ſich durch ſo manche Zeitalter ſo gut erhalten, daß man faſt nicht die geringſte Verletzung an ihr gewahr wird. Dieſes ihr ſchönes Anſehen iſt vornehmlich ihrer Lage auf einem viereckigen Hügel zuzuſchreiben, deſſen vier Seiten allmälig aufwärts gehen und ſich ſo genau an den Fuß der Pyramide anſchlieſſen, daß es in der Ferne ausſiehet, als ob Hügel und Pyramide ein einziges ganzes, in die Höhe geführtes Stück ausmachten. Da uns die fortdauernde Windſtille nicht erlaubte, weiter zu gehen, ſo trieben wir unſer Fahrzeug ans Ufer, und beſahen ein großes Feld voll türkiſchen Waizens, welcher anfieng reif zu werden. An dem Tage lieſſen ſich ſehr viele Kamele ſehen; *) ſie kamen uns aber nicht ſo nahe, daß wir ſie ſchieſſen konnten. Des Abends flogen die Fledermäuſe, welche auf dem Nile ihr Futter ſuchen, um uns her. Des Nachts über hielten wir gute Wache. Alle vier Stunden brannten wir eine Flinte los, um zu verſtehen zu geben, daß wir nicht könnten überfallen werden. Und hiermit fuhren wir auf unſerer ganzen Reiſe fort.

Donnerſtags,

*) In der Urkunde heißen ſie chameaux d'eau, Waſſerkamele. Ich kann aber nicht ſagen, ob ſie eine beſondre Gattung von Kamelen, oder eine davon unterſchiedne Art Thiere ſind.

Donnerſtags, den 21ſten November.

Die Windſtille und der ſchnelle Lauf des Stroms hielten täglich an, welches uns nöthigte, hier ſtille zu liegen. Mehr als 100 ſtarkbeladene Fahrzeuge, die aus Oberegypten kamen und nach Cairo wollten, fuhren den Strom herunter vor uns vorbey. Da wir müßige Zeit hatten, ſo bewog uns dieſes, ans Land zu ſteigen. Unſere Geſellſchaft ſchoß unter einen Haufen Tauben und erlegte einige. Sie konnten aber um dieſe Jahreszeit nicht mehr jung ſeyn, ſondern waren ſo hart, daß man ſie nicht eſſen konnte. Wir fanden aber unſere Rechnung beſſer, da wir eine Art von wohlſchmeckenden Rebhühnern ſchoſſen, die ſo groß als unſere rothen Rebhühner waren, Federn wie das guineaniſche Huhn, und Schwänze als eine Schwalbe hatten. Ihr Fleiſch hat einen gewürzhaften Geſchmack, und bey ſeiner gelblichen Farbe einen guten Geruch. Es war nicht einer in unſerer Barke, der ſie kannte. Wir ſammleten auch unter dem Korne eine Menge Portulak.

Freytags, den 22ſten November.

Des Morgens hielt die Windſtille noch an. Des Nachmittages entſtund zwar ein ſtarker Wind, da er aber aus Süden kam, mußten wir da, wo wir waren, liegen bleiben. Auf dieſen hohen Südwind folgte wieder eine Windſtille, worauf aber ein ſanfter Nord-Weſtwind wehete. Wir ſetzten die Segel aus, um von dem Winde unſern Vortheil zu ziehen; allein er hielt nicht lange an, und die wiederkommende Windſtille nöthigte uns unſere Barke gegen den Strom anziehen zu laſſen. Doch durch dieſe Art, mit unſerm Schiffe zu verfahren,

kamen wir nicht viel weiter. Wir legten mit vieler Mühe nur einen kurzen Weg zurück. Deswegen entſchloſſen wir uns, unſere Barke an dem öſtlichen Nilufer feſt zu machen.

Sonnabends, den 23ſten November.

Da die Windſtille des Morgens noch fortdauerte, ſo ſtiegen wir ans Land, einige Lebensmittel zu ſuchen, giengen aber, da wir keine finden konnten, wieder zu Schiffe. Kurze Zeit nachher konnten wir mit einem gelinden Nord-Weſtwinde weiter ſegeln. Dieſer Wind hielt aber nicht lange an. Wir mußten daher unſere Zuflucht wieder zu dem Taue nehmen und das Schiff dadurch fortziehen laſſen. Dies währte bis an den Mittag, da der Wind ſo ſtark wurde, daß er uns nicht allein weiter vorwärts trieb, ſondern auch die Segelſtange am Hintermaſte zerbrach. Dieſer Zufall verurſachte es, daß wir zurück nach Salchie ſchiffen mußten. Hier verſahen wir uns in der Zeit, da man eine neue Segelſtange machte und aufſtellete, mit Eßwaaren auf einige Tage. Gleich darauf ſegelten wir fort und kamen etwa eine Meile weiter. Der Wind aber wurde nordoſt und blies ſo heftig, daß wir genöthiget wurden, alle unſere Segel einzuziehen. Wir waren nun bis gegen Gieſiret Eutfeeg gekommen. Dieſe Inſel liegt nahe an dem öſtlichen Nilufer. Sie hat ein Dorf gleiches Namens, mit einer Moſchee. Um ſie her ſtehet ein Wald, welcher, ſo klein er auch iſt, ihr einen angenehmen Anblick verſchafft. Gieſiret Eutfeeg gegenüber giebt es zwey Dörfer. Das gegen Oſten heißt Soll, und das gegen Weſten Edfu. Gegen Abend wurde der Wind mehr nördlicher und leidlicher, da-

her wir auch weiter vorwärts kommen konnten. Wir kamen vor zwey Dörfern vorüber, die einander gegenüber lagen, Brumbul nämlich am öſtlichen, und Zuaſta am weſtlichen Nilufer. Der Name dieſes letztern Dorfs ſoll ſo viel als ein Mittler bedeuten. Faſt zu gleicher Zeit entdeckten wir zwo Inſeln gegen das öſtliche Nilufer zu. Die erſtere, die nur eine Viertelmeile lang iſt, heißt Gieſiret Ell Gurmand, die andere aber mag wohl noch einmal ſo lang ſeyn, und heißt Gieſiret Barrakaed. Sie ſind nur durch eine kleine Fahrt, oder engen Durchgang des Waſſers von einander abgeſondert, und auf einer jeden ſtehet ein Dorf. Des Nachts legten wir uns vor der Stadt Sauvied Elmaſluub vor Anker. Dieſe Stadt, deren Name ſo viel als eine Schwemme des Kreuzes bedeuten ſoll, liegt am weſtlichen Nilufer, gegen Gieſiret Barrakaed über, und iſt mit einer Moſchee verſehen.

Sonntags, den 24ſten November.

Frühmorgens ſtieg ich aus und gieng noch einmal hin, die ſchon erwähnte falſche Pyramide zu beſehen. Ich war anfangs weit davon entfernet, kam ihr aber doch noch nahe genug, daß ich von ihrer Bauart urtheilen und die Ziegel beobachten konnte, die dazu gebraucht waren. Nach meiner Rückkunft zu Sauvied Elmaſluub beſuchte uns Muſtapha, der Bruder des Kiaja, oder des Oberſten, Oſman = Bey. Er beſchenkte uns mit zwey Schafen, 30 Hühnern, 100 Eyern und einem Korbe voll Brodt. Wir hingegen gaben ihm etwas Candiawein, verſchiedene andere ſtarke Getränke, Scherbet und andere Kleinigkeiten.

Wir hatten aber zu Cairo ihn ſchon kennen gelernt. Als wir von ihm Abſchied genommen hatten, giengen wir des Vormittags gegen 10 Uhr unter Segel. Wir hatten wenig Wind, aber viel Regen, welcher uns doch nicht abhielt, bis jenſeits Romgeride fortzukommen. Dieſer ziemlich groſe Ort könnte wohl füglich eine Stadt heißen. Er liegt nicht weit von dem weſtlichen Nilufer ab. Man ſiehet darin eine groſe Moſchee, welche mit einigen kleinern umgeben iſt. Gleich darauf fanden wir an eben der Seite des Fluſſes das Dorf Benneheder. Faſt gerade gegen ihm über liegt das coptiſche Kloſter Dirmimund, wozu nur ein kleiner Strich Acker Feld gehöret. Um dieſes Kloſter her ſind ſieben Palmbäume gepflanzet, welche die Landes-Einwohner für eine Art von Wunder halten, weil man ſie, man mag ſie von einer Seite anſehen von welcher man will, nicht alle ſieben auf einmal ſehen und zählen kann. Dichte bey dieſem Kloſter Dirmimund wird man das Grab eines vermeynten mahometaniſchen Heiligen gewahr. An der andern Seite des Nils zeigte ſich die Stadt Meimund, deren Moſchee ſehr ſchön ins Auge fällt. Etwa eine Meile höher hinauf kamen wir an das Dorf Eſchmend Ell Arrab, welches ſo nahe am Nilufer liegt, daß das Waſſer dieſes Fluſſes faſt alle Jahre einen Theil davon wegſpület. Obgleich deſſen Häuſer eben ſo ſchlecht gebauet ſind, als irgend welche von denen, die wir zwiſchen Cairo und dieſem Orte angetroffen hatten, ſo haben ſie doch das Beſondere an ſich, daß oben auf einem jeden ein Taubenhaus ſtehet, welches in der Ferne einen angenehmen Anblick verurſachet. Von Eſchmend Ell Arrab ab bis an den erſten Waſſerfall beobachtet man dieſe Art, Häuſer zu bauen, auf

das

das genaueſte. An einigen Orten auf dieſem Striche iſt es ſogar durch ein Geſetz verordnet worden, daß kein Mann heirathen, oder eine Haushaltung anfangen ſoll, der nicht eine ſolche Wohnung mit einem Taubenhauſe beſitzt. Das kömmt daher, weil der Taubenmiſt der einzige Dünger iſt, den ſie für ihre Aecker da haben. Den Miſt von andern Thieren heben ſie ſorgfältig zum Verbrennen auf, und aus dem Sotte, der davon kömmt, machen ſie Salmiak. Dieſe Häuſer nun ſind faſt aller Orten ſo gebauet, daß die Tauben oben in der Höhe wohnen, die Eigenthümer der Häuſer aber mit ihren Familien den untern Theil ihrer Häuſer inne haben. So angenehm aber dieſe mit Taubenhäuſern verſehene Wohnungen in der Ferne ausſehen, ſo ſehr herrſchet doch darin lauter Armuth und Elend, welches man gleich entdeckt, ſobald man ſich ihnen nähert, oder hinein geht. Nachdem wir uns eine halbe Stunde zu Eſchmend Ell Arrab aufgehalten hatten, ließen wir unſer Boot fortziehen, um eine Landſpitze vorbey zu kommen, die ein wenig in den Nil hineinraget; und als wir dieſer Spitze ausgebeuget hatten, konnten wir unſere Segel wieder ausſetzen. Die Luft war trübe; es blies aber ein Nordwind, der ſtark genug war, uns vor zwey großen Dörfern vorbey zu führen, die an dem weſtlichen Nilufer liegen, und wovon ein jedes ſeine Moſchee hat. Das eine heißt Benniali, das iſt, der Sohn des Ali, das andere aber Zeituun, ein Name, der ſo viel als ein Olivenbaum bedeutet. Wir kamen nachgerade noch vor drey andern noch ſchlechtern Dörfern vorbey, deren Namen ich nur anführen will. Sie heißen Schenduie, Buuſch und Mankaritſche. Auf der andern Seite des Fluſſes iſt eine leere Wüſteney. Zwo Meilen

Meilen über dem Kloſter Dirmimund kommen die Berge dem Nilufer ſo nahe, daß man in einem Raume von 25 Meilen faſt gar kein Ackerland antrifft. Nichts als unzählig viele Ruinen alter Gebäude ſtellen ſich da dem Geſichte dar. Des Abends um 8 Uhr legten wir uns bey Beneſoef vor Anker. Dieſes iſt eine Stadt an der Weſtſeite des Nils, und zwar eine Art von Hauptſtadt, die 38 Meilen von Cairo entfernet iſt. Hier hat der Bey, der Oberaufſeher der Stadt iſt, ſeinen Sitz. Die Moſcheen dieſer Stadt geben ihr ein großes Anſehen. Gerade gegen Beneſoef über liegt Beyjadie, ein Platz, der eigentlich nichts weiter, als der Aufenthalt von einer Bande Chriſten iſt, die zur Schande des chriſtlichen Namens, welchen ſie führen, zuſammen Spitzbuben und Straßenräuber ſind. Man würde unter ihnen nicht ſicher ſeyn, wenn man nur eine Nacht da zubringen wollte, ſondern Gut, Leib und Leben der größten Gefahr bloßſtellen. Man kann leicht erachten, daß die meiſten von den Oertern, deren ich bisher gedacht habe, ſich blos durch ihre Gemeinſchaft mit Cairo, wo ſie ihre Waaren hinſenden, erhalten. Ihr größter Handel beſtehet im Federviehe und Eyern, welche ſie ſammlen und ſo lange aufbehalten, bis eine Barke vorüber gehet, an welche ſie dieſe Waare überhaupt im Ganzen verkaufen. Dieſer Urſache wegen kann ein Reiſender im Lande nicht anders, als mit der größten Schwierigkeit ſeine Lebensmittel in dieſen Orten zu Kauſe bekommen. Wenn man ein Dutzend Eyer haben will, ſo muß man zuweilen in vier Häuſer gehen und ſie zuſammenſuchen. Und ſo geht es auch mit andern Lebensmitteln.

Montags, den 25ſten November.

Haſſan Bay, ein geweſener Sklave und nachher ein Liebling des Osman Bay, welcher der oberſte Befehlshaber der Soldaten iſt, war damals Oberaufſeher zu Beneſoef. Wir hatten Empfehlungsſchreiben an ihn mitgebracht. Weil er aber eben nicht zu Hauſe, ſondern in der Beſichtigung einiger Oerter ſeines Gebiets begriffen war, ſo hielten wir es nicht für rathſam, uns bis zu ſeiner Rückkunft aufzuhalten. Ich ſtieg inzwiſchen ans Land, theils um die Stadt zu beſehen, theils Pulver und Bley zu kaufen. Für ein Rotal Schießpulver mußte ich zwölf Parats, und für ein Rotal Schrot ſechs Parats geben. Sobald ich wieder an Bord kam, ſegelten wir mit einem guten Nordwinde weiter. Nahe an Beneſoef ſahen wir zwey Barken liegen, die ihre Ladungen verloren hatten und weggeworfen waren. Eine kleine Meile über Beneſoef, und zwar an eben der Seite, ſahen wir das mit einer Moſchee verſehene Dorf Tiosmend. Und eine halbe Meile weiter kam uns das Dorf Hallabie, noch eine halbe Meile weiter hinauf das Dorf Mellaghie, und noch eine halbe Meile weiter Tuba-Anu zu Geſichte. Alsdann folgt eine Viertelmeile weiter Baranga, und in gleicher Entfernung von einander liegen die Oerter Tanza, Benehgaſein und Kombuſch. Dieſe ganze Gegend iſt ſtark bevölkert. Weiter hinauf bis an das Kloſter St. Michael, von dem ich gleich nachher reden werde, liegen die Oerter ſo nahe bey einander, daß einer von dem andern nicht über eine Viertelmeile abſtehet. Hingegen iſt an der öſtlichen Seite des Nils eine unbewohnte Wüſte. Die Berge erſtrecken ſich bis an das Dorf Neslet-Abonuur,

nuur, deſſen Name ſoll ſo viel als die Herab-kunft des Vaters des Lichts bedeuten, welches ſehr merkwürdig iſt. Es liegt gegen Baranga über. Hier ſahen wir unter andern die Stellung eines Felſen, den die Türken Schiamed oder den Kamel nennen, und davon ſo eingenommen ſind, daß ſie niemals unterlaſſen, ihn den Reiſenden als etwas ganz beſondres zu zeigen. Es iſt inzwiſchen nichts als ein Felſenſtück, das mit der Länge der Zeit von ſelbſt eine ſolche Geſtalt gewonnen hat, die ihnen vorkömmt, als wenn ſie wie ein Kamel ausſä-he. In der Fortſetzung unſerer Reiſe kamen wir auf das zu unſrer Rechten liegende und mit einer Moſchee verſehene Dorf Bebe, und langten darauf bey noch andern drey Dörfern Elſugaye, Scitce und Bedaeg, an, welches letzte nur etwa eine Vier-telmeile von den Nilufer abliegt. Ein wenig wei-terhin liegt die Stadt Feſchn, worin eine Moſchee iſt. Sie liegt an der Weſtſeite des Nils faſt dem Dorfe Abuſeid, welches ſo viel als der Vater von Seid bedeutet, gerade gegenüber. Wir ließen dieſes Dorf, das an der andern Seite des Nils iſt, zu unſrer linken Hand liegen. Ein wenig weiter hinauf erreichten wir erſt das Dorf Ababe, und nachher auch das Dorf Tent, beyde ließen wir zur rechten Hand liegen. Jenes ſchien uns nicht ſo gut als dieſes zu ſeyn, welches vielleicht von der Mo-ſchee herrührte, die wir in Tent ſahen. Wir nä-herten uns hierauf zwoen Inſeln gegen Norden und Süden, die nur durch eine enge Durchfahrt von einander abgeſondert ſind. Die erſte, die am mei-ſten nordwärts liegt, heißt Scherona. Sie iſt dem öſtlichen Flußufer näher als dem weſtlichen, an deſſen Seite hier zwey Dörfer, die eigentlich nur eins ausmachen, ſtehen, Mayana nämlich und Hallabia.

Zallabia. Hingegen liegt auf der andern Seite des Fluſſes ein Dorf, Sauvied Ell Tſchiedami genannt. Die andre Inſel, die dem weſtlichen Nilufer näher als dem öſtlichen kömmt, liegt den Dörfern Nagaga, Sechſiath und Abbaed, gegenüber, und es befindet ſich auf dem zweyten dieſer Dörfer, welches das beträchtlichſte iſt, eine Moſchee. Der zwoten Inſel gegenüber, an der Oſtſeite des Nils, ſind gleichfalls drey Dörfer in der Reihe, Scherona nämlich, Scherarbie und Benegamet. Das erſte darunter iſt das merkwürdigſte, weil Schierres-Bey und Soliman-Bey, ſich hier mit einander geſchlagen haben. Der Platz, wo dieſes geſchehen, iſt noch das gewöhnliche Schlachtfeld, wenn die Senſchiacs mit einander in Streit gerathen. Der ſchwächere Theil nimmt denn ſeine Zuflucht in Oberegypten. Seine Gegenparthey verfolget ihn dann bis auf dieſen Platz, wo endlich der Streit mit dem Säbel in der Fauſt entſchieden wird. Unſer Weg gieng nachgerade fünf andre Dörfer vorbey, die nahe bey einander an der Weſtſeite des Nils liegen, Giendi nämlich, Abutſchorſche, wo ein coptiſches Kloſter iſt, Benemaſaeg, Gees, welches man für eine Stadt mit einer Moſchee anſehen könnte, und Kufr-Solw, wo auch ein coptiſches Kloſter iſt. In dem ganzen Striche, den dieſe fünf Plätze einnehmen, iſt auf der andern Seite des Nils nur ein einziges Dorf, Abuſchikaff genannt, und auch dieſes ſiehet nicht ſonderlich aus. Nachher ſtießen wir auf folgende zu unſrer Rechten liegende vier Dörfer, Nezlet Tobaſis, Mattai, welches tiefer ins Land etwa eine Viertelmeile von dem Nilufer abliegt, und Kufr Benemhammed, das iſt, das Alterthum der Kinder Mahomeds. Dieſes

leitet

leitet ſeinen Namen her von Benemhammed, das ihm gegenüber an der öſtlichen Nilſeite liegt und aus zwey Dörfern beſtehet, die eine halbe Meile von einander abſtehen, aber doch unter einem und eben demſelben Namen begriffen werden. Kufr Benemhammed liegt noch etwas über Benemhammed; und an der Seite, wo jenes iſt, da iſt auch noch das Dorf Coloſſano. Unvermerkt und nachgerade kamen wir noch vor drey andern Oerten, Magſara, Samaluud, wo eine Moſchee ſtehet, und Schereina, vorbey. Zur Linken aber ließen wir vier in gleicher Weite von einander abſtehende Oerter, Dulab, Serrerie, Tſchebbat und Teir, oder Deiir, liegen. Teir ſchien mir noch das beträchtlichſte unter dieſen Dörfern zu ſeyn. Darin iſt ein coptiſches Kloſter, welches den Namen Notre Dame führet. Itzo aber wird es nur von coptiſchen Chriſten von Privatſtande bewohnet. Es iſt gänzlich aus Leimen gebauet. Da zeigen ſich auch die Ruinen von ſehr vielen Häuſern und Paläſten, die aus Quaderſteinen gebauet geweſen ſind, womit man aber ſo übel umgegangen iſt, daß man itzo nichts weiter davon, als den Umfang des Grundes und Bodens, worauf ſie geſtanden, ſehen kann. Die gemeine Rede im Lande iſt davon dieſe, daß es die Ueberbleibſel eines Platzes wären, der vor Zeiten Sciron geheißen habe, und von einem Zauberer erbauet worden wäre. Man trifft auch hier regelmäßige in einen Felſen gehauene Stufen an. In der Mitte der Felſenhöhe verloren ſich dieſe Stufen aus dem Geſichte. Ein wenig weiter aber nach Norden zu kamen ſie wieder zum Vorſchein, und giengen fort bis an das Ufer des Nils. Daſelbſt ſiehet man auch noch eine Art von Waſſerleitung. Man hat dadurch das Waſſer aus dem

Nile) welches durch eine Kunſtmaſchine in die Höhe gezogen worden, fortgeleitet. Sie ſcheint ſehr alt zu ſeyn, und iſt aus großen Steinen gebauet. Endlich bekömmt man auch hier den Zugang zu den Stufen oder Treppen zu ſehen, wo man Steine zu Gebäuden hergezogen hat. Ich kann nicht begreifen, warum er gemacht worden iſt, es müßte denn ſeyn, daß man einen Weg habe anlegen wollen, auf welchem man herunter zu dem Fluſſe gehen könnte. Der Zugang zu dieſen Stufen ſcheint breit genug zu ſeyn. Allein es iſt nicht möglich, ſonſt etwas deutlich daran zu bemerken. Die Stufen endigen ſich an dem Fuſſe des Felſen. Allein wir konnten nicht darauf gehen und ſteigen, weil die Steine oft herabfallen und den Weg ſehr gefährlich machen. Sonſt giebt es hier noch viele andre in Felſen gehauene viereckige Höhlen und Grotten. Sie ſind aber nicht ordentlich abgetheilt, und ich hielt es für unmöglich, darin etwas merkwürdiges zu entdecken. Auf unſerm Rückgange von dieſem Orte ſahen wir Leute auf uns zu kommen, welche unſre Flintenſchüße nach einigen Vögeln gehört hatten. Um acht Uhr des Abends fuhren wir vor Ell-Burtſchen, einem Orte, der aus zwey kleinen, an einander ſtoßenden und uns zur Linken liegenden Dörfern beſteht, vorbey. Sohorra, worauf wir nachher zu kamen, mag auf eben dieſer Seite wohl eine halbe Meile höher hinauf liegen. Wir waren Willens die ganze Nacht fortzuſchiffen. Ein Zufall aber hinderte uns daran. Unſer Fahrzeug ſtieß ſo heftig auf eine Sandbank, daß wir viel Mühe hatten, es wieder flott zu machen. Ehe ich noch die Beſchreibung meiner Reiſe vom 25ſten November endige, muß ich noch dieſes mit anzumerken nicht unterlaſſen, daß ich wahrgenommen habe, wie nach

der Zeit, da wir vor Beneſoef vorbey waren, das Bette des Nilfluſſes um ein Großes enger wurde. Ferner, daß wir vom Morgen an bis auf den Abend einen Strich Landes zu unſrer Rechten bemerkten, der ziemlich lang und wohl bebauet war; zur Linken aber konnten wir hingegen faſt nichts, als Berge ſehen, die größtentheils aus Sand beſtehen, und ſich bis an das Ufer des Nils erſtrecken. Gerade gegen Sohorra über iſt eine Inſel, gleiches Namens, die dem öſtlichen Ufer des Nils nahe kömmt und worauf ein Dorf ſtehet.

Dienſttags, den 26ſten November.

Bey gutem Nordwinde und ſehr angenehmem Wetter ſegelten wir weiter, und kamen des Morgens bey drey Dörfern an der Weſtſeite des Nils, Taghel, dem damit zuſammenhängenden Amuden und Ebne-Ghaziim, vorbey. Gegen Mittag aber langten wir bey Menie an. Hier bey dieſem Orte ſoll die Hälfte Weges zwiſchen Cairo und Girge ſeyn. Man ſollte aber beſſer ſagen, beynahe die Hälfte Weges; denn Girge liegt hundert Meilen von Cairo ab, Menie aber iſt von Cairo nur ſieben und vierzig Meilen entfernt. Es fehlen alſo noch drey Meilen, ehe es die Hälfte Weges wäre. Die Schiffe, welche den Nil herunter nach Cairo gehen, ſind verbunden, bey Menie anzulegen und da einen gewiſſen Zoll zu erlegen. Der Ort ſcheint wichtig und erheblich zu ſeyn. Er hat mehr als eine Moſchee, und ich habe unter andern auch hier eine große Menge Säulen und Pfeiler von Granitmarmor geſehen. Menie gegenüber, an der Morgenſeite des Fluſſes, liegt das Dorf Sauuada, deſſen Name bedeutet keuſch. Hier giebt

es

es verſchiedene Zuckermühlen. Eine halbe Meile über Menie, an der Weſtſeite des Fluſſes, ſiehet man Benemhammed, welcher Ort aus drey Dörfern beſteht, die nur eine Viertelmeile von einander abliegen. Alsdann erreichten wir Ell = Mottaghara, oder Mettaghera. So nennet man einen Strich Weges, der ſechs Dörfer, drey an der rechten und drey an der linken Nilſeite, nebſt einer Inſel gleiches Namens, die dem weſtlichen Nilufer nahe kömmt, in ſich begreift. Der Wald von Palmbäumen iſt hier drey Meilen lang und erſtreckt ſich längſt der Morgenſeite des Stroms, zwiſchen Mottaghara und Sauuada. Als wir Mottaghara vorbey waren, kamen wir nach Bennehaſſein. So heißen fünf Dörfer an der Oſtſeite des Nils, die ſehr nahe an einander liegen. Ein Theil von den Ländereyen an der andern Seite des Fluſſes gehört dieſen Dörfern zu. Das erſte Dorf aber von dieſen fünfen führet nicht nur den allgemeinen Namen Bennehaſſein, ſondern es wird auch insbeſondre noch Girgares genannt. Die Berge in dieſer Gegend ſind der Grotten wegen berühmt, worin ſich vor Zeiten heilige Einſiedler aufgehalten haben. Nachgerade kamen wir an die Dörfer Segale, Kirkar, Meſchiel Dabes, Sakiedmuſa, Garanduul und Rodda, die alle an dem weſtlichen Nilufer liegen, Garanduul ausgenommen, welches etwa drey Viertelmeilen tiefer ins Land hinein liegt. Ein wenig über Rodda iſt der Canal Bager Juſef. An der andern Seite des Fluſſes erſcheinet die Stadt Schek Abade mit ihrer Moſchee. Vormals hieß ſie Antinoe. Sie iſt die Hauptſtadt von Nieder = Thebais. Wir ſahen da verſchiedene Alterthümer, bey welchen ſolche ungeheure Steine, woraus die Häuſer der alten

Egypter gebauet ſind, nicht gebraucht worden. Vielmehr hat man dazu Steine von mittelmäßiger Größe, und faſt ſolche, als man zu Rom bey Errichtung der Triumphbogen gebraucht hat, genommen. Vornehmlich fielen uns da unter den Ruinen drey große Thore ins Auge, darunter das erſte mit Säulen von corinthiſcher Ordnung mit Hohlkehlen (ausgerieft) gezieret war. Die beyden übrigen Thore ſtehen mit dem erſten zwar in Gemeinſchaft, ſie haben aber nicht ſo viel Zierrathen an ſich, als dieſes. Dieſe Ruinen des alten Antinoe befinden ſich am Fuſſe der Berge bis an das Ufer des Nils. Die Mauern der Häuſer ſind aus Ziegelſteinen gebauet geweſen, die noch itzo ſo roth ſind, als wenn ſie eben erſt gemacht wären. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß das Dorf Rodda, deſſen ich eben erwähnet habe, der Mokkias von Antinoe geweſen ſey. An der andern Seite des Fluſſes, etwa eine halbe Meile tiefer ins Land, und eine Viertelmeile von dem Canale ab, erblickt man das coptiſche Kloſter St. Michael. Ein wenig höher hinauf an dem Nilufer ſahen wir ein Dorf, das Beyjadie Ell Kebira heißt. Hier fangen die Dörfer an, ein wenig weiter von einander entfernt zu liegen. Um acht Uhr Abends langten wir vor Nezlet Ell Karamu, einem Dorfe am weſtlichen Nilufer, an. Hier pflegen die Barken gemeiniglich anzulegen, wenn ſie zu ſpät anlangen, daß ſie bey dem Tageslichte nicht vor Monfaluut vorbey kommen können. Auf meiner Rückreiſe fand ich da über zwanzig Barken liegen, welche eine Art von Caravane ausmachten. An der andern Seite des Nils, gegen Nezlet-Ell Karamu über, findet man das coptiſche Kloſter Deir Abuichhanna. Auf dieſer Seite iſt das gebauete Land nicht über eine Viertelmeile breit.

Das

Das übrige Land aber iſt hier voll aneinander hängender Berge. Hingegen iſt an der Weſtſeite des Nils lauter beackertes und gebauetes Land, und zwar ſo weit als man mit Augen abſehen kann. Ja, man wird hier nicht leicht Berge von weitem ſehen.

Mittewochs, den 27ſten November.

Weil das Wetter gelinde und der Wind uns günſtig war, ſo fuhren wir die ganze Nacht durch. Erſt langten wir bey Ell-Berſchell, einem Dorfe zu unſrer Linken, und bey Achemuneim zur Rechten, an. Auf, oder doch nahe bey dieſem letztern Platze hat das alte Hermopolis geſtanden, welches Ammianus Marcellinus unter die berühmteſten Städte von Thebais rechnet. Etwa eine Meile weiter und eine halbe Meile tiefer ins Land hinein, trafen wir die Stadt Mellavi an, welche eine Moſchee, einen Caſchef, und überhaupt ein artiges Anſehen hat. Etwas weiter an dieſer Seite ſahen wir das Dorf Magſera, welches Stableantor faſt gegenüber liegt. Dieſen letztern Namen Stableantor legt man hier zu Lande einer tiefen Grotte bey, wo man ſehr viele viereckige Säulen, oder viereckige Stützen antrifft, die aus dem Felſen genommen ſind. Derut Ell Scheriff, ein Dorf mit einer Moſchee, ließen wir hierauf gegen Weſten liegen. Eine Meile weiter an eben dieſer Weſtſeite, aber faſt eine halbe Meile tiefer ins Land, wurden wir das Dorf Galaniſch gewahr. Hier ſind unbewaffnete Fahrzeuge nicht ſicher. Die Araber in dieſer Gegend ſind wirkliche Straßenräuber, die ihr Handwerk, der Regierung zum Trotze, immer forttreiben. Man erzählte uns, daß der Senſchiak einsmals ſeine Barken hieher geſchickt habe, das Oberhaupt dieſer Straßenräuber gefan-

gen zu nehmen. Man habe ihm darauf den Kopf eines Chriſtenſklaven gebracht, den man in einem zufälliger Weiſe an dieſem Ufer befindlichen Fahrzeuge angetroffen, und ihm den Hals abgeſchnitten hatte. Die Räuber hätten dem Senſchiak weiß gemacht, daß dieſes der Kopf ihres Oberhauptes wäre, worüber er ſich auch ſehr gefreuet und die Ueberbringer reichlich beſchenkt hätte. Des andern Tages aber habe er die Betrügerey entdeckt, und die Betrüger nach der Strenge abſtrafen laſſen. Wir fuhren inzwiſchen immer weiter fort, und kamen erſt an das Dorf Saſaru, nachher an Miſara, welche beyde an der Weſtſeite des Fluſſes liegen, und zuletzt an die gegenüber nahe bey einander liegenden vier Dörfer, welche unter dem allgemeinen Namen Beneamraen, oder Omarne, einen Strich Landes in ſich begreifen. An der Weſtſeite des Fluſſes ſahen wir zwey Dörfer, Senabo und Ell Guſia, liegen. Jenes liegt eine Meile tiefer ins Land, beyde aber haben ihre Moſcheen. Die Einwohner derſelben ſind als die größten Böſewichter berüchtiget. Daher iſt es nöthig, auf ſeiner Hut zu ſtehen, wenn man ſich ihrer Gegend nähert. Gegen Morgen erreichten wir zween an den Ufern des Fluſſes liegende Oerter, Um Ell Guſuer an dem weſtlichen, und Ell Aguſuer, wo ein coptiſches Kloſter iſt, an dem öſtlichen Ufer. In dieſer Gegend kommen die Berge, welche an der Oſtſeite des Nils ſich in die Länge erſtrecken, dem Nile ſo nahe, daß man mit genauer Noth an dem Ufer des Fluſſes hinreiten kann. Hier an dieſem Orte ſind dieſe Berge voll theils großer, theils kleiner Grotten. In denſelben haben ſich ehedem die Arbeiter aufgehalten, welche in dieſen Steinbrüchen arbeiteten und die ausgebrochenen Steine zu den Gebäuden,

welche errichtet werden ſollten, abführen ließen. Ueber Ell Aguſuer ragen die Gebirge von Abufſode hervor, welche eigentlich nichts als ſehr hohe und ſteile Felſen ſind, die längſt dem Nile hinſtehen. Wir ließen ſie alle den ganzen Tag über zur linken Hand auf unſrer Fahrt liegen. Man wird in der Welt keine Berge finden, welche die allgemeine Sündfluth ſo deutlich beweiſen, als dieſe; denn man kann die Eindrücke, welche das Waſſer bey ſeinem Falle in die Steine gemacht hat, von der Spitze dieſer Berge an, bis an ihren Fuß, augenſcheinlich wahrnehmen. An verſchiedenen Stellen dieſer Felſen iſt ein ſo deutlicher Widerſchall, daß das Echo nicht eine einzige ausgeſprochene Sylbe ausläßt. An dem Ufer des Fluſſes findet man auch noch unzählig viele Grotten, wo die ſogenannten heiligen Eremiten ehedem ſich aufgehalten haben. Itzo aber hält ſich eine gewiſſe Gattung von Arabern daſelbſt auf, deren Handwerk es iſt, Straßen- und andre Raubereÿ auf dem Nile zu treiben. Sie haben einen Schech, dem ſie aber nicht weiter gehorchen, als es ihnen gefällt. Sie bekümmern ſich auch nicht um die türkiſche Regierung, welche ſie oft verfolget und ihre Raubereyen beſtrafen will. Sie verſtehen aber die Kunſt, ſich zu verſtecken und in die Gebirge zurückzuziehen. Wir ſahen ein Dutzend von ihren Fahrzeugen in einer kleinen Bucht, welche der Nil an dem Fuſſe der Berge macht, feſt liegen. Um eilf Uhr des Vormittages kamen wir vor einem Dorfe an der Weſtſeite des Nils, Schugeria genannt, vorbey; und eine Stunde nachher langten wir bey der Stadt Monfaluut an, welche auch auf eben dieſer Weſtſeite, und auch in einiger Entfernung von dem Fluſſe lieget. Sie ſoll in gewiſſer Maße eine Hauptſtadt vorſtellen. Ihre Mo-

ſcheen ſind überaus ſchön anzuſehen. Der coptiſche Biſchof hat hier ſeinen Sitz. Das dabey liegende Land iſt ungemein fruchtbar. Man trifft da alle Gattungen von Früchten, und ſogar Aepfel, in großer Menge an. Die den Nil hinauf gehenden Schiffe müſſen an dem Zollhauſe zu Monfaluut die Gebühr erlegen. Ein jeder Reiſender, den nichts als die Neubegierde antreibt zu reiſen, wird wohl thun, wenn er nicht verſtattet, daß man Kaufmannswaaren mit an den Bord ſeines Fahrzeuges nehme; denn dadurch ziehet er ſich viele Beleidigungen und Verdrüßlichkeiten über den Hals. Das haben wir hier und an andern Orten mehr erfahren. Dieſer Stadt gegenüber, an der öſtlichen Nilſeite, liegt ein coptiſches Kloſter auf einer Höhe, wohin man ſchlechterdings nicht kommen kann. Wer hinauf und es beſehen will, der muß ſich in einen Korb an einem Seile ſetzen, und ſich ſo durch eine Winde hinauf ziehen laſſen. Daher hat es auch den Namen Windenkloſter erhalten. Nahe an den Gebirgen wohnete ein Bedouin, der ſich Haſſer Abuaſſi nannte. Er verſtund die Kunſt, ſich daſelbſt zu erhalten, ohngeachtet es die Regierung zu Cairo nicht erlauben wollte. Er ſäete und pflanzte da, und zog ſogar von ſeinen Unterthanen den Zehnden ihrer Ernte. So oft der Senſchiak nach Montfaluut kömmt, ſo oft breitet ſich das Gerücht aus, daß er in der Abſicht, dieſen Bedouin mit Kriege zu überziehen, gekommen ſey. Allein die Sache wird allezeit durch Darreichung einiger Beutel, oder andrer Geſchenke verglichen und beygelegt. Gegen Abend erreichten wir eine Inſel, die zwiſchen zweyen Dörfern, Ell-Maabda gegen Oſten, und Tava gegen Weſten, liegt. Die Durchfahrt iſt an dieſer Stelle ſehr

ſehr gefährlich, und wir fanden auch da wirklich ein Schiff, das geſtrandet und geſunken war. Eine Meile weiter kamen wir an eine andre Inſel, wo die Durchfahrt eben ſo gefährlich war. Sie heißet Gieſiret Duladbaggid, iſt eine halbe Meile lang, und liegt zwiſchen zwey Dörfern. Das eine, dem ſie am nächſten liegt, heißt Ell Mahamedie, und das andre, wovon ſie weiter abliegt und zwar an der Weſtſeite des Nils, führt den Namen Netſchaſchiellava. Als wir nachher Schach Tamiſch, ein Dorf an der Weſtſeite des Fluſſes, vorbey gefahren waren, ſo legten wir uns eine Viertelmeile von dem Dorfe Sallaem, auch an dieſer Weſtſeite, vor Anker. An dieſem Tage erblickten wir das erſte Crocodil. Es hatte ſich auf einer Sandbank, welche des niedrigen Nilwaſſers wegen über das Waſſer hervorragte, hingeſtreckt. Da es unſer Fahrzeug kommen ſahe, ſprang es auf und lief, wiewohl gleichſam ſchwermüthig und verdrüßlich, ins Waſſer. Wir ſchätzten ſeine Länge auf zehn Fuß.

Donnerſtags, den 28ſten November.

Aus Mangel des Windes ließen wir des Morgens unſre Barke von unſern Schiffsleuten ziehen. Das wurde den armen Leuten blutſauer, zumal da wir ſehr kaltes Wetter hatten und ſie ſich kaum bedecken konnten. Gleichwohl war es nöthig, daß man ſich dazu entſchloß, damit wir um die Krümme herum kommen möchten, welche der Nil zwiſchen dem Dorfe Benuup Ell Haman zur linken Hand, und Sallaem Ell Odder uns zur rechten, machte. Dieſe Krümme, welche der Nil hier macht, iſt ſo beträchtlich, daß wir von Sallaem Ell

Odder bis an die Spitze von Siuut, das iſt, in einem Wege von mehr als drey Meilen, auf dieſem Fluſſe von Norden nach Oſten zu fuhren. Auf dem halben Wege fanden wir zwey Dörfer, Mangabar zur rechten, und Ell Ekrat zur linken Hand. Zwiſchen dieſen beyden Dörfern liegt eine Inſel, drey Viertelmeilen lang. Aller unſrer Sorgfalt und Vorſichtigkeit ohngeachtet, war es uns doch nicht möglich, zu verhüten, daß unſer Fahrzeug nicht einigemal gegen dieſe Inſel anſtieß. Weil es aber gut Wetter war, ſo kamen wir noch ohne ſonderliche Mühe davon. Nachmittags fuhren wir bey der Spitze von Siuut vorbey. Dieſe Stadt hat das Anſehen, als ob ſie gleichfalls eine Hauptſtadt wäre. Sie hat einen Caſchef, einige Moſcheen, und iſt der Sitz eines coptiſchen Biſchofs. Hier in dieſer Stadt iſt auch der Sammelplatz derer, die Willens ſind, an der Caravane mit Theil zu nehmen, die von Siuut nach Sennar gehet. Die alten Grotten, welche heutzutage unter der Benennung Sababinath bezeichnet werden, ſind in einem Berge, der den Namen Tſchebad Ell Kofferi führet. Man muß zwey Stunden lang auf dieſem Berge auf einem Wege fortgehen, der zu der erſten Thür führet. Durch dieſelbe gehet man in einen großen Saal ein, der auf ſechseckigen, aus dem Felſen ſelbſt gehauenen Pfeilern ruhet. Die Saaldecke und Wände ſind mit Gemälden gezieret, welche man noch heutzutage auf das deutlichſte unterſcheiden, und das dabey gebrauchte Gold an allen Seiten hervorſchimmern ſehen kann. Der Fußboden liegt voll Sand und Steine; und dieſes iſt alles, was man in dieſem Saale bemerken kann. Man wird zwar hier und da einige Oeffnungen gewahr, die zu andern Zimmern hinführen.

Da

Da ſie aber mit Schutt angefüllet ſind und man auch in den Durchgängen ſchwerlich des Schutts wegen fortkommen würde, ſo wagt es niemand, ſich hinein zu begeben. Ueber dem Saale iſt noch ein Zimmer, wozu man von außen, wiewohl mit vieler Mühe, hinauf klettern muß. Es iſt nicht ſo groß, als das erſte, und es ſtehen auch keine Säulen darin; allein es iſt eben ſo, wie der Saal ausgemalt. Auf jeder Seite dieſes zweeten Saals findet man ein Grab aus eben dem Steine, daraus der Felſen beſtehet, mit dem ſie in eins fortgehen und einen Theil von dem ganzen Felſen ausmachen. Eins von dieſen Gräbern findet man offen, das andre aber iſt verſchloſſen und faſt im Sande vergraben. Dieſer obere Saal hat zwar auch mit andern Zimmern Gemeinſchaft; aber die Gemeinſchaft zwiſchen ihnen iſt nicht frey, und es finden hier eben die Hinderniſſe ſtatt, welche den Zugang zu den Zimmern bey dem untern Saale ſchwer und faſt unmöglich machen. Derjenige Theil des Berges, an welchem man ſieben Oeffnungen in einer geraden Linie erblickt, heißet die ſieben Kammern. Unter den Türken und Arabern geht die gemeine Rede, daß dieſe Kammern von ſieben Jungfrauen bewohnt geweſen wären. Dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt es doch außer allem Zweifel, daß dieſe Grotten eben ſo prächtig als die ſchon vorher erwähnten Säle ſind. Zu bedauern iſt es nur, daß ſich noch kein Reiſender unterſtanden hat, hineinzugehen. Ich empfand einen großen Trieb, hinaufzugehen und die Sachen in der Nähe zu beſchauen. Der Weg aber dahin war zu lang, als daß ich ihn hätte zu Fuſſe antreten können; ein Thier aber, worauf ich dahin hätte reiten können, konnte ich hier unmöglich erhalten. Es war inzwiſchen einer in

unſrer

unſrer Geſellſchaft, der das Jahr vorher da gewe-
ſen war. Mit der Beſchreibung, die er mir davon
machte, mußte ich mich begnügen, und ich habe
auch hier nichts weiter thun können, als daß ich die
von ihm empfangene Nachricht wiederholet habe.
Vorzeiten war zu Siuut ein Canal, der ganz bis
nach Senabo gieng, und Ell Maafrata hieß.
Itzo aber iſt er ganz zugefallen. Ein wenig über
der Stadt Siuut nehmen die Wohnungen derjeni-
gen Araber, die unter dem Namen von Havarra
bekannt ſind, ihren Anfang. Sie beſitzen auch
Ländereyen an der andern Seite des Nils. Man
nennet ſie Eingeborne des Königreichs Maroc.
Sie ſind die beſte Art von Arabern. Zu ihrem Ober-
haupte haben ſie einen Schech, und ſie ſelbſt ſind,
faſt ſo wie die Polen, alle Edelleute. Da der
Wind günſtig war, ſo machten wir Gebrauch
davon und ſetzten unſre Reiſe fort. Wir kamen
ſehr bald zwiſchen zwey Dörfern durch, Beni-
muur nämlich zu unſerer linken, und Schuab zu
unſrer rechten Hand. Eine gute Viertelmeile höher
hinauf ſahen wir auch auf dieſer Seite das Dorf
Catea, und faſt gerade gegen ihm über ein andres,
Namens Ell Motmar.

Freytags, den 29ſten November.

Von Catea an bis nach Nechcheele iſt das weſt-
liche Ufer des Nils mit Bäumen beſetzt. Wir konn-
ten inzwiſchen dieſe ſchöne Ausſicht nicht genießen,
weil wir die ganze Nacht fortſchifften. Gegen Nech-
cheele über liegt noch ein anderes Dorf, Sachet
genannt, neben welchem wir verſchiedene Canäle be-
merkten, welche die Eigenthümer der Ländereyen
ſelbſt unterhalten. Da ſie aber die Regierung nicht

ver-

verbindlich macht, dieſe Canäle auszubeſſern, ſo werden ſie oft verändert. Und in der That ſind ſie auch von keiner großen Erheblichkeit. Gegen Morgen bekamen wir eine Windſtille, und der Fluß lief uns ſehr ſtark entgegen. Dadurch wurden wir genöthiget, bey Sachet den ganzen Tag über ſtille zu liegen. Ein coptiſcher Prieſter, den wir bey Cairo mit in unſer Fahrzeug genommen hatten, nahm hier von uns Abſchied, und nicht einer von uns bedaurete dieſen Verluſt. So ſchlecht auch ſein Anſehen war, ſo weit und hoch trieb er doch ſeinen Stolz. Er war ſo dreuſt, uns mehr als einmal ins Geſicht zu ſagen, daß er uns darum für keine gute Chriſten halten könnte, weil ſich nicht einer von uns erboten hätte, ihm die Hände zu küſſen. Die Copten hingegen drangen ſich täglich haufenweiſe zu ihm, ihm ihre Hochachtung durch dieſes Zeichen der Unterwürfigkeit zu erweiſen. Unſere Leute waren ans Land getreten um einige Lebensmittel anzuſchaffen, woran wir Mangel hatten. Sie ſchoſſen viele Tauben. Sie ſahen noch ſehr viele andere Vögel, konnten ihnen aber nicht leicht zum Schießen beykommen. Inzwiſchen ſchoſſen ſie doch eine Nilgans, die ſehr ſchöne Federn hatte. Und was noch beſſer war, ſie hatte einen angenehmen gewürzhaften Geſchmack, roch nach Ingwer und hatte ein Fleiſch von einer angenehmen gelben Farbe Ihr Kropf war voll von türkiſchem Waizen und einer Wurzel, die an dem Ufer des Nils wächſet, wenn er niedrig iſt. Von dieſer Wurzel kömmt es her, daß ihr Fleiſch ſo gut ſchmeckt, ſo angenehm riecht und ausſiehet; denn nichts iſt dem Ingwer ſo gleich als dieſe Wurzel. Die Araber in dieſer Gegend waren mit einander im Kriege verwickelt, und brachen einander täglich die Hälſe. Das hielt uns

uns aber nicht ab, ans Land zu gehen, und uns widerfuhr nicht die geringſte Beleidigung. Wir ſahen den Arabern zu, die auf den nahe gelegenen Feldern ihr Getraide abſchnitten und einernteten. Sie ſchnitten zu einer Zeit nicht mehr Getraide ab, als ihr Vieh Stroh auf einen Tag zum Futter brauchte. Sobald ſie das Korn abgeſchnitten hatten, fiengen ſie gleich wieder an, das Land umzupflügen und es zur friſchen Ausſaat zuzubereiten.

Sonnabends, den 30ſten November

hielt die Windſtille und der ſtarke Lauf des Stroms noch immer an. Wir mußten daher auch an dieſem Tage auf der Stelle, wo wir waren, liegen bleiben. Ich gieng des Morgens nach Nechcheele, ſowohl um dieſen Ort zu beſehen, als auch auf dem Markte, welcher an dieſem Tage da gehalten wurde, etwas einzukaufen. Ich fand, daß der Ort nichts als ein bloßes Dorf war. Indeſſen war doch der Bazar, oder Markt, ziemlich mit Lebensmitteln und einigen wenigen Eiſenwaaren beſetzt. Obgleich von keiner Sache hier ein Ueberfluß vorhanden war, ſo konnte man doch alles wohlfeil einkaufen. Alle Wochen wird hier Bazar, oder Markt, gehalten. Was man die Woche über hat ſparen und zuſammenbringen können, das bringt man zu Kaufe dahin. Da nun die Armuth in dieſer Gegend herrſchet, ſo beſtehet auch das, was man zu Markte bringt, gemeiniglich in drey oder vier Hühnern, einem halben Dutzend Eyern, ein wenig Waizen, Kürbſen und andern Kleinigkeiten. Ein jeder kommt mit ſeinen wenigen Waaren in Perſon zu Markte. Sie trauen ihren Nachbarn zu wenig, als daß ſie ihren Händen das Ihrige zum Verkaufe anver=

anvertrauen ſollten. Daher trifft man auf dieſem Markte faſt ſo viele Perſonen als Waaren an. Das Geld iſt hier zu Lande eine Seltenheit. Vier Parats gelten hier fünfe. Man verkauft zwey fette Schafe für hundert und zehn Parats, zwey Hühner für fünf Parats, zwanzig Eyer für zehn Parats, und ſo auch das Uebrige verhältnißmäßig. Unſere Leute waren dieſen Tag über glücklich auf der Jagd geweſen. Sie brachten unter andern drey Coramanen, oder eine Art Vögel mit, die ſo groß als unſre Waldſchnepfen ſind und ungemein gut ſchmecken, die aber ihres feinen Geſangs wegen noch höher geſchätzt werden. Wenn ſie jung gefangen und im Singen abgerichtet ſind, ſo bezahlen die Türken für ein Stück wohl acht bis zehn Zechinen. Ihre Schönheit beſtehet blos in ihren großen Augen, nicht aber in den Federn, daran ſie von den wilden Enten nicht unterſchieden ſind.

Sonntags, am 1ſten December

erhub ſich ein angenehmer Wind, der uns erlaubte weiter zu ſchiffen, und uns gegen 8 Uhr des Morgens vor Abutitſche brachte. Dieſes iſt eine ziemlich anſehnliche Stadt mit etlichen Moſcheen, am weſtlichen Nilufer. Nachher kamen wir Deneßle vorbey. Dieſes Dorf liegt an eben der Weſtſeite, aber etwa eine Meile tiefer ins Land hinein. Das vornehmſte Geſchäfte ſeiner Einwohner beſtehet darin, daß ſie aus ihren Knaben Verſchnittene machen. Dieſem Dorfe gegenüber an der andern Seite des Nils liegt das Dorf Büet, und etwa anderthalb Meilen weiter erblickt man zwey andere Dörfer, nämlich Scherck Seliin am öſtlichen Ufer des Fluſſes, und Benniſees am weſtlichen Ufer, an welchem

auch

auch ein wenig höher hinauf das Dorf Sylſa, wo ein arabiſcher Schech Hof hält, und noch ein wenig weiter hinauf, aber eine halbe Meile tief ins Land hinein, das Dorf Kardous zu ſehen iſt. Dieſem gegenüber liegen zwey andere Dörfer, Merreſchis und Ell Bedari, die faſt an einander ſtoßen. Eine Meile weiter an der Weſtſeite des Nils ſiehet man Neslet Ell Hemma, und in einer kleinen Entfernung davon weiter hinauf den Ort Tame. Zwiſchen dieſen zwey Dörfern befindet ſich auf dem Nile eine Inſel, Giſiret Toma, die etwa eine halbe Meile lang ſeyn mag und mehr nach dem öſtlichen als weſtlichen Nilufer zu liegt. Sie hat ihren Namen von dem an der Oſtſeite des Nils, doch in einiger Entfernung von dem Ufer abliegenden Dorfe Toma. Berdenis iſt ein anderes benachbartes Dorf auf eben dieſer Seite, und darauf folget Gau Scherkie, welches auf dem Platze ſtehet, wo ſonſt Klein-Dioſpolis geſtanden hat. Hier erblickt man einen alten Tempel, der faſt ſechzig Schritte lang und vierzig breit iſt. Er ſcheinet nur mit einem einzigen Steine bedeckt zu ſeyn, der auf Säulen ruhet. Sein Dach hat ſich ſo gut erhalten, daß man die Hieroglyphen, womit es in reicher Maße verſehen worden, noch deutlich daran wahrnehmen und unterſcheiden kann. Sonſt iſt nichts merkwürdiges daran. Die Araber achten ihn ſo wenig, daß ſie ihn zu ihrem Viehſtalle brauchen. Daher iſt er mit Sande und Miſte faſt ganz angefüllet. Wie die Seiten dieſes Tempels nicht verſchloſſen ſind, ſo ſtehet auch der da befindliche Säulengang ganz offen und dienet zuweilen zum Eingange. Dieſe Nachricht habe ich der vorhin gedachten Perſon zu danken, welche das Jahr zuvor auf der Stelle dieſes geweſenen Tem-

pels

pels geweſen und ihn beſichtiget hat. Nicht weit von Gau Scherkie iſt ein Canal, der ſich an der Nordſeite hin erſtreckt. Es ſcheinet aber nicht, daß er weiter, als eine halbe Meile ins Land hinein gehe; vermuthlich deswegen, weil er iſt vernachläßiget worden. Er iſt auf jeder Seite mit Mauern von Quaderſteinen gefüttert geweſen. Der Nil aber hat dieſe Mauern nachgerade großen Theils nieder, und die mehreſten Steine mit fortgeriſſen. Auf der andern Seite dieſes Fluſſes kömmt man nachgerade auf fünf Dörfer zu, nämlich Gau Ell-Gerbie, Meſchte, Schachtara, Schech Seinetdien und Benge, bey denen nichts anzumerken, als daß das dritte und fünfte ein wenig ins Land hinein liegen. Kaum iſt man das letzte von dieſen Dörfern vorbey gekommen, ſo langt man bey der Stadt Tagta an, welche mit ihren Moſcheen ein ganz artiges Anſehen an der Weſtſeite des Fluſſes hat. Wir verließen ſie Nachmittags um 4 Uhr, und erreichten, faſt eine Meile weiterhin, das an eben der Seite liegende Dorf Sou-Ama. Hier fängt ſich an der Weſtſeite des Nils das Gebiete des Prinzen von Achmiin an, ſo wie ſich bey dem gegenüberliegenden Dorfe Rejeyna das Gebiete deſſelben an der Oſtſeite des Fluſſes anfängt. Von Rejeyna habe ich einen Abriß gemacht. Es liegt dieſes Dorf an dem Fuße der Berge von Groß-Thebais; und daher kömmt es, daß deſſen Grund und Boden nicht ſonderlich fruchtbar iſt. Die wenigen Ländereyen, die man da noch bearbeitet, ſind ſehr trocken. Inzwiſchen ſchießen doch an einigen Stellen Palmbäume aus dem Sande hervor. Der größte Zierrath dieſes Orts iſt in ſeinen Taubenhäuſern zu ſuchen, welche in der Ferne ganz artig ins Auge fallen. Seine

Einwohner ernähren ſich vornehmlich von der Schifffahrt auf dem Nile, weswegen ſie auch ſehr viele Fahrzeuge halten und beſitzen. Außerdem ſtehen ſie in dem Rufe, daß ſie höchſt boshafte Leute ſind. Sie empören ſich oft gegen ihren Emir, welches der Prinz von Achmiin iſt. Des Abends um ſieben Uhr fuhren wir vor Taberbuur, einem Dorfe an der öſtlichen Nilſeite, und nachher vor Maraga, einer ſchönen Stadt an der Weſtſeite des Fluſſes, vorbey. Dieſe Stadt liegt auf einer angenehmen Ebene, wo der beſte Waizen in ganz Egypten wächſet. Allein die Ländereyen da umher leiden viel durch die Ueberſchwemmung des Nils, welcher alle Jahre etwas davon abſpület und fortreiſſet. Wir fuhren nachher um eine Landſpitze herum, die ſich etwa auf vier Meilen erſtrecket und von dem Ufer des Nils, der gegen Maraga zu eine Krümme macht, entſtehet; und nachdem wir noch einmal ſo weit fortgefahren waren, kamen wir an eine Inſel, die Tſchieſiret Schendoviib heißt und etwa eine kleine Meile lang ſeyn mag. Faſt eben ſo weit, an der Weſtſeite des Nils, etwas ins Land hinein, ſahen wir das Dorf Gilſan. An dieſem Orte macht der Nil die zwote Krümme, oder einen Bogen, der doch etwas kleiner als der vorige iſt. Die dritte Krümme aber macht er dem Dorfe Suhaedſch gegenüber. Dieſes Dorf liegt am weſtlichen Nilufer, und über demſelben iſt ein großer Canal, der Ell Suhaedſchia heißt und von Oſten gegen Weſten gehet. Suhaedſch faſt gegenüber ſiehet man Schech Haridi liegen, einen Ort, der durch das Grab eines vermeinten türkiſchen Heiligen berüchtiget worden iſt. Dieſes Grab iſt in der Geſtalt eines kleinen runden erhabenen Daches, oder einer kleinen Kuppel, die

über den Berg hervorraget, gebauet. Man macht hier zu Lande ſo viel Redens und Prahlens von den Wundern dieſes Heiligen, daß ich ſie nicht mit Stillſchweigen übergehen kann. Ich habe mich darnach ſo genau erkundiget, als ich nur konnte; und was ich erfahren habe, das will ich nun wieder erzählen.

Die Araber geben es für eine gewiſſe Wahrheit aus, daß Schech Haridi an dieſem Orte geſtorben und begraben ſey. Gott habe ihn darauf aus beſonderer Gnade in eine Schlange verwandelt, die unſterblich wäre, von Krankheiten befreye, und allen denen Wohlthaten erzeige, die ſie um Hülfe anfleheten und ihr Opfer darbrächten *). Die Erfahrung hat es inzwiſchen gelehrt, daß dieſe wunderthätige Schlange einen Unterſchied der Perſonen mache. Sie iſt großen Herren weit günſtiger und zu helfen geneigter, als den Niedrigen und Armen im Volke. Wenn ein Schech von einer Krankheit befallen wird, ſo iſt die Schlange ſo höflich, daß ſie ſich von freyen Stücken und aus eigener Bewegung nach deſſen Hauſe tragen läßt. Gemeine

 Leute

*) So thörigt auch dieſe erzählte Geſchichte iſt, ſo möchte ſie doch dem erſten Anblicke nach die Augen mancher Leſer darum blenden, weil ſie ſich in neuern Zeiten ſoll zugetragen haben und die Vorurtheile der Erziehung nicht auf ihrer Seite hat. Allein ſie iſt wirklich noch ungereimter, als der Glaube des Pöbels unter den Römern, welcher, nach dem Zeugniſſe glaubwürdiger Schriftſteller, für gewiß annahm, daß Aeſculap in eine Schlange gefahren, unter dieſer Geſtalt durch eine feyerliche Geſandtſchaft nach Rom gebracht ſey, und die Menſchen von der Peſtilenz curiret habe. Wir leſen es in der Geſchichte, und viele ſehen die Beſtätigung deſſen alle Tage, daß die ungereimteſten und lächerlichſten Geſchichten zuweilen Religionsmeynungen worden ſind, in deren Vertheidigung ſich gewiſſe Menſchen bereit und willig finden laſſen, andern Menſchen die Hälſe abzuſchneiden und die Welt mit Blute zu überſchwemmen.

Leute aber müſſen nothwendig ein Verlangen nach ihrem Beſuche äußern und eine Gelübde thun, daß ſie ihr ihre Mühe vergelten wollen. Wenn auch dieſes geſchehen iſt, ſo läßt ſie ſich doch noch nicht ohne eine beſondere Ceremonie fortbringen. Es wird nämlich ſchlechterdings erfordert, daß eine unbefleckte Jungfrau als Abgeſandtinn an ſie abgeſchickt werde; denn die Tugend des ſchönen Geſchlechts allein hat viel Einfluß und Gewalt über ſie. Sollte nun die Tugend der an ſie geſchickten Geſandtinn den geringſten Schandflecken haben, ſo würde die Schlange ſich nicht erbitten laſſen, zu kommen. Die Jungfrau macht der Schlange, ſobald ſie vor ſie gelaſſen wird, eine Verbeugung und bittet ſie in tiefſter Demuth, es zu erlauben, daß ſie von ihr zu dem Kranken getragen werde, der ihrer Hülfe bedarf. Die Schlange, welche der Tugend des ſchönen Geſchlechts nichts abſchlagen kann, fängt erſt an, eine Bewegung mit dem Schwanze und darauf einige Sprünge zu machen. Alsdann verdoppelt die Jungfer ihre Ehrenbezeugungen, und hält von neuem mit Bitten und Flehen an. Endlich ſpringt ihr die Schlange um den Hals, und legt ſich in ihrem Buſen ſelbſt ruhig nieder. Und ſo wird ſie in einem Gepränge, unter vielem Schreyen, Jauchzen und Frohlocken nach dem Hauſe desjenigen, der ſie um ihre Hülfe erſucht hat, getragen. Kaum iſt die Schlange in deſſen Hauſe angelangt, ſo fängt der Kranke ſchon an ſich zu beſſern. Der wunderthätige Arzt aber begiebt ſich bey dem allen nicht gleich wieder zurück. Er äußert vielmehr ſeine Neigung, noch einige Stunden bey dem Patienten zu bleiben, wenn er nämlich verſichert iſt, daß man darauf bedacht geweſen, in der Zeit ſeine Prieſter, oder ſeine Heiligen, die ihn niemals verlaſſen, wohl zu bewir-

bewirthen. Alles dieſes gehet ganz wunderbar gut von ſtatten, ſo lange kein Ungläubiger, oder Chriſt, darzwiſchen kömmt. Deſſen Gegenwart aber kann das ganze Spiel verderben und das ganze Feſt in Unordnung bringen. Die Schlange würde, ſobald ſie merkte, daß ein Chriſt da ſey, augenblicklich verſchwinden. Man würde ſie umſonſt ſuchen und nirgends finden. Sollte ſie auch von der Jungfer auf die andere Seite des Nils zu einem Kranken getragen ſeyn, ſo würde ſie doch im Stande ſeyn, unſichtbarer Weiſe wieder in ihr Grab zurückzukehren, als welches ihr ordentlicher und gewöhnlicher Aufenthalt iſt. Ja, die Araber ſind ſo unverſchämt, zu behaupten, daß, wenn man auch dieſe Schlange in Stücken ſchnitte, ſich die Stücke auf der Stelle wieder zuſammenfügen würden, und alſo kein Verſuch, ſie ums Leben zu bringen, ihrem Leben ein Ende machen könnte, weil ſie zur Unſterblichkeit beſtimmet wäre. Die Chriſten in dieſem Lande, welche ſich doch weiſer als die Araber zu ſeyn dünken, urtheilen hiervon ganz verſchiedentlich. Sie entſcheiden den Fall nach Maaßgebung ihrer Religion. Sie glauben nämlich in allem Ernſte und Aufrichtigkeit, daß dieſer vermeinte Heilige der Teufel ſelbſt ſey, welchem Gott, aus gerechtem Gerichte, die Macht gelaſſen habe, dieſes blinde und unwiſſende Volk zu täuſchen. Und was ſie noch mehr in dieſem Glauben beſtärkt, iſt dieſes, daß unter ihnen die mündliche Ueberlieferung herrſchet, daß der Engel Raphael den Eheteufel Aſmodi, deſſen im Buche Tobiä Kap. 8, 3. gedacht wird, an dieſen Ort hin verbannet habe. Ich für meine Perſon aber glaube, daß ſowohl die Araber als die Chriſten in dieſem Stücke gegen die Regeln der geſunden Vernunft anſtoßen. Ehe man

 eine

eine Sache für wunderbar, oder übernatürlich halten kann, muß man nothwendig dieſe Hauptpunkte unterſuchen: ob die Sache und Begebenheit ſelbſt wahr und richtig ſey? ob ferner die Umſtände wirklich ſo ſind, als ſie ausgegeben werden? und ob nicht ein Betrug großen Antheil daran nehme und darunter vorgehe? Nun gebe ich zu, daß ſich wirklich eine Schlange daſelbſt befinde; denn dieſes kann nicht geläugnet werden. Iſt ſie denn aber darum unſterblich? Ehe ich dieſes einräumete, würde ich gewiß die äußerſte Behutſamkeit anwenden. Sie ſtirbt ohne Zweifel, wie andere Schlangen. Die Prieſter aber, welche ſich dieſem Schlangendienſte gewidmet haben und ſo viele Vortheile davon ziehen, verſtehen den Kunſtgriff ſchon, eine andere Schlange unterzuſchieben und an die Stelle der vorigen zu ſetzen, wenn dieſe ihnen abſtirbt. In der Zärtlichkeit, welche man dieſem Thiere beweiſet, nach welcher es ungehalten wird, wenn es von jemand anders als einer Jungfer berühret wird, und nicht von ſeiner Stelle weicht, wenn die Tugend dieſer Jungfer nur im geringſten befleckt wäre, finde ich auch nichts übernatürliches. Wer es mit angeſehen hat, wie die Gaukler auf dem großen viereckigen Platze vor dem Schloſſe zu Cairo dergleichen Poſſen täglich ſpielen, der wird dort durch weit merkwürdigere Dinge, als dieſes iſt, in Erſtaunen geſetzt worden ſeyn. Iſt wohl etwas leichteres, als eine Schlange ſo zahm zu machen, daß ſie thut, was man haben will, wenn man ihr ein gewiſſes Zeichen giebt. *) Und was die Jungfrauſchaft der abgeſandten Jungfer betrifft, ſo ſind ſie alle

*) Pauſanias ſagt, daß alle Drachen, oder Schlangen, dem Aeſculap gewidmet und geheiliget wären, beſonders aber eine gewiſſe

alleʒeit ſicher, daß ſie hierin nicht können betrogen werden; denn ſie nehmen alleʒeit ein ſolches Mädchen daʒu, welches ſo jung iſt, daß noch kein Verdacht der Unkeuſchheit darauf fallen kann. So iſt es auch bekannt, daß man die Schlangen durch wohlriechende Sachen und Kräuter an ſich locken kann. Kann nicht das abgeſchickte Mädchen mit ſolchen Kräutern berieben, oder gar durch Kräuterbäder ʒu der Handlung vorbereitet worden ſeyn? Wenigſtens iſt es doch mit Kränʒen von Roſen, oder andern Blumen und Kräutern behangen und ausgeʒieret worden. Und da wird man gewiß diejenigen Kräuter, deren Geruch einen Eindruck auf die Schlange macht, mit einʒuflechten nicht vergeſſen haben. Fragt man hierbey, wie es möglich ſey, daß die Schlange aus dem Geſichte ſo vieler Leute hat verſchwinden, und auch ſogar über den Nil hin ʒurück in ihr Grab kommen können: ſo antworte ich, daß dieſes nicht ſchwerer als das übrige geweſen ſey. Man ſtelle ſich nur dieſes vor, daß die Prieſter oder heiligen Diener der Schlange, welche ſie beſtändig aller Orten hin begleiteten, vortreffliche Taſchenſpieler geweſen ſind, ſo wird man auch leicht einſehen können, daß ſie verſchmitʒt genug waren, die Schlange heimlich wegʒuſtehlen und ſie den Augen der vielen Zuſchauer ſo geſchwind ʒu entreiſſen, daß es auch die aufmerkſamſten und ſcharfſichtigſten unter ihnen nicht merken konnten. Wenn ſie nun ihre Rolle ſo geſpielet hatten, ſo gaben ſie vor, daß ſie ihrem Heiligen folgen und ʒurück nach ſeinem Grabe gehen müßten. Das Volk begleitete ſie haufenweiſe dahin; es durfte ſich aber, aus

gewiſſe Gattung von Schlangen, welche bräunlich von Farbe wären, und ſich ſehr ʒahm machen und abrichten lieſſen. Dieſe fände man nur allein in der Gegend von Epidaurus.

Ehrfurcht dem Grabe nicht eher nähern, bis die Prieſter zuvor hineingegangen waren und die Schlange, ihrem Gutdünken und Gemächlichkeit nach, wieder in ihr Grab geleget hatten. Es würde ein unwiderſprechlicher Beweis von der Unſterblichkeit dieſer Schlange geweſen ſeyn, wenn man ſie in Stücke hätte ſchneiden und dann ſehen können, daß ſich die Stücken ſelbſt wieder zuſammengefügt hätten. Allein dazu hat man es noch nicht bringen können. Der Emir zu Achmiin befahl zwar einmal, daß man in ſeiner Gegenwart den Verſuch mit der Zerſchenidung dieſer Schlange machen ſollte; allein die Prieſter entſchuldigten ſich und baten, daß er ſie mit dieſer Probe verſchonen mögte. Und man wird ſie auch gewiß niemals ſo weit treiben, daß ſie dieſes Aeußerſte wagen ſollten. Ich verwundre mich gar nicht darüber, daß die Araber und coptiſche Chriſten dieſem frommen, aber von aller Wahrſcheinlichkeit entblößten Betruge ſo blindlings Glauben beymeſſen. Da ſie beyderſeits in der größten Unwiſſenheit leben, ſo kann auch ihre Leichtgläubigkeit leicht hintergangen werden. Kaum aber kann ich es verzeihen, daß Leute von gutem Verſtande und Einſicht, von denen man denken ſollte, daß ſie nicht fähig wären, ſich in dieſem Stücke betrügen zu laſſen, ſich nicht geſchämt haben, zu glauben, daß in einer ſo lächerlichen Fabel ein Geheimniß verborgen läge.

Montags den 2ten December

des Morgens befanden wir uns zwiſchen Schech Slaeck, einem Dorfe an der Oſtſeite des Nils, und dem coptiſchen Kloſter, Deir Ell Abbiat, an der Weſtſeite, etwa eine Meile ins Land hinein. Einige von unſerer Geſellſchaft waren vordem

dem in dieſem Kloſter geweſen und ſagten, daß ſie darin ein Kreuz geſehen hätten, welches ein Ueberbleibſel von einer alten Kirche ſeyn ſoll, die unter der Anrufung und dem Schutze der heiligen Helena erbauet worden wäre. Auf der Fortſetzung unſerer Reiſe kamen wir auf das mit einer Moſchee verſehene und uns zur Rechten liegende Dorf Baraſhura; und weiterhin ſahen wir an dem öſtlichen Nilufer das Dorf Bibar, an dem weſtlichen aber das Dorf Ell Sauvie liegen. Der Wind war uns zwar günſtig, weil aber der Nil in dieſer Gegend Krümmungen macht, ſo mußten wir unſere Zuflucht oft zu dem Taue nehmen und unſer Schiff fortziehen laſſen, damit wir die Stadt Achmiin erreichten. Sie liegt an der Oſtſeite des Nils und iſt die Reſidenz eines Fürſten gleiches Namens. Sie iſt groß und pranget mit verſchiedenen Moſcheen. Die coptiſchen Chriſten haben da auch ein Kloſter, und die Geiſtlichen de propaganda fide ein Hoſpital. Dieſer Stadt gegenüber liegt eine andere, Namens Meſchie, an dem weſtlichen Ufer des Fluſſes. Hier langten wir des Nachts an und machten unſer Schiff am Lande feſt, weil wir Willens waren, da ein paar Tage liegen zu bleiben. Alle Fahrzeuge, welche ſowohl von Cairo kommen und nach dem Waſſerfalle hinauf wollen, als auch diejenigen, ſo von dem Waſſerfalle herkommen und herunter nach Cairo wollen, legen hier an und verſehen ſich mit Brodt und andern Lebensmitteln, deren ſie bedürfen. Und hierzu ſchickt ſich auch dieſer Ort am beſten; denn dieſe Stadt liegt auf der Hälfte Weges, und alle Lebensmittel ſind um einen wohlfeilen Preis zu kaufen. Außerhalb der Stadt war ein ziemlich großes Lager des Bey von Girge, der auf der Reiſe begriffen war, ſein Gebiete zu

beſichtigen. Wo er ſtille liegt, da müſſen ihm die benachbarten Oerter einen gewiſſen Vorrath von Brodte und andern Lebensmitteln hinbringen. Und damit nicht einem Orte mehr, als dem andern aufgebürdet werde, ſo iſt die Zahl der Tage beſtimmet, darin er ſich an einem Orte aufhalten darf. Er kömmt vor dem Ende des Decembers nicht nach Girge zurück; und bey ſeiner Rückkunft muß er ſogar noch ſein Lager außerhalb dieſer Stadt aufſchlagen. Obgleich Girge ſeine Reſidenz iſt, ſo iſt es ihm doch nicht erlaubt, ſich da länger, als drey oder vier Monate im Jahre aufzuhalten. Sein Zelt war von den andern dadurch unterſchieden, daß vierzig Laternen in verſchiedenen Vierecken davor aufgehangen waren. Es befanden ſich einige in unſerer Geſellſchaft, die ihm Empfehlungsſchreiben einzuhändigen hatten. Sie machten aber keinen Gebrauch davon, weil es uns an nichts fehlete, und wir vernahmen, daß er den folgenden Tag weiter fortziehen wollte.

Dienſttags, den 3ten December.

Dieſen ganzen Tag blieben wir zu Meſſchie. Sobald es Tag wurde, gieng unſer Reys dahin, für ſich und ſeine Leute Brodt einzukaufen. Wir verſahen uns gleichfalls damit, weil unſer Vorrath von Zwieback abnahm. Man findet hier kein gebackenes Brodt fertig zu Kaufe. Wer was haben will, der muß folgendermaßen zu Werke gehen. Man kauft nämlich auf dem Bazar, oder Marktplatze, Korn, und ſchickt es auf eine Pferdemühle, um es mahlen zu laſſen. Wenn dieſe Mühle das Mahlen nicht bald genug fördern kann, weil ſie ſchon beſetzt iſt und anderes Korn zu mahlen hat,

ſo theilt man ſein Korn in Scheffel ab und ſchickt es ſcheffelweiſe in Privathäuſer, wo man es auf Handmühlen, womit faſt jedes Haus verſehen iſt, mahlen laſſen kann. Wenn man denn ſein Mehl aus der Mühle hat, ſo übergiebt man es gewiſſen dazu beſtellten Weibern, die es ſorgfältig beuteln und Brodt daraus backen. Damit werden ſie bald genug fertig, ob ihre Backhäuſer gleich nicht die bequemſten und ordentlichſten ſind. Ihre Backöfen insbeſondre ſind ſehr klein, aus Mörtel gebauet und werden blos mit Stroh geheizet. Demohngeachtet backen ſie ziemlich gutes Brodt, obgleich auf eine etwas ungeſchickte Art. Wirklich haben ihre Brodte keine ordentliche Geſtalt. Sie machen den Teig ſehr weich, und man kann ſich niemals darüber beſchweren, daß ſie ihr Brodt allzuhart gebacken, oder gar verbrannt hätten. Wenn ſie es in der Geſtalt der Kuchen, oder Fladen, zurechte machen, ſo gelinget ihnen das Backen ſehr gut, und es läßt ſich ganz wohl eſſen, ſo lange es noch friſch iſt. Länger aber als einen Tag taugt es nicht viel mehr; und man muß ſchon ſehr hungrig ſeyn, wenn man guten Geſchmack daran finden ſoll. Ich gieng hin und beſahe den Marktplatz. Ich fand ihn beſſer als andere, die ich bisher an andern Orten angetroffen hatte. Wirklich trägt die ordentliche Ankunft der Schiffe viel dazu bey, daß Meſſchie ein Handlungsort iſt. Man bringt von allen benachbarten Orten an jedem Markttage Waaren dahin, weil man allezeit Rechnung auf ihren Abſatz machen kann. Auf die Art kann man hier alles um einen wohlfeilen Preis haben. Wir kauften ein ſaugendes Büffelkalb für vierzig Parats, Hühner, das Stück für zwey Parats, und ſo andere Dinge mehr in

gleichem

gleichem Verhältniſſe. Es iſt ſonſt dieſer Ort auch darum berühmt, weil man hier eine Art von Confect und eingemachtem Zuckerwerke in großer Menge verfertiget, welches die Türken und Araber ſeiner Süßigkeit wegen ſehr lieben und brauchen. Als ich auf dem Bazar, oder Marktplatze war, begegneten mir zween ihrer ſogenannten Heiligen, die der Markt, dahin zu kommen, bewogen hatte. Sie waren ganz nackend, rannten wie raſende Leute durch die Straßen, ſchüttelten die Köpfe und brülleten aus aller ihrer Macht. So hatte ſich auch eine Hure da eingefunden, dem verſammleten Haufen Volks ihre Gegenwart zu zeigen. Sie hatte ihr Geſicht und Bruſt entblößt, und trug ein weiſſes Hemde, da hingegen andere Weibesperſonen blaue Hemden tragen. Ihr Haupt, Hals, Arme und Schenkel waren mit einer Menge von Spielſachen behangen. Allein aller dieſer Schmuck machte ſie nicht ſo kenntlich, als ihre unverſchämte Stellung und geilen Geberden. Man ſollte faſt denken, daß dieſe Art von Weibesſtücken in allen Ländern ein allgemeines Unterſcheidungskennzeichen an ſich haben müßte. Dieſes Weibesſtück hatte inzwiſchen das ganz beſondere Kennzeichen an ſich, daß ſie alle andere von ihrem ſchändlichen Handwerke ſehr weit an Häßlichkeit übertraf. Ehe ich Meſchie verlaſſe, muß ich noch zu ſeinem Ruhme ſagen, daß es darin ſehr viele und ſchöne Taubenhäuſer giebt. Es ſtehet darin auch eine Moſchee, und man trifft da auch einen ſehr großen Kirchhof an, wo man verſchiedene Grabmäler ſiehet, wodurch das Andenken verſtorbener Perſonen in Ehren gehalten wird. Dieſen letzten Vorzug hat die Stadt ihrer Lage auf einer Höhe zu danken. Daher kömmt es denn, daß man aus allen benachbarten Oertern die Todten

hieher bringet, damit ſie der Ueberſchwemmung des Nils nicht bloßgeſtellet ſeyn möchten. Die coptiſchen Chriſten, und die Neubekehrten von den Geiſtlichen de propaganda fide, haben ſowohl in dieſer Stadt, als in den ſämmtlichen Staaten des Emirs von Achmiin ſehr große Freyheiten. Sie ſind hier gar ſo dreiſte, daß ſie einen Muſelmann zuweilen ſchlagen; da ſie hingegen in andern Gegenden, ſobald ſie ſich dieſes außer dieſem Gebiete unterfangen wollten, Gefahr laufen würden, ihr Leben desfalls zu verlieren. In den zween Tagen, da wir uns zu Meſchie aufhielten, ſahen wir ſehr viele Barken hier ankommen. Sie kamen aber in eben der Abſicht, die wir hatten, da an, ſich nämlich mit Lebensmitteln zu verſorgen.

Mittewochs, den 4ten December.

Als wir unſre eingekauften Lebensmittel an Bord gebracht hatten, fuhren wir etwa um acht Uhr des Morgens weiter und erreichten bald darauf zwey Dörfer an dem weſtlichen Ufer des Nils, Gharafee nämlich und Ell Haigua. Dieſes letztere aber liegt faſt eine Meile einwärts im Lande. Nachher kamen wir zwiſchen vier andern Dörfern vorbey; ſie heißen Galeſmund und Tug an der Weſtſeite des Nils, Ell Aſauvie aber und Ell Hauvie an der Oſtſeite dieſes Fluſſes. Ein wenig jenſeits dieſes letztern Dorfs hat der öſtliche Theil der Staaten des Prinzen zu Achmiin ſein Ende. Wir ließen hierauf das Dorf Aſſerat zu unſrer Rechten liegen, und kamen nachher bey Ell Ghoraen an, jenſeits deſſen der weſtliche Theil der Staaten des erſt bemeldeten Prinzen ſich endiget. Gerade gegen Ell Ghoraen über liegt Deir

Melac,

Melac, wo die Copten ein Kloſter und die Chriſten zu Girge einen Begräbnißplatz haben. Auf unſrer Fahrt kamen wir nachher zwiſchen zwey andern Oertern durch, davon der erſte ein bloßes Dorf iſt und Scharaque heißt. Inzwiſchen iſt es doch ziemlich darum berühmt, weil es insgemein einen ſichern Zufluchtsort für diejenigen Türken, die mit der Regierung nicht zufrieden ſind, oder auch für ſolche, die andre Urſachen haben, ſich hier in Sicherheit zu ſetzen, abgiebt. Die Araber, welche da wohnen, behaupten ihre Freyheit ſo gut, daß ſie niemanden, als ihrem Schech Abgaben erlegen. In der Nähe von Scharaque waren verſchiedene Grotten in den Bergen; es war mir aber nicht erlaubt, hinzugehen und ſie zu beſichtigen. Der andre Ort, den wir zu unſrer Rechten hatten, war Girge, oder Tſchirſche. Ich gieng ans Land, dieſe Stadt, welche man wohl für eine große Stadt halten kann, zu beſehen. Sie iſt die Reſidenz des Bey oder des Oberbefehlshabers und Landpflegers in Oberegypten, worin Girge die Hauptſtadt iſt. Die Türken haben verſchiedene Moſcheen darin, und ſie iſt auch der Sitz eines coptiſchen Biſchofs. Die Väter de propaganda fide haben hier gleichfalls ein Hoſpital, oder allgemeine Herberge, worin ſie ſich durch ihre Ausübung der Arzeneykunſt erhalten, weil ſie ſich dadurch den Türken brauchbar und nothwendig machen. Demohngeachtet müſſen ſie doch beſtändigen Druck und Drangſale, und zuweilen wohl gar wirkliche Verfolgungen da ausſtehen. Man hat hierbey dieſes noch anzumerken, daß Girge, ob ſie gleich den Titel der türkiſchen Hauptſtadt in Oberegypten führet, in gewiſſer Maaße die Grenze der türkiſchen Oberherrſchaft iſt. Wenn man weiter hinauf kömmt, ſo

ſpüret

ſpüret man recht deutlich, daß ihre Macht auf ſehr ſchwachen Füſſen ſtehet. Die Araber tragen nicht das geringſte Bedenken, diejenigen, welche die türkiſche Regierung beleidiget und gegen ſich aufgebracht haben, offenbar in ihren Schutz zu nehmen.

Fortſetzung der Reiſebeſchreibung des Verfaſſers von Girge bis Eſſuaen.

Wir ſegelten um vier Uhr Nachmittags von Girge ab und hatten eine Zeit lang guten Wind. Des Nachts aber überfiel uns eine Windſtille. Bey dieſer Gelegenheit ſetzten wir einige von unſern Leuten ans Land, mit dem Befehle, Holz zu ſuchen und zu Begjura, welches etwa zehn Meilen weiter hinauf liegt, wieder zu uns zu ſtoßen. Inzwiſchen giengen wir mit unſrer Barke, ſo weit es der ſchwache Wind verſtatten wollte, weiter, und ſahen zu unſrer linken Hand die Berge, welche Scherck Uladiachchia heißen. Zu Scharaque fangen ſie an, ſich dem Nilufer zu nähern, und nehmen einen überaus großen Strich Landes ein, der von den Türken unabhängig iſt, und von den Oberhäuptern der Araber, als von deſſen Oberherren, regieret wird. Wenn ſich ein Malcontente von Cairo, oder ſonſt von einem Orte in Egypten, nach dieſen Gebirgen unter die Araber begiebt, ſo findet er gewiß hier einen ſichern Aufenthalt und Schutz. Niemand wird ſich getrauen, den Geflüchteten in dieſer Gegend zu verfolgen und ihn da aufzuſuchen. Selbſt die Türken fürchten ſich, hier ans Land zu treten. Wir giengen bey zwey unanſehnlichen Dörfern, Neſlet Aſſeriff und Sau = Adne vorbey,

und kamen nachher auf die ziemlich anſehnliche Stadt Bardis zu. In derſelben ſahen wir eine ſchöne Moſchee, und bey ihr, gegen Süden zu, einen Canal, der eine ziemliche Weite ins Land hinein bis Barasbura, Ell Turaet und Ell Rebira ꝛc. gehet. Zu unſrer Rechten ließen wir nachher ſechs Dörfer, Ell Magaſch, Belliene, Bennier-Akaep, Schech-Bereech, Schenine und Samhuud, liegen. Dieſes letzte liegt wohl beynahe eine Meile tief ins Land hinein von dem Nilufer ab. Belliene iſt vorzeiten eine Stadt geweſen, die was vorgeſtellet und eine Moſchee gehabt hat. Itzo aber iſt ſie ganz zerſtört. An der andern Seite des Fluſſes, Samhuud faſt gegenüber, ſahen wir das Dorf Ell-Bellabiiſch liegen, und jenſeits deſſelben fanden wir die Inſel Gieſiret-Abdelkadir liegen. Sie iſt etwa zwey Meilen lang, und erſtreckt ſich von Norden gegen Süden. Es ſtehet ein Dorf darauf, dem gegenüber ein anderes, mit Namen Nerarniſch, an der Oſtſeite des Nils liegt. Gegen der ſüdlichen Spitze von Gieſiret-Abdelkadir über liegen die beyden Dörfer Bayaner und Beniberſa, jenes an der weſtlichen, dieſes aber an der Oſtſeite des Fluſſes. Die Sandbänke bey Beniberſa, welche um dieſe Zeit ſehr hoch zu ſeyn pflegen, machten unſre Vorbeyfahrt ſehr mühſam und beſchwerlich. Als wir ſie aber zurückgelegt hatten, kam uns zu unſrer Linken das Dorf Ell-Umbiir mit ſeiner Moſchee zu Geſichte, und auf der Fortſetzung unſrer Reiſe entdeckten wir vier andre Dörfer, Schechmebadir und Ell Gonaſa an der Oſt-, Alkilluug aber und Sauaggel an der Weſtſeite des Fluſſes. Ein wenig höher hinauf, und zwar auf eben dieſer Weſtſeite, zeiget ſich das Dorf Sagh Ell-Bagjura. Zwiſchen dieſem

Dorfe

Dorfe und Sauaggel iſt ein Canal, der Maharakka heißt; und dichte bey Sagh-Ell Bagjura fanden wir die Stadt Bagjura ſelbſt. Dieſe Stadt liegt nur in einer kleinen Entfernung von dem Nilufer ab. Sie iſt ziemlich groß, welches ſie vornehmlich dem nahe dabey gelegenen Canale Maharakka zu verdanken hat. In ihr befindet ſich auch eine Moſchee. Unſre ins Land geſchickten Leute kamen hier zu Bagjura wieder zu uns und brachten etwas Holz mit ſich, welches uns, da wir ſchon Mangel daran litten, ſehr angenehm war. In der Zeit, da wir in der Stadt Bagjura waren, kamen funfzehn Janitſcharen an unſer Fahrzeug und verlangten mit uns zu fahren. Unſer Reys aber ſchlug es ihnen ab und ſagte, daß er mit den Franken, die ihn mit ſeinem Schiffe gemiethet hätten, eins worden wäre, niemanden mehr, ohne ihre Erlaubniß, ins Schiff zu nehmen und alſo auch ihnen den Eintritt nicht erlauben könnte. Die Janitſcharen lachten über dieſe Antwort und ſagten: ſie wollten nur hingehen und ihre Kleider holen. Wenn ſie wieder kämen und man ſie nicht in das Fahrzeug mitnehmen wollte, ſo würden ſie Gewalt brauchen und doch hineingehen. Der Reys eröffnete mir dieſes, ſobald wir aus der Stadt wieder zu ihm kamen, und darauf ſtießen wir gleich vom Ufer ab und fuhren weiter. Und auf dieſe Art befreyeten wir uns ohne Zweifel von einer ſehr böſen Geſellſchaft, und entgiengen gewiſſen gefährlichen Zufällen.

Freytags, den 6ten December.

Wir ſegelten die ganze Nacht durch und kamen bey Gieſiret Nejagheye, einer drey Viertelmeilen

langen Inſel mit einem Dorfe, vorbey. Sie liegt gegen Attariff über. Bey dieſem an der Oſtſeite des Nils gelegenen Dorfe nehmen die Berge von Tſchibel Monna ihren Anfang. Der Inſel Gieſiret Nejagheye gegenüber fanden wir an der Weſtſeite des Fluſſes, doch etwa eine Meile tiefer ins Land hinein, die Stadt Farſiuut, wo die Türken eine Moſchee und die Miſſionarien de propaganda fide ein Hoſpital haben. Zu unſrer Linken ließen wir hiernächſt die beyden Dörfer Ellakluraes und Selemie liegen; denen gegenüber aber ſahen wir zwey andre, Dirp nämlich und Hau. Des Morgens befanden wir uns an dem Dorfe Schaurie, welches an der Weſtſeite des Nils liegt. Da wir einer Windſtille wegen liegen bleiben mußten, war ich willens, von dieſer Zeit Gebrauch zu machen und die Ruinen eines Tempels zu beſehen, der, wie man mir ſagte, bey Hau liegen ſoll. Da ich aber auch zugleich vernahm, daß damals eben eine Verſammlung von drey hundert oder vier hundert ſogenannten mahomedaniſchen Heiligen ſich da eingefunden und einen großen Zuſammenfluß des Pöbels nach ſich dahin gezogen habe, ſo hielt ich es nicht für rathſam, mich in das Gedränge zu begeben und mich der Gefahr bloßzuſtellen. Dieſerwegen aber konnte ich auch meine Neubegierde nicht befriedigen. Bey Schaurie kam ein Janitſchar zu uns und bat, daß wir ihn mit in unſer Fahrzeug nehmen möchten, welches wir auch thaten. Er war auf der Flucht, weil er einen von den funfzehn Janitſcharen, denen ihr Vorſatz, ſich unſrer Barke mit Gewalt zu bemächtigen, fehl geſchlagen war, entleibet hatte. Er ſelbſt aber war ſtark verwundet. Inzwiſchen fand ich nachher, daß er ein beherzter Menſch war, der mir mehr als einmal

große

große Dienſte that, wenn die Araber mich abhalten wollten, die alten Ruinen, die ich doch gerne abzeichnen wollte, einmal zu beſehen. Der Wind wurde uns wieder günſtig, daher wir auch weiter ſegeln und reiſen konnten. In dieſer Gegend iſt der Nil, ſowohl was ſeinen Lauf und Beugungen, als auch ſeine Breite betrifft, ſich ſelbſt nicht immer gleich; ſein Grund und Boden aber iſt doch rein und von Steinen des Anſtoßes frey. Daher konnten wir ohne Hinderniſſe weiter und die vier Dörfer Ell = Gaeſſer, Gaſſeruſejaed, Jaſenie und Sau vorbey reiſen. Sie lagen zu unſrer Linken, zur Rechten aber ſahen wir drey andre Dörfer, Reiesie, Netzche = Ell Abiid und Dinedera. Bey dieſem letzten Orte kamen uns einige Crocodile zu Geſichte, die ſich auf den Sandbänken, die das abgelaufne Nilwaſſer trocken gelaſſen, hingeſtreckt hatten. Nachgerade führte uns unſer Weg auf drey andre, an eben dieſer Seite liegende Dörfer, Caſſarna, Senaepſi und Ell = Wokf. Das letzte iſt darum merkwürdig, weil nahe dabey das arabiſche Gebiete, Havara genannt, ſein Ende nimmt. Gegen dem zweyten dieſer Dörfer über liegt ein andres, welches Diſchne oder Deheſchne heißt. Dieſer Name bedeutet ſo viel als Verwunderung, und es hat ein beſondrer Umſtand Anlaß dazu gegeben. Die Araber nämlich giengen einmal den Nil hinauf, und als ſie hieher kamen, wurden ſie in Unſchlüßigkeit und Verlegenheit geſetzt, nach welcher Seite ſie ihr Geſicht wenden ſollten, wenn ſie beten wollten. Vorhin hatten ſie ſich hierin nach dem Laufe des Nils gerichtet, von dem ſie wußten, daß er von Süden gegen Norden fließe. Sie hatten folglich die aufgehende Sonne des Morgens zu ihrer linken, und des Abends die

untergehende zu ihrer rechten Hand. Hier aber bey Diſchne verhielt es ſich nicht mehr alſo; denn der Nil macht hier eine Krümmung, und daher kam es, daß ſie die aufgehende Sonne zu ihrer rechten Hand ſahen *). Darüber geriethen ſie in Erſtaunen, und dieſes ihr Erſtaunen oder Verwundern gab Gelegenheit dazu, daß der Ort Deheſchne, das iſt, Verwunderung, genannt wurde. Nahe bey dieſem Orte ſahen wir auch einige Flöße, die aus irdenen Töpfen beſtunden, welche feſt an einander gebunden und mit Flechten von Waſſerweiden belegt waren. Damit läßt man ſich gewöhnlicher Maaßen über den Nil ſetzen, und es ſind nicht mehr, als zween Menſchen nöthig, eine ſolche Fähre zu regieren. Des Abends um acht Uhr hatten wir eine Windſtille. Wir merkten, daß uns der Strom zurücktrieb. Daher warfen wir an dem weſtlichen Ufer des Fluſſes Anker. An dieſer Seite iſt nichts als eine große wüſte Ebene, die mit Sande bedeckt iſt, worauf hier und da ein Brombeerbuſch ſtehet. Das erſte Dorf, worauf wir nachher zu kamen, hieß Meraſchdeh, und gegen ihm über, an der andern Seite des Nils, liegt das Dorf Saeida.

Sonnabends, den 7ten December.

Unſre Leute traten frühmorgens ans Land und wollten auf die Jagd gehen. Sie fanden aber nichts, als eine unzählige Menge Sperlinge. Sie ſchoßen darunter,

*) Einer gleichen Veränderung des Standes und der Lage iſt es auch, aller Wahrſcheinlichkeit nach, zuzuſchreiben, daß die auf ihren Wanderſchaften begriffenen Egypter, wie Herodotus B. 2. Kap. 142. berichtet, in der Meynung ſtunden, daß die Sonne ihren Auf- und Untergang viermal verändert habe, ſo daß ſie da aufgegangen ſey, wo ſie itzo untergehet, und da untergegangen ſey, wo ſie itzo aufgehet.

darunter, und ſammleten unter den Brombeerſträuchern wohl hundert dieſer Sperlinge. Allein ſie waren überaus mager und ſchmeckten dazu noch bitter. Des Morgens um acht Uhr verließen wir dieſe unfruchtbare Gegend, und kamen gar bald zu dem Dorfe Dar an dem öſtlichen Nilufer. Gerade gegenüber iſt Magdſcher. Dieſen Namen führet eine große Landſtraße, die von Oſten nach Weſten geht. Wir giengen weiter und ließen zur Linken das Dorf Ell Gaeſſer liegen. Nachher aber kamen wir bey der Stadt Dandera an, worin eine Moſchee ſtehet. Ohne Zweifel iſt dieſe Stadt das Ueberbleibſel des alten Tentyra, deſſen Strabo, Plinius und andre Schriftſteller erwähnen *). Man ſagte mir gleich, daß da noch ein alter Tempel zu ſehen wäre, und ich empfand eine große Begierde, dahin zu gehen und ihn zu beſichtigen. Allein ich konnte unſern Reys durch keine Vorſtellung dazu bewegen, daß er uns ans Land ſetzte. Und dieſes beraubte mich der guten Gelegenheit, dieſe Merkwürdig-

*) Plinius ſchreibt von Tentyra ſo, als ob es eine Inſel geweſen wäre. Und das kann ſie auch zu ſeiner Zeit wohl geweſen ſeyn; denn der Nil macht beſtändig neue Inſeln und verläßt denn wahrſcheinlich diejenigen, die es vorhin geweſen ſind. Vor Alters waren die Einwohner zu Tentyra wegen ihrer Unerſchrockenheit und Kunſt, die Crocodile zu überwinden und zu bändigen, berühmt. Davon ſchreibt Plinius lib. VIII. cap. 25 alſo: quin et gens hominum eſt huic belluae aduerſa in ipſo Nilo Tentyritae, ab inſula, in qua habitat, appellata. Menſura eorum parua, ſed praeſentia animi in hoc tantum vſu mira. Terribilis haec contra fugientes bellua eſt, fugax contra inſequentes: ſed aduerſum ire ſoli hi audent. Quin etiam flumini innatant, dorſoque equitantium modo impoſiti, hiantibus reſupino capite admorſum, addita in os claua, dextra ac laeua tenentes extrema eius vtrimque, vt frenis in terram agunt captiuos: ac voce etiam ſola territos, cogunt euomere recentia corpora ad ſepulturam. Itaque vni ei inſulae crocodili non adnatant; olfactuque eius generis hominum, vt Pſyllorum ſerpentes, fugantur.

würdigkeit in Augenſchein zu nehmen, welches ich noch itzo ſehr bedaure *). Die Stadt Dandera hat eine ſehr angenehme Lage. In einem Striche Landes von zwo Meilen, längſt dem Nilufer hin und auch ſehr weit ins Land ſelbſt hinein, ſiehet man lange Reihen von fruchttragenden Bäumen, und zwar von allen den verſchiedenen Arten Baumfrüchten, die Egypten hervorbringet. Alle dieſe Bäume waren damals grün, und einige ſtunden noch in voller Blüthe, wie im Frühlinge. Jenſeits Dandera, ein wenig weiter hinauf, kamen wir bey dem am öſtlichen Nilufer gelegenen Dorfe Kenauvie an. Nachmittags um zwey Uhr aber überfiel uns eine Windſtille und nöthigte uns, an eben der Seite ein wenig unter Giene, oder Kiene, zu landen. Dieſe eben genannte Stadt hat eine Moſchee; an ſich ſelbſt aber iſt ſie itzo von keiner großen Erheblichkeit mehr. Vor Zeiten hat ſie einen großen Handel getrieben, und zwar vermittelſt einer Landſtraße, welche man bis nach Coſſir, einem Hafen an dem rothen Meere, angelegt hatte. In drey Tagen konnte man alſo über die Wüſte von Thebais dahin kommen. Heutzutage aber iſt dieſer Weg der Straßenräuber wegen nicht mehr ſicher. Man hatte mir ſo viel von den Alterthümern dieſer Stadt vorgeſagt, daß ich dadurch bewogen wurde, hinein zu gehen. Allein ich konnte keine darin finden, und ſelbſt die Einwohner des Orts konnten mir keine angeben. Umſonſt ſahe ich mich nach dem alten Canale um, den man gezogen hatte, Waaren darauf nach dem rothen Meere zu führen und

andere

*) Meine Leſer können von dieſem Tempel Nachricht bey dem Lucas und in Montfaucons Supplément à l'antiquité expliquée antreffen.

andere von da vermittelſt deſſen zurückzubringen. Weder in der Stadt, noch in den dabey liegenden Oertern konnte ich die geringſte Spur davon mehr antreffen. *) In dieſer Stadt wird jährlich das große Feſt gefeyert, dem der Bey von Girge beyzuwohnen pflegt. Allein er darf ſich nicht eher, als wenn er Erlaubniß dazu von den arabiſchen

 Prinzen

*) Herodotus giebt uns B. 2. Kap. 158. von dieſem Canale folgende Beſchreibung: Necus, der Sohn des Pſammirichus, war der erſte, der es unternahm einen Canal bis an das rothe Meer zu leiten. Der perſianiſche Darius aber ließ ihn nachher tiefer machen. Er war vier Tagereiſen zu Schiffe lang, und ſo breit, daß zwey dreyrudrige Schiffe zu gleicher Zeit neben einander mit ihren Rudern fortſchiffen konnten. Das Waſſer kam in dieſen Canal von dem Nilfluſſe, ein wenig über der Stadt Bubaſtis, bey Parumos, einer Stadt in Arabien. Er endigte ſich am rothen Meere. Hundert und zwanzig tauſend Egypter wurden unter der Regierung des Necus vertheilt, dieſen Canal auszugraben. Das Werk war kaum halb fertig, als Necus damit aufhören ließ, weil ihm das Orakel ankündigte, daß er für einen Barbaren arbeiten ließe; die Egypter aber nennen alle diejenigen Barbaren, welche nicht diejenige Sprache reden, die ſie ſelbſt reden. Diodorus Siculus aber meldet B. 1. Kap. 211. von eben dieſem Canale folgendes: Der Canal, welcher von der Peluſianiſchen Mündung des Nils bis an den Sinum arabicum und das rothe Meer gehet, iſt von Menſchenhänden gemacht worden. Necus, der Sohn des Pſammirichus, war der erſte, der das Werk unternahm; nach ihm aber ſetzte es Darius, der Perſer, etwas weiter fort, ließ es aber doch ungeendiget liegen; denn es fanden ſich welche, die ihm in den Kopf ſetzten, daß, wenn er den Iſthmus durchſtechen und graben ließe, er dadurch ganz Egypten unter Waſſer ſetzen würde. Um ihm dieſes begreiflich zu machen, zeigten ſie ihm, daß das rothe Meer höher ſtünde, als das Land in Egypten lag. Nach der Zeit aber hat Ptolemäus II doch den Canal zu Ende und Stande gebracht. Er ließ an einer bequemen Stelle eine Schleuſe anlegen, um das Waſſer ablaſſen und ihm ſeine Grenzen ſetzen zu können. Dieſe Schleuſe ließ er öffnen, wenn es nöthig war, mit den Schiffen da durch zugehen; gleich darauf aber ließ er ſie wieder feſt zumachen. Und dieſer Schleuſengebrauch beförderte nachher die Erreichung ſeiner Abſicht ungemein. Der Fluß, welcher durch dieſen Canal gehet, wurde der Ptolemeaniſche nach dem Ptolemäus genannt; und da, wo er ſich ins Meer ergießt, ſtehet eine Stadt dabey, die Arſinoe heißt.

Prinzen oder Schechs erſt erlanget hat, dabey einfinden. Ich nahm wahr, daß die benachbarten Plätze bey Giene mit allen Arten von Gewächſen, als Kürbſen, Coloquinten und andern mehr, die mir größtentheils unbekannt ſind, beſetzt waren. Weil ich kein Korn da auf den Feldern fand, ſo ſtellete ich mir vor, daß es ſchon abgeſchnitten und eingeerntet, jene Pflanzen und Gewächſe aber, die ich da ſahe, die zwote Frucht wären, die man von den Aeckern hier einerntet. Nicht weit von dieſer Stadt waren auch einige Teiche, worin das Waſſer nach der Ueberſchwemmung des Nils zurück und aufbehalten wurde. Allein es war nicht gut zum Trinken; denn es ſchmeckte ſalzig. Dieſen Geſchmack hat es von dem Erdboden, worauf es ſtehet, angenommen. Die Einwohner brauchen es auch wirklich zu nichts anders, als zur Befeuchtung ihrer Felder und zum Getränke für ihr Vieh.

Sonntags, den 8ten December.

Des Abends um neun Uhr ſegelten wir weiter und fuhren die ganze Nacht durch, in welcher wir vor den drey Dörfern an dem öſtlichen Nilufer, Aſſalie, Ebenuut und Ell Baruut, vorbey kamen. Dieſem letzten Dorfe gegenüber liegt das Dorf Tiuraet. Nahe hierbey nehmen die Wohnungen derjenigen Araber, die Schoraffa heißen, welches Wort ſo viel als Prinzen, oder gebietende Herren, bedeutet, ihren Anfang. Ein wenig weiter hinauf macht der Nil eine große Krümme. Da wir um ſie herum gekommen waren, befanden wir uns des Morgens zwiſchen zwey andern Dörfern, Schech-Hie gegen Oſten, und Ell-Ballaes gegen Weſten. Eine Meile weiter gelangten wir an

an zwey Dörfer, Haradſchie uns zur Linken, und Toug uns zur Rechten. Bey dieſem letzten landeten wir an, um es zu beſehen. Weil wir aber nichts merkwürdiges darin fanden, hielten wir uns nur eine halbe Stunde darin auf und ſtießen, nachdem wir wieder an Bord gekommen waren, vom Ufer ab. Gleich darauf erblickten wir an dem öſtlichen Nilufer das Dorf Koſt, und ein wenig nachher das Dorf Kos, worin eine Moſchee iſt. Es liegt auch an dieſer Oſtſeite; das Dorf Ghattara aber, welches wir nachher erreichten, ſtehet an dem gegenſeitigen weſtlichen Ufer. Um vier Uhr Nachmittags befanden wir uns bey dem Dorfe Ell-Hella, zu unſerer linken Hand. Hingegen lag uns Nagadi, eine ziemlich große und mit einigen Moſcheen verſehene Stadt, zur rechten Seite. Als wir hier anlangten, ließ der arabiſche Schech unſern Reys holen und fragte ihn, wer die Franken wären, die er auf ſeinem Schiffe hätte? Er antwortete, wir wären Kaufleute, die der Bay Oſman in ſeinen Schutz genommen und ſogar mit Empfehlungsſchreiben verſehen hätte. Der Schech verſetzte hierauf, daß er nichts hiervon glaube, und daß ihm ſchon verſchiedenes von uns und unſern Abſichten zu Ohren gekommen wäre, welches eben nicht vortheilhaft für das Land wäre. Unſer Reys gab ſich alle Mühe, dieſen Vorwurf von uns ſo gut, als er immer konnte, abzulehnen. Da aber alle ſeine Vorſtellungen nichts verfangen wollten, ſchickten wir einen von unſern Drogmans oder Dolmetſchern an den Schech, welcher ihm eins von den Empfehlungsſchreiben des Bey Oſman überreichen mußte. Als er es geleſen hatte, ſtund er bey ſich ſelbſt in Verwunderung an, und ſagte endlich: er hätte es nimmer geglaubt, daß der

Bey Osman uns mit ſolchen Empfehlungs-ſchreiben verſehen hätte, die uns vergönneten, nach ſolchen Oertern hinzureiſen, wohin doch die Franken nicht kommen dürften. Es giebt in Nagadi auch coptiſche Chriſten, die auch da einen Biſchof ha-ben. Sie ſind aber gegen die Franken ſo wenig höflich und gefällig, daß ſie es vielmehr eben ſind, welche ihnen die tückiſchſten Streiche ſpielen, wenn ſich ihnen irgend eine Gelegenheit dazu darbietet. Wir blieben inzwiſchen die ganze Nacht und auch einen Theil des folgenden Tages in dieſer Stadt.

Montags, den 9ten December.

An dieſem Tage wurden wir von einem Haufen coptiſcher Chriſten geplaget, welche eine Menge Araber mit ſich brachten. Sie ſtelleten ſich an-fangs nur unſerm Fahrzeuge gegenüber, und ſchie-nen uns mit großer Verwunderung zu betrachten. Da ſie aber ſahen, daß es niemand unternahm, ſie zu vertreiben, ſo wurden ſie viel dreiſter, end-lich aber ſo verwegen, daß ſie es wagten, in unſere Barke hinein zu kommen und alles umzuſtören, ja auch ſogar unſere Lebensmittel und Speiſen in den Geſchirren und Töpfen zu beſichtigen. Unſer Fahrzeug wurde einem Marktplatze ähnlich, wohin bald Leute kamen und andre wieder weggiengen. Wir konnten anfangs nicht begreifen, woher dieſe Neugierigkeit käme, zumal da wir an andern Oer-tern dergleichen nicht erfahren hatten. Da aber unſer Reys an Bord kam, entdeckte er uns das ganze Geheimniß. Er ſagte uns, daß dieſes Volk, welches unſere Koffer und Küchengeſchirre geſehen, insgeſammt dafür hielte, daß jene mit Golde und Silber angefüllet wären, und unſer kupfernes und

zinner-

zinnernes Geſchirre gleichfalls aus einem oder dem andern dieſer koſtbaren Metalle beſtehen müſſe. Die Leute ſchlöſſen hieraus, daß wir unermeßliche Reichthümer und Schätze bey uns hätten. Das Gerücht davon habe ſich ſchon durch die ganze Stadt verbreitet, und wir würden daher, wenn wir weiter fortreiſeten, nirgends mehr ſicher ſeyn. Deswegen wollte er uns wohl rathen, daß wir uns zurück nach Cairo von ihm bringen ließen. Man wird, ſetzte er hinzu, euch und mich todſchlagen, um ſich der Schätze zu bemächtigen, die ihr, ihrer Meynung nach, bey euch habt. Der Ruf davon wird ſich durch das ganze Land ausbreiten, und wenn ihr auch der Gefahr an einem Orte entgehet, ſo werdet ihr doch an einem andern ums Leben kommen. Die Araber ſind ſchlimm genug, zu einer ſolchen Ausſchweifung zu ſchreiten. Unſer Reys hatte ſich von der Furcht und Schrecken ganz hinreiſſen laſſen. Der Muth war ihm ganz vergangen, und er hielt lange bey uns damit an, daß wir nach Cairo zurückkehren möchten. Alle ſeine Reden aber machten bey uns nicht den geringſten Eindruck. Zu ſeiner Beruhigung verſicherten wir ihn, daß wir nichts zu befürchten hätten, daß wir wohl bewaffnet wären, daß niemand ihm oder uns die geringſte Beleidigung zufügen ſollte, ohne dafür auf der Stelle mit ſeinem Leben zu büßen, und daß wir hingegen feſt entſchloſſen wären, vorwärts weiter zu reiſen und bis an den Waſſerfall zu gehen. Unſer geſetzter Muth und zugleich unſere ihm gegebene Verſicherung, daß wir ſein Leben eben ſo gut als unſer eigenes vertheidigen wollten, beruhigten ihn ein wenig. Er kämpfte mit ſich ſelbſt, und brach endlich in das Wort aus: Inſchallach! das iſt: Gottes Wille geſchehe! Die Wahrheit zu ſagen,

ſagen, ſo hatten uns die coptiſchen Herren einen ſchlechten Dienſt gethan. Von der Zeit an konnten wir nicht anlanden, ohne von einem Haufen Volks umzingelt zu werden. Das Gerücht, welches ſie zu Nagadi auszuſprengen angefangen hatten, lief allezeit vor uns her. Wir würden daher ſehr vielen gefährlichen Zufällen und Folgen bloßgeſtellet geweſen ſeyn, wenn wir nicht beſtändig auf unſerer Hut geweſen wären. Das Schlimmſte dabey war noch dieſes, daß unſer Reys ſo furchtſam worden war, daß er ſchon zitterte, wenn wir ihm nur davon ſagten, daß er uns ans Land ſetzen ſollte. Dazu mußten wir ihn allezeit zwingen, wenn wir an Oerter kamen, wo was zu ſehen war. Meine Leſer werden daher in der Fortſetzung dieſes Tagebuchs finden, daß wir eine Menge von Schwierigkeiten zu überſteigen hatten. Endlich verließen wir des Abends um fünf Uhr die Stadt Nagadi. Wir ſtießen vom Ufer ab und erreichten bald eine zur rechten Hand liegende Inſel. Sie heißt Gieſiret Metera, hat ein Dorf, und mag ohngefähr drey Viertelmeilen lang ſeyn. Was aber ſie noch ehrwürdiger macht, iſt dieſes, daß ſie die alte Inſel Tabenna iſt, wo der heilige Pachôme das erſte Kloſter für die Mönche ſeines Ordens erbauet hat. Man kann deſſen Ruinen dem am weſtlichen Nilufer gelegenen Dorfe Meneſchia gegenüber noch ſehen. Etwa eine halbe Meile weiter hinauf kamen wir zwiſchen zwey Dörfern durch, die Demſiig und Gierajoes heißen. Jenes lieſſen wir zur Rechten, und dieſes zur Linken liegen. Hier wurde der Wind ſo ſchwach, daß wir bey Gierajoes ans Land fahren mußten.

Dienſtags,

Dienſtags, den 10ten December.

Die Windſtille nöthigte uns, die ganze Nacht über hier zu bleiben. Bey dem Anbruche des Tages entſtund zwar ein kleiner Wind, und wir giengen auch wieder unter Segel, allein mit ſchlechtem Erfolge; denn da der Wind bald wieder aufhörte, mußten wir unſere Barke mit Tauen an das Dorf Soes ziehen laſſen. Es liegt an der Weſtſeite des Nils. Als wir weiter giengen, kamen wir oft auf dem Grunde mit unſerm Fahrzeuge feſt zu ſitzen, litten doch aber dabey keinen andern Schaden, als daß unſere Schiffsleute, wenn ſie die Barke wieder flott machen mußten, darüber ſehr abgemattet wurden. Darum mußten wir wieder ſtille liegen. Unſer Reys, der noch immer voll Furcht und Angſt war, warf den Anker bey einigen kleinen Inſeln, welche der gefallene Nil über der Oberfläche des Waſſers gelaſſen hatte. Wir waren nahe bey dem Dorfe Gamola an der Weſtſeite des Fluſſes, dem gegenüber ein anderes Dorf, Schenuer, an der Oſtſeite des Nils lag. Es fügte ſich, daß drey oder vier Crocodile auf den kleinen Inſeln, neben welchen wir vor Anker lagen, waren, und ausruheten. Wir gaben Feuer auf ſie, und ſahen, daß zwey davon gleich darauf ſich ins Waſſer ſtürzten; eins aber ſchien unbeweglich liegen zu bleiben. Wir glaubten alſo, daß wir es todgeſchoſſen, oder tödlich verwundet hätten. Daher giengen wir mit unſerer Barke darauf los, ergriffen Stangen und andre Werkzeuge, die wir bey der Hand hatten, und waren willens, es vollends todzuſchlagen, wenn es noch nicht ſchon ganz tod ſeyn ſollte. Wir waren aber kaum noch funfzehn Schritte davon entfernt, als es von dem Geräuſche, welches wir

wir machten, aufwachte, aufſprang, und ſich, ſo wie die übrigen, ins Waſſer ſtürzte. Dem Augenmaße nach mogte es etwa dreyßig Fuß lang ſeyn. Uns begegneten an dem Tage noch wohl zwanzig andere Crocodile, die an den Sandbänken ausgeſtreckt lagen. Sie waren von verſchiedener Größe, nämlich von funfzehn bis zu funfzig Fuß lang. Die Ländereyen in dieſer Gegend ſchienen überaus gut gebauet und beſtellet zu ſeyn. Wir trafen da türkiſchen Waizen, Zuckerrohre, Wolfsbohnen, oder Lupinen, und dergleichen mehr an. Es kam uns an dieſem Tage auch eine Flöße von Strohflechten, die auf zuſammengefügten Kürbſen gelegt und befeſtiget waren, zu Geſichte. Sie konnte ſchon nur von zween Menſchen regieret werden.

Mittewochs den 11ten December.

Erſt um die Mittagszeit konnten wir an dieſem Tage weiter ſegeln. Wir hatten zwar keinen ſtarken, aber doch für uns guten Wind. Es währete alſo nicht lange, daß wir zwiſchen zwey Dörfern, Ell-Kerne zur rechten, und Damamin zur linken Hand anlangten. Eine Meile weiter hin ſahen wir zur Linken das Dorf Magadſcher liegen; und ein wenig nachher erblickten wir zu unſerer Rechten, etwa eine halbe Meile tiefer ins Land hinein, die Ruinen einer Stadt, die Medinet-Habu heißt. Nachdem wir etwas weiter gekommen waren, befanden wir uns zwiſchen zwey Dörfern, die aber kein ſonderliches Anſehen hatten, Kurnabilal nämlich an der Weſt-, und Ghoſaem an der Oſtſeite des Nils. Hierauf näherten wir uns dem Dorfe Ell Akalita, welches gegen Weſten und Carnac faſt gegenüber liegt. Carnac

aber wird der große und weite Strich Landes an der Oſtſeite des Nils genannt, wo man faſt bey jedem Schritte, den man weiter thut, einige ſehr merkwürdige Ruinen entdeckt, die einen Raum von mehr als drey Meilen ins Gevierte einnehmen, und ſich bis nach Luxxor, oder Luxor, oder Lukoreen, erſtrecken. Damit ich nun nicht nöthig habe, einerley Sache oft zu wiederholen, ſo will ich hier an dieſem Orte von allen dieſen Ruinen auf einmal handeln. Es war um vier Uhr Nachmittags, als ich gegen Oſten erſt einen Obelisken und bald darauf eine große Menge von Periſtylen, oder Säulen und Bogenſtellungen, einige Thore und alte Gebäude, die hier und da unordentlich auf der ganzen Ebene zerſtreuet ſtunden, erblickte. Dieſe Kennzeichen ließen mich keinen Augenblick mehr zweifeln, daß dasjenige, was wir ſahen, die Ueberbleibſel des alten Thebens wären. Ich verlangete alſo von unſerm Reys, daß er mich da ans Land ſetzen ſollte. Allein ich konnte dieſes von ihm weder durch gute Worte, noch durch Verſprechungen, noch durch Drohungen erhalten. Er ſagte damals nichts von ſeiner Furcht vor den Arabern. Alles, womit er ſich entſchuldigte, lief da hinaus, daß es hier nicht möglich wäre zu landen, weil es die Inſeln und Sandbänke ſchlechterdings verhinderten. Er ſchwur darauf bey ſeinem Barte, daß es nicht möglich wäre, zu den Ruinen zu kommen, ohne einen großen Umweg zu Lande zu nehmen. Da ich alſo überzeugt war, daß es nicht möglich wäre, meine Neubegierde völlig zu befriedigen, ſo gab ich mir alle Mühe, in einer gewiſſen Entfernung alles zu beſehen und aufzunehmen, was ich nur irgend konnte. Ich maß und zeichnete dieſe prächtigen Alterthümer in allen ihren

Lagen

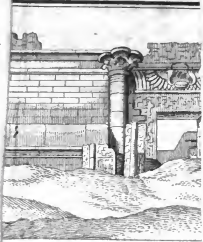
Lagen und von allen Geſichtspunkten aus, daraus ich ſie beſehen konnte, ſo ab, als ſie ſich meinem Geſichte darſtelleten. Auf meiner Rückreiſe aber ſtieg ich bey Carnac ans Land und that mein Aeußerſtes, meinen vorigen Abriſſen das beyzufügen, was ihnen etwa noch fehlete, um ſie ſo genau und vollſtändig zu machen, als ſie nur werden konnten *).

Auf

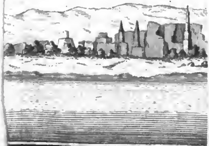
*) Diodor von Sicilien meldet, im erſten Buche, im neunten Kapitel ſeiner hiſtoriſchen Bibliothek, von dem alten Theben folgendes: Man ſagt, daß Oſiris dieſe Stadt mit hundert Thoren in dem thebaiſchen Theile von Egypten gebauet und ihr den Namen ſeiner Mutter beygeleget habe. Nach der Zeit ſoll ſie den Namen Diospolis, das iſt, die Stadt des Jupiters, erhalten haben, von einigen aber Theben genannt worden ſeyn. Allein es iſt der Stifter dieſer Stadt noch zweifelhaft; und nicht allein die Geſchichtſchreiber, ſondern auch ſogar die egyptiſchen Prieſter ſelbſt ſind nicht einig darüber, wer er geweſen ſey. Einige ſagen, daß Theben nicht von dem Oſiris erbauet worden ſey, ſondern es ſey erſt viele Jahre nach ihm von einem gewiſſen Könige geſchehen, von dem ich nachher eine beſondre Nachricht an ihrer rechten Stelle geben werde. — Man hat, fährt er fort, nach der Zeit geſagt, daß Buſiris darauf den Thron beſtiegen und acht von ſeinen Abkömmlingen zu ſeinen Thronfolgern gehabt hätte. Der letzte von dieſen acht, welcher den Namen ſeines großen Stammvaters geführet, habe die Stadt erbauet, welche von den Egyptern Groß = Diospolis, von den Griechen aber Theben genannt worden ſey. Dieſer König ſoll zu dem Umkreiſe dieſer Stadt hundert und vierzig Stadia beſtimmet, ſie mit prächtigen und bewundernswürdigen Gebäuden und Tempeln gezieret und mit großen Koſtbarkeiten beſchenkt haben. Er ſoll alle Häuſer für Privatperſonen, einige vier, andre fünf Stockwerk hoch gebauet, und, mit einem Worte, ſie zu der prächtigſten und reichſten Stadt, nicht in Egypten allein, ſondern auch in der ganzen Welt, gemacht haben. Da alſo der Ruf von ihren unermeßlichen Reichthümern und ihrer Macht aller Orten ausgebreitet und bekannt war, ſo ſoll dieſerwegen Homer Iliad. lib. IX. v. 381 ſqq. ihrer folgendermaßen erwähnen:

— — — ὐδ' ὅσα Θήβας
Ἀιγυπτίας ὅθι πλεῖστα δόμοις ἐν κτήματα κεῖται
Ἁιθ' ἑκατόμπυλοί εἰσι. διηκόσιοι δ' ἀν' ἑκάστη
Ἀνέρες ἐξοιχνεῦσι σὺν ἵπποισι καὶ ὄχεσφιν.

welche



r Hieroglyphen a



weenen Gesichts Puncten a.c

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Digitized by Google

Auf der vierten Kupferplatte findet man die verſchiedenen Ausſichten der Alterthümer von Luxor vorgeſtellet. Ich hatte große Luſt, auch die Hieroglyphen abzuzeichnen, womit dieſe Stücke des Alterthums größtentheils beſetzt ſind. Allein ein ſolches Geſchäfte zu unternehmen, hätte ich mehr Zeit und auch mehr Bequemlichkeit zu den nöthigen Anſtalten dazu haben müſſen.

Donner-

welche Stelle Herr Pope alſo gegeben hat:

Not all proud Thebe's unrival'd walls contain,
the world's great empreſs on th' Egyptian plain,
(that ſpreads her conqueſts o'er a thouſand ſtates,
and pours her heroes through a hundred gates,
two hundred horſemen, and two hundred cars,
from each wide portal iſſuing to the wars.)

Herr Templeman bringt hierbey dieſe Anmerkung an: ich habe mich etwas darüber verwundert, daß ein ſo ſcharfſinniger Kunſtrichter, als der Doctor Clarke war, ſich eingebildet hat, als ob dieſe Beſchreibung, die Homer von Theben macht, dazu dienen könnte, daß man daraus einen muthmaßlichen Schluß auf die Zeit, darin Homer gelebt hat, machen könnte. Allein Homer war gewiß, was die Zeitrechnung und ſonſt irgend eine Sache betrifft, ein ſo genauer und richtiger Schriftſteller, daß er in ſeiner Rede von dem Achilles auch nothwendig und unfehlbar von der Stadt Theben ſo, wie ſich dieſelbe zur Zeit des trojaniſchen Krieges befunden hat, ſprechen und ſchreiben mußte.

Diodorus Siculus fährt inzwiſchen a. a. O. B. 1. Kap. 30. in ſeiner Beſchreibung von Theben alſo fort: einige berichten, es ſey nicht andem, daß die Stadt Theben hundert Thore gehabt habe, ſondern es wären nur an den Tempeln in der Stadt viele und große Vorhöfe mit Thorwegen geweſen. Daher ſey auch, wenn man bey der Vielheit der Thore eine beſtimmte Zahl für eine unbeſtimmte annimmt, die Stadt ἑκατόμπυλος genannt worden. Es habe aber ſeine Richtigkeit, daß zwanzig tauſend beſpannte Wagen zur Kriegeszeit aus der Stadt gegen den Feind gefahren wären; denn es wären längſt der einen Nilſeite hin, zwiſchen Memphis und Theben, hundert Pferdeſtälle erbauet geweſen, und in einem jeden hätten ſich zwey hundert Pferde befunden. Man konne auch den Grundplatz dieſer Pferdeſtälle noch ſehen. — Man hat uns ferner berichtet, daß nicht allein erſtgenannter Konig

Buſiris

Donnerſtags, den 12ten December

des Abends legten wir unſer Fahrzeug am weſtlichen Nilufer vor Anker. Hier waren wir Carnac gegenüber, welches faſt hundert und fünf und dreyßig gemeine franzöſiſche Meilen von Cairo abliegct. Sobald es Tag war, ſtieg ich ans Land, um zu ſehen, ob an dieſer Seite nicht einige andere Ueberbleibſel

Buſiris, ſondern auch manche von ſeinen Thronfolgern, aus einem gewiſſen Triebe des Ehrgeizes, die Stadt mit vielen und großen Geſchenken an Golde, Silber und Elfenbein, wie auch mit vielen koloßiſchen Bildſäulen verſehen hätten, und daß, außer der Stadt Theben, keine andre in der Welt geweſen ſey, die mit ſolchen Obelisken, davon ein jeder aus einem ganzen Steinſtücke beſtanden, gezieret worden wäre. Unter den vier Tempeln, die da errichtet worden und jederman ihrer Schönheit, Stärke und Umfanges wegen in Verwunderung geſetzt hätten, habe ſich einer befunden, der der älteſte von allen geweſen wäre, der dreyzehn Stadia im Umfange enthalten hätte, fünf und vierzig Ellen hoch geweſen wäre, und vier und zwanzig Fuß breite Mauern gehabt hätte. Und nächſt dieſer Pracht wären auch die Zierrathen, womit ſie inwendig geprangct hätten, Zierrathen, die nicht allein ihrer Koſtbarkeit, ſondern auch noch mehr des feinen und ausgeſuchten Geſchmacks in der Ausarbeitung wegen von allen bewundert worden wären. Die Gebäude ſelbſt wären zwar in den neuern Zeiten noch übrig geblieben, das Silber und Gold aber mit allem köſtlichen Elfenbeine und koſtbaren Steinen wären von den Perſianern geplündert und geraubet worden, als Cambyſes die Tempel in Egypten in den Brand geſteckt hat. — Endlich berichtet man uns, daß die Perſer dieſe Reichthümer und Koſtbarkeiten nach Aſien hätten bringen laſſen, und Künſtler aus Egypten mit ſich genommen hätten, welche die ſo berühmten Paläſte zu Perſepolis und Suſa ꝛc. andre aber in Medien hätten bauen müſſen. Die Schätze und Reichthümer in Egypten ſollen zu der Zeit ſo groß geweſen ſeyn, daß man nach der Plünderung und Verwüſtung durch Feuer unter dem Schutte und Trümmern noch mehr als drey hundert Talente an Golde, und etwas weniger als zwey tauſend drey hundert Talente an Silber, zuſammen geſammlet und erhalten hätte.

Pomponius Mela macht über die vorhin aus dem Homer genommene Stelle dieſe Anmerkung: Thebae, vt Homero dictum eſt, centum portas, ſiue, vt alii aiunt, centum aulas habent, totidem olim principum domos; ſolitasque ſingulas,

bleibſel des alten Thebens vorhanden wären. Ich war nicht weit gegangen, als ich zween große Koloſſen fand, welche ich anfangs für diejenigen hielt, deren Strabo gedenkt. Nachher aber habe ich eingeſehen, daß diejenigen koloſſiſchen Bildſäulen, davon dieſer Schriftſteller redet, die nicht ſeyn können, welche ich hier ſahe. Da mir inzwiſchen dieſe erſte Entdeckung Muth gemacht hatte, gieng ich wieder zurück nach

unſerer

gulas, vbi negotium exegerat, dena armatorum millia effundere. Merkwürdig iſt es bey dem allen, daß Herodotus keine umſtändliche Nachricht von dem alten Theben ertheilet, ſondern nur, im zehnten Kapitel des dritten Buchs ſeines Geſchichtbücher, dieſes Wenige davon ſagt, daß ſich unter der Regierung des Pſammenitus, eines Sohnes des Amaſis, ein in den Augen der Egypter großes Wunderzeichen ereignet habe, und zwar dieſes, daß es zu Theben geregnet habe. Dieſes ſoll ſich, wie ihm die Thebaner ſelbſt geſagt, weder vorher, noch nachher, bis auf die Zeit, da Herodot ſelbſt zu Theben geweſen, zugetragen haben. Uebrigens aber meldet er a. a. O. B. 2. Kap. 15 noch dieſes, daß der Name Theben vor Zeiten dem ganzen Egyptenlande, welches ſechs tauſend einhundert und zwanzig Stadia in ſeinem Umfange enthalten hätte, wäre beygelegt worden.

Von dem überausgroßen und geräumlichen Grabmale des Königes Oſymandyas zu Theben ſchreibt Diodor von Sicilien a. a. O. B. 1. Kap. 30. 31. 32. folgendermaßen: Gleich bey ſeinem Eingange war ein Thorweg und Vorhof aus verſchiedenen Steinen, ſo zwen hundert Fuß lang und fünf und vierzig Ellen hoch war. Wenn man dadurch gegangen, ſo kam man auf eine viereckige ſteinerne Periſtyle, oder Säulen- und Bogenſtellung, wovon jede Seite vier hundert Fuß lang war. Statt der Pfeiler ruhete ſie auf Figuren von Thieren, die ſechzehn Ellen hoch und ein jedes aus einem Steine gehauen, alle aber, nach Art der Alten, ausgeſchnitten und bearbeitet waren. Die ganze Decke darüber war zwölf Fuß breit, und beſtund aus einem einzigen Steinſtücke, welches mit Sternen auf einem blauen Grunde ausgemalet war. Aus dieſer Periſtyle kam man in einen andern Hof, der dem vorigen ganz gleich war, außer daß er mit mehrerem Zierrathe von allerley Bildhauerarbeit verſehen war. An dem Eingange deſſelben befanden ſich drey Bildſäulen, deren jede aus einem ganzen Steinſtücke gehauen und ein Handwerk Memnons, des Sieniters, waren. Eine dieſer Bildſäulen, welche die gröſte in ganz Egypten iſt, ſtellet eine ſitzende Perſon vor, deren Fuß über ſieben Ellen lang war. Dieſe

bildete

unſerer Barke, um mich mit Gewehr zu verſehen, und diejenigen mit mir zu nehmen, welche etwa Luſt dazu bezeigen möchten, von meiner Parthey zu ſeyn. Der Reys widerſetzte ſich, als er unſere Vorbereitungen ſahe, unſerm Vorhaben aus aller ſeiner Macht. Erſt wandte er alle ſeine Beredtſamkeit an, um uns alle furchtſam zu machen und abzuſchrecken. Als er aber ſahe, daß keine von ſeinen Vor-

bildete den Oſymandyas ſelbſt ab; die beyden andern aber, die an ſeinen Knien, eine an dem rechten, die andre aber an dem linken, ſtunden, waren nicht ſo groß als die erſte, und ſtellten die Tochter und Mutter des Königes vor. Dieſes Stücke verdienet es, daß man es nicht allein ſeiner Größe und Stärke wegen hoch ſchätze, ſondern auch darum bewundre, weil es theils ungemein künſtlich ausgearbeitet iſt, theils aber aus einem ſo vortrefflichen Steine beſtehet, daß man an einer ſo großen Maſſe nicht den geringſten Riß, Flecken und Fehler finden kann. Es hat folgende Ueberſchrift: Ich bin Oſymandyas, ein König der Könige; wenn jemand meine Größe und den Ort, wo ich liege, zu wiſſen verlanget, der mag es mir erſt in einem meiner Werke zuvorthun. Eben daſelbſt ſieht man auch eine andre Bildſäule der königlichen Mutter, die allein ſtund und zwanzig Ellen hoch war. Sie iſt aus einem ganzen Steinſtücke gebauen und ſo geſtellt geweſen, daß ſie drey Kronen auf ihrem Haupte trug, anzuzeigen, ſie ſey eine Tochter, Gemahlinn und Mutter eines Königes geweſen. Dieſer Hof führte zu einer noch größern und merkwürdigern Bogenſtellung um einen mit Mauern und Gängen umgebenen Platz. Es ſind darin durch Bildhauerarbeit die Thaten dieſes Königes in dem Kriege, welchen er mit den rebelliſchen Bactrianern führen mußte, und denen er eine Armee von viermal hunderttauſend Mann zu Fuſſe und zwanzig tauſend zu Pferde entgegen ſtellete, ausgedrückt. Dieſe Armee wurde in vier Abtheilungen gebracht, und über eine jede wurde einer von ſeinen Söhnen zum Feldherrn geſetzt. An der erſten Mauer dieſes Platzes iſt demnach der König ſo vorgeſtellet, als ob er eine mit Waſſer umgebene Feſtung belagerte, und ſich an der Spitze der Armee der erſten und größten Gefahr gegen den Feind bloßſtellte. An des Königs Seite ſahe man einen Löwen, der auf eine erſchreckliche Art mit kämpfte. Einige legen dieſes ſo aus, daß der König wirklich einen zahmgemachten Löwen in der Schlacht bey ſich gehabt, der mit geſtritten und die Feinde mit in die Flucht geſchlagen hätte. Andre aber behaupten, daß dieſer ungemein tapfere und ſtarke König durch das Sinnbild eines Löwens nur ſeine Gemüthsverfaſſung und Tapferkeit habe wollen

Vorſtellungen bey uns etwas verfieng, ſchlug er einen andern Weg ein und meynte, daß dieſer neue Bewegungsgrund von größerer Kraft und ſtärkerem Gewichte bey uns ſeyn würde. Er ſchwur nämlich, daß, wenn wir am Ufer ſeyn würden, er mit ſeiner Barke zurückgehen und unſere Wiederkunft nicht abwarten würde. Ich gab ihm darauf zu verſtehen, daß es unſer unveränderlicher Entſchluß

wollen zu erkennen geben. (Und hierin habe er was ähnliches mit dem engliſchen Könige Richard I, welcher den Beynamen Löwenherz führte.) An der zwoten Mauer ſahe man die ihrer Hände und Schamglieder beraubten Gefangenen, die der König leitete und dadurch anzeigen wollte, daß ſie ſich in gefährlichen Fällen weibiſch und zaghaft, als Leute, denen es an Händen fehlte, betragen hätten. An der dritten Mauer erblickte man verſchiedene in Stein gehauene Bilder und ſehr zierliche Gemälde, wodurch die geopferten Ochſen, die der König nach dem Siege den Göttern dargebracht hat, und ſein gefeyerter Triumph vorgeſtellt wurde. Mitten in dieſem Platze ſtund unter freyem Himmel ein Altar von einem ſehr ſchönen Steine, von bewundernswürdiger Größe und ganz vortrefflicher Bildhauerarbeit. An der vierten und letzten Mauer zeigten ſich zwey aus einem ganzen Steinſtücke verfertigte Bildſäulen, in ſitzender Stellung. Eine jede war ſieben und zwanzig Ellen hoch. Nahe bey dieſer Periſtyle waren drey Eingänge gemacht, wodurch man zu einem auf Pfeilern ruhenden Saal kam, der wie ein Muſiktheater eingerichtet war. Eine jede Seite hielt zwey hundert Fuß. Auf demſelben ſtunden viele hölzerne Bildſäulen, welche gerichtliche Partheyen vorſtellten, und ihre Geſichter nach den Richtern, die ein Urtheil fällen ſollten, zukehrten. Dieſe richterliche Perſonen, hundert und dreyßig an der Zahl, waren an einer der Mauern im Schnitzwerke angebracht. Sie hatten den Oberrichter in der Mitte, dem das Bild der Wahrheit, die ihre Augen verſchloſſen hielt, am Halſe herab hieng, und der viele Bücher um ſich her liegen hatte. Dieſe Bilder ſollten anzeigen, daß die Richter ſich nicht beſtechen laſſen, der Oberrichter aber vornehmlich die Wahrheit zur Richtſchnur ſeiner Ausſprüche machen ſollte. Von da gieng man in einen langen Gang, darin verſchiedene Gemächer, und in denſelben alle Arten eßbarer Gerichte, die man für die beſten von Geſchmack hielt, aufgeſetzt waren. Hier ſahe man die Perſon des Königs aufs künſtlichſte ausgearbeitet und mit Farben ausgemalt, wie er Gott das Gold und Silber, welches er jährlich von ganz Egypten aus den Gold- und Silberbergwerken erhielt, opferte. Unten war die Summe angeſchrieben,

wäre, daß wir ans Land gehen wollten. Würde er ſich denn unterſtehen, zurückzufahren, ſo würden wir ihn doch gewiß bald wieder einholen, und machen, daß er ſeine Verwegenheit theuer genug büßen ſollte. Dieſe Drohung that ihre Wirkung bey ihm. Statt des Pochens bat er uns nun inſtändig, daß wir uns, wenigſtens aus Liebe zu ihm, enthalten möchten, ans Land zu gehen. Wenn auch, ſagte er, euch das Glück ſo günſtig iſt, daß ihr der Gefahr entgehet, ſo ſetzet ihr mich doch auf das Künftige in die größte Gefahr von der Welt. Das Volk im Lande wird mir dieſen Streich nimmer verzeihen. Wenn ich nach der Zeit wieder einmal hieher kommen und ans Land treten ſollte, ſo

ſchrieben, wie viel dieſes jährlich an Silber betrug, nämlich 3200, 000000 Minen, die ſich auf 96, 000000 Pfund Sterling belaufen. Hierauf kam man zu der heiligen Bibliothek, mit der Ueberſchrift: Die Arzneykammer für die Seele. Gleich daran ſtunden die Bilder aller egyptiſchen Götter, nebſt dem Könige, wie er einem jeden ſein gebührendes und beſondres Opfer brachte, und dadurch dem Oſiris und den übrigen Göttern, die ſeine Beyſitzer in den untern Gegenden waren, zeigen wollte, daß er ein gottesfürchtiges Leben geführt und ſich gerecht gegen Götter und Menſchen betragen hätte. An eben der Seite, wo die Bibliothek war, folgte ein Gebäude von vortrefflicher Bauart und Einrichtung, worin zwanzig lectiſternia, oder Betten, die man bey Gaſtmalen zu brauchen pflegte, nebſt den Bildniſſen des Jupiters, der Juno und des Königs ſelbſt, ſtunden. Aller Vermuthung nach iſt in dieſem Zimmer der verblichene Körper des Königs beygeſetzt worden. Rund um daſſelbe herum waren viele Neben- und Seitengebäude, mit Bildhauerarbeit von allen Thieren, die man in Egypten für heilig hielt, ausgezieret. Von da konnte man auf Stufen bis an die Spitze des Grabmals ſteigen, und wenn man dahin gekommen war, ſo traf man da über dieſem Denkmale einen güldnen Ring, oder Zirkel an, der drey hundert fünf und ſechzig Ellen im Umkreiſe enthielt, eine Elle dick war und das Grabmal umgab. Es waren auf dieſem Ringe ſo viele Abtheilungen als Ellenmaaße, und die Zahl der Ellen war der Zahl der Tage im Jahre gleich, daß alſo eine jede Elle einen Tag vorſtellte. Der natürliche Auf- und Untergang der Sterne, wie auch ihre Anzeigungen, Bedeutung und Einfluß,

ſo werden ſie mich ohne Barmherzigkeit darum ums Leben bringen, daß ich euch in ihr Land gebracht habe, weil ſie gewiß glauben, daß ihr ihre Schätze aus dem Lande ſchleppet. Ich war dergleichen Reden ſchon ſo gewohnt, daß ich mich gar nicht mehr daran kehrete. Als ich merkte, daß die Zeit unter der Hand verſtrich, und daß ich, wenn ich noch lange zauderte, die Merkwürdigkeiten dieſer Gegend aufzuſuchen und in Augenſchein zu nehmen, zu viel Zeit darüber verlieren würde, ſo ſtund ich bey mir an und überlegte, was ich für eine Parthey ergreifen ſollte. Indem ich noch darauf dachte, machte der Janitſchar, deſſen ich oben gedacht habe, meiner Bedenklichkeit ein Ende. Es war ſeine Luſt, mit

 aller

Einfluß, ſo ſie nach der Meynung der egyptiſchen Sterndeuter haben ſollten, waren darauf eingegraben und beſchrieben. Die Nachrichten gehen dahin, daß Cambyſes und ſeine Perſer zu der Zeit, da ſie Egypten unter ihr Joch gebracht, dieſen Zirkel geraubt und mit ſich weggeführt haben. So ſoll das Grabmal des Oſymandyas beſchaffen geweſen ſeyn, und es ſcheinet, daß er andre nicht allein im großen Aufwande und Verſchwendung, ſondern auch in Ausübung der Artiſtik, übertroffen habe. Sein ganzes Grabmal ſoll einen Raum von zehn Stadiis eingenommen haben.

Herr Norden zeiget im erſten Theile ſeiner Reiſen, Seite 195. an, daß die Stelle, wo dieſer güldene Zirkel auf dem Grabmale des Oſymandyas, angebracht geweſen, noch itzo zu merken und zu ſehen wäre.

Es ſind aber noch andre bewundernswürdige Dinge mehr in und bey Theben vorhanden geweſen, wie die Nachrichten ergeben. Plinius aber ſcheinet ihnen keinen Glauben beygemeſſen zu haben; ob ich gleich geſtehen muß, daß mir die Urſache, die er von ſeinem Zweifel hierüber angiebt, nicht hinlänglich vorkommt. Legitur, ſchreibt er Hiſt. natur. lib. XXXVI. cap. 14. et penſilis hortus, immo vero totum oppidum Aegyptiae Thebae, exercitus armatos ſubter educere ſolitis regibus, nullo oppidanorum ſentiente. Etiamnum hoc minus mirum, quam quod flumine medium oppidum interfluente. Quae ſi fuiſſent, non dubium eſt, Homerum dicturum fuiſſe, cum centum portas ibi praedicaret.

aller Entſchloſſenheit kühne Streiche zu unterneh⸗mes; denn die Janitſcharen meynen, daß ſie mehr Freyheit als andere dazu haben. Er fieng an, Drohungen gegen den Reys auszuſtoßen, und gieng augenblicklich mit mir aus dem Schiffe ans Ufer. Einige von unſern Leuten folgeten uns, und wir giengen gerade über das ebene Feld fort, wobey wir die beyden erſt erwähnten Koloſſen zu unſern Wegweiſern machten. Wir hätten nicht über eine Meile dahin zu kommen nöthig gehabt, wenn wir gerades Weges hätten fortgehen können. Weil aber die Ebene von Canälen durchſchnitten war und der türkiſche Waizen noch auf den Feldern ſtund, ſo mußten wir auf unſerm Umwege mancherley Wendungen machen, ehe wir, nach Verfluſſe von drey Stunden, an die Koloſſen kamen (ſ. die fünfte Kupferplatte,) und ſie abzeichnen konnten. Der Platz, wo ſie ſtehen, iſt, wie geſagt, nicht über eine Meile von dem Nile entfernet. Daſelbſt fängt die Ebene nachgerade an, durch den gehäuften Sand aufwärts zu gehen, und dieſer Sand gehet ſo immer höher auf, bis an den Fuß der Berge. Etwa hundert Schritte von den Koloſſen ſiehet man an ihren Oſt⸗ und Nordſeiten noch einige Ruinen von verſchiedenen andern umgeſtürzten Bildſäulen; und gegen Süden zu, etwa in einem Abſtande von einer halben Stunde Weges, ſind noch andere Ruinen aus ältern und neuern Zeiten vorhanden. Die koloſſiſchen Figuren ſind auf der angezeigten Kupferplatte durch die Buchſtaben a und b bemerkt. Sie kehren ihre Geſichter nach dem Nile zu. Die erſte ſcheinet eine Manns⸗, die an⸗dere aber eine Frauensperſon vorzuſtellen. Uebri⸗gens aber ſind ſie beyde von gleicher, und zwar un⸗geheurer Größe. Sie ſind etwa funfzig däniſche

Fuß

Fuß hoch, wenn man von dem Grunde der Fußgeſtelle bis auf die Spitze der Häupter miſſet. Ich richtete mich nach ihren Schatten, als ich das Maaß ihrer Größe zu beſtimmen ſuchte; und als ich meine Meßſtange anlegte, ſo befand ich, daß von ihrer Fußſole an bis an die Knie ein Maaß von funfzehn Fuß heraus kam. Dieſes beſtätiget meine gemachte Ausrechnung; denn nach dem ordentlichen Verhältniſſe einer gewöhnlichen Mannslänge zu ſchließen, folget es, daß die Höhe eines jeden Koloſſenbildes, das Fußgeſtelle mit eingeſchloſſen, funfzig Fuß betrage. Sie ſitzen auf Steinen, die faſt viereckig wie ein Würfel, und funfzehn Fuß hoch und eben ſo breit ſind, wenn man die iſiſchen Bilder dazu nimmt, welche zum Zierrathe der beyden Vorderenden jedes Steines dienen. Der hintere Theil eines jeden Steines iſt anderthalb Fuß höher, als der vordre Theil. Ein jedes ihrer Fußgeſtelle iſt fünf Fuß hoch, ſechs und dreyßig und einen halben Fuß lang, und neunzehn und einen halben Fuß breit. Der Zwiſchenraum zwiſchen beyden Koloſſen beträgt ein und zwanzig Schritte. Sie ſind beyde aus verſchiedenen großen Stücken eines ſandigen und graulichen Steines verfertiget. Und dieſe Steinſtücke ſcheinen aus den Grotten genommen zu ſeyn, die man in großer Anzahl in den nicht weit davon befindlichen Bergen antrifft. *) Ihre Brüſte und Schenkel ſind mit

*) Wansleben macht über die verſchiedenen Grotten oder Aushöhlungen, die man hier und da durch ganz Egypten findet, folgende beſondre Anmerkung: Ich habe mich über die wunderliche Abſicht der Egypter, ſolche weite, hohe und viele Höhlen zu machen, die doch den Einwohnern ſo unbequem ſeyn müſſen, nicht wenig verwundert. Sie ſind auf ſteilen Sandſteinbergen, weit von den Städten und dem Waſſer ab, angelegt, und in dunkle und hohe Felſen eingebauen. Wenn

vielen griechiſchen und lateiniſchen Aufſchriften beſetzt. Dieſe ſcheinen erſt nach der Zeit, da die Koloſſen längſt fertig geweſen ſind, zur Zeit der Römer eingegraben zu ſeyn. Der hinterſte Theil an den Seiten oder Stühlen, worauf ſie ſitzen, iſt mit hieroglyphiſchen Bildern gezieret, die überhaupt zu reden, einander ſehr gleich ſind, obgleich, was die Geſtalt der Charaktere insbeſondere betrifft, zwiſchen beyden einiger Unterſchied ſtatt findet. Außerdem iſt an jeder Seite des Sitzes ein Rand oder Einfaſſung. Dieſe Sitze ſcheinen aus einem ganzen Steinſtücke, und zwar von eben der Steinart, daraus das übrige beſtehet, gemacht zu ſeyn, wiewohl es faſt das Anſehen gewinnet, als ob ſie noch ein

ich nicht die Geſchichte des Herrn Said Jen Patrick geleſen hätte, welcher darin ſagt, daß die egyptiſchen Könige, Pharaos, die Iſraeliten dazu gebraucht hätten, dieſe Berge auszuhauen., ſo würde ich der Meynung der Landeseinwohner beytreten, welche behaupten, daß alle dieſe Hohlen von Teufeln, die von den Zauberern und Beſchwörern, ſo ihre Kunſtſtücke in Egypten oft auszuüben pflegten, hieher verbannt und zu dieſem Aufenthalte gezwungen worden, gemacht wären. Man ſollte faſt denken, daß es Menſchen unmöglich geweſen ſey, ſie zu Stande zu bringen. Ich kann es dreiſt ſagen, daß, wenn ein Reiſender alle Seltenheiten in Egypten geſehen haben ſollte, und er dieſe Berge und Höhlen in der Provinz Theben nicht geſehen hätte, es ſo viel ſeyn würde, als wenn er nichts geſehen hätte. Mein Wegweiſer brachte mich in eine dieſer Höhlen, die ſo hoch war als ein Reuter zu Pferde, und ſo außerordentlich weit, daß, ohne die Sache zu übertreiben, tauſend Pferde darin in eine Schlachtordnung hätten können geſtellt werden, welches mich nicht wenig wunderte ꝛc. Hiebey aber macht Herr Templeman dieſen Zuſatz: Ohne zu den Frohnvögten, die über die Iſraeliten geſetzt waren, oder zu den Teufeln, oder zu den Zauberern und Beſchwörern meine Zuflucht zu nehmen, halte ich dafür, daß man den Urſprung dieſer Höhlen wahrſcheinlicher Weiſe daher leiten könne, daß eine ſo ungeheure Menge großer und kleiner Steine aus den Felſen gehauen und zu den erſtaunlichen Werken und Gebäuden, deren vorher erwähnet iſt, gebraucht worden ſind. Durch dieſes Aushauen der Steine ſind denn die Höhlen in den Bergen und Felſen entſtanden.

ein wenig brauner und härter wären. Die zwey iſiſchen Bilder, welche, wie geſagt, vorne an beyden Seiten des Sitzes, in kleinern Winkeln, an den Füßen der Koloſſen ſtehen, ſcheinen von einem weiſſern und feinern Steine als das übrige zu ſeyn; und daher iſt es zu vermuthen, daß ſie zwar nach dem alten egyptiſchen Geſchmacke ausgehauen und eingerichtet, aber doch lange nachher, da die Koloſſen auf ihren Sitzen verfertiget worden, dabey hingeſetzt ſind. Vorhin habe ich ſchon geſagt, daß die Fußgeſtelle auch aus einem härtern und bräunern Steine, als die Sitze, beſtehen. Ihre Aufſchrift nimmt nur eine einzige Reihe hieroglyphiſcher Figuren ein, die durch die Länge der Zeit und gewaltſame Hände der Menſchen beſchädiget ſind. Inzwiſchen kann man nicht merken, daß die Körper der koloſſiſchen Figuren ſelbſt etwas von Menſchenhänden gelitten hätten. So ungeſtalt ſie auch worden ſind, ſo kann man doch an ihnen nicht das geringſte Merkmal gewaltſamer Stöße merken. Bloß die Länge der Zeit hat ſie ungeſtalt gemacht, indem durch Wind und Wetter die etwas hervorragenden Theile davon abgekommen ſind. Nachdem ich mit dieſer Abzeichnung und Ausmeſſung fertig war, ſo gieng ich näher zu Werke, und wollte dasjenige, was ich an den Seiten der koloſſiſchen Figuren, an Hieroglyphen und andern Zierrathen fand, und welches mit dem Buchſtaben a bemerkt iſt, noch insbeſondre genauer abzeichnen. Allein, da ich hiermit beſchäftiget war, merkte ich, daß wohl funfzig Araber um uns her ſtunden. Bey unſrer Ankunft an den Koloſſen hatte ich weder in der Nähe, noch in der Ferne einen einzigen Araber geſehen. Die aber, die ſich uns nun genähert hatten, ließen es anfangs dabey bewenden, daß ſie

uns grüßten und mit einem gewiſſen Erſtaunen be- trachteten. Meiner Perſon kamen ſie am näheſten und waren ſehr begierig, meine Handlungen in Au- genſchein zu nehmen. Als ſie ſich eine halbe Stun- de bey uns aufgehalten und uns an- und zugeſehen hatten, forderten ſie endlich von uns den Backſiſch, das iſt, Geld. Wir aber fanden es für gut, es ihnen abzuſchlagen, weil es übele Folgen hätte nach ſich ziehen können, wenn wir ihnen was gegeben hätten. Sie hielten ſich aber durch unſre abſchläg- liche Antwort für beleidiget, wurden daher ungeſtü- mer und machten einen großen Lerm. In währen- der Zeit hielt ich mich ganz ſtille, und fuhr in mei- nem Abzeichnen fort. Ich überließ den Miſſio- narien, welche bey mir waren, die Mühe und den Verſuch, die Araber zu beſänftigen; unſern Be- dienten aber ließ ich die Freyheit, gegen die lermen- den Araber anzulermen, ſo gut ſie nur immer woll- ten und konnten. Dieſe Bedienten wurden aber auch von dem bey uns befindlichen Janitſcharen un- terſtützt, welcher eine gute Lunge hatte und einen guten Prügel bey ſich führte. Doch nahm er ſich in Acht, daß er auf keinen Araber zuſchlug. Im währenden Lerm kam ein Mann zu Pferde zum Vorſchein. Vor ihm gieng ein andrer her, der mit einer langen Pike bewaffnet war. Jener, den die Araber Schech nannten, näherte ſich uns mit einer gebietenden und vornehmen Mine. Er frug unſern jüdiſchen Bedienten, was wir hier zu ſchaf- fen hätten? und wer uns erlaubt hätte, hieher zu kommen? Der Jude frug ihn mit gleicher Verwegen- heit wieder, was das ihn angienge? und wer es ihm er- laubt hätte, uns ſo trotzig um unſer Thun und Laſ- ſen zu befragen? Dadurch waren beyde in Wort- wechſel gerathen, und es währte nicht lange, ſo

zankte

zankte ſich die ganze Geſellſchaft mit einander. Der Schech ſagte uns daher ins Geſicht, daß, wenn wir uns nicht gleich fortpackten, er uns mit Gewalt fortjagen wollte. Nach dieſer Drohung trat der Janitſchar dicht vor ihn hin, und ſagte ihm in einer Art von Vertrauen, daß er ſich ſorgfältig hüten möchte, Hände an uns zu legen, weil wir mit Flinten und Piſtolen gut verſehen wären und die Kunſt verſtünden, ſie gut zu brauchen. Er ſetzte hinzu, daß, wenn er ſich nicht gleich entfernte, es ſich leicht ereignen könnte, daß es einem unter uns einfiele, Feuer auf ihn zu geben, und dann würde er ohnfehlbar auf der Stelle erſchoſſen werden. Dieſe ernſtliche Unterredung machte den Schech bedachtſam. In dem Augenblick ſchoß einer von unſern Leuten mit einer Vogelflinte einen kleinen Vogel tod, und das ſetzte den Schech ganz in Schrecken und Erſtaunen. Er ſchien ſich inzwiſchen von ſeinem Schrecken bald wieder zu erholen. Er ſagte uns daher ohne weitere Zurückhaltung, daß, wenn wir nicht fortgiengen, er hingehen, unſre Barke in den Brand ſtecken und alles wegnehmen würde, was er darin fände. Dieſe Drohworte konnte unſer Janitſchar nicht verdauen. Er glaubte, daß der Schech nicht ſo gefährlich und fürchterlich wäre, als er das Anſehen haben wollte. Er ſetzte ſich daher in Wut und ſchwur, daß, wenn der Schech uns das geringſte Leides zufügte, er ſelbſt der Mann ſeyn wollte, der ihn wie einen Hund niederſchöſſe. Dieſe Worte machten den Schech biegſam und freundlich. Er wünſchte uns einen guten Tag, begab ſich von uns zurück, und alle ſeine Araber folgten ihm nach. Inzwiſchen ließ er uns in Ungewißheit, ob er ſich nicht an unſre Barke machen, oder ſich bemühen möchte, uns den Rückweg zu unſerm

Fahrzeuge abzuſchneiden. Uns war es doch aber ſehr lieb, daß wir von einer ſo unangenehmen Geſellſchaft befreyet waren. Unter der Zeit, da dieſes vorgieng, hatte ich meine beſondre Abzeichnung der Bilderſchrift, die an einer Seite des Sitzes von einer koloſſiſchen Bildſäule ſtehet, zu Ende gebracht, (ſ. die fünfte Kupferplatte,) und auch die Aufſchriften, die an den Schenkeln der Statuen eingegraben ſind, abgeſchrieben *). Bey meiner Abzeichnung der Hieroglyphen an einer Seite des Sitzes habe ich alle mir immer mögliche Genauigkeit beobachtet, und hoffe daher, daß die Darſtellung einer einzigen abgezeichneten Seite hinlänglich ſeyn werde, ſich einen richtigen Begriff von der Bilderſchrift an den übrigen Seiten, die mir die Zeit und Umſtände nicht verſtatten wollten abzuzeichnen, machen zu können. Sind gleich die Hieroglyphen daſelbſt an einigen Stellen von einander unterſchieden, ſo ſind ſie doch der allgemeinen Ordnung nach auf gleiche Art eingerichtet. Hinten iſt eine Art von Rücklehne, und vorne ein Rand. Außer den Hieroglyphen ſieht man die beyden ſchon gedachten iſiſchen Figuren mit angebracht. Was die Hieroglyphen noch insbeſondre wieder betrifft, ſo habe ich angemerkt, daß ihr Grund der Felder, worauf ſie zu ſtehen gekommen ſind, faſt gleichgroß und auch von gleicher Geſtalt ſey. Sie ſelbſt aber, die Hieroglyphen

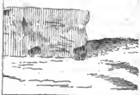
*) Die verſchiedenen Leſearten dieſer Aufſchriften, wie man ſie in D. Pococks und Nordens Reiſebeſchreibungen findet, mit ihrer Auslegung, ſind in einer gelehrten Abhandlung, unter der Aufſchrift: carmina ſepulchralia etc. a viro clariſſimo *Iohanne Henrico Leichio*, Lipſiae edit. anno 1745. pag. 75. vor Augen gelegt worden. Dieſe Abhandlung iſt mit verſchiedenen andern ſolcher Aufſchriften von dem Herrn D. Pococke vermehrter herausgegeben, und zwar im Jahre 1752. Sie ſind wohl werth, daß der gelehrte Leſer ſie mit Bedacht leſe und unterſuche.

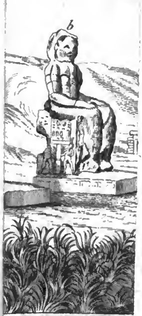
roglyphen, haben ſich noch im guten Stande erhalten. Die zwey Bilder im unterſten Felde ſind, im Vergleiche mit den übrigen größer, als ein Menſch natürlicher Weiſe iſt. Es ſieht aus, als wenn ſie einen Knoten knüpften und die Lehren, ſo ihnen die Hieroglyphen vorſchreiben, genau beobachteten. Sie ſind von halb erhabner Arbeit gemacht, doch ſo, daß der höchſte Theil ihrer Köpfe nicht erhabener iſt, als die ganz eben gemachte Oberfläche des Steins. Die kleinen Figuren über den beyden iſiſchen Bildern ſind gleichfalls von Bas=Relief, oder halb erhabner Arbeit. Es ſcheint aber nicht, daß ſie von den Händen egyptiſcher Künſtler gemacht ſind; denn ſie ſind von der übrigen Arbeit ganz unterſchieden. Was die Aufſchriften anlanget, welche man da eingegraben findet und die Zeugniſſe abgeben ſollen, daß man die Stimme des Memnon gehöret habe, ſo habe ich ſie ſo abgeſchrieben, als ſie auf den Schenkeln der koloſſiſchen Bildſäule, unter den Buchſtaben b zu ſehen waren. Da ich ſie aber in der Geſchwindigkeit abſchreiben mußte, aus Furcht, daß ich darüber allzuviel Zeit verlieren möchte, ſo kann ich meinen Leſern nicht die Verſicherung geben, daß ich in dem Abſchreiben die größte Genauigkeit habe beobachten können. Insbeſondre aber muß ich dieſes von den griechiſchen Aufſchriften bekennen, weil ich die griechiſche Sprache nicht verſtehe. Inzwiſchen will ich ſie doch lieber ſo herſetzen, wie ich ſie auf der Stelle abgeſchrieben habe, als es wagen, eine Aenderung damit eine Zeit lang nachher vorzunehmen. Meine Abſchrift aber iſt folgende:

AN-

ANNOV HΛDRIANI	L IVNIVS CALVINVS	CLAVDIVS MAXIMVS
IMP THATERI	LME ΓΛΛONTISBERINI	LEG XXIIAVDI
MEROS PRAEF.	AVDIVI MEMNONEMCV---	MEMNONEM HORA I
AVDIT MEMNONEM	MINICIN RVT ----------	--- CAMILIVS ----
XIII MART HORΛIS		-- HORA PRIMA --
FVNI SVLΛNΛ VERTVLIVS	LIXANC Ⱶ LIBERTVS	-- SIMIS AVDIVI --
CLETTAFRICANI PRAEF	PROCVRATOR VSIACVS	-- MEMNONIS ---
VXOR AVDI MEMNONEM		
PRIDIE CR HORAIS	C MA'NIVS HANIOCHVS	
ANNO I IMP DOMITIANIAVG	CORINT -----------	TETRONIVS
CVM IM M TERTIO VENISSEM		PRAEF ---
T FI TITIANVS ---------		
PREFECT --------------	ΗΛΙΟΔΟΡΟΣΞ ΗΝΩ	HORAM CVM PRIMAMCVMQVE---
AVDIT ----------------	ΝΟΣΚΑΙΣΑΡΕΙΑΣΠΑ	HORAM SOLES FECVNDAM
MEMNONEM -----------	ΝΙΑΔΟΣΗΚΟΥΣΑΔΡΑΙ	PROLATA OCEANO LVMINANT
TR ARRIL -------------	ΕΜΝΗΣΘΗΝΞ ΗΩΝΟΣ	ALMA DIES
Ⅲ FIAMLI ----------	ΚΑΙΑΙΑΝΟΥΑΔΕΛΟΩΗ	VOX AVDITA MIHI EST TER BENE
HORA ----------------		MEMNONIA

ld Seulen.





len nebſt dem U

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Digitized by Google

Nachher giengen wir hin zu den Ruinen, die man an der Nordſeite, nicht weit von dieſen Koloſſenbildern, findet. Ohne allen Zweifel ſind es die Ueberbleibſel von dem Palaſte des Memnon. Ich habe ſie ſchon (auf der fünften Kupfertafel) mit in den Riß gebracht; allein je näher ich ihnen kam, je mehr wurde ich überzeugt, daß ſie einer beſondern Abzeichnung würdig wären. Ich gieng daher gleich dahin und machte einen Abriß, den man auf der ſechſten Kupfertafel findet. Man beliebe daſelbſt auch den Gang zu einem Tempel, der mit dem Buchſtaben C bezeichnet iſt, zu merken. Der kann uns ſchon einen großen Begriff von der egyptiſchen Baukunſt machen. Wenn man ihn ein wenig unterſucht, ſo findet ſichs, daß eine jede Säule über ihrem Kapitäl kleine viereckige Steine ſtatt der Balken hat, worauf denn große darüber hingelegte Steinſtücke ruhen. Auf allen ihren Theilen, welche man davon ſehen kann, ſtehen Hieroglyphen, die durch die lebhaften Farben, womit ſie überſtrichen ſind, ein deſto glänzenderes Anſehen erlangt haben. Unter dieſen ſo ausgezierten großen Steinen giebt es welche, die vierzig Fuß lang und aller Orten zwey Füß dick ſind. Ueber denſelben liegen noch andre große Steine, die in die Queere gelegt und ſo mit einander verbunden ſind, als wenn ſie eine Decke von Bretern wären. Alles, was man von dieſen Steinen an der Decke ſehen kann, iſt gleichfalls mit Hieroglyphen beſetzt. Man trifft auch in dieſem Gebäude zwo Arten von Säulen an. Die mit a bezeichnete iſt die ſchönſte darunter. Ihre Dicke und Feſtigkeit giebt ihnen, in einer gewiſſen Entfernung davon, ein angenehmes Anſehen. Wenn man näher zu ihnen tritt, ſo verurſachen die Hieroglyphen einen ſchönen Anblick.

Und wenn man ganz nahe bey ihnen ſteht, ſo ergötzt man ſich an ihren Farben, womit ſie überſtrichen ſind. Licht und Schatten findet man an dieſer Art von Malerey gar nicht beyſammen. Die Bilder ſind, ſo wie die Zahlen auf den Zifferblättern der Uhren, mit Farbe überſtrichen, doch mit dem Unterſchiede, daß man die Farbe nicht wieder davon abbringen kann. Ich muß geſtehen, daß die Materie der Farben, womit hier die Bilder überſtrichen ſind, alles an dauerhafter Feſtigkeit übertreffe, was ich jemals von den Arten der Malerey geſehen habe. Sie geht weit über die Al = frescomalerey und moſaiſche Arbeit, und hat auch noch den Vorzug, daß ſie weit länger dauert. Mit Erſtaunen muß man hier ſehen, wie ſich das Gold, Ultramarin und verſchiedene andre Farben mehr bis auf dieſen Tag in ihrem völligen Glanze erhalten haben. Die Frage: wie man alle dieſe lebhafte Farben hat weich machen und bey einander ſetzen können? kann ich, die Wahrheit zu geſtehen, nicht beantworten. Inzwiſchen muß ich doch auch dieſes ſagen, daß die Hieroglyphen, welche man bey dieſen Gebäuden angebracht hat, nicht ſo ausſehen, als diejenigen, die man an ältern Stücken antrifft. Sie ſtehen auch nicht in dem genauen Verhältniſſe gegen einander, das die Griechen und Römer ihren Bildern zu geben pflegten. Inwendig ſieht man an der Abendſeite der Mauer, wenn man nach Norden zu gehen will, drey große Bilder, welche den eben angezeigten Fehler an ſich haben. Irre ich mich nicht, ſo findet ſich an ihnen etwas, das auf den Fall Adams und der Eva anſpielet. Sie haben folgende Stellung. Bey einem grünen Baum ſitzt an deſſen rechter Seite ein Mann. Er hält ein Werkzeug in ſeiner rechten Hand, und ſcheint willens zu ſeyn, ſich damit gegen eine kleine

länglich-

länglichrunde und mit Hieroglyphen beſetzte Figur, die ihm eine an der linken Seite des Baums ſtehende Weibsperſon darbietet, zu wehren. Indem er aber mit der rechten Hand ſich ſo ſtellet, greift er mit der linken Hand zu und nimmt das hin, was ihm dargeboten wird. Hinter dem Manne ſteht ein Bild, das eine *Mitram*, oder Hauptzierde der Alten auf dem Haupte hat und ſeine Hand nach ihm ausſtreckt. Ich unterſuchte auch die übrigen Bilder, um zu ſehen, ob ich welche entdecken könnte, die mit jenen in Verbindung ſtünden und zu der Fortſetzung dieſer Geſchichte gehörten. Allein ich fand nichts, was die geringſte Beziehung darauf zu haben ſchien. Die übrigen Figuren ſollten vielmehr größtentheils verliebte Sinnbilder, oder einige Heldenthaten vorſtellen. Ich komme wieder auf die Art, wie dieſes Gebäude gebauet iſt. Es befindet ſich an deſſen Oſt= und Weſtſeiten eine Mauer, welche gleichſam zu einer Einfaſſung dient. An den Nord = und Südſeiten ſind zwo *Colonnaden*. Die nach außen zu ſtehenden Säulen ſind aber nicht ſo hoch und auch nicht ſo gut ausgeziert, als die, ſo in der Mitte ſtehen. Sie haben keine Kapitäle. Sie ſind nur an ihren Spitzen ſo ausgearbeitet, als ob oben ſo etwas darauf läge und hervorragte, das wie das dicke Ende einer Keule ausſieht. Alle und jede Säulen aber ſind voll Hieroglyphen. An jeder Seite müſſen vordem ein und zwanzig Säulen geſtanden haben. Allein itzo ſtehen überhaupt nur noch zwey und dreyßig. An der Nordſeite fehlen die übrigen. Die Säulen in der Mitte ſind die höheſten, und erheben daher das Dach deſto mehr über die Gallerien. Auf meiner Abzeichnung habe ich nur eine dieſer Gallerien anbringen können. Sie

haben zwanzig däniſche Fuß im Umfange *) und eine verhältnismäßige Höhe. Den Fußboden kann man gar nicht beſehen, weil wohl drey bis vier Fuß hoch Schutt und Sand darauf liegt; funfzig Schritte von dieſem Gebäude ab erblickt man noch ein andres Ueberbleibſel des Alterthums, das ich auf der Kupfertafel mit den Buchſtaben D und E bezeichnet habe. Es ſcheint eine Gällerie geweſen zu ſeyn, die rund um den Hof her gegangen iſt. Dieſe Ruinen ſind um ſo viel merkwürdiger, je wahrſcheinlicher es iſt, daß Philoſtratus in dem Leben des Apollonius ſie in den Stellen, die von dem Tempel des Memnon handeln, verſtehe. Es befinden ſich daſelbſt vier Pfeiler, die aus verſchiedenen Stücken, alle aber aus einem ſolchen ſandigen Steine, als ich oben beſchrieben habe, gemacht ſind. Auf der Kupfertafel ſind ſie mit den Buchſtaben D bezeichnet. An jeden Pfeiler lehnet ſich ein Bild in Menſchengeſtalt, das die Hände über einander legt und in der rechten Hand eine Art von Haken hält. Die Köpfe ſind davon zwar abgeſchlagen; allein an ihren Schultern iſt doch noch ein Theil von dem gewöhnlichen Kopfputze der egyptiſchen Bilder übrig geblieben. Ueber einer jeden dieſer an den Pfeilern ſtehenden Menſchengeſtalten iſt eine Art von einer Keule zu ſehen. Auf den vier Pfeilern liegen oben große Steinſtücke, die, ſo wie die übrigen, voll Hieroglyphen ſind. Ich habe aber keine Zeit gehabt, ſie beſonders abzuzeichnen. Unter dem Buchſtaben E ſiehet man auf der Kupfertafel noch vier andre Pfeiler bezeichnet, welche den oben beſchriebenen gleich zu ſeyn ſcheinen. Ihre Stellung iſt ſo, daß

*) Ein däniſcher Fuß iſt etwas größer als ein engliſcher, und verhält ſich dazu wie 103 zu 100.

daß ſie ihre Vorderſeiten nach den Vorderſeiten der vorigen, ihnen gegenüberſtehenden hinkehren. Hinter der Gallerie iſt eine ſehr verfallene Mauer, die auf meiner Kupfertafel mit dem Buchſtaben F bezeichnet iſt. Demohngeachtet konnten wir doch noch deutlich ſehen, daß das obere Ende dieſer Mauer mit der Spitze des Säulengangs durch breite Steine verbunden und auf die Art ein bedeckter Gang gemacht geweſen war, wo man gehen konnte, ohne von den Sonnenſtralen beſchwert zu werden. Eben dieſes bemerkten wir auch an dem mit dem Buchſtaben D bezeichneten Steine, der auf den vier erſten Pfeilern ruhete. Der Abſtand der Pfeiler D und E von einander war ſo groß und weit, daß ſie nicht mit darüber gelegten Steinen bedeckt werden konnten. Daraus läßt es ſich ſchließen, daß dies der Ort war, wo die Bildſäule des Memnon hingeſtellt geweſen iſt. Sie mußte unbedeckt und unter freyem Himmel ſtehn, welches wahrſcheinlicher Weiſe darum geſchahe, daß auf die Art die Sonnenſtralen deſto beſſer darauf fallen und einen deſto ſtärkern Eindruck darauf machen könnten. Unter dem Buchſtaben G iſt ein übriggebliebenes Stück von einem umgeſtürzten und halb unter dem Schutte vergrabnen Koloſſen zu ſehen. Wir konnten keine hinlängliche Merkzeichen daran mehr finden, woraus wir hätten urtheilen können, ob er ſitzend und in eben der Stellung, wie die, welche auf der fünften Kupfertafel abgebildet ſind, geweſen war. Es fehlte ihm der Obertheil, und er ſchien mit äuſſerſter Gewalt davon getrennt zu ſeyn. Man konnte die Merkmale dieſer Gewaltthätigkeit noch deutlich daran ſehen. Der Körper dieſes Koloſſen hat aus einem ganzen Stücke von ſchwarzem Granitmarmor beſtanden. Sein Fußgeſtelle iſt in gewiſ-

 ſer

ſer Maaße noch ganz. Wir ſahen hieroglyphiſche Figuren von Meſſern, halben Zirkeln und dergleichen mehr daran ausgehauen. Das übrige aber von dieſem Koloſſen war unkenntlich gemacht, und die Glieder ſeines Leibes ſo zerſtückt, daß ich ihn nicht genau ausmeſſen konnte. Ich ſtelle mir inzwiſchen vor, daß er ohngefähr zwanzig Fuß hoch geweſen ſey. Alle dieſe Kennzeichen ſcheinen es denn anzuzeigen, daß man hier die redende Bildſäule des Memnon ſuchen müſſe, deren Strabo, Pauſanias, Philoſtratus, Lucian, Juvenal, Tacitus, und verſchiedne andre alte Schriftſteller mehr unter den Griechen und Römern, gedacht haben. Allein ich bin nicht ſo ſtolz, daß ich mich unterfangen ſollte, hierüber ein entſcheidendes Urtheil zu fällen. Es mögen andre, die gelehrter als ich ſind, in dieſer Sache einen Ausſpruch thun.

Weil die meiſten der erſtgedachten Schriftſteller melden, daß die Bildſäule des Memnon bey dem Aufgange der Sonne einen gewiſſen Laut von ſich gegeben habe, ſo war ich ſo neugierig, an das Ueberbleibſel von dieſer koloſſiſchen Figur mit einem Schlüſſel zu ſchlagen. Weil ſie aber durchgehends ganz dicht iſt, ſo gab ſie keinen andern Schall von ſich, als ein andres Steinſtück von Granitmarmor, das in die Erde geſunken iſt. Die Begräbnißurne in der erſten Pyramide klingt, ob ſie gleich platt auf ihrem Boden ſteht, wie eine Glocke. Allein man muß auch merken, daß ſie hohl iſt *). An dem

*) Sehr merkwürdig iſt es hierbey, daß weder Herodotus, noch Diodorus dieſer redenden Bildſäule des Memnon mit einem Worte gedacht haben. Diodorus meldet zwar in einer Stelle, die ich oben in der Ueberſetzung geliefert habe, daß die drey Bildſäulen bey dem Eingange in das Grab des Oſymans

dem Orte, wovon hier die Rede iſt, fand ich überdem noch einen andern Koloſſen, der auf der Kupfertafel mit dem Buchſtaben H bezeichnet iſt. Er iſt noch ganz, und beſteht aus einem Stück von Granitmarmor. Seine Höhe aber iſt mittelmäßig. Itzo iſt er umgeſtürzt, ſo daß er auf ſeinem Geſichte liegt und halb unter der Erde verſunken iſt. Aus allem, was man davon noch ſehen kann, erhellt, daß er noch ganz unbeſchädigt ſey. Was ſeine Einrichtung und Stellung betrifft, ſo kömmt ſie mit den ſchon beſchriebenen Koloſſen überein. Mir kam auch ferner ein Koloſſenkopf, der nach egyptiſcher Art ausgeputzt und bedeckt iſt, zu Geſichte. Er iſt auf der Kupfertafel mit dem Buchſtaben I bezeichnet. Er iſt zwey Fuß hoch und aus ſchwarzem Granit, nach dem wahren Geſchmack der Alten, mit

 großer

Oſymandyas ein Werk des Μέμνονος τῦ Συηνίτυ wären: allein dies iſt offenbar eine falſche Lesart, wie man aus der Ausgabe des Weſſelingii Vol. I. pag. 56. erſehen kann. Was mich noch am meiſten bewegen könnte, der Geſchichte von der redenden Bildſäule Glauben beyzumeſſen, wäre wohl das Anſehen des Tacitus, welcher davon alſo Annal. lib. II. cap. 61. ſchreibt: caeterum Germanicus aliis quoque miraculis intendit animum, quorum praecipua fuere Memnonis ſaxea effigies, vbi radiis ſolis icta eſt vocalem ſonitum reddens; disiectasque inter et vix peruias arenas inſtar montium eductae pyramides. Allein es iſt doch ſehr möglich, daß ſich Tacitus zu ſehr auf die Ausſage des Germanicus verlaſſen und ihr zu viel geglaubt habe. Strabo iſt zwar ſelbſt bey dieſer Bildſäule des Memnons geweſen, und hat ihren Wortſchall auch gehört; er glaubte aber ſelbſt nicht, daß er von der Bildſäule, ſondern etwa von einem der mit ihm gegenwärtigen Menſchen verurſacht worden ſey. Seine Worte davon ſind lib. XIV. pag. 816. nach der pariſiſchen Ausgabe, folgende: hic cum duo Coloſſi eſſent de ſolido lapide inter ſe propinqui, alter adhuc extat, alterius vero ſuperiores a ſede partes corruerunt, terrae, vt fama eſt, motu. Creditum etiam eſt, ſemel quotidie ſonitum quendam, veluti ictus haud magni, edi a parte, quae in ſede ac baſi remanſit. Ipſe cum Aelio Gallo cum adeſſem, et cum reliqua multitudine amicorum, ac militum, qui cum eo erant, circiter horam primam ſonitum audiui, vtrum a

baſi

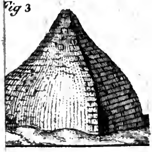
großer Kunſt und Mühe ausgearbeitet. Die ungekünſtelte Einfalt leuchtet daran auf eine reizende Art hervor, und giebt uns einen Grund an die Hand, zu urtheilen, daß auch die übrigen Koloſſen von den Händen großer Meiſter verfertigt ſeyn müſſen. Inzwiſchen findet man itzo keine andre Ueberbleibſel davon mehr, als die ich angegeben habe. Es mögen aber wohl noch welche unter dem Sande, der ſo manche andre Alterthümer bedeckt, vorhanden ſeyn. Als ich nun alle dieſe Sachen, welche mir ſo merkwürdig vorkamen, genugſam und hinlänglich betrachtet hatte, nahm ich mit denen, die bey mir waren, den Weg an den Bergen hin und gieng in verſchiedene Grotten, die nicht in gleicher Weite von einander abſtanden. Darauf aber langten wir zu **Medinet Habu** an. Dieſe itzo zerſtörte Stadt

baſi, ſiue a Coloſſo, an vero ab eam circumſtantium aliquo editus fuerit, non habeo affirmare: cum propter incertitudinem cauſae quiduis potius credere ſubeat, quam ex lapidibus ſic compoſitis ſonum edi. Plinius beruft ſich blos auf das Hörenſagen, ohne ſein Urtheil ſelbſt darüber zu fällen, wenn er hiervon lib. XXXVI. cap. 7. alſo ſchreibt: Non abſimilis illi narratur in Thebis delubro Serapis, vt putant Memnonis ſtatuae dicatus, quem quotidiano ſolis ortu contractum radiis crepare dicunt. Pauſanias aber erzeiget ſich ſchon leichtgläubiger, da er ſich Attic. cap. 42. darüber ſo heraus läßt: eum certe in fabricandis muris ab Appolline adiutum Megarenſes affirmant, atque eum, de quo dixi lapidem, vbi citharam depoſüit, pro teſtimonio habent. Reddit enim, calculo ſi quis eum percuſſerit, eundem quem pulſae fides ſonum: quae res mihi plane admirabilis viſa eſt; quemquam Coloſſum, qui Thebis Aegyptiis eſt trans Nilum, non longe ab eo loco, quae Syringes appellantur, maiore vtique cum admiratione ſpectaui. Auf den Abfall eines Theils von dem einen Koloſſen durch ein Erdbeben, wie Strabo meldet, ſpielet Iuuenal. Satyr. XV. verſ. 5. alſo an.

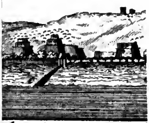
Dimidio magicae reſonant vbi Memnone chordae.

Wenn ich mich recht erinnre, ſchreibt D. Schaw a. a. O. Seite 421, ſo ſoll Memnon die Laute, E ſ la ſ mi, muſikaliſch von ſich gegeben haben.

Fig 3



rra.



Ausſicht der St

inen von dem T

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Stadt liegt an der Weſtſeite des Nils, etwa drey Viertelmeilen ins Land hinein, auf einem Theile der Trümmern von Theben. Wir fanden da ein nach Art der Alten gemachtes prächtiges Portal. Die Araber hatten ein Thor zu ihrer Stadt daraus gemacht. Seine Vorderſeite war nach dem Nil zu gerichtet. Weil es nun noch im guten Stande erhalten und außerordentlich ſchön iſt, ſo habe ich eine Abzeichnung davon auf der vierten Kupferplatte angebracht. Wir giengen hierauf über einige kleine Hügel, die von den Ruinen und Sande entſtanden waren, und kamen an ein viereckiges Gebäude, welches, in Rückſicht auf das Portal, ein Vorzimmer vorſtellen ſollte. Es war aus großen Stücken weiſſer Steine, die ſo hoch als ein Mann ſind, gebaut. Die Ueberbleibſel dieſer Steine ragten noch über dem Grund und Boden hervor. Der obere Theil dieſes Vorzimmers war mit einem ſchlichten und ebenen Geſimſe verſehen. Gegen dem Portal über iſt eine ziemlich weite Oeffnung, die an jeder Seite noch ein Stück von Mauern, daran Hieroglyphen ſtehen, übrig hat. Dieſes viereckige Gebäude reicht mit ſeinem Ende eigentlich nicht an das Portal, ſondern an die Mauern der alten Stadt, wovon man an der Nordſeite des Portals noch einige Ueberbleibſel ſieht. Die Vorderſeite dieſes viereckigen Gebäudes habe ich mit den Buchſtaben a auf der Kupfertafel bezeichnet, um ſie von einer andern Mauer, die wohl zwanzig Schritte näher an dem Portal ſteht und eine andre Abſondrung macht, zu unterſcheiden. Bemeldete Vorderſeite iſt mit keinem Geſimſe verſehen. Das Stück von einer Mauer aber, welches der Oeffnung am näheſten ſteht, iſt, wie die Abzeichnung ergiebt, davon abgeſondert und gleichfalls mit Hieroglyphen verſehen. Als wir et-

wa ein Dutzend Schritte weiter gekommen waren, ſtießen wir auf zwo aus verſchiednen großen Steinen zuſammengeſetzte Säulen. Hieroglyphen ſind nicht daran. Ihre mit Hohlkehlen ausgeriefelte Kapitäle aber ſind mit Farben beſtrichen. Dieſes giebt ihnen zwar ein überaus ſchönes Anſehen; allein ihnen fehlet doch dieſes Vorzügliche, daß ſie nicht nach den Regeln irgend einer ordentlichen Baukunſt verfertigt ſind. Iſt man vor dieſen Säulen vorbey, ſo muß man über eine Menge großer Steinklumpen, die den Weg nach dem Portal verſperren, wegklettern. Alle dieſe Steinſtücke ſind voll Hieroglyphen. Unter andern fand ich da auch vier ausgezierte Säulenſpitzen aus einem grauen Steine, woran Ranken und Zweige von halberhabner Arbeit waren. Sie lagen unter andern Trümmern mit auf der Erde, und fielen mir deſto mehr ins Auge, je deutlicher ich wahrnahm, daß ſie ein Händewerk der Römer, in der Mitte mit den Häuptern der Diana und des Bachus gezieret, übrigens aber mit Weinblättern und Eichenlaub beſetzt waren. Weder in der Nähe noch in der Ferne konnte ich etwas, das ihnen ähnlich und gleich war, antreffen. Nirgends kamen mir auch Gebäude zu Geſichte, wozu ſich dieſe Säulenſtücke geſchickt, oder wobey man Gebrauch von ihnen gemacht hätte. Alles übrige, was ich hier ſahe, war entweder von egyptiſcher, oder arabiſcher Bauart. Man weiß aber, daß die Araber zu ihren Gebäuden Leimen und zähe Erde nehmen, und noch itzo ſo bauen. Der Architrab des Portals hat zween gekräuſelte Aufſätze, die über einander ſtehen. Sonſt iſt er eben, und macht eine ziemlich große Oeffnung. Das Vordergebäude, oder der Erker, hat aber viel gelitten. Hier entdeckte ich zugleich die Flügel eines Drachen,

welche

welche man auch ſehr oft an andern Gebäuden antrifft. Nicht weniger bemerkte ich daſelbſt auch die Ueberbleibſel von einer Art Cartouche, oder Säulenzierrath, der unter den Egyptern ſo bekannt, als beliebt geweſen iſt. Alles dieſes war in halberhabener Arbeit gemacht und mit Farben angeſtrichen. Ueber dieſer Oeffnung iſt eine kleine Corona, oder ein kleines Mauerband; und um die ganze Thür herum gehet ein breiter Rand, ganz mit Hieroglyphen beſetzt. Inwendig iſt das Portal mit breiten Stücken von Steinen überdeckt, welche eine ebene Decke ausmachen, übrigens aber auch mit Hieroglyphen ausgeziert ſind. Ich darf hier auch den großen Stein, der über den Architrab hinliegt, nicht mit Stillſchweigen übergehen. Wozu er genutzt habe, wiſſen wir zwar nicht; das aber ſieht man daran, daß er voll Hieroglyphen und vollkommen ſchön ſey. Als wir durch dieſe Thüre durch waren, kamen wir zu einer andern, die auf gleiche Weiſe gemacht war. Dieſe führte zu der dritten, und vielleicht iſt auch noch die vierte vorhanden, welches man aber doch nicht gewiß behaupten kann. Kaum kann man noch durch die zwote gehen; die dritte aber iſt niedergeſchoſſen und ſo mit Schutte verfüllet, daß man hier ſeiner Neugierigkeit ein Ziel ſetzen muß. Wir giengen daher zurück und betrachteten die Gebäude, welche zur rechten Seite des Portals ſtehen. Nichts kann prächtiger ausſehen als ſie; zum Unglücke aber kann man nicht hinein kommen, weil Trümmern und Schutt den Eingang ganz verſperret haben. Endlich kamen wir auf unſerm Rückwege durch verſchiedene kleine Dörfer, ohne jemanden anzutreffen, der uns beleidigt hätte. Die Leute, ſo uns begegneten, wünſchten uns einen guten Tag. Als wir

aber

aber an das Ufer des Nils kamen, fanden wir unſere Barke nicht mehr auf der Stelle, wo wir ſie gelaſſen hatten. Meine Leſer können leicht denken, wie unangenehm uns dieſes ſeyn mußte. Da aber an dieſem Tage eine Windſtille geweſen war, ſo konnten wir auch ſchon urtheilen, daß ſie nicht weit von uns liegen müſſe. Wir giengen alſo längſt dem Nilufer fort und in einer halben Stunde fanden wir ſie wieder. Der Reys kam uns entgegen und aus ſeinem ganzen Betragen erhellete ſeine Freude über unſere Rückkunft. Er wünſchte uns dazu Glück, und ſagte dabey, daß, ob er gleich über 20 Jahre auf dem Nile hin und her gefahren wäre, er es doch nimmer würde gewaget haben, an dieſer Stelle ans Land zu treten, weil die Bewohner dieſer Gegend als die ärgſten Schelme bekannt wären. Gewiß iſt es auch, daß die große Stadt Medinet Habu blos darum zerſtöret worden iſt, weil ihre Einwohner ſich durch ihre Hartnäckigkeit und Empörung verhaßt gemacht hatten. Itzo wohnen ſie in den vielen Grotten, welche in den benachbarten Bergen zu ſehen ſind. Sie wollen niemanden Gehorſam leiſten; und weil ihre Grotten hoch liegen, ſo können ſie es ſchon in der Ferne ſehen, wenn jemand kömmt, der ſie angreifen will. Wenn ſie ſich für ſtark genug halten, ihren Gegnern die Spitze zu bieten, ſo kommen ſie von ihren Höhen herab auf die Ebene, und machen ihnen jeden Fußbreit Landes ſtreitig. Halten ſie ſich aber nicht ſo ſtark, ihren Feinden gewachſen zu ſeyn, ſo halten ſie ſich entweder unter dem Schirme ihrer Grotten verborgen, oder ſie ziehen ſich noch weiter zurück in die Gebirge, wohin ihnen niemand zu folgen Luſt haben wird. Unſer Reys wollte ſich desfalls entſchuldigen, daß er in die Nothwendigkeit, ſeinen Ankerplatz zu verändern, geſetzt worden wäre.

wäre. Wir lieſſen aber ſeine Entſchuldigung auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen, weil wir nur allzuwohl wußten, daß die Furcht, der er ſich nicht entſchlagen konnte, ihn zu dieſem Schritte verleitet hatte. Inzwiſchen fand ich mich ſelbſt durch die Reiſe, der ich mich den Tag über unterzogen hatte, überaus ermüdet. In der That war ſie höchſtbeſchwerlich geweſen, zumal da das Erdreich, worüber ich gehen mußte, entweder rauh und höckerig, oder voll tiefen Sandes war. Die große Hitze hatte auch vieles zu meiner Schwachheit beygetragen; zu geſchweigen, daß ich von meiner Krankheit, die ich zu Cairo ausgeſtanden hatte, noch nicht vollkommen geneſen war. Ich empfand daher an dieſem Tage ein heftiges Kopfweh und ſtarkes Fieber; deswegen ich auch befürchten mußte, in meine vorige Krankheit wieder zu verfallen.

Freytags, den 13ten November.

So krank ich auch die ganze Nacht über geweſen war, ſo befreyete mich doch ein ſtarkes Erbrechen auf einmal wieder von meinem Fieber. Gleichwohl ließ mir dieſes Kopfſchmerzen und große Schwäche der Glieder zurück. Weil die Windſtille anhielt, ſo wurden wir genöthiget, unſre Zuflucht zu dem Ziehen des Schiffs mit einer Leine zu nehmen. Wir kamen alſo vor zwey Dörfern, **Kurnabillal** und **Ell Akalita**, die wir zur Rechten liegen lieſſen, vorbey, und erreichten gegen Abend das an eben dieſer Seite liegende Dorf **Nezletameris**. Wir legten uns hier, und zwar nicht weit von **Ell-Tſchelame**, vor Anker. In dieſer ziemlich anſehnlichen Stadt iſt eine Moſchee. Sie liegt nahe bey **Arment**, welches itzo zwar nur ein bloßes

Dorf

Dorf iſt, vorzeiten aber eine unter dem Namen Hermonthis bekannte Stadt war. Wir bemerkten da einige Alterthümer. Weil ich aber mich noch zu ſchwach befand, und ich wußte, daß unſer Reys ſchwerlich zu bereden geweſen wäre, da anzulegen, ſo gieng ich nicht dahin, ſie in der Nähe zu beſichtigen. Indem wir weiter fuhren, ſahen wir eine Menge kleiner Hütten der Araber, die hier und da zerſtreuet im Lande ſtunden. Einige von unſern Leuten traten ans Land, und giengen in die zunächſt am Ufer ſtehenden Hütten, um zu verſuchen, ob ſie nicht etwas Futter für unſer Federvieh erhalten könnten. Allein die Araber ſind nicht gewohnt, Vorrath zu haben. Sie haben nur ſo viel Lebensmittel, als ſie des Tages über brauchen, und die gehen ihnen aus der Hand in den Mund. Dieſe reichen kaum zu, ihren Hunger täglich zu ſtillen, und alſo haben ſie noch weniger etwas zu verkaufen übrig. Unſere Leute ſchoſſen an dieſem Tage zwar nach einigen Crocodilen, konnten aber keines todſchießen. Die meiſten dieſer Thiere warten es nicht ab, daß man ihnen nahe kömmt, ſondern ſtürzen ſich ins Waſſer, ehe man zum Schuſſe auf ſie kommen kann.

Sonnabends, den 14ten December.

Der Windſtille wegen mußten wir unſer Schiff fortziehen laſſen, und ſo kamen wir von Arment nach dem Dorfe Ell Retſegaet, an eben dieſer Seite des Fluſſes. Der ein und eine halbe Meile lange Grund und Boden zwiſchen dieſen beyden Dörfern iſt voll alter und höchſtmerkwürdiger Ruinen. Im Fortgange unſerer Reiſe ſtießen wir nachgerade auf fünf Dörfer am öſtlichen Nilufer,

Hambdie

Zambdie nämlich, Madſchergarona ⸗ Tor, welches vor Zeiten Typhium hieß, Senemie und Gibbaeg, dem gegenüber Demegraed liegt. Dieſes letztere Dorf ſtehet auf der Stelle, wo ſonſt das alte Crocodilopolis ſtund. Hier warfen wir Anker, und unſere ans Land gegangene Leute ſchoſſen einige Nilgänſe. An dieſem Tage befand ich mich beſſer, außer daß ich noch einige Mattigkeit empfand. Die Felder um Demegraed ſchienen vernachläßiget zu ſeyn. Man hatte ſie ſeit der letzten Ueberſchwemmung des Nils ungebauet liegen gelaſſen. Die Sonne hatte ſie ſo ausgetrocknet, daß ſie voll Spalten waren. Dieſe waren ſo tief, daß ich mit einer ſechs Fuß langen Zagaye, oder Moraſtſtange, den Boden nicht erreichen konnte. Inzwiſchen waren damals die Landleute damit beſchäftiget, die Aecker zu bearbeiten. Sechs Ochſen, welche vor einen Pflug geſpannet waren, konnten kaum das Erdreich umpflügen.

Sonntags, den 15ten December.

Die ganze Nacht durch hatten wir zwar guten Wind, unſer Reys aber hatte keine Luſt fortzuſegeln. Bey Anbruche des Tages giengen unſere Leute ans Land auf die Jagd, und ließen mich mit dem jüdiſchen Bedienten allein auf dem Fahrzeuge. Den ganzen Morgen blieb der Wind ſtille, bis gegen acht Uhr, da ein friſcher Wind entſtund, den ſich unſer Reys zu Nutze machen wollte. Der jüdiſche Bediente ſagte zu einem eben gegenwärtigen und zuſchauenden Bauerkerl: gehe hin und rufe unſere Leute an Bord. Er antwortete: das will ich nicht thun. Beyde kamen darüber in einen Wortwechſel, der ſo hitzig wurde, daß der ungeſchliffene

Bauer, welcher ein Stück Holz in der Hand hatte, den Juden damit über den Kopf ſchlug. Dieſer wollte ſich wehren; allein er wurde durch noch mehrere Schläge bald überwältiget. Ich eilte, mit einer Piſtole in der Hand, dem Juden zu Hülfe. Der Anblik dieſes Schießgewehrs brachte die Streitenden gleich auseinander. Da aber dergleichen Wortwechſel übele Folgen nach ſich zu ziehen pflegen, ſo befahl ich dem Reys, ſeinen Landesleuten es eröffnen zu laſſen, daß derjenige, der ſich künftig unterſtehen würde, Hand an unſere Leute zu legen, Gefahr laufen würde, wie ein Hund niedergeſchoſſen zu werden. Dieſer Ausdruck iſt in dieſem Lande gebräuchlich. Unſer Reys nahm ihn in ſeinem Wortverſtande an, und meine Drohung war von ſo guter Wirkung, daß von der Zeit an kein Wortſtreit mehr entſtund. Inzwiſchen war doch dieſer Streit Schuld daran, daß wir uns alle Gedanken, fortzuſegeln, vergehen lieſſen. Unſre Barke blieb den ganzen Tag über vor Anker liegen, und dieſe Zeit wandte ich an, den nahe bey uns liegenden Ort Demegraed zu beſichtigen. Ich konnte aber da nicht die geringſte Spur von dem alten Crocodilopolis, welches hier vor Zeiten ſoll geſtanden haben, mehr antreffen. Es war noch nicht völlig acht Uhr des Abends, als wir weiter ſegelten.

Montags den 16ten December.

Wir fuhren die ganze Nacht durch mit ſo günſtigem Winde, daß wir des Morgens um fünf Uhr ſchon vor den Dörfern Mahamiid, Gerera und Ell Tſchibbellee, an dem weſtlichen Ufer des Nils, vorbey gekommen waren. Das letzte darunter iſt von dem vorigen faſt eine halbe Meile entfernet,

fernet, und ihm gegenüber liegt das Dorf Schaſgab, etwas weiter hin aber zur Rechten das Dorf Ell Kiman. Eine Meile weiter hinauf fanden wir die ganz artige Stadt Aſs Suun. Sie hat eine Moſchee und wird für die Hauptſtadt des Thals Meltani gehalten. Sie liegt an der Weſtſeite des Nils, ein wenig ins Land hinein. Gegen ihr über, an dem öſtlichen Nilufer, iſt das Dorf Magdſcheradome. Anderthalb Meilen weiter ſahen wir an eben dieſer Seite des Nils das coptiſche Kloſter Deier Omali, und ihm gegenüber das Dorf Ell Ardie an der Abendſeite. Nach anderthalb Meilen trafen wir das Dorf Helle, gegen Morgen, an, welches der Stadt Eſnay gegenüber liegt. Dieſe große Stadt Eſnay befindet ſich alſo an der Weſtſeite des Nils. Sie hat eine Moſchee, und iſt der Sitz eines arabiſchen Schechs. Man glaubt, daß auf ihrer Stelle vorzeiten das alte Latopolis geſtanden habe. Einer von unſern Geiſtlichen, der arabiſch verſtund, ließ ſich ans Land ſetzen und wollte dieſem Schech den Brief von dem Bey Osman einhändigen. Er kam aber ſchon eine Stunde nachher mit der Zeitung zurück, daß der Schech, an welchen dieſes Empfehlungsſchreiben gerichtet war, tod ſey, daß deſſen zween Söhne von Eſnay weggegangen wären, daß ferner in dieſer Stadt nur ihr Cachef zurückgeblieben, aber eben im Begriffe wäre, auszureiſen und einige Oerter ſeines Gebiets zu beſichtigen; itzo aber ließe er ſich nicht ſprechen, weil er eben bey ſeinen Weibern wäre. In der Mitte von Eſnay ſtehet ein alter Tempel, der an drey Seiten zugemacht iſt. An ſeiner Vorderſeite aber erblickt man Säulen. Es ſind ihrer vier und zwanzig an der Zahl, und es ſcheinet, daß ſie ſich noch gut erhalten haben. Oben gehet ein geriefel-

ter Rand um die Spitze des Gebäudes. In der Mitte aber, und zwar an der Seite, welche die Fronte, oder Vorderſeite, des Tempels ausmacht, hat man keine Cartouche, oder eine ſolche Zierrath, dergleichen man an allen vornehmſten Thoren, oder Portalen, in Egypten findet, angebracht. Ein halbes Mauerband umgiebt das ganze Gebäude, deſſen Seiten voll Hieroglyphen ſind. Es ſcheinet, daß ſie von der allerälteſten Art, und von Arbeitern, die allzuviel zu thun vor der Hand gehabt haben, in der Eil verfertiget ſind. Von den Säulen werden große Steine unterſtützt, die kreuzweiſe übereinander liegen. Auf dieſen großen Steinen liegen auch breite Tafeln, die eine Decke ausmachen, welche eben ſo wie die Seiten mit Hieroglyphen gezieret iſt. Man kann es leicht merken, daß die Figuren, welche an den inwendigen Seiten ſtehen, von einer andern Hand und mit gröſſerem Fleiße gemacht ſind, als die, welche man an den Außenſeiten findet. Gleichwohl iſt doch kein einziges von den hieroglyphiſchen Bildern mit Farbe überſtrichen. Sogar die Säulen ſind mit hieroglyphiſchen Figuren beſetzt, welche aber an einigen Stellen ſehr klein ausfallen und ſehr in die Enge gezogen ſind. Merkwürdig iſt hierbey, daß in dieſem ganzen Tempel kein einziges Säulenkapitäl dem andern gleich iſt. In dem Verhältniſſe ihrer Gröſze zu den Säulen iſt eins wie das andre; allein in den Auszierungen ſind ſie von einander unterſchieden. Es iſt dem Dampfe von dem vorzeiten da unterhaltenen Feuer zuzuſchreiben, daß alle inwendige Seiten dieſes Gebäudes ſchwarz angelaufen ſind. Das Gebäude ſelbſt aber hat ſich ſonſt in allen Stücken gut erhalten, das Thor und den Zwiſchenraum zwiſchen den Säulen an der Vorderſeite ausgenommen. Das kommt

kommt aber von den Arabern her, welche es nöthig erachtet haben, dieſe ſonſt offenen Zwiſchenräume zuzumauren, damit ſie ihr Vieh in dieſen Tempel treiben und einſtallen könnten. Man braucht ihn auch noch itzo zu nichts anders, als zum Viehſtalle. Ich habe inzwiſchen einen Abriß von dieſem Alterthume auf der ſechſten Kupfertafel vor Augen gelegt; und ich erinnere mich noch, wie ſauer er mir zu machen wurde, weil ich damals eben ein ſchmerzliches Geſchwür am Leibe hatte und mich die Araber in meiner Arbeit noch dazu ſtören wollten. Ich kannte die Eiferſucht dieſes Volks. Daher hatte ich die Vorſichtigkeit gebraucht, mich gleich bey meinem Eingange in dieſen Tempel hinter eine Säule zu ſtellen, und einige von unſern Leuten, die bey mir waren, an dem Thore oder der Thüre deſſelben ſtehen zu laſſen. Demohngeachtet aber konnte ich den Anfällen der unruhigen Araber nicht entgehen. Sie verſammleten ſich haufenweiſe, und machten einen ſo großen Lerm um mich her, daß ich meine Abzeichnung des Tempels beſchleunigen mußte, aus Furcht, daß ſie mir näher kommen und ſich meiner Perſon an dem Orte, wo ich mich verborgen hielt, bemächtigen möchten. Ich gieng daher weg von dieſer Stelle. Einer aus dieſem Haufen fragte gleich, was ich hier an dieſem Orte zu ſchreiben hätte? Meine Leute, die ich bey mir hatte, ſtunden in der Meynung, daß mich die Araber an meiner vorigen Stelle, wo ich abzeichnete, nicht geſehen hätten, und leugneten es daher, daß ich geſchrieben hätte. Als aber die Araber es immerfort behaupteten, und einer von ihnen es endlich mit einem türkiſchen Schreibezeuge bewies, welches ich in der Eil hatte ſtehen laſſen, und welches er mir vorzeigte: ſo kamen meine darüber beſtürzte

Leute ein wenig aus ihrer Faſſung. Darüber wurden die Araber noch verwegner und verlangten, daß ich ihnen meine Papiere ausliefern ſollte. Ich ſchlug es ihnen aber rund ab. Inzwiſchen hielten wir es doch für rathſam, unſern Rückweg nach unſerm Fahrzeuge zu beſchleunigen. Der Haufe Araber, welcher ſich immer vergrößerte, folgte uns auf dem Fuße nach. Er warf ſogar mit Erdklumpen und Steinen auf uns zu; wir thaten aber, als ob wir es nicht merkten. Sich mit ihm einzulaſſen, war ſeiner großen Ueberlegenheit wegen nicht wohl möglich. Wir hielten alſo deſſen Frechheit aus, bis wir uns unſrer Barke genähert hatten. Da aber riefen wir unſern Leuten, die noch im Schiffe waren, zu, daß ſie uns Flinten und Piſtolen bringen möchten. Sie thaten es augenblicklich, und hierdurch wurde die Sache auf einmal entſchieden. Sobald die Araber ſahen, daß wir Schießgewehr in Händen hatten, ſo nahm der größte Theil von ihnen Reißaus. Die Beherzteſten von ihnen blieben noch in einer gewiſſen Entfernung von uns ſtehen, und ſchienen abzuwarten, was wir unternehmen würden. Allein unſer ganzer Stolz und Abſicht gieng nicht weiter, als daß wir unſer Fahrzeug ſicher und wohlbehalten erreichen möchten. Sobald wir alſo darauf angelangt waren, hielten wir uns ganz ruhig. Das that ich insbeſondre deſto lieber, da die ſtarke Leibesbewegung gemacht hatte, daß mein Geſchwür durchbrach. Eben dieſes aber verſchaffte mir große Linderung. Bey der Eiferſucht, welche die Türken und Araber über ihre Alterthümer äußern, ſobald ſie ſehen, daß ein Fremder kömmt und ſie unterſuchen will, iſt gewiß etwas Seltſames und Albernes. Man muß ſich deſto mehr darüber verwundern, je deutlicher man wahr-

wahrnimmt, daß ſie dieſe Alterthümer ſelbſt wenig achten. Da es ihnen zu ſauer und ſchwer fällt, ſie gänzlich zu ſchleifen, ſo ſchmieren ſie über die daran befindlichen Bilder Koth und Leimen, und brauchen dieſe ſchätzbaren Denkmäler des Alterthums zu ihren Viehſtällen, welche dann, wie leicht zu erachten, voll Geſtank ſeyn müſſen. So viel man aber einſehen kann, und wie ich ſchon an mehr als einer Stelle beyläufig angemerkt habe, entſpringet die wahre Urſache ihrer Eiferſucht aus dem im ganzen Lande herrſchenden Aberglauben, nach welchem ſie es ſich in den Kopf geſetzt haben, daß alle Fremde Zauberer, und ihre Abriſſe und Abzeichnungen lauter Talismane wären. Bey dieſer Gelegenheit muß ich noch anmerken, daß die Parats weder in Eſſenay, noch weiter hinauf, mehr eine gangbare Münze ſind. Sie brauchen im Handel und Wandel keine andre Münzen, als Bourben, deren zwölfe auf einen Parat gehen, und Sevillans, wovon das Stück hundert Parats in der Ausgabe gilt. Auch dieſes iſt nicht aus der Acht zu laſſen, daß in dieſer Gegend nichts ſeltener als das Holz iſt. Wir hatten es nöthig, etwas Holz zu kaufen, konnten aber nichts für Geld bekommen. Endlich iſt noch zu merken, daß die Araber, die jenſeits Eſſenay wohnen, Ababuda genannt werden. Sie ſind insgeſammt Rebellen, die beſtändig durch Strenge und Gewalt zum Gehorſam gebracht und unter dem Joche erhalten werden müſſen. Des Abends um ſechs Uhr gieng der Cacheſ in einem Fahrzeuge von Eſſenay ab; zwey andre Fahrzeuge voll Soldaten begleiteten ihn. Ihm wurde bey ſeiner Abreiſe die Ehre erwieſen, daß man Keſſeltrommeln, die er am Bord ſeiner Barke hatte, ertönen ließ. Zwo

 Stunden

Stunden nach ſeiner Abreiſe ſegelten wir auch mit gutem Winde ab.

Dienſtags, den 17ten December.

Kaum aber waren wir eine halbe Stunde fortgekommen, als der Wind wieder ſtille wurde. Dieſes nöthigte uns, nachdem wir das Dorf Dueeg, welches ein wenig über Eſſenay an eben dieſer Seite liegt, vorbey gekommen waren, bey Serniig, einem andren Dorfe am öſtlichen Nilufer, ein wenig über Dueeg hinauf, liegen zu bleiben. Wir hatten kaum Anker geworfen, als ein mit Soldaten beſetztes Fahrzeug kam und ſich dichte an uns legte. Dieſe Nachbarſchaft war uns ungelegen. Die Soldaten waren ſo ungezogen und frech, daß man nicht gerne mit ihnen etwas zu ſchaffen hat. Inzwiſchen ſtunden wir gegen ſie auf unſrer Hut. Zum Glücke erhub ſich nach Verfluſſe einer Stunde der Wind, und ſetzte uns in den Stand, dieſen Ort zu verlaſſen und unſre Reiſe fortzuſetzen. In einer Strecke von ohngefähr vier Meilen kamen wir auf die drey Dörfer, Gaſcheile, Meſſauvie und Ell Adeime. Wir ließen ſie alle zu unſrer Rechten liegen. Die beyden erſtern ſtehen eine halbe Meile vom Nilufer ab; das letzte aber ſtehet nahe daran. Von Demegraed an, bis hieher und auch noch ein wenig weiter hinauf, liegen die Oerter ſehr merklich von einander ab. Sie ſind gemeiniglich eine, oder anderthalb, und zuweilen auch zwey Meilen von einander entfernt. Wir ſahen nachher Kellabie zu unſrer Linken, Rumbeer zu unſrer Rechten, Scherauna zur linken, und Turraeg zu unſrer rechten Hand. Dieſe Reiſe aber thaten wir doch nicht in einem Striche fort; ſie

ſie wurde vielmehr unterbrochen, als wir zwey⸗mal auf Sandbänken ſitzen blieben, und ſowohl viel Zeit als Mühe erfordert wurde, uns wieder flott zu machen. Drey Dörfer an dem weſtlichen Nilufer, Sibbaye, Ell Ganaan und Ell Beſ⸗ſalie, welches letzte noch etwas höher hinauf als Ell Auvanie an der Oſtſeite liegt, waren es, welche wir vorbey fuhren. An eben dieſer Oſt⸗ſeite liegt auch das Dorf Ell Heiks, und zwar an dem Fuße eines Berges, der hier dem Fluſſe ſo nahe kömmt, daß zwiſchen dem Berge und Fluſſe nur ein kleines Stück gebauetes Land inne liegt. Den ganzen Tag über ſegelten wir weiter und ka⸗men Saide und Ell⸗Kilg zur Rechten, Hellal aber, Ell⸗Kaep und Attuaem zur Linken, vorbey. Nachher aber langten wir bey Edfu, einer Stadt an dem weſtlichen Nilufer, an. Vorzeiten hieß ſie Apollinopolis. Ich habe ſie ſo, wie ſie uns von der Seite ins Auge fiel, nach der ſechſten Kupfer⸗platte, abgezeichnet. Man findet aber in dieſer Stadt ein ſehr erhebliches und in vollkommen gu⸗tem Stande erhaltenes Denkmal des Alterthums. Die Türken haben eine Citadelle daraus gemacht; und einige geben vor, daß es gleich anfangs zu die⸗ſem Zwecke erbauet worden ſey. Ohne aber jeman⸗den zu nahe zu treten, muß ich ſagen, daß dieſes Gebäude mehr einem Thore, als einer Citadelle gleich zu ſeyn ſcheinet. Ringsumher gehet ein Mauerband in halben Zirkeln, dergleichen mehren⸗theils um die egyptiſchen Gebäude hergehen. Ein Geſimſe iſt oben auf dieſem Gebäude nicht vorhan⸗den. Vielleicht aber iſt es abgebrochen, oder herab⸗gefallen. Ueberhaupt iſt es ſehr gut angelegt, und deſſen ungekünſtelte einfache Bauart giebt ihm ein ſchönes Anſehen. Gleich an ſeinen Vorderſeiten

findet man drey Reihen hieroglyphiſcher Figuren, welche allem Anſehen nach Kinder vorſtellen ſollen, deren Leibesgröße doch die Größe der Männer unſrer Zeiten übertrifft. Seine Nord- und Südſeiten ſind einander ſonſt gleich, außer daß an der Nordſeite verſchiedene Fenſter ſind. Die vier unterſten davon, die an jeder Seite des Thores zu ſtehen gekommen, ſind ſehr hoch, ſo daß das Licht in ſchräger Linie überzwerg hinein fällt. Ueber dem Thore iſt an deſſen Portale eine Cartouche oder Auszierung, die ich ſchon bey andern Gebäuden bemerkt habe, angebracht. Ich kann mich nicht rühmen, daß ich ſo glücklich geweſen bin, dieſes Gebäude inwendig zu beſehen. Vielleicht würde man es mir nicht erlaubt haben. Allein ich habe auch nicht einmal Gelegenheit gehabt, um Erlaubniß dazu zu bitten, weil wir an dieſem Orte nicht ans Land ſteigen konnten. Wir giengen doch aber ſo nahe davor vorbey, daß ich im Stande war, eine Abzeichnung davon zu machen. Es iſt noch ein andres altes Denkmal zu Edfu. Es beſtehet aber nur aus den Trümmern eines alten Tempels des Apollo, davon der größte Theil unter der Erde verſcharret liegt. Die Araber haben nicht das geringſte Bedenken getragen, alles, was ſie nur gekonnt haben, von einem ſo anſehnlichen Gebäude wegzunehmen, um einige ſchlechte Taubenhäuſer daraus zu bauen. Ich habe, wie die ſechſte Kupfertafel ausweiſet, eine Abzeichnung dieſer Ruinen vor Augen gelegt. *) Wir ſegelten inzwiſchen weiter, und lieſſen zu unſrer rechten Seite die beyden Dörfer,

*) Auf der ſechſten Kupfertafel befindet ſich der Tempel des Apollo, und zwar ſub lit. a) der vornehmſte Eingang in denſelben, b) die Ruinen dieſes Tempels, und c) die engen Canäle.

Dörfer, Naggel = Abdeddein und Schech=Tſchiberim, zur linken aber Ell=Behera, Redeſie und Ell=Buebb oder Seraik, drey andre Dörfer, liegen. Hier zu Seraik wohnten vorzeiten viele Chriſten. Itzo aber iſt dieſes Dorf faſt ganz zu Grunde gegangen. Weiter hinauf erreichten wir Seluah, ein Dorf am öſtlichen Nilufer; und nachher fuhren wir nachgerade zwiſchen vier andern Dörfern durch, davon ihrer zwey, Tſchibeka und Ell=Rajoudſche, an der Oſt=, Roma=die aber und Ell=Hammaen an der Weſtſeite des Nils liegen. Nun waren wir bey Tſchabel Eſſelſele, welches ſo viel als Kettenberg bedeuten ſoll. Nach der gemeinen Rede in dieſem Lande, iſt hier die Fahrt auf dem Nile durch Ketten geſperret geweſen. Soviel iſt gewiß, daß das Bette des Fluſſes hier ſehr enge iſt, und daß der Berg Tſchabel=Eſſelſele gegen Oſten, und der Felſen, der gegen Weſten liegt, zu dieſer Verſperrung, wie man ſagt, wohl behülflich geweſen ſeyn können. Ich konnte damals dieſes Alterthum nicht ſonderlich unterſuchen, weil es ſchon des Abends um acht Uhr war, da wir hier anlangten, und die Dämmerung mich abhielt, die Gegenſtände deutlich zu entdecken. Auf meiner Rückreiſe aber machte ich wieder gut, was mir entgangen war. Damit ich nun nicht nöthig habe, dieſe Sache zu wiederholen, ſo will ich hier meine Anmerkungen über die damals aufgenommenen Abriſſe anbringen. Zuerſt fiel meine Betrachtung auf die Theile der Berge, wo man noch die Steine, da die erſterwähnte Kette an beyden Seiten des Nils muß feſt gemacht geweſen ſeyn, deutlich wahrnimmt. Es iſt aber der Fluß hier nicht breiter, als etwa anderthalb Flintenſchüſſe betragen. Nebſt dem Felſen findet man hier

auch ein großes Stück Granit, das mit Aufſchriften von großen hieroglyphiſchen Charakteren beſetzt iſt. Ferner zeigen ſich hier auch einige in den Felſen gehauene Capellen, und einige Felſen von Granit. Von den in Felſen gehauenen und nahe bey dem Steine, woran die Kette befeſtiget worden, gelegenen Capellen habe ich eine Abzeichnung, nach der ſiebenten Kupfertafel, gemacht, damit man ſich einen deſto deutlichern Begriff davon machen könne. *) Nicht weit davon entdeckt man ſehr viele Grotten, die deſto merkwürdiger ſind, je voller ſehr ſchöner Hieroglyphen ſie durchgehends ſind. Was ihre inwendigen Seiten anlanget, ſo fiel nicht Tageslicht genug hinein, um die Gegenſtände darin genau betrachten und unterſcheiden zu können. Das Licht fällt nur durch den Eingang in eine jede Grotte hinein. Ich war darüber ſchon bekümmert, als ich oben in der Höhe eine Oeffnung wahrnahm. Ich ſetzte mich alſo gleich nieder, eine Abzeichnung davon zu machen, wurde aber in meiner Arbeit durch den Lerm geſtöret, den unſre Leute machten, als ſie ſahen, daß ſich ein Haufen Araber verſammlete. Ich ſahe inzwiſchen vier ſitzende Bilder in erhabener Arbeit darin. Sie waren von natürlicher Menſchengröße. Zwey davon ſollten Mannsperſonen, die beyden übrigen aber Frauensperſonen vorſtellen. Die Mannsperſonen ſaßen in der Mitte und hielten ihre Arme quer über die Bruſt. Von den zu ihrer Seite ſitzenden Frauensperſonen hielt eine jede ihren

Mann

*) Auf dieſer ſiebenten Kupfertafel ſtehet die Ausſicht dieſer Capellen, die in Felſen gehauen ſind, nahe bey dem Kettenſteine zu Tſchabel Eſſelſele, und zwar ſub lit. a) der Stein, woran die Kette befeſtiget worden, b) ein großes Stück Granit mit Hieroglyphen, c) Capellen voll Hieroglyphen, d) Felſen von Granit.

Mann unter dem Arme. Mit Recht hatte ich hierbey einen Abſcheu an der Bosheit und dem Aberglauben der Türken und Araber, welche dieſe Bilder ſo häßlich zugerichtet, und beſonders in den Geſichtern ungeſtalt gemacht hatten. An der einen Seite dieſer Bilder iſt eine hieroglyphiſche Tafel in halberhabener Arbeit, die mit großem Fleiße gemacht worden iſt. Was ſie noch ſchätzbarer macht, iſt dieſes, daß ſie noch bis auf dieſe Zeit in vollkommen gutem Stande erhalten iſt, obgleich die Felſen, wo alle dieſe Grotten ausgehauen ſind, nur aus einem gelblichen Sandſteine beſtehen. Wahrſcheinlich iſt es, daß dieſe mit Hieroglyphen beſetzte Tafel die Grabſchriften derjenigen Perſonen, die in der Grotte begraben liegen, enthält. Man wird es übrigens gewahr, daß der Nil ein wenig über dieſem Orte ſeine natürliche Breite wieder bekömmt. Wir fuhren hierauf nachgerade zwey Dörfer, die eine Meile von einander liegen, vorbey. Sie heiſſen Fatira und Ell-Gliid, und lagen uns auf unſrer Fahrt zur Linken. Ell-Gliid gegenüber, und alſo zu unſrer rechten Hand, lag das Dorf Faris; und gleich darauf kamen wir an eine Inſel, die nicht weit von dem öſtlichen Nilufer abliegt. Sie heißt Melia. Ihr gegenüber, an der Weſtſeite des Fluſſes, iſt das Dorf Amungaer. Da uns die Windſtille an dieſem Dorfe faſt zwey Stunden, nachdem es Nacht worden war, aufgehalten hatte, ſo legten wir uns bey einer andern Inſel, die nicht weit von der vorigen ab und mitten im Nil lieget, vor Anker. Dieſe Inſel heißt Manſoria.

Mittewochs,

Mittewochs, den 18ten December.

Die Inſel, bey der wir in der vorigen Nacht vor Anker gelegen, iſt nicht weit von dem Dorfe Bamban, welches an dem weſtlichen Nilufer ſteht. Ihm gegenüber, und alſo am öſtlichen Ufer, iſt das Dorf Romombu. Bey dieſem Dorfe wäre ich gern ans Land geſtiegen, die Ueberbleibſel der noch vorhandenen Alterthümer zu beſehen. Allein es nöthigten mich gewiſſe Umſtände, meine Neubegierde erſt bis auf meine Rückreiſe zu unterdrücken, da ich denn Zeit gewann, ſie zu befriedigen. Das vornehmſte alte Denkmal an dieſem Orte liegt hinter einem Sandberge, und an der andern Seite ſtehen etliche Bauerhütten davor. Alles dieſes aber kann einen neubegierigen Reiſenden nicht abhalten, die ſo ſchönen Ruinen mit vielem Vergnügen zu betrachten. Das Gebäude ruhet auf drey und zwanzig Säulen, die überaus gut ausgearbeitet und mit Hieroglyphen geziert ſind. Die Steine, welche oben darüber hinliegen und ihm zur Decke dienen, ſind von ungemeiner Größe. Man ſieht es deutlich, daß der Architrab, welcher itzo in zwey Stück gebrochen iſt, vordem nur aus einem einzigen Stück beſtanden hat. Unter deſſen Geſimſe erblickt man eine Cartouche, oder die gewöhnliche Zierrath der egyptiſchen Portale. Doch iſt dieſe Cartouche vorzüglich ſchön ausgeſchnitten. Alle Steine ſind voll Hieroglyphen, auf eben die Art, wie diejenigen ſind, welche wir zu Medinet Habu geſehen hatten. Die Säulen hielten über vier und zwanzig Fuß im Umfange, und waren noch größer als die zu Medinet Habu. Zu bedauern iſt es nur, daß dieſes Gebäude, nach ſeiner itzigen Beſchaffenheit zu urtheilen, nicht lange mehr ſtehen kann.

kann. Zwo Seiten daran ſind kaum noch mehr kenntlich. Der obere Theil deſſelben iſt ſchon mit Sande und Erde bedeckt; die Säulen aber und übrigen Theile des Gebäudes ſind ſchon drey Viertel tief in die Erde verſunken. Etwa funfzig Schritte davon trifft man da, wo der Berg anfängt abhängig zu werden, noch ein andres altes Denkmal an, welches über achtzehn Fuß hoch iſt und in der Mitte eine Vertiefung in der Wand, oder eine Niſche hat, die ein regelmäßiges Viereck ausmacht. Doch iſt das Gebäude oben nach ſeiner Spitze zu weiter, als unten. Deſſen Seiten ſind gedrungen voll Hieroglyphen, die aber unten am Boden ſehr unkenntlich worden ſind. Der Hintertheil des Gebäudes iſt faſt ganz im Sande verſunken. Das ganze Gebäude aber iſt aus großen viereckigen Stücken von einem weißen Steine, der dem Marmor ſehr nahe kömmt, errichtet. Ich kann es aber nicht gewiß ſagen, zu was für einem Gebrauche dieſes Denkmal beſtimmt geweſen ſey. Vielleicht iſt es vor Alters ein Altar geweſen, wovon die Altartafel mit der Zeit weggenommen worden, oder unter die Ruinen mit gerathen iſt. Vielleicht hat auch in der erwähnten Niſche ein Götzenbild geſtanden. Da ſich inzwiſchen der Wind des Morgens um acht Uhr aufmachte, ſo ſegelten wir auch weiter. Nachdem wir die Inſel Ommules, welche nahe an dem weſtlichen Nilufer und auch nahe an dem auf eben dieſer Seite gelegenen Dorf Rakkaba befindlich iſt, zurückgelegt hatten, ſahen wir das faſt gegenüberliegende Dorf Derau. Nachher kamen wir auf das Dorf Ell-Schech-Amer zu, welches in einiger Entfernung von dem öſtlichen Nilufer abſtehet. Hier fanden wir einige Ruinen, die mir anfangs erheblich vorkamen. Da ich ſie aber in der

Nähe

Nähe aufmerkſamer betrachtete, fand ich gleich, daß ſie nur Ueberbleibſel von einem Gebäude neuerer Zeiten waren. Sie liegen zwiſchen vielen Gräbern mahomedaniſcher Heiligen, wie man ſie zu nennen pflegt. Wir waren kaum weiter geſegelt, als wir auf eine vierte Inſel, Namens Gattagis, ſtießen, welcher gegenüber das Dorf Ell-Kabunia, an der weſtlichen Seite des Fluſſes, liegt. Hier wurde uns ein Zeichen gegeben, daß wir mit unſrer Barke anlegen ſollten. Unſer Reys hatte nicht ſonderliche Luſt, Folge zu leiſten, doch widerſetzte er ſich nicht lange, da er ſahe, daß die Leute, die es befahlen, zu den Waffen griffen. Der Fürſt dieſer Gegend war Ibrim, Cachef in Nubien. Er hatte zu Girge den Caffetan von dem Bey empfangen. Dieſes iſt das einzige Zeichen der Hochachtung und Unterwürfigkeit, die man hier der türkiſchen Regirung erweiſet. Unter denen, die Anſpruch auf dieſe Würde machen, muß die Gewalt und Macht den Ausſchlag geben und entſcheiden, wer ſie bekleiden ſoll. Wer denn nach Girge geſandt wird, dem muß der Bey ſchlechterdings den Caffetan geben. Es währte wohl eine Stunde, ehe unſer zu dem Cachef gerufene Reys von ihm wieder zurückkam. Er berichtete uns, daß ſich der Cachef genau nach uns erkundiget hätte. Als er aber vernommen, daß wir unter dem Schutze des Osmann-Bey ſtünden, und Willens wären, bis an den zweeten Waſſerfall zu gehen, ſo ließ er uns durch unſern Reys den Salamalack, das iſt, einen guten Tag, wünſchen. Wir ſchickten ihm einige Flaſchen voll gebrannten Waſſers, Roſſoli, Scherbet und etwas Tabak zu *). Auf der Fortſetzung

*) Roſſoli iſt ein angenehmes Getränk, das aus Branntwein, Zucker,

ſetzung unſrer Reiſe kamen wir vor dem Dorfe Ettueſa, und nachher auch vor Girbe vorbey. Beyde Dörfer liegen an der Oſtſeite des Nils; das letztre aber fällt beſſer ins Auge, als das erſtre. Die Ruinen, welche man zu Girbe antrifft, ſind durch die großen Stücke viereckiger Steine kenntlich; denn ſolcher Steinſtücke pflegen ſich die Türken zu ihren Gebäuden nicht zu bedienen. Wir fuhren ohne Aufenthalt weiter, und ließen zu unſrer Linken die vier Dörfer, Ganack, Ell-Akabbe, Abuſeberu und Gaptara, liegen. Ueber dieſem letzten Dorfe liegt die Inſel Giſiret Beherif im Nile, näher am öſtlichen Ufer. Ein wenig weiter hinauf, und zwar an eben dieſer Oſtſeite, iſt das Dorf Ell-Toff, oder Teffel, welches wir vorbey fuhren und Abends um acht Uhr zu Eſſuaen anlangten. Hier legten wir unſer Fahrzeug nahe an der Citadelle vor Anker.

Fortſetzung der Reiſe von Eſſuaen nach Deir, oder Derri.

Donnerſtags, den 19ten December.

Die Stadt Eſſuaen *) liegt an dem öſtlichen Nilufer. Sie iſt weder beträchtlicher, noch anſehnlicher, als die übrigen Städte in Oberegypten.

Zucker, Zimmet und andern Dingen abgezogen wird. Es ſchmeckt lieblich, und iſt eine Herzſtärkung. Der Roſſoli, den man zu Turin verfertiget, iſt der beſte und berühmteſte.

*) Eſſuaen iſt das alte Syene, welches, nach dem Berichte des Plinius, gerade unter dem Wendezirkel des Krebſes (tropico cancri) liegt. Simili modo, ſo ſchreibt er davon, traduiat

pten. Inzwiſchen hat ſie doch einige Moſcheen, eine Citadelle und einen Aga. Derjenige Aga, den wir bey unſrer Ankunft da antrafen, hieß Ibrahim. Dieſe Stadt unterſcheidet ſich durch einen Umſtand von den übrigen Oertern dieſer Gegend, der darin beſteht, daß man hier auf den Häuſern oben die Taubenhäuſer nicht antrifft, welche man in andern Städten wahrnimmt und die in der Ferne angenehm anzuſehen ſind. Insbeſondre aber iſt Eſſuaen darum merkwürdig, weil ſie der Ort iſt, wo der erſte Waſſerfall ſeinen Anfang, oder, wenn man lieber ſo reden will, ſein Ende nimmt. Die Merkmale dieſes Waſſerfalls ſind Felſen aus Granit, welche man, ehe man zum Waſſerfall ſelbſt kömmt, mitten im Nilfluſſe antrifft. Unſer Reys, der ſelbſt ein Janitſchar war, gieng zu dem Aga und meldete ihm unſre Ankunft. Er ſagte ihm, daß er einige Franken in ſeinem Schiffe hätte, welche von dem Aga Osmann, dem Oberhaupte der Janitſcharen zu Groß=Cairo, Empfehlungsſchreiben bey ſich hätten, die ſie ihm ſelbſt überreichen würden. Um acht Uhr des Morgens ſchickte der Aga zween Janitſcharen zu uns, die Stäbe in Händen hatten und ſich erboten, uns in die Citadelle zu begleiten. Wir giengen dahin, und fanden den

Aga

tradunt in Syene oppido, quod eſt ſupra Alexandriam quinque millibus ſtadiorum, ſolſtitii die medio nullam vmbram iaci, puteumque, eius experimenti gratia factum, totum illuminari. Ex quo apparere, tum ſolem illi loco ſupra verticem eſſe. Darauf zielet Lucan, wenn er lib. 2. v. 587. von Syene ſchreibt: vmbras nuſquam flectente Syene. Plinius aber ſagt ferner von ihr: ditionis Aegypti eſſe incipit a fine Aethiopiae Syene. Eben dieſe Stadt iſt auch dadurch berühmt worden, daß Juvenal, doch unter dem Vorwande, daß er bevollmächtigt wäre, zu Syene Kriegesſachen auszurichten, in ſeinem achtzigſten Jahre dahin verbannet wurde und auch daſelbſt geſtorben iſt.

Aga krank liegen. Er empfieng uns in der Stellung, daß er auf der Erde lag und ſich mit einem alten indianiſchen Kleide bedeckt hatte. Wir händigten ihm unſre Empfehlungsſchreiben ein, und eröffneten ihm unſre Abſicht, bis an den zweeten Waſſerfall zu gehen. Darüber würde er beſtürzt und ſagte: wenn er uns rathen ſollte, ſo möchten wir unſrer Neubegierde hier ein Ziel ſetzen, und uns damit begnügen, daß wir den erſten Waſſerfall zu ſehen bekämen. Dieſer Rath gefiel uns nicht. Wir antworteten daher, daß wir entſchloſſen wären, weiter zu gehen, ob er gleich die Abſicht zu haben ſchiene, unſrer Reiſe hier ein Ziel zu ſetzen. Ich will, verſetzte er hierauf, alles, was in meinem Vermögen ſteht, beytragen, eure Reiſe zu erleichtern. Ihr habt alſo nichts weiter zu thun, als daß ihr die nöthige Vorbereitung macht, eure Reiſe fortſetzen zu können. Hierauf befahl er, daß man uns Caffee reichen ſollte; und als wir dieſen getrunken hatten, nahmen wir von ihm Abſchied. Als wir wieder auf unſer Schiff gekommen waren, dachten wir vor allem andern darauf, wie wir dem Aga ein ihm angenehmes Geſchenk machen möchten. Wir ſchickten ihm ein Kleid von Scharlach, eine ſeidne Weſte, zwo Flaſchen voll Scherbet und auch einige Flaſchen voll ſtarken Getränkes. Er ſchien damit überaus wohl zufrieden zu ſeyn. Wir empfiengen darauf von ihm ein Gegengeſchenk von einem Schaafe, und Nachmittags ſchickte er uns etwas Caffee an den Bord unſers Schiffes. Wir begnügten uns aber damit, daß wir ihn nur koſteten; denn er war mit Salbey abgekocht, vermuthlich darum, daß ſein Geſchmack und Farbe erhöhet werden ſollte. Wir hatten dieſen Morgen ſchon von den Kamelen, Pferden und Eſeln geſprochen, die uns der Aga

 für

für Geld ſchaffen möchte, damit wir mit unſern Habſeligkeiten zu dem Hafen des erſten Waſſerfalls gelangen möchten. Des Nachmittags ſchickten wir nochmals zu ihm, und ließen anfragen, ob wir uns darauf verlaſſen könnten, daß morgen früh alles zu unſrer Abreiſe fertig wäre? Er ließ uns zur Antwort geben, daß er, auf ſeiner Seite, nichts unterlaſſen würde, uns dazu behülflich zu ſeyn. Er wolle die Empfehlungsſchreiben an die Großen desjenigen Landes, wodurch wir reiſen wollten, fertig machen. Wir hatten ihn außerdem noch gebeten, daß er uns einen von ſeinen Leuten zur Begleitung auf unſrer Reiſe mitgeben möchte und uns erboten, daß wir ihn nicht allein auf der Reiſe freyhalten, ſondern ihm auch dazu noch ein Geſchenk machen wollten. Zu dem Ende bot er uns ſeinen eignen Bruder an, und ſchickte ihn uns auch zu, daß wir mit ihm darüber eins werden möchten, wie viel wir ihm geben ſollten. Und wir verglichen uns auch hierüber mit einander in kurzer Zeit. Der Aga begegnete uns auf eine ſehr höfliche Art. Er hatte uns ſogar ſein Haus zur Herberge angeboten; wir aber hielten es nicht für gut, dieſes Anerbieten anzunehmen, weil wir den feſten Vorſatz hatten, uns bey Eſſuaen nicht länger, als bis auf den folgenden Tag aufzuhalten. Wir ſchickten ihm daher noch einige kleine Geſchenke zu, welche ihm ſehr wohl gefielen; zugleich aber ließen wir ihn nochmals bitten, der Empfehlungsſchreiben, welche er uns verſprochen hätte, eingedenk zu ſeyn. Hierauf ließ er uns die mündliche Verſicherung geben, daß er ſie ſchon würde geſchrieben haben, wenn es ihm nicht am Papiere fehlte. Er bäte uns alſo, da er nicht einen einzigen Bogen mehr übrig hätte, daß wir ihm etwas Papier ſchicken möchten. Wir hatten

einen

einen guten Vorrath davon bey uns, und alſo fiel es uns leicht, dieſem ſeinem Mangel abzuhelfen.

Freytags, den 20ſten December.

Des Morgens um acht Uhr machte einer von unſern Geiſtlichen, der die arabiſche Sprache reden konnte, dem Aga ſeine Aufwartung und bat ihn, die Beſchleunigung unſrer Reiſe zu befördern. Er erfuhr, daß der Aga einen Reys, der uns weiter bringen ſollte, angenommen und ihn verbindlich gemacht hätte, uns von dem erſten Waſſerfall bis zum zweeten zu fahren. Der Abrede zufolge ſollten wir ihm dafür zwanzig Sevillane, und außerdem noch einige kleine Geſchenke geben. Dieſer Reys aber verlangte, daß wir ihm Zeit laſſen möchten, Brodt für ſeine Schiffsleute anzuſchaffen. Es fehlte uns auch ſelbſt an Brodt. Deswegen wurde feſtgeſetzt, daß wir unſre Abreiſe bis auf den Morgen des nächſtfolgenden Sonnabends verſchieben wollten. Nachdem dieſe Maasregeln genommen waren, gieng ich auf eine kleine Inſel, die nahe bey Eſſuaen an dem weſtlichen Ufer des Nils lieget. Sie heißt Ell = Sag; und ohne Zweifel iſt ſie eben dieſelbe, welche vor Zeiten von den Alten Elephantine genannt worden iſt *). Ihr ſüdlicher Theil iſt ge-

*) Von dieſer Inſel Elephantine ſchreibt D. Pococke a. a. O. Seite 175 und f. alſo: Gegen Syene über liegt die Inſel Elephantine, worauf vor Zeiten eine Stadt gleiches Namens geſtanden hat. Die Inſel iſt faſt eine Meile lang und gegen Süden eine Viertelmeile breit, gegen Norden aber läuft ſie ſpitzig zu. Es war auf derſelben ein dem Cnuphis gewidmeter Tempel und ein Nilmeſſer, wodurch man das Steigen des Nils abmaß. Da ſind auch noch die Ueberbleibſel eines kleinern Tempels. Vor dem Tempel befindet ſich eine ſitzende Bildſäule, welche ihre Hände kreuzweis über die Bruſt ſchlägt. Sie iſt etwa acht Fuß hoch, und hält in

birgig und voll Ruinen. Gleichwohl ſind unter dieſen Ruinen nur ſehr wenige mehr kenntlich, weil die mehreſten unter Schutt und Erde vergraben liegen. Ich fand da unter andern ein noch ſtehendes Gebäude, welches alt und bis oben an, wie auch an einer Seite, ganz mit Erde bedeckt war. Ich fand, daß es der Mühe werth wäre, es abzuzeichnen. Man nennet dieſes Gebäude den **Tempel der Schlange Cnuphis.** Wenn ich aber nach ſeinem Anſehen urtheilen ſoll, ſo ſcheinet es mehr ein Begräbnißmahl, als ein Tempel zu ſeyn. Man findet deſſen Abzeichnung auf der fünften Kupfertafel. Dem ſey inzwiſchen wie ihm wolle. Es hatte eine Einfaſſung, und ſiehet allenthalben aus wie ein Kloſter, welches in ſeiner Länge hin auf Säulen ruhet. An ſeinen vier Ecken iſt eine feſte Mauer, und in ſeiner Breite ſiehet man nur eine Säule in der Mitte allein ſtehen. Die Einfaſſung ſchließet ein großes Zimmer mit ein, welches zwey große Thüren hat, davon eine gegen Süden, die andere

jeder Hand einen Lituus, oder einen oben gekrümmten Stab, wie ein Biſchofsſtab, welches etwas ganz beſondres iſt. — — An der Mauer vor dem Tempel iſt eine griechiſche Aufſchrift, welche aber an verſchiedenen Stellen unkenntlich worden iſt. Mitten auf der Juſel ſind Ueberbleibſel von einer Seite eines großen Thors aus rothem Granit, das mit ſehr feinen Hieroglyphen ausgeziert iſt. — Die Erde hat ſich ſowohl um dieſes Thor als auch auf dem ganzen ſüdlichen Theil der Inſel ſtark aufgehäuſt; und dieſes kommt unſtreitig von dem Schutt einer Stadt her, die in den mittlern Zeiten vermuthlich auf dieſer Inſel vorhanden geweſen iſt: da hingegen itzo nur ein kleines Dorf darauf ſteht. Das ſüdliche Ende dieſer Inſel liegt hoch, und beſtehet aus einem Felſen von rothem Granit. An der Oſtſeite ſieht man noch große Ueberbleibſel von einer hohen Mauer, die an der Waſſerſeite gebauet und mit Fenſtern verſehen iſt. Wahrſcheinlich iſt es, daß um dieſen ganzen Theil der Inſel eine ſolche Mauer gezogen geweſen iſt, um ſie zu der Zeit, wenn der Nil ſteigt, gegen die Gewalt des Stroms in Sicherheit zu ſetzen und zu beſchützen.

andere aber gegen Norden angelegt iſt. Inwendig iſt dieſes Zimmer faſt ganz mit Steinen und Erde angefüllet. An den Mauern ſtehen viele Hieroglyphen, welche doch mit Kothe ganz beſchmuzt, und von dem Dampfe des Feuers, welches die Schafhirten darin angezündet hatten, ganz ſchwarz worden ſind. Wir trafen an der Weſtſeite des Gebäudes, gerade in der Mitte des Zimmers, eine viereckige Tafel an, die ganz ſchlicht und ohne alle Aufſchrift war. Ich vermuthe, daß eine Urne, oder Mumie, darunter verborgen liege. Ich hatte große Luſt dieſe Tafel aufzuheben. Allein der Aberglaube des Volks und die Regierung ſelbſt pflegen ſo was nicht zu verſtatten. Ein Reiſender kann ſich ſchon glücklich ſchätzen, wenn er nur die Erlaubniß bekömmt, dieſe alten Gebäude ruhig beſehen zu dürfen. Weiter aber muß er ſich nichts einfallen laſſen. Ich werde es nimmermehr vergeſſen, daß, als wir bey Eſſuaen vor Anker lagen, der Pöbel haufenweiſe ſich verſammlete, die in der ſchwarzen Kunſt erfahrnen Zauberer, wie er uns nannte, zu ſehen. Die Länge des angezeigten Gebäudes beträgt inwendig etwa achtzig, und die Breite zwanzig däniſche Fuß. Eine ganz genaue Ausmeſſung aber können meine Leſer nicht von mir erwarten; denn wenn wir uns hätten aufs Meſſen legen wollen, ſo hätten wir uns den Augen des Volks allzuſehr bloßſtellen und darüber Gefahr lauſen müſſen, daß man uns der Freyheit, die Alterthümer zu beſehen, gänzlich beraubt hätte. Meine Abzeichnung von dieſem Gebäude wird es ausweiſen, daß es ſo zu ſagen mit Hieroglyphen ganz bedeckt iſt, und zwar mit Hieroglyphen von der älteſten Art. Dichte dabey iſt eine Art von Fußgeſtelle, welches aus einem großen weiſſen Steinſtücke beſteht und

 mit

mit einer griechiſchen Aufſchrift verſehen iſt. Ich habe aber nicht Zeit gehabt, dieſe Aufſchrift abzuſchreiben *). Als ich die Inſel Ell = Sag verlaſſen hatte, begab ich mich nach den nicht weit davon entlegenen Oertern an der Weſtſeite, um die Ruinen des alten Syene, deſſen Strabo, Plinius und andre griechiſche und lateiniſche Schriftſteller gedenken, in Augenſchein zu nehmen. Wenn ich aber die Wahrheit ſagen ſoll, ſo kamen mir dieſe Ruinen gröſztentheils nicht ſonderlich erheblich vor. Man trifft hier, wie ich bemerkt habe, nichts als Ruinen von Gebäuden neuerer Zeiten und eine Mauer aus den alten Zeiten an, welche aus groſzen viereckigen Steinen errichtet worden iſt und vor Zeiten gedient hat, das Erdreich der Inſel gegen die Ueberſchwemmung zu bewahren. Man ſieht auch noch einige Spuren und Kennzeichen des Platzes, worauf die alte Stadt geſtanden hat. Uebrigens aber iſt alles dermaſzen mit Erde bedeckt, daſz man da nichts, als Schutt ſieht, aus welchem man an einigen Stellen noch abnehmen kann, daſz vor Zeiten prächtige Gebäude auf dieſem Grundplatze vorhanden geweſen ſind. Wirklich fanden wir noch hier und da, an ſolchen Stellen, wo die Erde zu Staube geworden und weggewehet iſt, einige unordentliche Colon=

*) D. Pococke hat in ſeinen Obſervations on Egypte dieſe griechiſche Aufſchrift geliefert, und darüber folgende Anmerkung gemacht: Ich habe ſie in der Eil, aber doch mit aller mir möglichen Genauigkeit abgeſchrieben; und dennoch wird man gleich ſehen, daſz ſie noch ſehr unvollſtändig und an verſchiedenen beſchädigten Orten unkenntlich iſt. Inzwiſchen habe ich ſie ſo, wie ich ſie abgeſchrieben, liefern wollen. Es iſt noch zweifelhaft, ob dieſes nicht gar zwo Inſchriften ſind. Es ſcheint aber dieſe Inſchrift zur Zeit des Kaiſers Diocletian gemacht zu ſeyn, deſſen Name oft darin vorkommt. Einige Ausdrücke darin geben Urſache zu ſchlieſzen, daſz ſie ihre Beziehung auf gewiſſe Verträge und Verbindlichkeiten des Volks von Elephantine habe.

Colonnaden mit Tafeln, worauf griechiſche Aufſchriften ſtunden. Alles aber lag verwirrt unter einander. Die Tafeln beſtunden aus Granit. Die großen Steine aber, die zu Gebäuden gebraucht worden ſind, fallen ins Weiße, und ſcheinen den breiſchen Steinen zu gleichen, wiewohl ſie doch noch etwas härter ſind. Hier giebt es ſonſt noch viele kleine Inſeln, oder vielmehr vom Waſſer umgebene Granitfelſen; mit welchen Felſen auch beyde Ufer des Nils beſetzt ſind. Man entdeckt hier ferner eine halbeingefallene Moſchee, eine alte Citadelle, und hinter ihr einen kleinen Buſen im Fluſſe, der an der Südſeite einen natürlichen Damm von großen Granitſteinen, worin verſchiedene Hieroglyphen eingehauen worden ſind, zu ſeiner Beſchützung hat. Auf der ſiebenten Kupferplatte finden meine Leſer die merkwürdigſten Stellen abgezeichnet, nämlich unter dem Buchſtaben a den Eckſtein, welcher, auſſer einigen Hieroglyphen, gegen unten zu eine viereckige Niſche hat. Der Buchſtabe b bezeichnet eine Art von einer Säule in der Mitte. Die Maaße, welche in die Steine dieſer Niſche eingeſchnitten ſind, geben mir Anlaß zu muthmaßen, daß dieſes ganze Werk, nach der Abſicht ſeiner Erbauer, vor Zeiten einen Mokkias, oder Nilmeſſer, hat abgeben ſollen, um das Steigen und Fallen des Nilwaſſers dadurch zu erkennen. Auf dieſem Felſen ſind, unter dem Buchſtaben c, die beträchtlichſten Ruinen von den Gebäuden neuerer Zeiten, unter den Buchſtaben d und e aber die in Granit eingegrabenen Maaße, oder Abmeſſungen des Steigens des Nilwaſſers, vorgeſtellet worden. Der Buchſtabe f weiſet den Damm, oder die Schutzwehre des Nilbuſens; und unter dem Buchſtaben g ſind auf einem der zur Grundlage dienenden Granitſteine zwey Hiero-

roglyphen abgezeichnet, welche die einzigen waren, die ich auf Steinen dieſer Art an der Seite angetroffen habe. Der Buchſtabe h zeiget den Weg an, der zum erſten Waſſerfall führt; und der Buchſtabe i giebt andre Granitſteine voll Hieroglyphen zu erkennen.

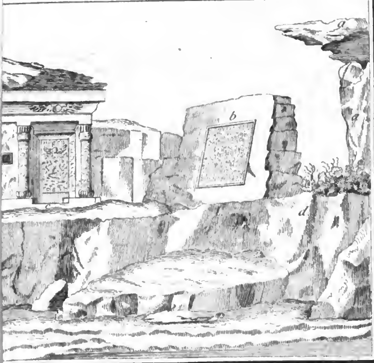
Ein Bedienter, den mir der Aga zur Begleitung mitgegeben hatte, ſagte mir, daß dasjenige, was ich auf dieſer Seite geſehen hätte, nur Kleinigkeiten wären, in Vergleichung deſſen, was man auf der andern Seite des Fluſſes noch ſehen könnte. Wenn ich, ſetzte er hinzu, mich wollte überſetzen laſſen, ſo würde ich da eine ganz alte Stadt finden. Da, ſagte er, ſind Gemälde, Aufſchriften und Mumien. Darüber verwunderte ich mich über die Maße; denn ich konnte mir gar nicht vorſtellen, was vor merkwürdige Alterthümer an dem Orte vorhanden ſeyn könnten. Da es aber zu ſpät war, mich dahin überſetzen zu laſſen, ſo nahm ich mir vor, den folgenden Tag dazu anzuwenden, daß ich ſie beſichtigte.

Sonnabends, den 21ſten December.

Wir hatten einen guten Vorrath von Brodt zuſammengebracht, wiewohl dieſe Sammlung nicht ohne Schwierigkeit abgegangen war. Erſt mußten wir Korn kaufen, und es dann in verſchiedenen Vertheilungen auf die Handmühlen in der Stadt umherſchicken, damit es gemahlen würde. An andern Orten hatten wir zwar dieſelbige Schwierigkeit auch gefunden; allein je weiter wir fortreiſeten, je größer wurde ſie. Nach der Maaße, wie wir den Nil weiter hinauf giengen, ſpürten wir dieſe Schwierigkeit immer mehr. Nichts fiel uns ſo ſchwer, als uns

für

n Granit.



gehauene Capellen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

für baares Geld die nothwendigſten Lebensmittel anzuſchaffen. Vornehmlich aber iſt das Brennholz in dieſer Gegend eine überaus große Seltenheit. Wir mochten uns ſo viel Mühe geben, als wir wollten, etwas Holz einzukaufen, ſo konnten wir doch nichts erhalten. Zum Glück ſchickte uns der Aga ein Stück Sycomorenholz (ſo wird das Holz von egyptiſchen wilden Feigenbäumen genannt,) zu. Das war wirklich ein gutes Geſchenk für uns. Dieſerwegen gieng auch einer von unſern Geiſtlichen zu ihm, ſich nicht nur in unſerm Namen dafür zu bedanken, ſondern ihm auch ein Gegengeſchenk von einigen Kleinigkeiten, die doch aber in dieſem Lande ihren Werth haben, zu machen. Der alte Aga wurde durch unſre Dankbarkeit ſo gerührt, daß er, um zu zeigen, wie großen Antheil er an unſerm Beſten nähme, den Geiſtlichen ermahnte, nicht weiter fortzureiſen. Ihr werdet, ſagte er, alle ums Leben kommen; denn ihr gehet nicht hin zu Menſchen, ſondern zu wilden Beſtien. Dieſe tragen gar kein Bedenken, einen Menſchen um einen Parat zu ermorden. Wie werden ſie denn mit euch, da ihr ſo viele Schätze bey euch habt, umgehen? Der Geiſtliche gab zur Antwort, daß es nicht von ihm abhienge, die Fortreiſe zu unterlaſſen und hier zu bleiben, wenn er auch gleich für ſeine Perſon Neigung dazu hätte. Wohlan denn, fuhr der Aga fort, eröffne es deiner Geſellſchaft, was du von mir vernommen haſt, und rathe ihr, daß ſie von ihrem Vorhaben, weiter zu reiſen, abſtehe. Das wird nichts bey ihr verfangen, erwiederte der Geiſtliche; denn dieſe Leute haben es gar nicht in der Art, daß ſie ihr Vorhaben aufgeben ſollten. Im ſchalla! rief hierauf der Aga aus; ſo nimm denn die Empfehlungsſchreiben hin, die ich ihrem

Verlangen zufolge an die Großen des Landes abgelaſſen habe. Sie mögen in Gottes Namen weiter reiſen! Ich bedaure nur, daß dieſe nichtswürdigen Kerls ſo viele ſchöne Sachen, als ihr bey euch habt, zur Beute erlangen ſollen. Der Geiſtliche berichtete uns dieſes mit dem Aga gehaltene Geſpräch treulich wieder. Da aber jederman unter uns wußte, wie ungern und ſchwer die Türken daran gehen, es den Fremden zu erlauben, daß ſie ſich weiter hinauf, jenſeits des erſten Waſſerfalls, auf Reiſen begeben, ſo dachten wir, daß die Abſicht des Aga nur dahin gienge, uns von unſerm Vorſatz abzuſchrecken. Da wir nun den rückſtändigen Vorrath von unſerm Brodte erhalten und alles eingekauft hatten, was wir für Geld haben konnten, ſo brachten wir alles in Ordnung und machten unſer Gepäcke zurechte, damit wir auf den nächſtfolgenden Tag reiſefertig wären; denn der Aga hatte uns verſprochen, uns ſo viele Kamele und andre Laſtthiere zu verſchaffen, als wir nöthig hätten, bis an den erſten Waſſerfall zu gelangen. Zu der Zeit, da unſre Leute ſich mit dem Einpacken unſers Reiſegeräths beſchäftigten, beſuchte uns ein mohammedaniſcher ſogenannter Heiliger. Er ſchlug mit der einen Hand auf eine Trommel, und in der andern hielt er einen krummen Stab, womit er alle unſre Küſten und uns ſelbſt berührte, und uns auf die Art eine Art von Segen, ſeiner Meynung nach, zu ertheilen ſchien. Einer von unſern Leuten hatte einen Hund bey ſich, dem wollte der Heilige, als die Reihe an ihn kam, auch ſich nähern und mit ſeinem Stabe berühren. Dem Hunde aber ſtund dieſer Gebrauch nicht an. Er hielt dieſen mohammedaniſchen Segen für eine Drohung mit Schlägen. Dieſem zuvorzukommen, ſprang er auf, faßte den Heiligen an die Kehle und riß ihn

nieder

nieder zur Erde. Der Heilige erhub darüber ein lautes Geſchrey und ſtieß nun ſo viele Flüche gegen uns aus, als er uns einen Augenblick vorher Segenswünſche ertheilt hatte. Inzwiſchen lief der Haufe des umher ſtehenden Pöbels auf uns los und ein jeder erbot ſich, die Beleidigung zu rächen, die ihrem Heiligen von den Ungläubigen zugefüget wäre. Ich wollte dieſem Auftritt, welcher uns gleichwohl theuer hätte zu ſtehen kommen können, gerne ein ſchleuniges Ende machen. Daher ſchickte ich dem Heiligen durch unſern jüdiſchen Bedienten ein paar Sevillanen zu, die auch ihre gute Wirkung thaten. Der Heilige verließ unſre Barke, nahm den verſammleten Pöbel mit ſich fort und beſänftigte ihn, ſo gut er nur immer konnte. Ich war inzwiſchen äußerſt begierig, hinzugehen und die Alterthümer zu beſehen, wovon mir der Bediente, den mir der Aga mitgegeben, geſagt hatte. Es war mir aber unmöglich, einen Kahn aufzutreiben. Der einzige, der in der Stadt war und unſerm Reys zugehörte, war ſchon anderswohin, mit Salz beladen, geſchickt worden. Dieſer widrige Zufall kränkte mich ungemein. Allein ich mußte mich mit Geduld darein geben und Anſtand bis auf meine Rückreiſe damit nehmen; da ich denn Gelegenheit fand, das Verlangte zu ſehen, und auch Gelegenheit nehmen werde, alsdann etwas davon zu melden. Der Sohn des Aga, welcher Oberzöllner und Befehlshaber über den Hafen des Waſſerfalls war, ſtattete uns inzwiſchen mit ſeinem Begleiter einen Beſuch ab. Sie ſagten, daß ſie ſelbſt mit uns bis an den Waſſerfall gehen, und daß ſie, nach dem gemeſſenen Befehle des Aga, dafür ſorgen wollten, daß die Thiere, worauf wir fortreiten und unſre Sachen fortbringen könnten, am folgenden Tage in Bereit-

ſchaft

ſchaft ſtünden. Wir ſetzten ihnen Caffee vor, und beſchenkten ſie mit etwas Gewürze und Spielwerk.

Sonntags, den 22ſten December

des Morges um zehn Uhr ſchickte der Aga eine Janitſcharenwache an unſre Barke, damit alle unſre Habſeligkeiten ſicher und ordentlich könnten ausgeladen werden. Darauf ließ er uns dreyzehn Kamele, drey Reitpferde und ſo viele Eſel, als zur Fortſchaffung aller unſerer Sachen nöthig waren, bringen. Aller dieſer ſeiner Vorſichtigkeit ohngeachtet war das Zudrängen des Volks ſo groß, daß wir zwo Stunden zubringen mußten, ehe wir uns auf die Reiſe begeben konnten. Der mit ſeinem Caffetan bekleidete Sohn des Aga und ſein Gefährte begleiteten uns zu Pferde auf unſerm Fortzuge, um alle Unordnung und Ausſchweifung zu verhüten. Und dennoch hielt dieſes den vor unſerer Barke verſammleten Pöbel nicht ab, uns die Hälfte des Weges durch nachzuziehen. Wir giengen an der Oſtſeite des Nils fort und mußten über eine große Ebene ziehen, die von lauter Felſen begränzt war. Nachher aber kamen wir in einen ſo engen Paß, daß kaum ein beladenes Kamel nach dem andern Raum hatte, durchzukommen. Hierauf ſahen wir eine türkiſche Feſtung, und reiſeten auf einem ſehr engen Wege, der an der Seite des Waſſerfalles hingehet, weiter. Endlich aber langten wir, nach Verlauf von drittehalb Stunden, bey dem Hafen von Morrada, oder des erſten Waſſerfalles, an. Hier trafen wir die Barke an, die der Aga für uns in Miethe genommen hatte. Sie war viel kleiner, als diejenige, die wir zu Cairo gemiethet und bisher gehabt hatten. Doch ſchien ſie, nachdem wir unſer

Zelt darin aufgeſchlagen hatten, noch bequem genug für uns zu ſeyn. Wir gaben dem Sohne des Aga und ſeinem Gefährten, ſowohl für die Zollgebühren, als auch für ihre Mühe, daß ſie uns begleitet hatten, ſieben Sevillane. Sie hätten gerne mehr gehabt; denn es hat ſelten jemand in dieſem Lande mit dem genug, was er bekömmt. Allein, wir ſtelleten uns, als ob wir ihre Habſucht und Ungenügſamkeit nicht merkten. Unſere Reiſekoſten von der Stadt bis an dieſen Waſſerfall kamen uns auf zehn Parate für ein jedes Kamel, und drey Parate für jeden Eſel, zu ſtehen. Hierbey iſt dieſes zu merken, daß die Thiere, welche man hier Kamele nennet, eigentlich Dromedare ſind, die keine große Laſt tragen können. Ihre Eſel aber ſind ſo klein und ſchwach, daß man nicht mehr als einen Sack auf einen laden kann.

Montags, den 23ſten December,

früh Morgens, kam der Sohn des Aga und nahm Abſchied von uns. Wir ließen hier auch den Janitſcharen, den wir ſeit unſerer Ankunft bey Eſſuaen gedungen und bey uns behalten hatten, wieder von uns zurückgehen. Er ſchien mit einem Sevillan, den wir ihm reichten, ſehr zufrieden zu ſeyn. Der Reys, welcher uns von Cairo bis Eſſuaen gebracht hatte, kam gleichfalls und nahm Abſchied von uns. Wir beſchenkten ihn mit einem ganzen grünen Kleide, und einigen Kleinigkeiten für ſeine Frau und Kinder. Die dreyßig Fendoucli aber, um welche wir mit ihm für die Fahrt einig worden waren, hatte er ſchon, ehe wir von Cairo abfuhren, zum voraus empfangen. Indem wir nun ſchon Rechnung darauf gemacht hatten, daß

wir fortſegeln würden, ſo wurde uns angekündiget, daß wir vor drey oder vier Tagen nicht daran denken möchten, und zwar darum, weil das Rammadam ſeinen Anfang genommen hätte, das Geſetz des Propheten Mahomeds aber niemanden erlaubte, in den erſten Tagen dieſes Feſtes eine Reiſe zu unternehmen. Das war auch die Urſache, warum unſer neue Reys noch nicht an den Bord des Schiffs gekommen war. Wir hatten, ſo wie mit dem vorigen Reys zu Cairo geſchehen war, auch mit dieſem die Abrede genommen, daß er ſonſt nichts, als unſere Perſonen und Habſeligkeiten, in ſein Schiff mitnehmen ſollte. Allein es gieng uns hierin auch hier eben ſo, wie zu Cairo. Alles unſres Vertrags ohngeachtet, mußten wir mit Augen anſehen, daß man Salz und Korn, welches man auf Kamelen bis an den Hafen gebracht hatte, einnehmen, und in unſer Fahrzeug tragen wollte. Ich beſchwerte mich darüber gegen den Steuermann, erhielt aber zur Antwort, daß ſeine Barke nur zwey Fuß tief im Waſſer gienge, da ſie doch drey Fuß tief gehen müßte, wenn man gut fortkommen wollte; es wäre daher ganz gut, daß man dieſe Kaufmannswaaren, als Ballaſt, mit in das Schiff nähme. Wir erlaubten es ihm alſo, ſie an Bord zu nehmen. Inzwiſchen entſtund doch hieraus die Unbequemlichkeit, daß viel Waſſer in unſre Barke eindrang, weil ihr oberer Theil lange Zeit unter der freyen Sonne geſtanden und ſich daher die Fugen auseinander gegeben hatten. Während der Zeit, da wir uns hier wider unſern Willen aufhalten mußten, gieng ich umher und beſahe die um den Hafen liegenden Gegenden. Ich hatte Luſt, durch einen engen Weg, welcher zu der andern Seite des gegen Süden liegenden Berges führet, zu gehen, obgleich

der Weg ſo ſchmal war, daß kaum ein Menſch in ſeiner natürlichen Breite darauf fortgehen konnte. Dennoch wollte ich dieſen Weg mit einigen von unſern Leuten betreten. Wir waren aber kaum dahin, wo er ſeinen Anfang nimmt, gelanget, als wir wohl zwanzig Barbaren vorfanden, die ihre Zagaien *) in der Hand hatten und uns den Durchgang verwehreten. Es war alſo nöthig, hier ſtehen zu bleiben. Ich beſtund um ſo viel weniger darauf, daß man es mir erlauben möchte hindurch zu gehen, da ich wußte, daß uns unſer Fahrzeug bald auf dieſe Seite bringen würde. Ich ſtellete mich daher, als ob mir wenig daran gelegen wäre, daß man mich nicht durchlaſſen wollte; und das ließ ich ihnen auch durch meinen jüdiſchen Bedienten ſagen. Dieſe Gleichgültigkeit war es nicht, die ſie von mir erwarteten. Sie antworteten, daß ich nur des Weges fortgehen möchte, und daß ſie mich ſelbſt begleiten wollten, wenn ich ihnen nur Backſich, oder Geld, geben wollte. Um ſie aber zu überzeugen, daß ich ſie nicht beſtechen wollte, ſchlug ich ihr Anerbieten aus und gieng zurück zu unſrer Barke. Sie folgten mir dahin auf dem Fuße nach, und fragten mich beſtändig, ob ich nicht noch Luſt hätte, an den Ort hinzugehen, den ich zu beſehen willens geweſen wäre! Allein ich wollte mich zu dieſem Gange von ihnen nun nicht bereden laſſen. Nachher lieſſen ſie ſich gegen einen von unſern Geiſtlichen ſo weit heraus, daß ſie mir darum den Gang verwehret hätten, weil in einer nahe gelegenen Inſel ſehr große Schätze vergraben lägen.

Dien-

*) Zagaien ſind eine Art von langen Pfeilen, deren ſich die Mohren im Streite mit ihren Feinden bedienen.

Dienſtags, den 24ſten December.

Kaum war der Tag angebrochen, ſo kam ein von dem Cacheſ Jbrim abgefertigter Bote an. Er händigte unſrem Reys einen an ihn unmittelbar gerichteten Brief ein. Darin wurde ihm ernſtlich verboten, mit ſeiner Barke abzuſegeln, oder uns weiter zu bringen. Der Cacheſ ſetzte hinzu, daß er nach Verfluſſe eines Tages in Eſſuaen ſeyn, und von da aus ſeine Befehle, die uns beträfen, geben würde. Nach Gewohnheit der Türken war dieſes Schreiben nicht verſiegelt, ſondern ein offener Brief. Da nun unſer Reys noch nicht am Borde war, ſo reichte es der Steuermann einem von unſern Geiſtlichen hin, es zu leſen. Sein Inhalt ſetzte uns in große Beſtürzung. Wir konnten die Urſache des Verbots unſrer Fortreiſe nicht ergründen. Wir thaten alſo einem von unſern Geiſtlichen den Antrag, daß er dem Aga ſeine perſönliche Aufwartung machen, ſich ſeinen Rath ausbitten und ſich mit ihm über die Art und Weiſe, wie wir uns in dieſem unglücklichen Vorfalle betragen ſollten, vergleichen möchte. Allein dieſer gute Geiſtliche, der vermuthlich durch die Unterredung, die der Aga vorhin mit ihm gehalten hatte, furchtſam gemacht war, entſchuldigte ſich, uter dem Vorwande, daß er ſich nicht wohl befände. Die andern Geiſtlichen erboten ſich zwar, daß ſie hin zu dem Aga gehen wollten; da ſie aber der Sprache nicht Meiſter waren, ſo entſchloß ich mich, ſelbſt mit meinem jüdiſchen Bedienten zu ihm zu gehen. Vorher aber nahm ich dieſen Juden in Eid, daß er dem Aga nicht das Geringſte mehr und weniger ſagen ſollte, als was ich ihm vorſagte, und daß er mir die Antworten dieſes vornehmen türkiſchen Be-

dienten treulich wieder berichten ſollte, damit ich daraus urtheilen könnte, ob es darauf angeſehen wäre, Geld von uns zu erpreſſen, oder uns einen tückiſchen Streich zu ſpielen. Als ich dieſe Entſchließung gefaßt hatte, ſahe ich mich nach einigen Pferden oder Kamelen um, nach Eſſuaen mit meinen Bedienten zu reiten. Da ich aber keine antreffen konnte, ſo mußte ich eine Tagereiſe zu Fuße thun, obgleich die Sonne ſchon ziemlich hoch ſtund und es ſehr heiß war. Alles dieſes hielt mich doch nicht ab, meine Reiſe anzutreten, und ich kann mit Wahrheit ſagen, daß ich niemals einen angenehmern Gang gethan habe, weil ich darauf Zeit und Gelegenheit fand, den Waſſerfall und die Felſen von Granit, die ihn verurſachen und bilden, zu beſehen. Als ich eine ſandige Ebene betrat, blieb ich oft ſtehen, die in den Felſen gehauenen Hieroglyphen, und die viereckigen Stücke von Granit, die man zwar zu behauen angefangen, aber an vielen die Arbeit nicht vollendet hatte, in Augenſchein zu nehmen. Da ich weiter auf dieſer Ebene fortgieng, kam ich an einen Begräbnißplatz, der überaus groß und voll Steine war, die alle ihre Aufſchriften hatten. Als ich das erſtemal dieſen Gang nahm, hielt ich dieſes für einen Begräbnißplatz der Türken. Da ich aber nachher mehr Zeit gewann, ihn genauer zu betrachten, fand ich, daß er von ganz andrer und davon unterſchiedener Art war. Die einander alle gleichen Gräber hatten nichts ähnliches mit denen, die ich anderswo zu ſehen Gelegenheit gehabt hatte. Ich konnte mir nicht vorſtellen, wer die Perſonen wären, die auf dieſem Platze begraben waren. Ich befahl daher meinem jüdiſchen Diener, der die türkiſche und arabiſche Sprachen leſen konnte, es zu verſuchen, ob er nicht den

Sinn einiger Aufſchriften herausbringen könnte. Seine Antwort war, daß nicht ein Buchſtabe da ſtünde, der den türkiſchen oder den arabiſchen Buchſtaben ähnlich wäre, und er alſo von dem, was hier angeſchrieben ſtund, gar nichts verſtünde. Ich band es ihm ein, ſich darnach zu erkundigen und es wenigſtens in Erfahrung zu bringen, was für eine Rede im Lande davon gienge. Und man hat ihm auch berichtet, daß es Gräber der Mammelucken wären, die da erſchlagen worden, als der Califе in Egypten kam. Mein Weg führte mich weiter an ein altes Thor, welches eingeriſſen und nachher wieder aufgebauet war. Es war alſo nichts von dem Geſchmacke in der Bauart der alten Egypter daran zu ſehen, ſondern es war vielmehr nach ſaraceniſcher Bauart gemacht. Die Materialien beſtanden aus Ziegelſteinen, die an der Sonne gehärtet waren. Zwiſchendurch ſahe ich auch viereckige Stücke von thebaiſchen Steinen, und auch einige Stückwerke von Säulenſchäften. Und eben dieſe Vermiſchung zeigete es mehr als zu deutlich an, daß mit dieſem Thore manche Veränderungen vorgenommen worden ſind. Ich kam nachher noch vor vielen Ruinen vorbey, an welchen ich eine gleiche Vermiſchung der Baumaterialien fand, und daraus ſchloß, daß ſie mit jenem Thore in ein gleiches Zeitalter gehörten. Alles zuſammen war mit einer Mauer umgeben, die eben ſo verfallen, wie das übrige war. Ich würde den ganzen Tag hier ſtehen geblieben ſeyn, dieſe Ruinen zu betrachten, wenn ich nicht meine Betrachtung auf unſere gemeinſchaftliche Sicherheit hätte richten müſſen. Deswegen verließ ich dieſe Ruinen mit Bedauren, um dem Aga meine Aufwartung zu machen, dem ich auch meine gerechten Klagen perſönlich vortrug.

Dieſer

Dieſer gute Mann hatte ſich von ſeiner Unpäßlichkeit ein wenig wieder erholet. Er ſchien ſich über die Art, wie uns der Cachef behandelte, zu erzürnen, zog die Schultern und ließ mir eröffnen, er ſähe gar wohl ein, worauf alles dieſes gemünzt wäre. Der Cachef, ſagte er, befürchtet, daß ihr meinem guten Rathe folgen, eure Meynung ändern und von eurem Vorſatze, weiter zu reiſen, abſtehen möchtet. Alsdann würde er der Gelegenheit beraubt werden, alles, was er nur kann, euch abzunehmen. Wollt ihr aber, ſetzte er hinzu, dennoch weiter fortreiſen, ſo glaubt nur gewiß, daß ihr alle ums Leben kommet. Wir können dieſes mit betrübten Beyſpielen aus der Erfahrung beweiſen. Leute von eurer eigenen Religion haben ſich vor eurer Zeit ſchon in dies Land hinein begeben, ſie ſind aber niemals wieder zurückgekommen. Der neue Cachef iſt ein großer und leichtfertiger Schelm. Sein Vater und Bruder ſind ihm völlig gleich; und alle diejenigen, die etwas in der Regierung mit zu thun und zu ſagen haben, ſind nicht beſſer als jene. Ich wollte ihn keine Zaghaftigkeit merken laſſen, und antwortete daher, daß wir feſt entſchloſſen wären, bis an den zweyten Waſſerfall, wenn es anders nur irgend möglich wäre, zu reiſen; daß uns die Großen zu Cairo in dieſer Abſicht ihren Schutz verſprochen hätten, und wir alſo willens wären, Gebrauch von dieſem Schutze zu machen, geſetzt auch, daß er oder der Cachef es uns verbieten ſollte, weiter zu reiſen. So ſeyd ihr denn, erwiederte der Aga, dazu ſo feſt entſchloſſen? Gehet hin, ich will euch durch mein Anſehen und Gewalt keine Hinderniſſe in den Weg legen; die Empfehlungsſchreiben, die ihr an mich mitgebracht habt, ſchärfen es mir ein, euch bey-

benzuſtehen und nicht aufzuhalten. Dem will ich ſo gut, als ich kann, nachleben; und ich verſpreche euch hiermit, daß, ſo lange ihr in meinem und meines Sohnes Gebieten ſeyd, ſich niemand unterſtehen ſoll, euch das geringſte Leid zuzufügen. Das kann ich euch aber auch nicht verſchweigen, daß, ſobald ihr aus dem Hafen des Waſſerfalles herausgefahren ſeyd, euch mein Schutz nicht weiter zu ſtatten kommen könne. Genug, daß ich es euch zuvor geſagt habe, was ihr für ein Schickſal zu erwarten habt. Wartet, fuhr er fort, der Cachef wird bald ankommen. Ihr ſollt ihn denn ſelbſt ſehen und ſprechen. Ich will meinen Sohn mit euch zu ihm ſenden, und dann könnt ihr ſelbſt genauer einſehen, wie die Sache ſtehet. Er ließ uns hierauf Caffee vorſetzen und einige Stücke Weintrauben reichen, welche zwar ſehr klein waren, aber doch vortrefflich gut ſchmeckten. Während dieſer ſparſamen Bewirthung mit Trauben fielen zween Kanonen- und einige Flintenſchüſſe, welche es verkündigten, daß der Cachef wieder zur Stadt Eſſuaen gekommen ſey. Ich gieng hin, ihm meine Aufwartung zu machen, und hatte ſowohl den Sohn des Aga, als auch meinen jüdiſchen Bedienten bey mir. Wir fanden dieſen eigenmächtigen und hochtrabenden Menſchen auf einer Decke ſitzen, die über den Staub eines großen Vorhofs ausgebreitet war. Der Sohn des Aga ſtellete mich ihm vor. Der Cachef ſtund auf, reichte mir die Hand und ließ mich an ſeiner Seite niederſetzen. Nach dieſem Salamaleck, das iſt, nach dieſer gewöhnlichen Begrüßung fragte der Sohn des Aga den Cachef, was ihn dazu bewöge, daß er uns von unſrer Reiſe zurückhielte? Ihr wiſſet, antwortete er hierauf ohne alle Zurückhaltung, daß unſer Volk ſehr böſe

iſt,

iſt, und daß dieſe Franken, wenn ſie in dem Lande ohne meinen, meines Vaters und meiner Freunde Schutz weiter fortreiſen wollen, große Gefahr laufen. Der Bey von Tſchirche hat mir aufgetragen, ſie ſorgfältig in Acht zu nehmen. Dieſerwegen gehet meine Abſicht dahin, daß ſie ihrer eigenen Sicherheit wegen nicht eher von hier reiſen ſollen, bis ich mich ſelbſt ins Land begebe. Alsdenn aber kann ich für jeden Schritt ſtehen, den ſie thun, und dann bin ich auch im Stande, ſie vor aller Beleidigung in Sicherheit zu ſetzen. Als mir dieſe Antwort verdolmetſcht war, ließ ich dem Cachef wieder ſagen, daß ich ihm für ſeine Sorgfalt dankte, daß wir aber nicht ſo lange warten könnten, bis er ins Land reiſete, welches ſich noch wohl bis in die dritte oder vierte Woche verziehen könnte. Vor dem Pöbel fürchteten wir uns gar nicht; und wenn uns ja jemand anfallen würde, ſo könnten wir uns ſchon ſelbſt vertheidigen. Mit einem Worte, wir verlangten ſonſt keine Gunſtbezeigung von ihm, als daß er den ausgeſtellten Befehl, unſre Fortreiſe aufzuſchieben, wieder zurücknehmen möchte. Dazu bin ich bereit und willig, fuhr er fort, wenn ihr es ſchriftlich und eigenhändig von euch geben wollet, daß ihr meine und meiner Freunde Beſchützung ausgeſchlagen habt, mich aber von allen Zufällen, die euch begegnen können, freyſprechet. In dieſe Forderung wollte ich nicht einwilligen. Um nun die Mittelſtraße zu treffen, that ich ihm den Vorſchlag, daß er uns Empfehlungsſchreiben an ſeine Freunde mitgeben möchte, und ſetzte hinzu, daß ich ſie für fähig hielte, uns den wenigen Schutz, deſſen wir etwa noch bedürftig ſeyn möchten, wohl zu verſchaffen. Euch zu zeigen, ſagte er hierauf, wie ſehr ich geneigt ſey, euch zu willfahren,

ren, ſo will ich euch die Briefe, die ihr verlanget, mitgeben und dem Reys Erlaubniß ertheilen, mit euch fortzuſegeln. Hierauf nahmen wir von ihm Abſchied. Als wir aber eben aus dem niedrigen Vorhofe weggehen wollten, rief er uns zurück und flüſterte dem Sohne des Aga ins Ohr, daß er mir kund machen möchte, daß, wenn wir Empfehlungsſchreiben von ihm haben wollten, es nöthig wäre, ſie zu bezahlen und ihm nicht allein anſtändige Geſchenke, ſondern auch etwas Geld dafür zu geben. Es ſtunden zu viele Leute im Hofe, als daß wir uns hierüber in Unterredung hätten einlaſſen können. Der Sohn des Aga ſchwieg auch dazu ſtille und eröffnete uns die Forderung des Cachef nicht eher, als bis wir außer deſſen Hauſe waren. Alsdann aber hinterbrachte er ſie dem Juden, der ſie mir kund machen mußte. Wir kamen zurück zu dem Aga, und berichteten ihm das Vorgegangene. Er ſahe es gleich ein, was der Cachef mit ſeinen Worten eigentlich hatte ſagen wollen, und ſchloß damit, daß, wenn wir weiter reiſen wollten, es ſchlechterdings nöthig wäre, ſeiner Forderung ein Genüge zu thun; denn es wäre für ihn nicht rathſam, ihn zum Feinde zu haben. Da ich ſahe, daß der Aga als ein rechtſchaffener Mann verfuhr, ſo bat ich ihn, daß er unſertwegen mit dem Cachef einen ſo guten Vergleich treffen möchte, als er könnte. Er verſprach es mir, dieſes zu thun und bat mich, ihm den folgenden Tag meinen jüdiſchen Bedienten wieder zuzuſchicken, der mir denn den Ausſchlag von ſeiner Unterhandlung hinterbringen ſollte. Ich bat ihn ferner, daß er mir zwey geſattelte Pferde verſchaffen möchte, damit ich noch wieder zurück in den Hafen des Waſſerfalles kommen könnte. Er lieh mir ſein eigenes Pferd, und verſchaffte mir einen Eſel für meinen

meinen Bedienten. Es war ein Glück für uns, daß wir ſo beritten gemacht waren. Die Unterredungen hatten ſo lange gedauret, daß der größte Theil des Tages darüber verſtrichen war. Wir hatten alſo Mühe, daß wir noch, ehe es Nacht wurde, wieder bey unſrer Barke anlangeten. Ich war ſo vorſichtig geweſen, es dem Juden zu verbieten, daß er niemanden etwas von den Schwierigkeiten, die uns in den Weg gelegt waren, ſagen ſollte; denn ich befürchtete, daß unſre Reiſegefährten, wenn ſie dieſes erführen, ihren Muth verlieren möchten, da doch Muth und Herzhaftigkeit eine nothwendige Tugend iſt, alle Schwierigkeiten zu überwinden.

Mittewochs, den 25ſten December.

An dieſem Tage fiel das Weihnachtsfeſt der Chriſten ein. Nachdem ich meine Andacht, die ich Gott an einem ſo heiligen Tage ſchuldig war, verrichtet hatte, ſo wandte ich alle übrige Zeit an, den Waſſerfall zu beſehen. Damit ich mich nun den Augen des Landvolks nicht ſo ſehr bloßſtellen möchte, ſo begab ich mich, und zwar nur mit einer Perſon von unſrer Geſellſchaft, die doch nicht mehr arabiſch als ich ſelbſt verſtund, dahin. Die Stelle, wohin ich züerſt kam, war, wie ich den Tag vorher bemerkt hatte, diejenige, wo der Waſſerfall am größten und ſtärkſten iſt. Ich mußte ſo manche Drehungen und Wendungen um die Felſen, die ſich am weiteſten in den Fluß erſtrecken, machen, daß ich mit genauer Noth trockenes Fußes fortkommen konnte. Ich hatte ſchon über eine Stunde ſtille geſtanden und meine Anmerkungen gemacht, ohne eine lebendige Seele zu ſehen. Als ich aber einen Felſen hinauf kletterte, fand ich dabey einen

gebornen Landeseinwohner ſtehen, der fiſchte. Ich hatte mein Vergnügen, ihm zuzuſehen. Er wurde dieſes gewahr, und führete mich an eine Stelle, wo er mir wies, wie man mit Hülfe eines kleinen Hakens einige vortreffliche Karpen geſchwind fangen könnte. Ich gab ihm einige Parats; und durch dieſes kleine Geſchenk, welches doch für ihn eine Art von Glücke war, gewann ich ſeine ganze Zuneigung. Er hielt ein mit ſeinem Fiſchen, und führete mich an alle die Stellen, wo man nur irgend hinkommen konnte. Ich blieb über vier Stunden bey ihm, und fand das äußerſte Vergnügen darin, daß ich die Lage dieſes Waſſerfalles recht betrachtete. Die Höhe ſeines Falles mogte damals wohl vier Fuß betragen, und die Länge ſeines Fortlaufes dreyßig Fuß.*)

Auf

*) Vielleicht wird es meinen Leſern nicht unangenehm ſeyn, wenn ich ihnen die Beſchreibungen, welche uns die Alten von dem Laufe des Nilfluſſes und von ſeinen erſchrecklichen Waſſerfällen hinterlaſſen haben, hier vor Augen lege, und ſie mit dem, was Herr Norden davon geſehen und angegeben hat, vergleiche. Diodorus Siculus ſchreibt B. 1, 19. 20. davon alſo: Der Nil fließet von Süden gegen Norden. Die Stellen ſeiner Quellen aber ſind nicht entdeckt; denn ſie befinden ſich in den entfernteſten Theilen von Aethiopien und in ſolchen Wüſten, wohin man der unerträglichen Hitze wegen nicht kommen kann.

Erſt in den neuern Zeiten, merkt hierbey Templemann an, hat man die Quellen des Nils wirklich entdeckt, und befunden, daß ſie in dem Königreiche Goyam, etwa unter dem zwolften Grade nördlicher Breite, zu ſehen ſind. Vid. Hieronym. Lob Hiſt. Abyſſin. Tom. I. p. 133.

Dieſer Nil, fährt Diodor fort, iſt der größte unter allen Flüſſen, und kein Fluß durchläuft auch ſo viele Länder als er. In ſeinem Laufe macht er erſtaunlich große Wendungen und Krümmungen. Bald wendet er ſich gegen Oſten nach Arabien zu, bald gegen Weſten nach Libyen zu. Die Welte ſeines ganzen Laufs von den äthiopiſchen Gebirgen an bis dahin, wo er ſich ins Meer ergießt, beträgt gegen zwolf tauſend Stadia, die Krümmungen und Wendungen, die er in ſeinem Laufe macht, mit eingeſchloſſen. (Strabo giebt weniger an, und zwar nur etwas über zehntauſend Stadia.

Allein

Auf einem von dieſen Felſen entdeckte ich die ſchönen Ueberreſte des Alterthums von Giſiret Ell-Heiff. Ich ſtund aber zu weit davon ab, als daß ich eine Abzeichnung davon hätte machen können. Ich tröſtete mich aber damit, daß ich an einem andern Tage dahin gehen, oder wenigſtens nahe dabey vorbey kommen würde, wenn wir Freyheit erhielten, unſre Reiſe fortzuſetzen. Indem ich ſo umhergieng, mußte ich ſo viel von der großen Hitze ausſtehen, daß ich hätte vor Durſt ſterben mögen. Ob ich mich gleich mitten im Nile, ſo zu ſagen, befand, ſo konnte ich doch nicht einen Tropfen Waſſers erlangen, meinen Durſt zu löſchen. Der ſchnelle Lauf des Fluſſes hatte die Granitfelſen ſo ſchlüpfrig gemacht, daß ich nicht feſte ſtehen und mit der Hand

 Waſſer

Allein es iſt wahrſcheinlich, daß er damit nur die Länge des Fluſſes, wenn er nur in gerader Linie fortliefe, in Anſchlag bringe, aber die Krümmungen des Fluſſes nicht mit berechne.) In ſeinen unterſten Theilen ſchwillt der Fluß nicht ſo ſtark, als in ſeinen oberſten Theilen auf, weil der untre Nil ein immer weitres Bette bekömmt und immer breiter an beyden Seiten des feſten Landes wird. Derjenige Theil des Fluſſes, der Libyen bewäſſert, wird durch den Sand verſchlungen, der in dieſen Gegenden unglaublich tief iſt; derjenige Theil aber, der ſich in Arabien ergießt, wird durch überaus groſſe Seen und Sümpfe abgeleitet, um welche verſchiedene Völker herwohnen. Er tritt in Egypten an einigen Orten zehn Stadia weit aus ins Land, an andern Orten aber nicht ſo weit. Er läuft nicht in gerader Linie fort, ſondern macht viele Krümmungen. Bald rollt er gegen Oſten, bald gegen Weſten fort. Es giebt Stellen, wo er ſcheint gegen Süden laufen zu wollen, aber bald wieder umkehrt und ſeinen Lauf nach einer gerade entgegenſtehenden Gegend richtet. Auf beyden Seiten des Fluſſes liegen Berge, die daran ſtoſſen und einen groſſen Theil ſeiner Ufer begränzen. Dieſe Berge ſind durch Klüfte und ſo ſteile als enge Tiefen von einander abgeſondert. Wenn der Fluß durch dieſe Klüfte und Tiefen geſtürzt iſt, ſo prallt er von da wieder zurück ins platte Land; und nachdem er einen ziemlichen Strich Weges gegen Süden genommen hat, ſo fließt er wieder zurück und geht in ſeiner natürlichen Richtung fort. Ob nun gleich dieſer Fluß alle andre übertrifft, ſo iſt er doch auch der einzige, der ohne Heftigkeit,

Waſſer ſchöpfen konnte. Ich verſuchte es zwar, aber umſonſt. Zum Glücke für mich war der bey mir befindliche Eingeborne der Barbarey geſchickter hierin, als ich. Er ließ mich ſtille und feſt ſtehen, legte ſich nachher auf ſeinen Bauch, wuſch ſeine Hände mit Waſſer rein und reichte mir darauf in

tigkeit, ohne Geräuſch und tobende Wellen fortläuft, eine ſolche Stelle ausgenommen, welche man einen Waſſerfall nennt. Dieſes iſt eine Stelle im Nil, die in der Länge hinauf gegen zehn Stadia beträgt. Ihre ſteil herabgehende Tiefen haben ſo enge Schranken, daß ſie Gedärmen gleichen, die ſich ſchlingen und durch und durch rauh und felſig ſind. Manche von den darin befindlichen vielen Steinen ſehen aus wie große Felſen. An dieſe Hinderniſſe und Gegenſtände ſtoßt denn der Strom mit Gewalt an, und da er in eine gegenſeitige Richtung zurückgetrieben wird, thürmen ſich ſeine zurückprallende Wellen entſetzlich hoch auf. Der ganze Zwiſchenraum iſt durch den Zurückfluß des Waſſers mit Schaum angefüllt, und verurſachet allen, die ſich ihm nähern, Grauſen und Entſetzen. Hier in dieſer Gegend iſt der Lauf des Fluſſes ſo ſchnell, fortreißend und heftig, daß kein Pfeil ſchneller fliegen könnte. In der Zeit, da der Nil aufgeſchwollen iſt, ſtehen die Felſen hier unter Waſſer; und da alsdann die ganze unebene und mit Felſen beſetzte Stelle durch das hohe und darüber hingehende Waſſer des Stroms bedeckt iſt, ſo ſegeln wohl in dieſer Zeit einige Leute den Waſſerfall herunter, wenn ſie widrigen Wind haben, der es macht, daß ſie mit ihrem Schiffe nicht allzuſchnell herabfallen. Ob es aber gleich unter gewiſſen Umſtänden angeht, daß man den Waſſerfall herunter mit Schiffen kommen kann, ſo iſt es doch ganz unmöglich, daß man den Waſſerfall hinauf und ihm entgegen ſchiffen könnte; denn die Gewalt des Stromes überwältiget alle menſchliche Anſchläge und Kräfte. Es giebt in dem Nil manche ſolcher Waſſerfälle; der größte unter allen aber iſt der an den Gränzen von Aethiopien und Egypten. Lucan macht Lib. IX verſ. 315 u. f. von dieſen Waſſerfällen folgende Schilderung:

— — — Quis te tam lene fluentem
moturum tantas violenti gurgitis iras,
Nile, putet? Sed cum lapſus abrupta viarum
excepere tuos, et praecipites cataractae,
ac nuſquam veritis vllas obſiſtere cautes
indignaris aquis: ſpuma tunc aſtra laceſſis;
cuncta fremunt vndis; ac multo murmure montis
ſpumeus invictis caneſcit fluctibus amnis.

Rowe

in ſeiner Hand etwas Waſſer, welches ich mit unbeſchreiblichem Vergnügen trank. Da ich nun dieſen Gang geendiget hatte, führte mich dieſer Barbare in ſeine elende Hütte, und ſetzte mir einige Datteln und Milch zur Speiſe vor. Er zeigte mir hierauf ſein ganzes Hausgeräthe, welches man ſehr leicht

Rowe hat dieſe Stelle des Lucan alſo überſetzt:

Who that beholds thee, Nile! thus gently flow,
with ſcarce a wrinkle on thy glaſſy brow,
can gueſs thy rage, when rocks reſiſt thy force,
and hurl thee headlong in thy downward courſe;
when ſpouting cataracts thy torrent pour,
and nations tremble at the deaf'ning roar;
when thy proud waves with indignation riſe,
and daſh their foamy fury to the ſkies?

Seneca aber beſchreibt natur. quaeſt. lib. IV. cap. 2. die Waſſerfälle alſo: Excipiunt eum cataractae, nobilis inſigni ſpectaculo locus. Ibi per arduas exciſasque pluribus locis rupes Nilus inſurgit et vires ſuas concitat. Frangitur enim occurrentibus ſaxis, et per anguſta eluctatus, vbicumque vincit aut vincitur, fluctuat: et illic excitatis primum aquis, quas ſine tumultu leni alueo duxerat, violentus, et torrens per malignos tranſitus proſilit, diſſimilis ſibi. Quippe ad id lutoſus et turbidus fluit. At vbi ſcopulos verberauit, ſpumat: et illi non ex natura ſua, ſed ex iniuria loci color eſt. Tandemque eluctatus obſtantia, in vaſtam altitudinem ſubito deſtitutus cadit, cum ingenti circumiacentium regionum ſtrepitu. Quem perferre gens ibi a Perſis collocata non potuit, obtuſis aſſiduo fragore auribus, et ob hoc ſedibus ad quietiora translatis. Inter miracula fluminis incredibilem incolarum audaciam accepi. Bini paruula nauigia conſcendunt, quorum alter nauem regit, alter exhaurit. Deinde multum inter rapidam inſaniam Nili et reciprocos fluctus volutati, tandem tenuiſſimos canales tenent, per quos anguſta rupium effugiunt: et cum toto flumine effuſi, nauigium ruens manu temperant magnoque ſpectantium metu in caput nixi, cum iam adplorraueris, merſosque atque obrutos tanta mole credideris, longe ab eo, in quem ceciderant, loco nauigant, tormenti modo miſſi.

Die Alten haben ſich einen ganz ſeltſamen Begriff von den Einwohnern, die nahe bey den Waſſerfällen wohnen, gemacht, und geglaubt, daß ſie durch das Geräuſch des Waſſers betäubt und endlich gar taub geworden wären. Cicero in ſeinem

leicht und bald in ein Verzeichniß hätte bringen können. Sein gröſter Reichthum beſtund in ſeinen Kindern, die ganz nackend um uns her liefen. Ich beſchenkte ſie mit einigen Kleinigkeiten von Spielwerken. Ich hatte das Herz dieſes Barbaren durch meine Freygebigkeit ganz gewonnen. Er öffnete

nem ſomnio Scipionis cap. 5. äuſert dieſe Meynung auch mit dieſen Worten: vbi Nilus ad illa, quae catadupa nominantur, praecipitat ex altiſſimis montibus, ea gens, quae illum locum accolit, propter magnitudinem ſonitus, ſenſu audiendi caret.

Wenn man die Nachricht des **Diodorus Siculus** mit der Beſchreibung des Herrn **Norden** von dem Waſſerfall gegen einander hält, ſo ſcheint es, daß der Waſſerfall ſich nach der Zeit des **Diodors** etwas verändert habe: denn dieſer behauptet, der Waſſerfall habe ſich auf zehn **Stadia**, welche eine und eine Viertelmeile ausmachen, erſtreckt; Herr **Norden** aber beſchreibt ihn ſo, daß er in die Länge nicht mehr als dreyſig Fuß betragen habe. Es iſt inzwiſchen leicht möglich, daß **Diodorus** unter dem ganzen Waſſerfall die engen Durchgänge zwiſchen den Bergen und Felſen mit begreife, wenn er zehn **Stadia** auf den Waſſerfall rechnet.

Herodotus ſchreibt, daß er den Nil nicht ſo weit hinauf bis an den Waſſerfall gegangen, ſondern zu **Elephantine** ſtehen geblieben ſey.

D. **Pococke** drückt ſich in ſeiner Beſchreibung des Morgenl. Th. 1. Seite 182. in Anſehung des Waſſerfalls alſo aus: Ich habe nirgends einen rauhern Anblick der Natur angetroffen, als an dieſem Orte. An der Oſtſeite iſt alles Felſen, an der Weſtſeite aber ſind die Berge entweder von Sande, oder ſchwarzen Steinen. Oben nach Süden zu ſcheint eine hohe felſige Inſel zu liegen; und noch höher hinauf ſind auf jeder Seite hohe abhängige Klippen; unten gegen Norden aber ſtehen ſo viele Felſen, daß man wenig von dem Waſſer ſehen kann. Wir begaben uns an die Nordſeite, wo der Nil zwiſchen den Felſen durchfließt. Das Volk wußte, daß ich gekommen war, den Waſſerfall zu beſehen, und ſtund bey mir ſtille. Ich fragte dieſe Leute, wenneher und wie wir zu dem Waſſerfall gelangen könnten, und erhielt zu meiner groſſen Verwunderung die Antwort, daß an dem Orte, wo ich ſtünde, ſchon der Waſſerfall wäre. Die Granitfelſen giengen queer durch das Bette des Nils. Sie ſtunden in einiger Entfernung von einander ab, und theilten den Strom, an drey unterſchiedenen Stellen, in drey Theile. Dadurch ſind drey

nete mir einen von ſeinen großen irdenen Krügen, damit ich ſehen ſollte, wie man hier zu Lande das Korn verwahrte. Er trug ſelbſt einen Karpen nach unſrer Barke, und den folgenden Tag kam er wieder dahin, uns etwas Milch zu ſchenken. Ich kann mit Wahrheit ſagen, daß er ſich ſo gut gegen mich betrug,

drey Waſſerfälle, nämlich in einer jeden Abtheilung einer, entſtanden. Der erſte, auf welchen wir zugiengen, war unter allen der kleinſte. Wie es mir vorkam, machten die Fälle nicht über drey Fuß aus. Der andre lag ein wenig niedriger und ſchlang ſich um einen großen Felſen, oder eine Felſeninſel, die gegen Norden zu etwa zwölf Fuß hoch ſeyn mochte. Man ſagte mir, daß das Waſſer, wenn der Nil hoch wäre, über dieſen Felſen wegliefe. Geſetzt nun, daß der Nil alsdann fünf Fuß höher über den Felſen hingienge, ſo würde der Fall etwa ſieben oder acht Fuß in die Tiefe herunter betragen. Gegen Oſten und Weſten dieſes zweyten Waſſerfalls fließt auf beyden der Strom. Gegen Weſten zu ſind noch andre Felſen, und dieſen wieder nach Weſten zu fließt der dritte Strom. Wenn aber der Nil hoch iſt, vereinigen ſich dieſe beyden weſtlichen Ströme. Dieſes ſcheint der Waſſerfall zu ſeyn, den Strabo beſchreibt und davon ſagt, daß er aus einem felſigen Hügel in der Mitte des Fluſſes beſtünde. Der obere Theil dieſes Felſen ſey flach und eben, ſo daß das Waſſer darüber hinfließen konne. Er endige ſich aber mit einer ſteil herabgehenden Tiefe, zu welcher das Waſſer herabfalle. Er hat, wie Strabo meldet, Canäle an jeder Seite, wodurch kleine Schiffe gehen können. Ich vermuthe aber, daß dieſes von der Zeit zu verſtehen ſey, wenn der Nil hoch iſt und ſich denn die beyden weſtlichen Arme dieſes Fluſſes etwa mit einander vereinigen mögen. Wenn ſie bey hohem Waſſer über dieſen Felſen hingefahren ſind, ſo kommen ſie erſt zu dem eigentlichen Waſſerfall, und das Waſſer führt ſie denn ganz ſicher von der Hohe in die Tiefe herab. Als ich etwas weiter unten noch der Stelle zu gieng, wo die Straße nach Aſſouan ſich von dem Fluſſe ab nach Nordoſt lenket, ſo fand ich den dritten Waſſerfall. Deſſen Fall ſchien mir größer zu ſeyn, als die andern, und ich hielt dafür, daß der Fall in der Mitte ohngefähr fünf Fuß tief herabgieng. — Es giebt noch einen andern Waſſerfall bey Ibrim, zwölf Tagereiſen, wie man mir ſagte, von dieſem Orte ab. Einige ſagten, daß noch weiter hinauf ein dritter Waſſerfall anzutreffen wäre; andre aber behaupten ſogar, daß es in dem Nile ſieben ſolcher Felſenberge und auch ſieben Waſſerfälle gäbe.

Ich kann nicht begreifen, (ſagt Herr Templemann hierbey,) warum dieſer Waſſerfall bey dem Strabo der kleine,

ὁ μικρὸς

betrug, daß ich ganz von ihm eingenommen war. Er war der erſte und auch der letzte, der uns auf unſrer Reiſe einigen Dienſt leiſtete, ohne vorher den Backſich zu fordern. Gleichwohl aber begieng er doch einen Fehler, der bald eine übele Folge hätte nach ſich ziehen können. Er war nämlich über die wenigen Parate, die ich ihm gegeben hatte, ſo vergnügt, daß er ſie einem jeden, der ihm unterwegens begegnete, zeigete, und ihm zugleich eröffnete, was auf dem Felſen des Waſſerfalles und in ſeiner Hütte vorgegangen war. Alles dieſes hatte eine ſchlimme Wirkung. Die Geiſtlichen hatten es nach meiner Rückkunft in unſer Fahrzeug mit angehöret, wo ich geweſen war, und was ich geſehen hatte, ohne unterwegens mehr, als einen einzigen Menſchen anzutreffen. Sie machten ſich daher mit den übrigen von unſrer Reiſegeſellſchaft auf den Weg, um vornehmlich das Fiſchefangen anzuſehen. Sie langeten auch wirklich auf der Stelle an. Kaum aber ließen ſie ſich auf dem Felſen ſehen, ſo kam ein Haufe Barbaren auf ſie zugelaufen und forderte den Backſich von ihnen. Es waren ihrer zu viel, als daß ſie ſie alle hätten befriedigen können; und es war unmöglich, einigen etwas zu geben, ohne die andern, die nichts erhielten, zu beleidigen. Unſere Leute hielten es alſo für das kürzeſte Mittel, es ihnen allen gänzlich abzuſchlagen; und

ὁ μικρὸς καταῤῥάκτης heißt; denn Diodorus Siculus ſagt in der vorhin aus ihm angezogenen Stelle ausdrücklich, daß es der größeſte unter allen Waſſerfällen ſey. Es kann aber wohl ſeyn, daß Strabo mit dem Worte μικρὸς nur ſo viel anzeigen wolle, daß der Fall des Waſſers hier klein, oder nicht hoch ſey. In dieſem Verſtande genoummen hat er auch recht, und ſein Bericht wäre dem Berichte des Herrn Norden gemäß, dem zufolge das Waſſer hier nicht mehr als vier Fuß hoch herabfällt.

und da einige von ihnen die Landesſprache verſtunden, ſo fragten ſie die Barbaren, was ſie für ein Recht hätten, ihnen etwas abzufordern? Sie waren gleich mit dieſer ſehr deutlichen Antwort fertig: Dieſen Morgen war einer von unſern Landesleuten auf dieſer Stelle, der von einem Fremden Geld empfieng. Wir haben es nun auch nöthig, etwas von euch zu empfangen. Bey dieſer frechen Antwort ließen ſie es nicht bewenden. Einer von ihnen ſetzte einem von unſern Leuten ohne viele Umſtände die Spitze ſeines langen Pfeiles auf die Bruſt. Um ſich nun aus dieſen gefährlichen Händeln zu winden, mußten ſie den Beutel ziehen, einigen etwas zu geben, und verſprechen, daß die übrigen auch was haben ſollten, wenn ſie wieder an ihr Fahrzeug gekommen wären. Die Barbaren ermangelten nicht, unſern Leuten bis an die Barke nachzufolgen. Allein ſie fanden da nicht, was ſie ſuchten. Statt des Geldes empfiengen ſie nichts als lauter Drohworte, und ſo wurde ihnen ihre Frechheit bezahlt. In der Zeit, daß dieſer Auftritt auf den Felſen vorgieng, beſchäftigte ich mich mit der Abzeichnung einer Pflanze, die im Arabiſchen Oſchar heißt. Sie wächſet in dieſer Gegend, und ich hatte ſie von dem Barbaren, der mich auf meinem Spaziergange begleitete, erhalten. Ihre Geſtalt iſt unter meinen Abriſſen (in der Ausgabe in Folio) befindlich. Hier aber will ich, um ſie beſſer kennen zu lernen, eine kleine Beſchreibung davon beyfügen. Sie iſt drey däniſche Fuß hoch. Ihr Stängel iſt dünne. Sie treibet gemeiniglich wohl funzehn bis zwanzig Blätter aus, und trägt drey oder vier Früchte, die dicht an einander ſtehen. Alles dieſes zuſammengenommen, ſiehet wie ein grüner Blumenſtraus aus; denn Stängel,

Blätter

Blätter und Früchte haben einerley grüne Farbe. Ihre Blüthe iſt ſo groß, als eine Kirſchenblüthe, und hat fünf Blätter, in deren Mitte ein grünes Fünfeck auf fünf purpurfarbenen Füßen ſtehet. Dieſe Blüthen ſehen auswendig weiß, inwendig aber halb weiß und halb purpurfarbig aus. Die Frucht iſt ſo groß und dick, als ein Gänſeey und hat faſt die Geſtalt einer Pfirſche, mit ſolchen Adern und Faſern, wie man an dem Laube ſiehet. Sie iſt faſt ganz voll Wind, der herausfährt, ſobald man nur eine Oeffnung darein machet. Alsdann wird die Rinde ein wenig ſchlaff und runzlig. Inwendig ſiehet dieſe Frucht weißlich aus, und man ſiehet darin eine Art von Netz, wie in den Melonen. In dieſem Netz liegt eine Bohne, die auswendig rauch iſt. Wenn man dieſe öffnet, ſo trifft man darin noch eine andre an, an deren Auſſenſeite der Saame ſitzt, der wie Fiſchſchuppen übereinander geordnet iſt und Melonenkernen gleich ſiehet. Dieſe innerſte Bohne, worauf der Saame ſitzt, iſt von einer der weiſſen Baumwolle ähnlichen Beſchaffenheit. Wenn man entweder die Frucht, oder die Blüthe, oder die Blätter abbricht, ſo quillet aus der beſchädigten Stelle eine Menge milchfarbiger Feuchtigkeit, die ſauer ſchmeckt, hervor. Man pflegt die Fremden zu warnen, daß ſie von dieſer Milch nichts an die Augen bringen, weil man glaubt, daß ſie dem Geſichte ſehr nachtheilig ſey. Der gemeine Mann hält ſie für ein Verwahrungsmittel gegen die Peſt. Sonſt ſchreibt man dieſer Pflanze keine andre Eigenſchaft und Kraft zu, außer daß man die vorher am Feuer getrockneten Blätter der Oſchar auf die Wunden leget und als ein Heilungsmittel anſieht. Unſer Jude war an dieſem Tage des Morgens nach Eſſuaen abgereiſet. Er

kam

kam aber an dieſem Tage noch nicht zurück. Dieſer Verzug war uns ſehr unangenehm; denn er ließ uns in Zweifel und Ungewißheit, ob wir unſre Reiſe fortſetzen könnten, oder nicht.

Donnerſtags, den 26ſten December.

An dieſem Tage machte ich einen Abriß von dem Hafen und deſſen Gegenden über dem erſten Waſſerfalle. Nach der Landesſprache führet er den Namen Morrada. Ich habe darauf die beyden Gänge, oder Arme des Nils, auf welchen man zu Schiffe fortkommen kann, kenntlich gemacht. Sie werden durch eine Inſel verurſachet. Wenn man aus demjenigen, der an der Südſeite iſt, herauskömmt, ſo fängt man an die Spitze der Inſel Ell-Heiff zu ſehen. Eben dieſe Inſel iſt es, die ihrer prächtigen Alterthümer wegen, von denen ich bald reden will, merkwürdig iſt. Die Barken, welche nach dem zweyten Waſſerfalle hinauf gehen, oder von da zurückkommen, ſind in der Geſtalt eines ſogenannten Merkeb gebauet, nur daß ſie etwas kleiner und ſchmaler ſind. Sie haben nur einen Maſt und gehen, wenn ſie mit Ballaſte verſehen ſind, nicht tiefer als drey Fuß im Waſſer. Das Zollhaus an dieſem Hafen trägt nicht mehr als drey Beutel ein. Es war ſchon neun Uhr, und unſer Jude war noch nicht zurückgekommen. Wir erhielten aber einen Boten von ihm, durch welchen er uns meldete, daß der Aga unſere Sache mit dem Cachef bald zu Stande zu bringen hoffte, und daß er ſelbſt dächte, gegen Abend wieder bey uns eintreffen zu können. Er kam auch am Ende des Tages wirklich wieder, und brachte nicht allein den Reys, ſondern auch den Bruder

des Aga, der uns auf der Reiſe begleiten wollte, mit ſich. Der Cacheſ hatte noch ſo viele Schwierigkeiten gemacht und ſeine Forderungen ſo hoch getrieben, daß der Aga den ganzen vorigen Tag über in keinem Stücke mit ihm hatte zum Schluſſe kommen können. Am 26ſten December ließ der Cacheſ von ſeiner Forderung etwas nach, forderte aber doch noch hundert Piaſters oder Sevillanen. Da der Aga ſahe, daß er die Sache ſo übertrieb, ſchlug er einen andern Weg mit ihm ein. Er ſchickte aus und ließ Kamele und andre Laſtthiere holen, die uns zurück nach Eſſuaen bringen ſollten. Dieſer Schritt war entſcheidend. Der Cacheſ merkte, daß die Sache eine ſolche Wendung nähme, die ſeinem Vortheile zuwider war, und daß er alſo, wenn er zu viel forderte, darüber gar nichts bekommen würde. Daher gab er gleich ſeine Einwilligung zu dem gütlichen Vergleiche, den ihm der Aga vorgeſchlagen hatte. Er ſchickte uns zwey Briefe zu, und auch einen von ſeinen Janitſcharen, dem er befohlen hatte, bey uns auf der Reiſe zu bleiben und auf uns Achtung zu geben. Alles, was er dadurch von uns gewann, belief ſich auf ein und zwanzig Sevillanen und einige Pfund Tabak. Wir ſandten ihm das Geld und den Tabak durch den Boten zu, der von Eſſuaen kam und dem wir auch einige kleine Geſchenke reichten. Ich ſprach noch dieſen Abend mit unſrem Reys, und verlangte von ihm, daß er des folgenden Tages ſo früh mit uns abſegeln möchte, daß wir einige Stunden bey der Inſel Ell=Heiff ſtille halten könnten. Erſt machte er dagegen viele Schwierigkeiten. Endlich aber verſprach er es mir, und wir ſetzten darauf alles zu unſrer Abreiſe in Bereitſchaft. Unter andern Lebensmitteln hatten wir auch vier oder fünf Säcke

Waizen mitgenommen, theils zu unſrem eigenen Gebrauche, theils zum Umtauſche gegen verſchiedene Kleinigkeiten, welche die Barbaren nicht allezeit für Geld verkaufen.

Freytags, den 27ſten December.

Dieſen Morgen um acht Uhr giengen wir unter Segel und hatten einen ſtrengen Nordwind. Wir kamen aus dem Hafen des erſten Waſſerfalles, und bald vor einem Dorfe an dem weſtlichen Ufer des Nils, Garbelthees genannt, vorbey. Der erſte Gegenſtand, der ſich hierauf unſern Augen darſtellete, war Gieſiret Ell-Heiff. Dieſe Inſel iſt es, welche bey den Alten unter dem Namen Philä *) vorkömmt. Sie liegt ein wenig von

 dem

*) Philae, ſchreibt Seneca natur. quaeſt. lib. IV. cap. 2, inſula eſt aſpera et vndique praerupta; duobus in vnum coituris amnibus cingitur, qui Nilo mutantur, et eius nomen ferunt.

Servius hat in ſeinem commentario über des Virgils lib. VI. Aeneid. v. 154. folgendes Fragment des Seneca, welches die Inſel Philae betrifft, aufbehalten: Seneca ſcripſit de ritu et ſacris Aegyptiorum. Hic dicit, circa Syenem extremam Aegypti partem eſſe locum, quem Philas, hoc eſt amicas, vocant: ideo quod illic eſt placata ab Aegyptiis Iſis, quibus iraſcebatur, quod membra mariti Oſiridis non inueniebat, quem frater Typhon occiderat. Quae inuenta poſtea cum ſepelire vellet, elegit vicinae paludis tutiſſimum locum, quem tranſitu conſtat eſſe difficilem; limoſa enim eſt et papyris referta et alta. Vltra hanc eſt breuis inſula inaceſſa hominibus, vnde ἄβατος appellata eſt.

Pococke aber giebt von der Inſel Philä in ſeiner Beſchr. des Morgenl. Th. 1. Seite 179. dieſe Nachricht: Die Inſel Philä iſt hoch und ſehr klein. Sie iſt nicht über eine Viertelmeile lang, und nicht über eine halbe Viertelmeile breit. Dem Anſcheine nach lag ſie etwas mehr an der Oſtſeite, und wurde, wie Strabo berichtet, von Aethiopiern und Egyptern bewohnet. Die Stadt ſelbſt ſcheint gewiß an der Oſtſeite geſtanden zu haben, und es ſind auch wohl keine andre Gebäude auf der Inſel geweſen, als die zu dem Tempel gehörten;

dem öſtlichen Ufer des Nils entfernet. Neben ihr liegt noch eine andre Inſel, die zwar größer, aber ganz wüſte und mit Felſen von Granit bedeckt iſt. Der Rand, oder das Ufer um die Inſel Ell-Heiff herum iſt in Felſen ausgehauen, und hat die Geſtalt einer Mauer. Innerhalb dieſer Inſel aber giebt es eine Menge von Säulengängen, Gebäuden und prächtigen Alterthümern. Als wir uns ihr näherten, erinnerte ich den Reys an ſein Verſprechen, das er von ſich gegeben hatte. Er antwortete mir: der Wind wäre ſo ſtark, daß er ſeine Barke

hörten; denn Diodorus ſcheint es zu ſagen, daß niemand als die Prieſter auf die Inſel gekommen wäre, weil ſie in der Meynung, daß Oſiris darauf begraben läge, für ſehr heilig gehalten wurde. Man konnte daher unter den Thebaiden keinen ſtärkern Eid thun, als wenn man bey den auf dieſer Inſel niedergeſetzten und verwahrten Ueberreſten des Oſiris ſchwur. Dieſe Gottheit wurde hier, aller Wahrſcheinlichkeit zufolge, unter der Geſtalt des äthiopiſchen Habichts, oder Falkens, verehret. Die ganze Inſel ſcheint mit einer Mauer umgeben geweſen zu ſeyn, faſt auf die Art, wie die Feſtungswerke neuerer Zeiten um einen Ort gehen. Ein großer Theil von dieſer Mauer ſtehet noch. Ich ſahe, daß die beſondre Art eines äthiopiſchen Habichts, oder Falkens, welchen man da angebetet hat, unter andern Hieroglyphen an verſchiedenen Theilen mit ausgehauen oder eingegraben war. Er zeichnet ſich daſelbſt ſo aus, daß er einen langen Hals hat, die Flügel weit ausbreitet, und eine aus ihm herauskommende Schlange faſt wie eine geflügelte Kugel ausſieht. Der Tempel ſtehet nahe am Waſſer an der Weſtſeite der Inſel. Er iſt durchgehends aus Quaderſteinen gebauet. Man findet da große koloſſiſche Bildſäulen, die an der Südſeite des großen pyramidaliſchen Thorweges ausgehauen ſtehen. An dem Eingange gegen Oſten, der nahe bey jenem iſt, ſtehet inwendig an jeder Seite ein Obeliske. Sie beſtehen aus rothem Granit, und ein jeder hält etwa zwey Fuß ins Gevierte. Ein wenig weiter hin gegen Weſten ſtehet an jeder Seite ein Löwe; wenigſtens ſahe ich dieſe Figuren, denen die Köpfe abgebrochen waren, für Löwen an. Es kann aber wohl ſeyn, daß es Sphinxe geweſen ſind. Zwiſchen der Weſtſeite des großen Vorhofs und dem Waſſer iſt nur ein kleiner erhabener Ort, oder eine Terraſſe mit Thüren, wodurch man aus dem Portico dahin gehet; alles aber endiget ſich an dem Waſſer gegen Süden mit einer Mauer, welche wie eine Bruſtwehre geſtaltet iſt. Bey dieſer Mauer ſtehen zwey Obelisken von

Barke und unſer Leben in Gefahr ſetzen würde, wenn er es wagen wollte, uns hier ans Land zu ſetzen. Dieſe Vorſtellung war ſcheinbar genug, und ich wollte daher nicht länger auf dem Anländen beſtehen. Um ihm aber zu zeigen, daß ich mich nicht leicht betrügen ließe, wies ich ihm im Vorbeyfahren eine Stelle, wo er uns ohne die geringſte Gefahr hätte ans Land ſetzen können. Inzwiſchen tröſtete ich mich bey dieſem Schickſale, ſo wie ich vorher bey Carnac und Luxor gethan hatte, damit nämlich, daß ich Abriſſe von allem, was ich nur irgend entdecken konnte, machte.*) Meine erſte Abzeichnung betraf die Inſel an ſich ſelbſt, ſo wie ſie ins Auge fällt, wenn man aus dem Hafen

von etwa drittehalb Fuß ins Gevierte, auf ihren Fußgeſtellen. Daſelbſt ſieht man auch zwey viereckige Säulen am Ende der Colonnade. Die ganze Inſel ſtehet da etwa zwanzig oder dreyßig Fuß hoch über dem Waſſer hervor. Daſelbſt hat man auch eine Ausſicht etwa von einer Meile weit ſüdwärts, bis an die hohen Granitfelſen. Hier macht der Nil eine Wendung; und dieſe Granitfelſen ſetzen gleichſam der Ausſicht ein Ziel, auf eine Art, die überaus angenehm und die Einbildungskraft zu reizen fähig iſt. Alles miteinander fällt da auf eine prächtige, ſchöne und ganz außerordentliche Art ins Auge. Dem großen Tempel gegen Oſten zu ſtehet noch ein andrer Tempel, in der Geſtalt eines länglichen Vierecks. Er iſt ganz umher offen. Die Capitäle der Säulen muß man unter die ſchönſten in ganz Egypten rechnen; und es iſt wahrſcheinlich, daß ſie nach der in Egypten zuletzt erfundenen Bauart eingerichtet und verfertiget worden ſind. Strabo berichtet, daß man zu Waſſer nach dieſer Inſel auf einer Flöße, die aus Ruthen, ſo wie die Korbmacherarbeit, zuſammengeflochten wäre, übergehe. Ich halte dafür, daß dieſes faſt eben ſo eine Flöße geweſen ſey, als diejenigen ſind, deren man ſich hier noch bedient. Sie werden aus Palmzweigen zuſammengeflochten, und hohle Kürbſe darunter befeſtiget, welche ſie in der Höhe halten. Mit ſolchen Flößen fahren ſie den Nil herab; und wenn ſie wieder nach Hauſe kommen, ſo tragen ſie dies Fahrzeug auf den Rücken mit ſich fort.

*) Dieſe Abzeichnungen ſtehen in der großen Ausgabe dieſer Reiſebeſchreibung in Fol. auf den CVIII, CXXXVI, CXXXVIII, CXXXIX, CXL, CXLI, CXLII und einigen andern Kupfertafeln.

des erſten Waſſerfalles heraus kömmt. Ich habe darauf ein Thor, oder vielmehr eine Art von Citadelle, welche mit derjenigen, die ich bey den oben erwähnten Alterthümern zu Edfu angezeiget habe, eine Aehnlichkeit hat, kenntlich gemacht. Das Thor zu Ell-Heiff iſt inzwiſchen noch in beſſerm Stande als jenes. Die Hieroglyphen, welche man hier eingegraben findet, ſind denen zu Edfu zwar an Größe gleich, allein die Stellung der Bilder iſt davon unterſchieden. Etliche ſitzen und haben den Kopf mit Mitris (Mützen) bedeckt; andre aber ſtehen und halten Waffen in den Händen. Ich ſahe da auch eine Art von Baſtionen, oder Bollwerken, die noch in einem ziemlich guten Stande zu ſeyn ſchienen. Wäre die Mauer nicht an einigen Stellen verfallen geweſen, ſo würden wir Gefahr gelaufen haben, den größten Theil der inwendig ſtehenden Säulen gar nicht zu entdecken. Dieſer Säulen aber giebt es hier, ſo weit wir damals davon urtheilen konnten, nicht allein ſehr viele, ſondern ſie ſind auch ſehr ſchön ausgearbeitet worden. An bemeldeter Seite wurden wir auch an den Granitfelſen verſchiedene Hieroglyphen gewahr, die faſt auf eben die Art, als die, welche wir zu Eſſuaen geſehen hatten, eingehauen waren. Die andre Abzeichnung machte ich von der Weſtſeite der Inſel; und die dritte ſtellet ihre Südſeite dar. Hier ſiehet man auch das Thor, oder die Citadelle, deren ich eben erwähnt habe. Die Stellung der hier befindlichen hieroglyphiſchen Figuren iſt von denen auf der andern Seite nicht unterſchieden. Dieſer Theil der Inſel ſcheinet am meiſten gelitten zu haben; der Tempel aber *) ſcheinet überaus ſchön zu ſeyn. Er

iſt

*) Die vortrefflichen Abzeichnungen des Herrn Norden haben unter andern auch den großen Vorzug, daß ſie über die Beſchrei-

iſt noch in ſehr gutem Stande. Alle ſeine Zierrathen überhaupt und die Capitäle der Säulen insbeſondre ſind außerordentlich fein und nach dem beſten Geſchmacke ausgearbeitet. Dieſes iſt alles, was ich bemerken konnte, als ich den Nil hinauf fuhr. Als ich aber zurückkam, war mir das Glück günſtiger. Der Reys ſieng zwar wieder an, ſein altes Lied zu ſingen, mit dem Zuſatze, daß ſein Schiffsvolk müde wäre, weil es den ganzen Tag über gerudert hätte; allein er widerſetzte ſich doch meinem Vorhaben nicht mit Heftigkeit. Ja er willigte ſogar darin ein, als ich den Steuermann durch einen Sevillan auf meine Seite gebracht,

 ein

ſchreibungen, welche uns die Alten von den Tempeln der Egypter hinterlaſſen haben, ein beſondres Licht verbreiten. Wenn meine Leſer die Nachricht, die Strabo von dieſen Tempeln ertheilet hat, mit den Abzeichnungen derſelben, die uns Herr Norden auf verſchiedenen ſeiner Kupfertafeln davon geliefert hat, vergleichen wollen, ſo werden ſie von dem Nutzen dieſes ſeines Werks, und von deſſen Hülfe zu der Erläuterung einiger Stellen dieſer claſſiſchen Schriftſteller gleich überzeugt werden. Dieſerwegen habe ich auch aus dem Strabo folgende Beſchreibung, die auf der achthundert und fünften Seite zu leſen iſt, ausgezogen. Die Egypter haben die Gebäude ihrer Tempel nach dieſer Ordnung eingerichtet. Gleich bey dem Eintritt in den heiligen Platz iſt ein Pflaſter von Steinen. Seine Breite beträgt hundert Fuß und vielleicht etwas weniger: ſeine Länge aber erſtreckt ſich auf drey oder vier hundert Fuß, und an einigen Orten noch drüber. Dieſes wird der δρόμος genannt: daher auch Callimachus ſchreibt:

ὁ δρόμος ἱερὸς οὗτος ἀνούβιδος.

Von da an, in der ganzen Länge hin, ſtehen auf beyden Seiten der Breite ſteinerne Sphinxe, zwanzig Ellen, und zuweilen auch etwas weiter von einander, ſo daß man eine Reihe von Sphinxen auf der rechten, und eine andre Reihe von ihnen auf der linken Seite ſieht. Nach den Sphinxen folget ein groſſes πρόπυλον, oder ein Vorhof. Geht man weiter, ſo trifft man den zweeten Vorhof, und noch weiter hin den dritten an; denn die Zahl ſowohl der Vorhöfe, als der Sphinxe, iſt nicht eingeſchränkt und

ein andrer von unſrer Geſellſchaft aber das Schiffsvolk durch eben dieſes Mittel gewonnen hatte. Der Reys ſtieg dann mit dem Bruder des Aga und dem Janitſcharen ans Land. Sie giengen alle drey nach Eſſuaen; unſre Barbaren aber, welchen unſer Geſchenk einen Muth gemacht hatte, ruderten aus allen Kräften ſo hurtig fort, daß ſie ſehr bald mit ihrer Barke an der Inſel El-Heiff anlangten und ſich da vor Anker legten. Weil es ſchon ſpät war, ſo nahm ich mir anfangs vor, meine Neubegierde auf den folgenden Morgen erſt zu befriedigen. Allein da es des Nachts über ſtille und ziemlich helle war, ſo nahm meine Ungeduld zu,

und

und beſtimmt, ſondern in verſchiedenen Tempeln auch verſchieden und veränderlich, nachdem die δρόμοι, oder Höfe, länger oder kürzer, breiter oder ſchmaler ſind: Nach den Vorhöfen folget der Tempel, der einen bewundernswürdigen großen Antitempel hat. welcher navis, oder πρόναος genannt wird. Das Heiligthum (σηκὸς) war von mittelmäßiger Größe. Da fand man kein in Menſchengeſtalt ausgehauenes oder ausgeſchitztes Bild, ſondern nur ein Bild von einem unvernünftigen Thiere. Auf jeder Seite des Antitempels war dasienige, was bey ihnen den Namen Flügel (πτερὰ) führte. Das waren aber zwo Mauern von gleicher Höhe mit dem Tempel. Da, wo dieſe Flügel anfiengen, ſtund einer von dem andern gegenüber ein wenig weiter ab, als der Grundplatz des Tempels breit war. Nachher aber, wenn man weiter fortgieng, neigten ſie ſich nachgerade einander näher zu, bis auf einen Zwiſchenraum von funfzig oder ſechzig Ellen. In dieſe Mauern waren große Bilder eingegraben, welche der toſcaniſchen und alten Bildhauerarbeit unter den Griechen überaus gleich waren.

Der Pater Sicard hat Briefe hinterlaſſen, die er als Miſſionarius von ſeinen Reiſen geſchrieben hat. Er ſtimmet darin mit dem Herrn Norden überein, daß er von dieſen alten egyptiſchen Gebäuden einen erhabenen Begriff macht, indem er ſagt: Ich hatte den Vortheil, daß mich der Abt Pincia, ein gelehrter Mann und großer Bewunderer der Alterthümer, auf meiner Reiſe begleitete. Dieſer Abt kam in dieſes Land, in der Abſicht, die ſchönſten Denkmäler in Italien mit denen, die in Egypten bis auf die itzige Zeit erhalten

ſind,

und ich erkündigte mich, ob die Inſel bewohnt wäre. Man antwortete mir, daß ich da keine lebendige Seele finden würde; und dieſe Antwort machte mich muthig. Ich nahm meine Meßinſtrumente, meine Papiere und eine Leuchte zur Hand, und ſtieg nur mit einem einzigen von unſrer Geſellſchaft ans Land. Das erſte, was wir vornahmen, war dieſes, daß wir um die ganze Inſel herum giengen, um uns einen allgemeinen Begriff von der Lage der Gebäude zu machen. Ich habe den Plan davon in meinen Abriſſen (in der größern Ausgabe in Folio) mit vor Augen gelegt. Wir erſchracken nicht wenig, als wir unter dieſen Alterthümern eine große Menge barbariſcher Hütten entdeckten, und dachten wirklich, daß uns unſer Steuermann einen tückiſchen Streich geſpielet hätte. Inzwiſchen giengen wir weiter fort; und da wir nicht einmal einen Hund bellen höreten, ſo wurden wir etwas dreuſter. Endlich wurden wir völlig verſichert, daß wir keine Gefahr und boshafte Anſchläge gegen uns mehr zu beſorgen hätten, indem wir fanden, daß dieſe Hütten leer ſtunden und ganz verfallen waren. Wir trugen darauf kein Bedenken mehr, in den großen Tempel der Iſis, welcher eines der prächtigſten und noch in vollkommen gutem Stande befindlichen Denkmäler iſt,

 hinein

ſind, zu vergleichen. So gewohnt es auch die Augen des Abtes waren, in Rom und dem übrigen Italien nichts als prächtige Gegenſtände zu ſehen: ſo konnte er ſich doch nicht enthalten, ſein Erſtaunen über den Anblick der egyptiſchen Werke, deren Ruinen ſchon allein ihm noch bewundernswürdig vorkamen, zu äußern. Endlich, da er alles genau betrachtet hatte, zwang ihn die Wahrheit, zu erkennen und zu geſtehen, daß in Anſehung der edlen, ungekünſtelten, einfachen und feſten Baukunſt die Cäſars den Pharaonen nachſtehen müßten. S. nouveaux mémoires des miſſions de la compagnie de Jeſus dans le Levant, Tom. VII. pag. 29.

hinein zu gehen. Von da giengen wir hin, einen andern Tempel zu beſehen, welcher zwar kleiner als jener, aber von außerordentlich ſchöner Bauart iſt. Ich glaube, daß es der Tempel des Habichts, oder Falkens, iſt. *) Strabo erwähnet eines Tempels unter dieſem Namen, im zwölften Buche ſeiner Geſchichte. Es giebt auf dieſer Inſel, wie ich gemerkt habe, noch mehrere Tempel; die Zeit aber hat es mir nicht erlauben wollen, ſie insbeſondre zu unterſuchen. Bey dem Anbruche des Tages wurde ich etliche Stufen gewahr, woraus ich urtheilete, daß unterirdiſche Gänge durch die ganze Inſel ſeyn müßten. Ich wollte an verſchiedenen Stellen auf dieſen Stufen hinabſteigen; allein es war mir unmöglich, weit darauf fortzukommen,

*) Nicht Herr Norden allein, ſondern auch der Vater Sicard und D. Pococke ſprechen von dieſem Tempel, und nennen ihn den Falken, oder Habichtstempel. Allein ich kann bey dem Strabo nicht finden, daß er eines Tempels erwähne, der dem Falken, oder Habichte, gewidmet geweſen wäre, obgleich Strabo der Schriftſteller iſt, auf deſſen Bericht ſich Herr Norden hierin beruft. Strabo ſchreibt pag. 817. wohl von einer Stadt, die den Habicht verehrte; und dieſe nennt er die Falken- oder Habichtsſtadt; dieſes aber iſt auch alles, was ſich aus dem Worte τιμῶσα, deſſen er ſich da bedienet, ſchließen läßt.

Die Egypter bedienten ſich aller Orten des Habichts, als eines Sinnbildes; und Plutarch in ſeinem Buche de Iſide et Oſiride ſchreibt, daß zu Sais in dem Vorhofe des Tempels der Minerva die Bildniſſe eines Kindes, eines alten Mannes, nachher aber eines Habichts, hierauf eines Fiſches und zuletzt nach allen, eines Seepferdes, eingegraben wären, dieſes aber ſeine ſymboliſche Bedeutung hätte: unter dem Habichte würde Gott verſtanden.

Clemens von Alexandrien berichtet Stromat. V. pag. 670. daß zu Diospolis in Egypten an dem ſogenannten Thore des Tempels in Bildniſſen ein Kind, welches ein Sinnbild der Zeugung wäre, ein alter Mann, welcher die Hinfälligkeit und den Untergang ſinnbildlich anzeigen ſollte, und ein Habicht, welcher ein Sinnbild Gottes wäre, dargeſtellet würden.

kommen, denn alle dieſe Gänge waren mit Kothe und Schutte verfüllet, oder verſtopfet. Sobald es heller Tag war, machte ich mich an die Säulen von verſchiedenen Gattungen, und zeichnete ſie mit ihren Capitälen ab. Ich hatte auch ſchon den Anfang gemacht, die Hieroglyphen an dem Vordergebäude abzuzeichnen, als einige Barbaren in der Nachbarſchaft, welche eben ſchon auf die Beine gekommen waren, unſre Barke wahrgenommen und daraus geſchloſſen hatten, daß jemand willens ſey, auf der Inſel zu landen. Gleich ſchrien ſie aus vollem Halſe, daß der Steuermann auf ſeiner Hut ſtehen, und niemanden erlauben ſollte, ans Land zu treten. Der Steuermann und das Schiffsvolk, welche durch unſre Gutthat für uns eingenommen waren, thaten,

würden. Der Fiſch iſt ein Sinnbild des Haſſes, und das Crokodil ein Sinnbild der Unverſchämtheit. Wenn man alle dieſe Sinnbilder, die hier eingehauen ſind, zuſammennimmt, ſo ſollte dieſe Wahrheit dadurch ausgedrückt werden: Menſchen, die ihr erſt in die Welt getreten ſeyd, und ihr, die ihr aus der Welt gehen wollet, wiſſet, daß Gott die Unverſchämtheit haſſet.

Diodorus Siculus giebt B. 1. Kap. 55. andre Urſachen an, warum die Egypter dem Habichte eine ſo große Ehrerbietung erzeigten. Dieſe nämlich, daß der Habicht nützlich wäre gegen die Scorpionen, gegen die gehörnten Schlangen, welche cerastae heißen, und gegen alle kleine giftige Thiere, die den Menſchen am gefährlichſten und ſchädlichſten ſind. Einige ſagen, daß dieſes Thier darum ſey verehrt worden, weil ſich die Prieſter der Habichte bey ihren auguriis bedienten, wenn ſie den Egyptern künftige Dinge vorherzuſagen vorgaben. Noch andre behaupten, daß ein Falke, oder Habicht in den älteſten Zeiten den Prieſtern zu Theben ein Buch zugebracht habe, worin der Dienſt und die Ehrenbezeigungen, die man den Göttern erweiſen ſollte, vorgeſchrieben geweſen wären. Eigentlich hieß dieſer aus Aethiopien herkommende und in Egypten, beſonders aber zu Philä, verehrte Vogel Hierax, von dem die Stadt Hierax in Thebais den Namen haben ſoll. Pococke beſchreibt ihn a. a. O. Seite 311 u. f. Er war kein Raubvogel, und wird von den neuern Schriftſtellern bald ein Sperber, bald ein Falke, bald ein Habicht genannt.

Oſtris,

thaten, als wenn ſie auf dieſen Befehl nicht ſonderlich Achtung gäben. Auf einmal aber verſammleten ſich wohl hundert dieſer Barbaren am Ufer des Nils und droheten, das Schiff in den Brand zu ſtecken, wenn es nicht vom Lande abſtieße. Dieſes ſetzte den Steuermann in Angſt. Er kam eilig auf mich zugelaufen und bat, daß ich mich unverzüglich wieder zu Schiffe begeben möchte. Ich hielt ihn ſo lange auf, als es möglich war, damit ich deſto mehr Zeit gewinnen möchte. Gleichwohl aber war es unumgänglich nöthig, von meiner Arbeit abzubrechen, da das ſämmtliche Schiffsvolk zu mir kam und ſagte, es wäre kein Augenblick Zeit mehr übrig, mit Sicherheit an dieſem Orte zu bleiben. Ich verließ alſo dieſe Inſel, zu meinem großen Verdruſſe. Ein einziger Tag würde hinreichend geweſen ſeyn, daß ich eine unzählige Menge Hieroglyphen, welche der Geſchichte des der Iſis geleiſteten Gottesdienſtes zur Aufklärung würden gereichet haben, hätte abzeichnen können. Die Klugheit aber erforderte es, der Nothwendigkeit nachzugeben und mich in die Zeit zu ſchicken. Ich ſchätzte mich inzwiſchen noch glücklich, daß ich in ſoweit über die Nachſtellungen dieſer Art von Feinden geſieget hatte, und wünſche, daß andre, die nach mir hieher kommen möchten, ſo glücklich ſeyn und ein Werk zur Vollſtändigkeit und zu Ende bringen mögen, davon ich kaum den erſten Riß entwerfen konnte. Ich komme nun wieder zurück auf unſre Fahrt von dem erſten Waſſerfalle weiter in Egypten hinauf.

Oſiris, der die Sonne und oberſte Gottheit vorſtellen ſollte, wurde auch in der ſogenannten Falken = oder Habichtsſtadt unter der Geſtalt dieſes Habichts, oder Falkens, angebetet; und zu Philä wurde allezeit ein ſolcher unterhalten; zu Buto aber wurden dieſe Falken, oder Habichte begraben.

hinauf. Nachdem wir alſo die Inſel Ell-Zeiff vorbeygekommen waren, ſegelten wir den ganzen Tag über fort, und ließen das Dorf Ubſchiir zu unſrer Rechten liegen. Eine Meile weiter kamen wir auf das zu unſrer Linken gelegene Dorf Schemt Ell Uah, und etwas weiter hinauf auf das an eben dieſer Seite gelegene Dorf Sardſch Eb Sarras, zu. An beyden Dörfern iſt nichts beſonders, außer daß eine Meile und etwas drüber jenſeits des erſtern eine Stelle in dem Nil iſt, wo die Fahrt ſehr gefährlich wird, weil Steine in dem Fluſſe liegen, die deſſen Bette faſt einnehmen und die Durchfahrt beſchwerlich machen. Ich habe dieſe Stelle auf der Charte vom Nilfluſſe bezeichnet. Schemt Ell Uah gegenüber ſahen wir das Dorf Deboude, wo ich gewünſcht hätte, ans Land ſteigen zu können, um einige alte Gebäude zu unterſuchen, welche ſehr ins Auge fallen. Allein da der Wind gut war, ſo wollte man den Vortheil des Windes nicht ungebraucht laſſen. Ich mußte mich alſo damit begnügen, daß ich dieſe Alterthümer anſahe. Wir bemerkten da ein großes und langes Gebäude aus großen Quaderſteinen, welches an allen Seiten, nur an der Vorderſeite nicht, zugemacht war. An dieſer Vorderſeite war ein großes Thor, und vier Säulen waren darneben ſo geſtellet, als wenn auf jeder Seite zwey Fenſter wären. Oben an dieſem Gebäude gieng ein plattes Geſimſe hin; und ſowohl unter ihm, als an den vier Ecken ſahe man den Aſtragal, oder die ringelförmige Einfaſſung, die man an den egyptiſchen Gebäuden gemeiniglich ſiehet. Dieſes Gebäude wird von einer ziemlich hohen Mauer umgeben, die aber, zumal gegen das Portal zu, ſehr beſchädiget iſt. Zur Rechten bemerkten wir ein Stück von einer Mauer

von

von großen Quaderſteinen, die an dieſes Gebäude anſtieß. Der Vorderſeite gegenüber waren drey Portale, davon eins auf das andre folgte; und dieſe ſchienen einen Gang anzuzeigen, der nach einem vierzig Fuß breiten Canale führet, welcher bis an den Nil gehet. Dieſer Canal iſt verfallen und mit Sande verfüllet. Inzwiſchen konnte man noch ſpüren, daß er mit einer dicken Mauer von großen Steinen auf beyden Seiten eingefaſſet geweſen war. Außerdem ſahen wir da noch einen großen Haufen von einem ſchlechten Steinwerke neuerer Zeiten, welches die alten Gebäude verunzieret, und verurſachet, daß ſie etwas unordentlich ausſehen. Man kann leicht erachten, daß inwendig in dem Hauptgebäude, welches, aller Vermuthung nach, vor Zeiten einen Tempel abgegeben hat, auch Säulen vorhanden ſeyn werden. Da wir anderthalb Meilen weiter gekommen waren, befanden wir uns zwiſchen zweyen Dörfern, Demhiid und Dimmel, davon jenes gegen Oſten, dieſes aber gegen Weſten lieget. Weiter hinauf, auch gegen Weſten, ſahen wir das Dorf Hindau, bey welchem wir noch vier oder fünf Säulen erblickten, die als Ueberbleibſel von einer Menge alter Gebäude in dieſer Gegend zu betrachten waren. Wirklich bemerkten wir auch in einer Strecke von einer Meile auf allen Seiten noch einige Mauern und Grundſtücke von verſchiedenen prächtigen Gebäuden; man konnte aber nicht leicht einen Abriß davon nehmen, weil alles zerſtöret, durchlöchert und faſt mit Sande bedeckt war. Unſer Weg führte uns hierauf an die Inſel Gieſiret Mabues. Sie liegt dem öſtlichen Nilufer am näheſten, und iſt ſechs Meilen von dem erſten Waſſerfalle entfernet. Gegen dieſer Inſel über, und zwar an eben dieſer Oſtſeite des Nils, trafen

trafen wir Sahdaeb an, ein Dorf, in welchem wir ein altes Gebäude entdeckten. Es hatte an ſeiner Fronte nur eine ſchlechte Einfaſſung, und ſein viereckiges Portal ruhete auf einer Grundlage von großen und künſtlich zuſammengefügten Steinen, deren Höhe ſechs Fuß betrug. Um dieſes Gebäude war eine Mauer gezogen. Ein wenig weiter hinauf fanden wir Zuvaed, und noch anderthalb Meilen weiter Umbarakaeb, ein paar Dörfer an dem weſtlichen Nilufer. Und da wir ein wenig weiter hinauf gefahren waren, ſo hatten wir die Gränze zwiſchen Egypten und Nubien erreicht, welche in meiner Charte von dem Nil auf der erſten Kupfertafel bezeichnet iſt. *) Nubien nimmt ſeinen Anfang bey den Dörfern Ell-Kalabſche und Teſſa. Jenes liegt an dem öſtlichen, und dieſes an dem weſtlichen Ufer des Fluſſes. Sie ſtellen an ſich ſelbſt nicht viel vor. Bey Teſſa aber ſind doch noch einige Ueberbleibſel von alten Gebäuden, davon ich eine Abzeichnung gemacht habe. Sie ſind, eben ſo wie die letztgedachten, aus weiſſen und vollkommen gut zuſammengefügten Steinen gebauet. Die Säulen daran, die inwärts zu ſtehen gekommen ſind, ſtehen noch; die äußern aber ſind umgefallen und verdorben. Wir waren nicht einen völligen Flintenſchuß weit von dieſen Dörfern mehr entfernt, als ſich ein Zufall ereignete, der uns den Charakter der Landeseinwohner kennen lehrte. Um acht Uhr des Abends ſchrien ſie uns zu, daß wir mit unſrer Barke anlanden möchten. Der Reys fragte nach der Urſache, warum ſie dieſes verlang-ten.

*) Hierbey wird auf die große Ausgabe dieſes Werks in Fol. geſehen, wo eine Charte von dem Nilfluße auf acht und zwanzig Kupferplatten befindlich iſt.

ten. Sie antworteten, daß ſie die Franken, die er im Schiffe hätte, ſehen und etwas von ihren Reichthümern, die ſie bey ſich hätten, haben wollten. Der Reys lachte hierüber und ſagte, er wollte nicht nahe ans Ufer kommen. Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, ſo thaten ſie zween Flintenſchüſſe, einen von dieſer, den andern aber von jener Seite des Fluſſes, auf uns. Ob es gleich finſter war, ſo hatten ſie doch noch gut genug auf uns gezielet; denn wir konnten ihre Kugeln vor uns vorbey ſauſen hören. Wir beantworteten dieſe Verwegenheit und Beleidigung damit, daß wir ihnen eine zwiefache Salve mit ſieben Flintenſchüſſen gaben und unſre Flinten dabey nach den Plätzen, wo die Stimmen hergekommen waren, richteten. Unſre Feinde aber hatten ſich hinter einigen Steinen verkrochen, daher wir ihnen nicht ſonderlich ſchaden konnten. Sie hielten ſich eine Zeitlang ſtille, faßten aber darauf wieder ein Herz, gaben noch einmal Feur auf uns und ſchalten uns aus. Dieſer Streich gefiel uns nicht. Wir riefen ihnen alſo zu, daß, wenn ſie ſich nicht ruhig hielten, wir wirklich ans Land treten und ſie niedermachen würden. Hierauf hörten wir nichts weiter von ihnen, hielten es aber, weil es Nacht und der Wind ſtille war, für rathſam, unſre Barke bey Berbetund, einem Dorfe an dem weſtlichen Nilufer, vor Anker zu legen.

Sonnabends, den 28ſten December.

Die ganze Nacht über ſtunden wir auf unſrer Hut; des Morgens aber giengen wir bey wenigem Winde unter Segel. Bald darauf entſtund wieder eine Windſtille, daher wir uns nach dem öſtlichen Ufer zuwandten und bey dem Dorfe Scherck

Abohuer

Abohuer ſtille lagen. Es hat dieſes Dorf faſt zwey Meilen in ſeinem Bezirke. Unſer Steuermann war daraus gebürtig, und verſicherte uns, daß ſeine Landesleute von guter Art wären und wir mit aller Sicherheit bey ihnen anlanden könnten. Der Erfolg wies es auch aus, daß er die Wahrheit geredet habe, und die Billigkeit erfordert es, dieſes zu geſtehen.

Sonntags, den 29ſten December.

Die Windſtille hatte uns bey Scherck Abohuer bis an den Mittag aufgehalten. Ich beſichtigte die dabey liegende Gegend, und fand einen Flintenſchuß davon an der Nordſeite, längſt dem Nil hin, eine alte Bruſtwehre von Steinen gemacht, die alle in der Geſtalt eines *Prisma* ausgehauen und ſo feſt mit einander verbunden waren, daß nicht der geringſte Zwiſchenraum an den Fugen zu ſehen war. Die Seite nach dem Fluſſe zu war ganz eben und flach. In einer Entfernung davon ſahe ich fünf oder ſechs von Steinen erbauete und mit Hieroglyphen ganz beſetzte kleine Häuſer. Ich ſahe mich um, ob ich in der Nähe nicht das Gebäude, wovon die Steine hergenommen wären, entdecken könnte, fand aber da nichts, als einen Haufen Steine. Alles lag unordentlich unter einander her. Die Steine von dieſen Ruinen waren gleichfalls voll Hieroglyphen, die alle von einer künſtlichen Hand verfertiget, niemals aber mit Farben ausgemalet geweſen waren. Ein Barbare, der es ſahe, wie aufmerkſam ich dieſe Steine betrachtete, gab mir ein Zeichen, daß ich ihm folgen möchte, und daß er willens ſey, mir was ſeltenes zu zeigen. Ich gieng zu ihm, und er führte mich an einen groſzen

Kieſelſtein, welcher in ſeinem Herabfallen von dem näheſten Felſen in zwey Stücke zerbrochen war. Er hatte eine braune Farbe, und das Bewunderns⸗würdigſte, was der Barbare daran fand, war ein Stück, welches in der Mitte des Steines ſaß, einem Mandelkerne gleich ſahe, und eine ganz rothe Farbe hatte. Die größte Breite des Erdreichs von den Bergen bis an das Nilufer beträgt in dieſer Gegend nicht über hundert Schritte. Iſt es an manchen Stellen etwas mehr, ſo beträgt es an andern Stellen wieder etwas weniger. Wir kauften zu Scherck Abohuer eine junge Kuh für vier Sevillanen. Sie ſchien dem erſten Anſehen nach ziemlich bey Fleiſche zu ſeyn; als wir ſie aber geſchlachtet hatten, zeigte es ſich, daß mehr Knochen als Fleiſch an ihr waren. Da Nachmittags ſich ein kleiner Wind erhub, ſo ſchifften wir weiter. Es währete aber nicht lange. Die Windſtille trat bald wieder ein, und nöthigte uns, vor Garbe Abohuer ſtille zu liegen. Dieſes Dorf liegt am weſtlichen Nilufer, Scherck Abohuer gegenüber.

Montags den 30ſten December.

Des Morgens um acht Uhr wurde uns der Wind günſtig, und wir ſegelten alſo gleich weiter. In wenig Stunden erreichten wir Scherch Merruvau und Garbe Merruvau. Dieſe beyden Dörfer lagen einander gegenüber, und zwar jenes uns zur Linken und dieſes zur Rechten. Weiterhin kamen wir an die beyden Dörfer Scherch Merie und Garbe Merie, davon uns das erſtere wieder zur Linken und das letztere zur Rechten lag. Ich nahm von Garbe Merie einen Abriß, weil ich da die Ruinen von einem alten Gebäude fand, das ich auf dieſem Riſſe beſonders abgezeichnet habe.

Eine Meile weiter erreichten wir Scherck Dendour und Garbe Dendour. Das erſtere liegt an dem öſtlichen, das andre aber ihm gegenüber an dem weſtlichen Nilufer. Zu Scherck Dendour trafen wir das Grab eines ſogenannten mahomedaniſchen Heiligen an, und vernahmen, daß dieſer Platz gerade die Hälfte Weges zwiſchen dem erſten Waſſerfalle und Derri wäre. Bey Garbe Dendour iſt ein alter Tempel. Ich äußerte mein Verlangen, ihn zu unterſuchen; und hier war es das einzigemal, daß ſich unſer Reys mit leichter Mühe bereden ließ, mich ans Land zu ſetzen. Als ich meine Arbeit hier bald geendiget hatte, gieng ich wieder zu Schiffe. Wir ſtießen vom Ufer ab, und ſahen bald darauf zu unſrer Linken den Ort Baraſhour. Hier entdeckte ich an einem abhängenden Berge einige Ruinen, welche wie ein Amphitheater ins Auge fielen. Da ich ſie aber näher beleuchtete, fand ich, daß es nur Ueberbleibſel von Gebäuden neuerer Zeiten waren. Gegen Mittag näherten wir uns einer Inſel zwiſchen Girſche und Garbe Girſche. Dieſes letztere Dorf an dem weſtlichen Nilufer nahm ich in Abriß, auf welchem man die da befindlichen Alterthümer zugleich abgezeichnet findet. Auf den benachbarten Bergen giebt es gleichfalls noch beträchtliche Ruinen. Sie ſind aber nicht aus den alten Zeiten. Allem Anſehen nach ſind es nur die Ueberbleibſel von Land- und Luſthäuſern, welche da geſtanden haben. Zwiſchen Girſche und Garbe iſt die Stelle, wo die Fahrt auf dem ganzen Nil die allergefährlichſte wird. Das kömmt daher, weil faſt in der ganzen Breite des Flußes Felſen unter dem Waſſer ſtehen, welches an den Seiten dieſer Felſen ſehr tief iſt. In den Zwiſchenräumen derſelben ſind Wind- und Waſſerwirbel

Wirbel. Wir thaten alles, was wir konnten, um mit aller Behutſamkeit durch dieſe gefährliche Stelle zu kommen. Zum Unglück aber wollte ſich die Barke von den Rudern nicht zwingen laſſen. Wir ſtießen auf einen Felſen, und blieben da in einer fürchterlichen Stellung ſitzen. Die Barke war gerade in ihrer Mitte auf dem Felſen hängen geblieben, und der Wirbel drehete uns auf demſelben wie auf einer Spindel herum. Das Waſſer war zu tief, als daß unſre Schiffsleute ſich hätten hinein begeben können, und mit Stangen konnte man deſſen Grund auch nicht erreichen. Der Reys that ſeinen Leuten den Vorſchlag, daß ſie ſich auskleiden, eine Leine ans Schiff binden und im Schwimmen die Barke nach ſich ziehen ſollten. Allein ſie wandten dagegen ein, daß ihnen die Wind- und Waſſerwirbel das Schwimmen nicht verſtatten würden. Wir waren alſo in einer augenſcheinlichen Lebensgefahr. Zum Glück aber gaben der Strom und der Wind der Barke zugleich einen Stoß., Und dieſes ſetzte uns auf einmal wieder in Sicherheit; denn auf die Art wurde das Schiff, ohne einer Hülfe weiter zu bedürfen, wieder frey und flott. Was unſer Glück noch vollſtändiger machte, war dieſes, daß wir einen ſtarken Wind behielten, und ſo guten Gebrauch davon machten, daß wir uns im kurzen außer aller Gefahr befanden. Wie beſtürzt aber mußten wir nicht werden, da wir nach unſrer Befreyung ſahen, daß unſer Reys und ſein ſämmtliches Schiffsvolk ſich mit Flinten und Piſtolen bewaffneten? Der erſte Gedanke, der uns hierbey einfallen mußte, war dieſer, daß ſie einen boshaften Anſchlag gegen uns gefaßt hätten. Gleichwohl war es nöthig, uns dieſe Sorge nicht merken zu laſſen, damit ſie nicht Urſache hätten, zu glauben, als ob wir uns vor ihnen

fürchteten. Der Reys aber verwunderte ſich auf ſeiner Seite noch mehr, daß wir nicht, ſo wie er gethan hatte, auch zu den Waffen griffen, und ſagte uns endlich, daß wir wohlthun würden, wenn wir ſeinem Beyſpiele folgten, weil wir in kurzer Zeit bey einem Orte anlangen würden, wo wir ohne Zweifel würden angefallen werden. Als wir ihn nach der Urſache fragten, antwortete er: das Volk wäre an dieſem Orte ſo ruchlos, daß es nicht leicht eine Barke vorbeygehen ließe, ohne Feuer darauf zu geben; und wenn es dann die Leute auf dem Fahrzeuge zwingen könnte, ans Ufer zu kommen, ſo plünderte es die Barke ungeſtraft aus. Dieſe Leute, ſetzte er hinzu, ſind ſo böſe, daß es ſelbſt der Cachef nicht wagen darf, ſeine Perſon ihnen bloß zu ſtellen. Weil wir unſer Gewehr allezeit in Bereitſchaft hielten, ſo thaten wir, als ob wir ſeine uns gegebene Eröffnung nicht achteten, um ihm einen deſto beſſern Begriff von unſrer Unerſchrockenheit beyzubringen. Ich verlangte von ihm, daß er mich ans Land ſetzen möchte, um die Ruinen näher zu beſichtigen, die ich bey Garbe Girſche abgezeichnet hatte. Er erhub hierauf ein erſchreckliches Geſchrey, und ſchwur bey allem, was ihm am feyerlichſten und heiligſten war, daß er nimmer in dieſe meine Forderung einwilligen würde. Da ich nun ohnedem nicht im Ernſte willens war auszuſteigen, ſo beſtund ich auch nicht weiter darauf. Endlich kamen wir an dem Orte an, der dieſen Lerm veranlaſſet hatte. Wir ſahen da etwa zwölf Barbaren am Ufer des Nils ſitzen. Ein jeder hielt einen ſo langen Pfeil wie ein Wurfſpieß in der Hand. Allein ſie hielten ſich alle ſo ruhig, daß uns nicht einmal einer fragte, woher wir kämen? Da unſer Reys und ſeine Leute ſich außer Gefahr zu ſeyn er-

 achteten,

achteten, äußerten ſie ihre Freude, ſo gut ſie nur immer konnten. Es war ein rechtes Vergnügen für uns zu hören, wie ein jeder großprahlte, was er hätte thun wollen, wenn wir wären angefallen worden. Und darüber haben wir uns oft luſtig gemacht. Die zwey Dörfer, wo dieſe Störer der öffentlichen Ruhe leben, liegen an den beyderſeitigen Nilufern, Geſch Stobne an dem öſtlichen, und dem gegenüber, am weſtlichen, Sabagura. Mit gutem Winde kamen wir nach dieſem weiter bis Hokuer, einem Dorfe, das von dem weſtlichen Ufer ein wenig abwärts liegt. Drey Viertelmeilen weiter hin fuhren wir zwiſchen zwey Dörfern, Kubaen und Deckke, durch. Jenes lag uns zur Linken, dieſes aber zur Rechten. Deckke iſt darum merkwürdig, weil man die Ueberbleibſel eines alten Tempels nicht weit davon findet. Er führt den Namen Ell-Guraen. Ich habe ihn (auf der hundert und vier und funfzigſten Kupferplatte der gröſſern Ausgabe in Folio) auf zwo Seiten abgezeichnet. Er liegt ein wenig einwärts ins Land hinein. Hieroglyphen findet man zwar nicht daran aber demohngeachtet iſt er nach dem Geſchmacke der alten egyptiſchen Baukunſt gebauet, und kann wohl in gewiſſer Maße für ein prächtiges Stück gehalten werden. Unſer Weg führete uns hierauf weiter an zwey Dörfer, Alagi gegen Oſten, und Gurta gegen Weſten. Jenſeits derſelben fanden wir auf unſrer Fortreiſe drey verſchiedene Bezirke, davon ein jeder zwey Dörfer gleiches Namens, theils an dem öſtlichen, theils an dem weſtlichen Nilufer, in ſich begreift. Sie heißen Moharraka, Umhendi und Schemedereſchied. Bey dieſem letzten, welches an der Weſtſeite des Nils liegt, legten wir uns mit unſrer Barke vor Anker.

Anker. Hier wird der Nil, wie man aus meiner Charte davon erſehen kann, weiter und breiter, als er von dem erſten Waſſerfalle an geweſen iſt. Seine Lage aber bleibt immer dieſelbige, außer daß ein wenig über der Inſel Ell-Heiff keine Granitfelſen mehr angetroffen werden, und die Felſen der Berge in dieſem Bezirke, wo wir damals lagen, aus einem ſandigen mit Kieſeln vermiſchten Steine beſtehen, die mit Sande und kleinen Steinen bedeckt ſind. Uebrigens aber iſt das ganze Land ſehr unfruchtbar.

Dienſtags, den 31ſten December.

Die ganze Nacht über blieben wir bey Schemedereſchied liegen, und giengen erſt des Morgens um ſieben Uhr weiter. Kurz darauf aber begegnete mir ein comiſcher Auftritt, den ich darum berichte, weil man daraus in gewiſſer Maße auf die Denkungsart und Geſinnung dieſes Volks ſchließen kann. Ich war aus meinem Zelte hervorgetreten, die Namen der Oerter, welche wir vorbey gekommen waren, nochmals zu überſehen. Der Reys und mein jüdiſcher Bedienter ſaßen neben mir. Sie ſagten mir dieſe von mir ſchon niedergeſchriebenen Namen wieder her; und ich verbeſſerte ſie nach ihrer Ausſprache, um ſie deſto richtiger zu treffen. Dieſes ſahe ein Barbare, der als Reiſegefährte mit auf unſerm Fahrzeuge war und nicht weit von mir ſaß. Er ſtund auf, kam auf mich zu, riß mir das Papier aus der Hand und riß es in Stücken. Er gieng darauf ganz ruhig wieder zu ſeiner Stelle im Schiffe, ſetzte ſich nieder und that, als ob gar nichts zwiſchen mir und ihm vorgefallen wäre. Ich konnte die Abſicht dieſes verwegenen Streiches nicht be-

 greifen,

greifen, und überlegte es noch bey mir ſelbſt, ob ich mich rächen wollte oder nicht, als der Reys und andre zugleich gegenwärtige Leute überlaut zu lachen anfiengen. Ich verlangte die Urſache deſſen zu wiſſen, und nachdem wir hin und wieder davon geredet hatten, erklärte man mir das ganze Geheimniß. Den Barbaren verdroß es nämlich, daß ich den Ort, wo er her war, wiſſen ſollte. Er gab zur Urſache ſeines Betragens dieſes an: es könnte ſich leicht ereignen, daß ich einige Jahre nachher wieder in Nubien käme, mehrere meiner Landesleute mit mir brächte und mich Meiſter von dieſem Lande machte. Wenn ich denn einmal das Dorf, wo er geboren wäre, wüßte, und deſſen Namen ſogar ſchriftlich hätte ſo würde ich mich ohnfehlbar ſeiner und aller übrigen Einwohner des Orts bemächtigen. Und dieſes wäre denn der einzige Bewegungsgrund, warum er mir das Papier, worauf ich den Namen ſeines Geburtsorts hätte ſchreiben wollen, weggenommen und zerriſſen hätte. Ich konnte mich kaum des Lachens über die Einfalt dieſes Menſchen enthalten. Um aber den Folgen eines ſo kühnen Betragens vorzubeugen, nahm ich eine ernſthafte Mine an und befahl dem Reys, ſich mit dem Schiffe näher ans Ufer zu legen und den verwegenen Kerl ans Land zu ſetzen. Die Barke, ſagte ich dabey, gehöret uns alleine zu. Aus Höflichkeit haben wir ſonſt noch jemanden mit eingenommen. Sobald aber jemand ſich verwegen aufführet, ſo muß er ausgeſtoßen werden. Der Reys kam gleich meinem Befehle nach und ſchiffte auf das Ufer zu. Da das der Barbare ſahe, kam er zu mir und bat mich demüthig, ihn nicht auszuſtoßen, verſprach aber auch, ſich künftig beſſer aufzuführen. Ich überwand mich hier ſelbſt, und erlaubte

erlaubte ihm, im Schiffe zu bleiben. Von der Zeit an erzeigte er ſich ſtille und ſehr dienſtfertig. Unterdeſſen waren wir ſchon drey andre Bezirke, worauf Dörfer gleiches Namens an beyden Seiten des Nils befindlich ſind, Bubebaed nämlich, Naghalhadjemuſe und Gabt Ell Abiid, vorbeygekommen. Hier aber überfiel uns eine ſolche Windſtille, daß wir in einer noch andern Gegend bey dem Dorfe Sabua an dem weſtlichen Nilufer uns vor Anker legen mußten. In deſſen Nachbarſchaft ſind auch etliche von mir abgezeichnete merkwürdige Alterthümer. Sie fallen nicht ſo prächtig ins Auge, wie die zu Dekke. Ihre Steine ſind nicht ſo gut und feſt mit einander verbunden als jene; denn man ſiehet große Fugen und Oeffnungen zwiſchen ihnen. Die Steine ſelbſt ſind ſandig, und ſehen gelblich aus. Allein das Gebäude an ſich iſt nach dem Geſchmacke der alten Egypter gebauet. Sein Portal iſt zwar beſchädiget, das übrige aber iſt noch in gutem Stande. Dieſe Ruinen ſtehen in einer mit Sande bedeckten Ebene; und man findet da auch noch vier Stücke von einer Mauer, die es anzeigen, daß ehedem an dieſem Orte große Gebäude geſtanden haben. Wir fanden in dieſer Gegend nichts, als Berge und Felſen von Sandſteinen um uns her. Die Berge gehen von ihrem Fuße an allmählig in die Höhe, und ſind bis obenan fruchtbar, weil das Nilwaſſer bey ſeiner Ueberſchwemmung bis an ihre Spitzen reicht. Der flache Theil dieſes Bezirks war im Grunde mit Bohnen und Lupinen beſetzt, ihr äußerſtes Ende aber mit dicken Hecken von Dornen, die da von ſelbſt wachſen, umgeben.

Mittewochs, den 1ſten Januar.

Nachdem wir hier des Nachts über gewöhnlicher maßen ruhig geblieben waren, giengen wir des Morgens um ſieben Uhr mit gutem und ſtarkem Winde weiter. Der Nil behielt hier ſeine Breite, und deſſen Ufer ihre gewöhnliche Lage. Wir kamen bald vor dem Striche Landes an beyden Seiten des Fluſſes, der Guad Ell Arrab oder Areb heißt und worauf zwey Dörfer gleiches Namens ſtehen, vorbey. Etwas weiter hinauf erreichten wir das Dorf Schiaturma zu unſrer Linken, welches etwas vom Nil ab ins Land hinein liegt. Die beyden großen Dörfer, Angora gegen Oſten, und Molcki gegen Weſten, waren es, zwiſchen welchen wir nachher durchfuhren, und darauf noch andre zwey Dörfer, Arega zur Rechten, und Singari zur Linken, liegen ließen. Nachmittags langeten wir bey dem an der Morgenſeite des Nils gelegenen Dorfe Koroſcoff an. Hier ſchrie man uns zu, daß wir anlanden ſollten. Wir thaten es, und vernahmen, daß der Schorbatſchie, der Vater des Cachef Ibrim, ſich hier auf ſeinem Landhauſe befände. Wir giengen ans Land und ich machte dieſem vermeynten Potentaten meine Aufwartung. Mich begleiteten der Bruder des Aga zu Eſſuaen, der Reys, der Jude und der Janitſchar dahin. Wir fanden ſeine Herrlichkeit mitten auf einem Felde ſitzen, wo er ſich der Sonnenhitze völlig bloßſtellete, und im Begriffe war, eine Streitſache, die über einen Kamel zwiſchen zween Barbaren entſtanden war, zu entſcheiden. Er ſahe aus wie ein hungriger Wolf, und war gekleidet wie ein Bettler. Eine alte Serviette, die ehemals weiß geweſen war, machte ſeinen

ſeinen Turbant aus. Sein rothes, altes und zerlumptes Kleid bedeckte kaum ſeinen Leib, der faſt aller Orten nackend durchſchien. Als ich auf ihn zugieng, grüßte ich ihn auf die gewöhnliche Weiſe. Da er aber ſahe, daß ich ihm keine Geſchenke überreichte, empfieng er mich gar nicht gnädig. Er ſagte mir nicht einmal, daß ich mich ſetzen ſollte. Ich that es aber ohne ſeine Erlaubniß, und überreichte ihm ſowohl den Brief von dem Aga zu Eſſuaen, als auch den, womit uns ſein eigener Sohn für baares Geld verſehen hatte. Den letztern ſteckte er in ſeinen Turbant, den erſtern aber las er mit großer Aufmerkſamkeit. Hierauf wandte er ſich gegen die ſtreitenden Partheyen, davon ſich eine jede einzubilden ſchien, daß ſie ihre Sache durch einen gewaltigen Lerm gewinnen würde. Der Schorbatſchie ſprach zuweilen dazwiſchen und erhub ſeine Stimme ſo ſtark, daß man gar nicht daran zweifeln konnte, daß er Richter wäre. Da es nun aus allen Umſtänden ſchien, daß dieſe gerichtliche Handlung nicht bald zu Ende gehen würde, ſo befahl ich dem Juden, den zugleich gegenwärtigen Effendi anzureden und ihn zu bitten, daß er den Schorbatſchie bewegen möchte, uns bald abzufertigen. Der Effendi that uns auch dieſe Gefälligkeit. Da aber der Schorbatſchie von ihm hörte, daß der Jude mein Dolmetſcher ſey, ſchickte er jemanden zu ihm und ließ ihn fragen: warum ich ihm nicht einige gute Geſchenke mitgebracht hätte? Der Jude, welcher ſeine Sachen ganz gut verſtund, antwortete: Ihr übereilet euch. Was, fordert ihr ſchon Geſchenke, ehe ihr meinem Herrn den geringſten Dienſt erwieſen habet? Macht und zeiget erſt, daß ihr ſeine Freunde ſeyd, und dann werdet ihr ſchon finden, daß er euch gut dafür bezahlen wird. Dieſe ſchmeichelhafte Hoff-

nung brachte bey dem Schorbatſchie eine ſchleu‑ nige Veränderung zuwege. Er nahm nun eine ſanftmüthige Stellung und freundlichen Ton an, ſieng an mich zu grüßen, und ließ mir ſagen, daß weiter nichts für uns zu thun wäre, als daß wir gleich nach Derri giengen, wo er ſo bald als wir ſelbſt auch eintreffen würde. Da wollte er denn weiter mit uns von der Sache reden und alles thun, was wir verlangten. Zugleich befahl er ſeinem Sohne, daß er mir ſein Landhaus zeigen und ein Schaf zum Geſchenke in das Schiff ſchicken ſollte. Auf die Art bekam ich ſein Luſthaus zu ſehen, wel‑ ches ich doch eigentlicher nicht ein Luſthaus, ſon‑ dern einen Stall nennen ſollte. Indem ich es beſahe beſchäftigte ſich ſein mich begleitender Sohn damit, daß er unter ſieben oder acht Ziegenböcken den ma‑ gerſten, den er darunter finden konnte, für mich ausſuchte. Das gelung ihm ſo gut, daß er das Vergnügen hatte, zu hören, daß alle ſeine Haus‑ genoſſen ſeine Wahl billigten. Als wir zu unſrer Barke zurückgiengen, ſagte der Jude unterwegens zu mir, der Effendi, welcher von Cairo wäre, habe ſich gegen ihn ſo herausgelaſſen: er verwundre ſich ſehr darüber, daß wir es wagten, ſo weit den Nil hinauf zu gehen; wir müßten gewiß nicht gut unterrichtet ſeyn, und wir möchten uns nur glück‑ lich ſchätzen, wenn wir ſicher und geſund entwiſch‑ ten und mit dem Leben davon kämen. Ich ſtellete mich, als ob ich auf dieſe Rede nicht ſonderlich achtete. Man wird freylich oft betrogen, wenn man ſich allzuviel auf das verläßt, was man in dieſem Lande ſagt. Die Dolmetſcher können zuwei‑ len ſolche Berichte im ſtrengern, ja falſchen Ver‑ ſtande aufnehmen, wenn ſie die Landesſprache nicht recht verſtehen. Da ſie auch wohl auf ihren eige‑ nen Vortheil ſehen, ſo werden ſie zuweilen beſtochen,

und zuweilen findet ein Landeseinwohner auch wohl ein Mittel aus, ſie furchtſam und muthlos zu machen. Auf der andern Seite aber kann es auch Gefahr und Schaden nach ſich ziehen, wenn man einen guten und nützlichen Rath verachtet. Am beſten iſt es alſo, wenn man hierin die Mittelſtraße trifft, welches doch aber nicht ſo leicht iſt, als man vielleicht denkt. Als wir inzwiſchen auf unſrer Barke wieder angelanget waren, fanden wir, daß der uns zugeſchickte Ziegenbock, ſo mager er auch war, doch ein Knochen worden war, um den man ſich zankte. Das Schiffsvolk machte Anſpruch darauf und behauptete, der Schorbatſchie habe ihnen zur Ergötzlichkeit ein Geſchenk damit gemacht. Der Reys bekräftigte dieſes mit ſeinem Zeugniſſe. Unſer Bedienter aber widerſtritt ihnen dieſes auf ſeiner Seite. Man ſtritt alſo auf beyden Seiten heftig darüber, wer die Beute haben ſollte? Wir merkten es, daß beyde Theile hitzig wurden, und mengten uns daher ſo in dieſen Streit, daß wir durch ernſthafte Drohungen unſer Recht behaupteten. Und dieſes entſchied das Eigenthum des Bocks zu unſerm Vortheile. Da wir aber deſſelben nicht bedurften und kein ſchmackhafter Biſſen daran war, ſo waren wir ſo großmüthig, dem Schiffsvolke nachher ein Geſchenk damit zu machen Hierauf ſegelten wir weiter; im währenden Segeln aber ließ uns unſer Reys ſagen, daß er uns nicht weiter, als bis nach Derri bringen würde, mit dem Zuſatze, daß, wenn wir ihm auch funfzig Sevillanen zum Gewinne geben wollten, er uns nicht bis an den zweyten Waſſerfall führen wollte. Wir hielten dieſes für leere Worte und nicht der Mühe werth, ihm eine Antwort darauf zu geben. Als er ſich aber nachher an einen von unſern

unſern Geiſtlichen wandte und ihn bat, uns ſeinen Vorſatz ſelbſt zu eröffnen, fragten wir um die Urſache davon. Er hielt es aber für gut, nichts weiter als dieſes zur Antwort zu geben: die genommene Abrede gienge dahin, daß er nicht weiter gehen ſollte. Wir droheten ihm, daß wir ihn zu Derri desfalls vor Gerichte belangen würden. Er erhub aber darüber ein lautes Gelächter, und ſagte mit ſpöttiſchen und lächerlichen Mienen: er glaube, daß wir nicht aus einem ſo hohen Tone mehr ſprechen würden, wenn wir nur erſt zu Derri angelangt wären. Alle dieſe Reden und die Nachricht, welche wir durch den Juden von dem Effendi vernommen hatten, machten, daß wir die Sache auf allen Seiten überlegten. Da wir aber ſchon zu weit fortgerückt waren, als daß wir hätten zurückfahren ſollen, ſo entſchloſſen wir uns, immer weiter fortzufahren und es abzuwarten, wie die Sache ausſchlagen würde. Inzwiſchen hielten wir es doch für rathſam, dem Reys ein Stillſchweigen aufzulegen und ihn zu verſichern, es möchte gehen wie es wollte, ſo würde es doch immer in unſrer Macht ſtehen, ihm das Lebenslicht auszublaſen, weil wir in dem Falle, wenn uns ein Unglück begegnete, ihn als den Urheber deſſelben betrachten würden. Sollen wir denn, ſagten wir weiter, ja ums Leben kommen, ſo könnt ihr nur ſicher glauben, daß ihr das erſte Opfer ſeyn ſollt. Nach dieſer Drohung änderte er ſeine Sprache. Er ſchwur, daß er nicht Schuld an dem, was uns begegnen möchte, ſeyn wollte. Wenn Baram Cachef, dem die Barke zugehörete, damit zufrieden wäre, ſo wollte er uns herzlich gerne ſo weit, als er nur auf dem Nile fortkommen könnte, fahren. Allein er beſürchte ſehr, daß der Cachef nicht darein willigen

würde.

würde. Er warnete uns, daß wir uns ſorgfältig hüten möchten, den Tyrannen nicht zu erzürnen, und machte uns, ob er gleich ſein Herr war, eine entſetzliche Beſchreibung von ihm. Wir glaubten ihm aber nicht viel, ſondern wollten unſer Urtheil von der ganzen Sache aufſchieben, bis wir ihn ſelbſt zu ſehen bekommen würden. Uns überfiel inzwiſchen eine Windſtille, daher wir uns ans Land legten; als uns aber der Strom gar zurücktreiben wollte, ſo legten wir uns bey Amada, einem Dorfe an dem weſtlichen Nilufer, Koroſkoff gegenüber, vor Anker. Ich ſtieg hier ans Land, einen alten egyptiſchen Tempel zu beſehen, welcher mit der Länge der Zeit in die Hände der Chriſten gekommen war. Sie hatten eine Kirche daraus gemacht, wovon die Mauren einen deutlichen Beweis abgaben, indem ſie mit Gemälden, welche die Dreyeinigkeit, die Apoſtel und andre Heilige vorſtellen ſollten, ausgezieret waren. An den Stellen aber, wo das Pflaſter geſunken war, konnte man unten noch die Hieroglyphen ſehen. Dieſer Tempel iſt noch ganz; das Kloſter aber, ſo dabey geſtanden, iſt ganz niedergeriſſen worden. Nachdem ich hier meinen Zweck erreichet hatte, gieng ich wieder zurück. Auf dem ganzen Wege hatte ich keinen Menſchen geſehen. Nicht weit von unſrer Barke aber begegnete mir ein Barbare zu Pferde, der ganz nackend war, außer daß er ſeine Bruſt mit einem Schaffelle bedeckt hatte. Er war mit einer langen Pike und einem Schilde von Rhinoceroſfelle bewaffnet. Er ritt auf mich los und that verſchiedene Fragen an mich, worauf ich mich, ſo gut als ich konnte, zu antworten bemühete. Da er aber die barbariſche Sprache und ich die hier ſogenannte linguam francam ſprach, ſo konnten wir einander

wenig bedeuten und verſtehen. Er wurde endlich eines ſolchen Geſprächs überdrüßig und gieng weg. Ich that ein gleiches. Wir ſahen nachher einen Crokodil; und das war der zweete, den wir von dem erſten Waſſerfalle an geſehen hatten. Das Bette des Nils iſt hier ſo ſeicht, daß unſre Barke an einigen Stellen kaum fortkommen konnte.

Donnerſtags, den 2ten Jenner

des Morgens um acht Uhr bekamen wir Nordwind, und machten ſchon unſer Fahrzeug zur Abfahrt los. Weil ſich aber der Nil hier gegen Norden drehet, ſo mußten wir den ganzen Tag über das Tau brauchen und uns fortziehen laſſen. Erſt kamen wir auf zwey Dörfer los, die gegen einander über liegen, Abuhandel zur Linken, und Haſſaja zu unſrer Rechten. Gegen Abend legten wir uns bey dem gleichfalls zur Rechten liegenden Dorfe Radjuhed ans Ufer. Die Lage des Nils und ſeiner Ufer bleibt hier eben dieſelbe. Wir bemerkten, daß das abhängige Ufer des Fluſſes größtentheils mit Lupinen und Reddigen, aus deren Saamen man hier zu Lande Oel preſſet, beſetzt war. Es ſtunden da noch andre Pflanzen, die ausſahen wie Cichorien und Pimpernelle. Man iſt in dieſer Gegend nicht beſſer mit Kähnen verſehen, als in der Nähe bey dem erſten Waſſerfalle. Wir ſahen an dieſem Tage eine luſtige Art und Weiſe, wie die Leute hier über den Nil ſetzen, mit an. Zween Menſchen ſaßen auf einem Bunde Stroh, und eine Kuh ſchwamm vor ihnen her. Einer von ihnen hielt die Kuh mit einer Hand bey dem Schwanze, und mit der andern lenkte er ſie an einem Seile, das an die Hörner der Kuh gebunden war. Der andre Menſch

ſaß

ſaß hinten und ſteuerte mit einem kleinen Ruder, wodurch er zugleich auch die ſtroherne Flöße im Gleichgewicht erhielt. Wir ſahen auch an dieſem Tage einige beladene Kamele durch den Fluß bringen. Ein Mann ſchwamm vor ihnen her und hielt den Zaum des erſten Kamels im Munde. Der zweyte war an den Schwanz des erſten und der dritte an den Schwanz des zweeten gebunden. Ein andrer Mann, der auf einem Bunde Stroh ſaß, machte den Nachzug aus, und gab acht darauf, daß das zweyte und dritte Kamel dem erſten in gerader Linie folgeten.

Freytags, den 3ten Jenner

des Morgens früh fiengen wir wieder an, das Schiff mit dem Tau fortziehen zu laſſen. Der Wind war zwar nordlich, er wehete aber nicht ſtark genug, daß wir weit fortkommen konnten. Nur drey Meilen kamen wir an dieſem Tage weiter, und ſahen auch drey Dörfer, Abadu an dem öſtlichen Nilufer, und faſt zwo Meilen weiterhin Keraſchie und Divan, jenes zu unſrer Rechten, und dieſes zur Linken, liegen. Bey Divan legten wir uns vor Anker.

Sonnabends, den 4ten Jenner.

Ehe wir noch des Morgens vom Ufer abſtießen, hatten wir noch mit unſerm Steuermann einen ernſthaften Auftritt. Er kam zu uns und forderte, daß wir ihm ſein ihm gebührendes ganzes Kleid geben ſollten. Keiner hatte ihm eins verſprochen, und niemals war es gebräuchlich geweſen, Steuermännern ſolche Geſchenke zu reichen. Wir lachten ihn

alſo aus, und ſagten ihm ohne alle Zurückhaltung, daß er von uns kein Kleid haben ſollte. Gleichwohl beſtund er auf ſeiner Forderung; und da er zuletzt ſahe, daß er nichts gewinnen konnte, ſo war er verwegen genug, Drohworte gegen uns auszuſtoßen. Um uns in dem bisher behaupteten Charakter der Entſchloſſenheit zu erhalten, ließen wir ihm ſagen, daß, wenn er nicht augenblicklich ſein Maul halten würde, wir ſchon machen wollten, daß er ſeine Zeit ſehr unangenehm zubringen ſollte. Dieſe Drohung und der Anblick einer aufgeſpannten Piſtole wirkten ſo viel, daß er ſtille ſchwieg. Er ſagte nicht ein Wort. Als er aber ſeine Kleider angezogen hatte, verließ er unſre Barke und ſchwur mit murmelnder Stimme, er wollte ſchon machen, daß wir in vierzehn Tagen nicht von der Stelle, wo wir wären, kommen ſollten. Der jüdiſche Bediente eröffnete uns dieſes, und wir ließen ihm gleich ſagen, daß, weil er ſich ſo betragen und unſre Barke verlaſſen hätte, er ſich hüten ſollte, daß er ohne unſre Erlaubniß nicht wieder an Bord käme. Er lachte darüber und gieng fort. Da er aber ſahe, daß wir ihm niemanden nachſchickten und um ſeine Rückkunft bitten ließen, kam er von ſelbſt wieder, ehe noch eine Stunde verſtrich. Er näherte ſich unſrer Barke und fragte, ob es ihm nicht erlaubt wäre, wieder einzuſteigen. Wir ließen ihm ſagen, daß es für diesmal noch erlaubt ſeyn ſollte; würde er es ſich aber wieder einfallen laſſen, unſre Geduld noch einmal zu reizen, ſo ſollte er nicht ſo leicht davon kommen. — Da alſo die Ruhe auf dem Schiffe wieder hergeſtellt war, ſegelten wir weiter; und nachdem wir vor zwey Dörfern, Tomas zur Rechten, und Siu-Singua zu unſrer Linken, vorbey gekommen waren, langten wir gegen neun

Uhr zu Dir oder Derri an. Dieſer Ort liegt an dem öſtlichen Nilufer, ſehr nahe an der Stelle, wo dieſer Fluß anfängt, ſeinen Lauf nach Weſten zu richten. Man findet von dieſem Derri einen Abriß (auf der hundert und funfzigſten Kupfertafel der größern Ausgabe in Folio). Die Zeitung von unſrer Ankunft war ſchon vor uns hergegangen; denn als wir mit unſrer Barke anlandeten und uns vor Anker legten, ſo ſahen wir ſchon einen Haufen Pöbels, der uns zu ſehen begierig war, auf uns zulaufen und ſich um uns verſammlen. Man ſagte mir da gleich, der Schorbatſchie wäre in Derri zurückgekommen, und hätte noch andre Potentaten mehr in ſeinem Hauſe verſammlet. Ich machte ihm, in Geſellſchaft eines von unſern Geiſtlichen, der die Landesſprache verſtund, und unſers jüdiſchen Bedienten, meine Aufwartung. Die Großen waren alle in einem Divan beyſammen. Wir wurden von ihnen mit vieler Höflichkeit empfangen. Baram Cachef hatte den Vorſitz in dem Divan, und ließ mir, nach den erſten wechſelſeitigen Höflichkeitsbezeigungen, gleich ſagen: ſie hätten ſich unſertwegen mit einander berathſchlagt; wie ſie nun alle Willens wären, unſre Reiſe zu befördern, ſo hätten ſie gedacht, daß es der kürzeſte und beſte Weg für uns wäre, in Derri ſo lange ſtille zu liegen und zu warten, bis der neue Cachef anlangte: denn ſie würden alsdann in den Krieg gegen ein Volk, das ſich nahe an dem zweyten Waſſerfall aufhielte, ausziehen; und da ſie ſelbſt an der Spitze einer Armee von fünf hundert Mann mit zu Felde gehen würden; ſo könnten wir in guter Geſellſchaft und in der größten Sicherheit mitreiſen. Der ganze Divan bezeugte, daß ſie alle gleicher Meynung wären. Ich ließ ihnen aber, als ich ihre Meynung vernom-

 men

men hatte, wieder ſagen, daß wir unſre Reiſe lieber auf dem Nile in der von uns gemietheten Barke fortſetzen, inzwiſchen aber doch den uns gethanen Vorſchlag in Ueberlegung nehmen wollten. Nichts war leichter einzuſehen, als daß ſie uns durch dieſes liſtige und verführeriſche Anerbieten eine Falle legen wollten, woraus wir uns ſchwerlich würden wieder losgemacht haben, wenn wir nicht ein Mittel, ihr zu entgehen, ausfindig machen würden. Ich bat daher unſern Geiſtlichen, dem Baram Cachef zu ſagen, daß ich eine beſondre Unterredung mit ihm zu haben wünſchte. Er willigte dazu ein und ſetzte mir eine Stunde dazu an. Ich ſtund daher auf, machte dem Divan meine ehrerbietige Verbeugung und kam wieder zu unſrer Barke, wo ich mich mit meiner ganzen Reiſegeſellſchaft berathſchlagte, was wir in einer ſo kritiſchen Lage der Umſtände für Maasregeln zu ergreifen hätten. Als ich ihnen Bericht von dem Antrage des Divans abſtattete, und wir uns deſſen erinnerten, was zu Eſſuaen vorgefallen und was uns nach der Zeit widerfahren war, ſo waren alle und jede der Meynung, daß es nun eine Tollkühnheit von uns ſeyn würde, wenn wir weiter vorwärts reiſen wollten, die Nothwendigkeit hingegen es erforderte, ſo bald als es möglich wäre, die Rückreiſe anzutreten. Sie überließen mir die Sorge, unſre Rückreiſe, ſo gut ich irgend könnte, auszuwirken. Allein die Erlaubniß dazu war nicht ſo leicht zu erhalten. Ich begab mich inzwiſchen zur geſetzten Stunde zum Gehör bey dem Baram Cachef, und ließ ihm eröffnen, daß nicht ein einziger unter uns im Stande wäre, eine ſo lange Reiſe zu Lande auszuhalten und wir ihn alſo um die Gewogenheit bäten, dem Reys anzubefehlen, daß er uns zu Waſſer nach dem

zweyten

zweyten Waſſerfall führen möchte. Er gab zur Antwort: das könnte nicht geſchehen; die Barke gehöre ihm ſelbſt eigenthümlich zu; wenn der Reys ſich verbindlich gemacht hätte, uns weiter zu bringen, ſo habe er ſeine erhaltenen Befehle überſchritten; überdem wäre es auch nicht möglich, auf dem Nil bis an den zweyten Waſſerfall zu kommen, weil das Waſſer zu ſeicht wäre, und wir genöthigt ſeyn würden, irgendwo unterwegens mit ſeiner Barke auf dem Grunde ſitzen zu bleiben; dieſes aber würde für ihn ein ſehr großer Verluſt und Schade ſeyn. Weil es denn, ließ ich hierauf erwiedern, für uns unmöglich iſt, zu Waſſer weiter fortzukommen, und wir auf der andern Seite nicht im Stande ſind, zu Lande weiter fortzugehen, ſo wird es wohl die beſte Maasregel für uns ſeyn, daß wir wieder zurückreiſen. — Da möcht ihr zuſehen, verſetzte er darauf, aber auf meiner Barke ſoll es nimmer geſchehen. Ich habe ſie anderswozu nöthig. Ihr müßt aber auch eure Sachen, ſo bald es möglich iſt, heraus nehmen und die Barke räumen. Dergleichen Reden ließen mich denn nicht länger daran zweifeln, daß man böſe Abſichten gegen uns im Schilde führte. Es war damals keine andre Barke in Derri zu haben; und wenn auch noch eine da geweſen wäre, ſo würde es doch ihr Eigenthümer nicht gewagt haben, ſie uns zu unſrer Rückreiſe zu überlaſſen, ohne vorher von dieſem Cachef, der ein wahrer Tyrann war, und das Land, ob er gleich keinen Beruf zu dem obrigkeitlichen Amte hatte, regierte, Erlaubniß dazu zu haben. Inzwiſchen war es unumgänglich nöthig, ſich lieber wozu zu entſchließen, als die Barke fahren zu laſſen. Dieſerwegen ließ ich ihm durch unſern Geiſtlichen und den jüdiſchen Diener alle Vortheile, die er

 nur

nur hoffen konnte, anbieten, wenn er uns die Barke ferner ließe, und ihm vorſtellen, daß er mehr bey uns als bey irgend einem andern gewinnen würde. Nach manchen gemachten Schwürigkeiten kam endlich ein Vertrag unter uns zu Stande. Der Reys wurde herbeygeholet, und wir ſchwuren alle, in der Stellung daß wir unſre Bärte in unſern Händen hielten, den Vertrag auf die Art und in allen den Stücken, darüber wir eins worden waren, pünktlich zu erfüllen. Baram Cachef war ſo vergnügt darüber, daß er mir ein Geſchenk von zwey neuen Zagaien und einer Bogenſehne von einem jungen Elephanten, deren er ſich, wie er mir ſagte, ſelbſt über zehn Jahr bedient hätte, machte. Wir giengen hierauf zu unſrer Barke, wohin uns Baram Cachef eine Ziege und ein Bündel Datteln ſchickte. Wir ſchickten unſern Juden wieder mit etwas Sherbet, einigen ſtarken Getränken, Tabak und dergleichen mehr an den Baram Cachef, um ihm ein Geſchenk damit zu machen. Allein die Sache hatte ſchon wieder ein ganz andres Anſehen gewonnen. Der Schorbatſchie hatte gehört, daß wir uns mit dem Baram verglichen hatten, und glaubte, daß, wenn wir weggiengen, er alle Vortheile verlieren möchte, die er von uns zu erhalten willens war. Er redete daher mit dem Baram Cachef, und machte, daß er ſeine Meynung änderte. Er verwarf unſer Geſchenk und ſagte, daß wir einen Narren aus ihm machen wollten; er müßte ganz andre Sachen von größerem Werth von uns haben, wenn er uns ſeinen Schutz ferner ſollte angedeihen laſſen; wir hätten inzwiſchen nichts weiter zu thun, als daß wir die Ankunft des neuen Cachef abwarteten, welcher, wie wir dieſen Morgen vernommen hätten, uns ſchon dahin führen würde,

wo wir hin gedächten. Als unſer Jude mit dieſer Nachricht zurückkam, konnten wir anfangs ſeinen Worten kaum Glauben beymeſſen. Wir trugen es dem Geiſtlichen auf, zum Baram Cachef zu gehen und ſich bey ihm genau zu erkundigen, wie die Sachen ſtünden. Allein er war ihm ein ſehr unwillkommner Gaſt. Baram Cachef ſagte ihm tauſend närriſche Dinge vor; und als ihm der Pater vorhielt, wohl zu bedenken, daß wir unter dem Schutz des Großherrn ſtünden, antwortete er im Zorn: „ich lache dazu, wenn man in das Horn des „Großherrn bläſt. Ich bin hier ſelbſt Großherr, „und will euch weiſen, wie ihr mich verehren ſollt. „Nun weiß ich ſchon," ſetzte er hinzu, „was ihr „für eine Art Leute ſeyd; ich habe meinen Wahrſagebecher zu Rathe gezogen und durch deſſen Hülfe „erfahren, daß ihr die Leute ſeyd, von welchen einer „von unſern Propheten geweiſſaget hat: es würden „Franken kommen, die die Verſtellungskunſt verſtünden, durch kleine Geſchenke, durch ein ſchmeichelhaftes und gunſterſchleichendes Betragen aller „Orten im Lande umher reiſen, den Zuſtand des Landes unterſuchen, nachher in ihr Land zurückgehen „und Bericht davon abſtatten, endlich aber mit ſehr „vielen andern Franken wieder in unſer Land kommen, es erobern und alles ausrotten würden. Allein," rief er aus, „ich will ſchon dafür „ſorgen, daß es nicht geſchehen ſoll. Ihr müßt „demnach, ohne fernern Aufſchub, meine Barke „räumen ꝛc." Der Geiſtliche kam zurück, und beſtätigte uns die mit dem Baram Cachef vorgegangene ſchleunige Veränderung ſeiner Geſinnung. Er erzählte uns alles das alberne Zeug, das er ihm vorgeſprochen hatte. Wir aber faßten darauf die feſte Entſchließung, daß wir die Barke nicht eher, als

mit dem Verluſte unſers Lebens, verlaſſen wollten. Inzwiſchen wurde feſt geſetzt, daß wir uns nicht aus dieſem Fahrzeuge ausſtoßen laſſen, und ſogar der Gefahr entgegen gehen wollten, damit es nicht ſchei en möchte, als ob wir zaghaft wären. Unterdeſſen hielten wir uns am Ueberreſte dieſes Tages und die ganze Nacht durch ſtille und ruhig.

Sonntags, den 5ten Jenner.

Der Abrede zufolge, die wir am vorigen Abende unter uns genommen hatten, gieng ich des Morgens ziemlich früh hin, den Baram Cachef zu ſprechen. Ich hatte gewöhnlicher Maßen den Geiſtlichen, der die Landesſprache verſtund, und auch unſern Juden bey mir. Unſer Barbar ließ uns nicht lange auf ſich warten, ſondern kam bald zum Vorſchein. Er ſang uns ſein gewöhnliches Lied wieder vor, und erbot ſich, uns bis an den Waſſerfall ſelbſt zu begleiten. Ich antwortete ihm kurz und gut, daß wir gar nicht mehr willens wären, dahin zu reiſen. Darauf änderte er ſeinen Ton. Er forderte große Geſchenke und gab mir zu verſtehen, daß ich, wenn er dieſe erhalten hätte, ſehen ſollte, was er für uns thun könnte. Ich fragte ihn hierauf, was er denn für ein Recht hätte, ſolche Forderungen an uns ergehen zu laſſen? Ob wir ihm denn etwas ſchuldig wären? Und was er denn darunter ſuchte, daß er ſeinen Eid bräche, damit gleichſam ſcherzte und den Vergleich wiederriefe, den er mit uns ſo feyerlich getroffen hätte? Dieſe Vorwürfe ſetzten ihn in eine recht raſende Wut. Er ſchwur, daß er uns zeigen wollte, wer er wäre und was wir ihm für Ehrerbietung zu erweiſen ſchuldig wären. „Ihr ſeyd," ſagte er, „in einem Lande, das mir zugehört; und

und ich will es ſchon machen, daß ihr mir den Zehnten eures Blutes bezahlen ſollt.“ Ich ließ es bey der Antwort bewenden, daß wir unſre Maasregeln ſchon darnach zu nehmen wiſſen würden; wir wären einmal erbittert gemacht, und in die Nothwendigkeit geſetzt, uns ſo zu betragen. Ohne abzuwarten, was er hierauf ſagen würde, giengen wir, ohne Abſchied von ihm zu nehmen, fort, und begaben uns ſtehenden Fuſſes hin zu dem Schorbatſchie. Dieſer Mann war nicht beſſer, als der vorige. Er führte faſt eben die Sprache wie er. Als mir eröffnet war, was er geſagt hatte, ſtund ich auf, erhub meine Stimme und trug es dem Pater auf ihm zu ſagen, daß, wenn ſie ihre Entſchließung genommen hätten, wir auch die unſrige gewiß ſchon genommen hätten und den Ausſchlag dieſes Handels mit den Waffen in der Hand erwarten wollten. Hierauf gieng ich zu ſeiner Thür hinaus; der Pater und der Jude aber kamen, nachdem ſie ihm meine Meynung erklärt hatten, gleich hinter mir her. Ich war willens, zu unſrer Barke hinzugehen. Als ich aber über den Marktplatz gieng und Baram Cachef eben da war, ließ er mich zu ſich rufen. Er war damals gut aufgeräumt. Er ließ uns bey ſich niederſetzen, und nach der gewöhnlichen Begrüßung ſagte er, daß wir ihn mit ſolchen Kleidern, die einem Prinzen geziemten, verſehen, und überdem noch verſchiedene andre Geſchenke, die er namentlich angab, ihm reichen ſollten. Als mir ſeine Forderung verdollmetſchet war, ließ ich ihm zur Antwort ſagen, daß wir ſein Verlangen befriedigen und ihm alles, was er begehrt hätte, reichen wollten, wenn er augenblicklich ſeinen Befehl zu unſrer Abreiſe von ſich ſtellen wollte. Er fragte, was ich ihm denn für ein vollſtändiges Kleid geben wollte? Ich antwortete, er ſollte mein eignes haben,

das noch ganz neu und prächtig wäre. Es war nöthig, ihm eine Beſchreibung davon zu machen, womit er auch zufrieden zu ſeyn ſchien. Der Vergleich ſchien alſo getroffen zu ſeyn. Wir mußten uns aber auch mit dem Schorbatſchie noch ſetzen. Ich wollte hingehen und mit dieſem ſprechen, Baram Cacheſ aber wollte mich nicht von ſich laſſen. „Schickt," ſagte er, „die andern zu ihm hin, und „bleibt ſo lange, bis ſie zurückkommen, bey mir. „Werden ſie mit dem Schorbatſchie eins, ſo iſt „die Sache zu Ende; wo aber nicht, ſo will ich „ſelbſt eurentwegen mit ihm reden. Iſt er denn „hartnäckig, ſo ſollt ihr demohngeachtet abreiſen." Ich blieb demnach bey ihm, damit es nicht ſcheinen möchte, als ob ich ihm nicht trauete, oder mich vor ihm fürchtete. Als wir allein waren, ließ er einige Datteln und Waſſer bringen und mir vorſetzen; er ſelbſt aber aß und trank nichts, weil das Rammedan noch dauerte. In der Zeit überhäufte er mich mit Höflichkeit, gab mir aber zu verſtehen, daß ich ihm einige von meinen Hemden, etwas Caffee, Reiß und dergleichen mehr geben möchte. Ich verſprach ihm dieſes alles durch gewiſſe Zeichen und einige übel ausgeſprochene arabiſche Worte. Er empfand darüber große Freude, die er durch wiederholte Schmeicheleyen äußerte. Ich merkte inzwiſchen, daß unter allen ſeinen Liebkoſungen etwas war, das nach ſeinem Geize ſchmeckte. Die Araber und Türken haben es in Gewohnheit, dasjenige, was ihnen am ſchätzbarſten iſt, in die Falten ſowohl ihres Turbans als ihrer Schärpe zu ſtecken. Baram Cacheſ wollte alſo auch gerne wiſſen, ob ich nicht etwas ſchätzbares bey mir hätte. Er fieng deswegen an, meine Taſchen voll Datteln zu ſtecken; und als ſie voll waren, ſteckte er einige in meinen

Turban und Schärpe, ſuchte aber zugleich in beyden ſorgfältig nach, ob er nicht etwas darin für ſich finden könnte. Allein ich hatte die Vorſichtigkeit gebraucht, alles vorher heraus zu nehmen, ehe ich aus der Barke gieng; und alſo verlor Baram Cachef ſeine Mühe und ſeine Datteln. Unterdeſſen kamen der Geiſtliche und der Jude von ihrem Beſuche bey dem Schorbatſchie mit der Nachricht zurück, daß ſie nichts bey ihm hätten ausrichten können. Baram Cachef ſagte mir hierauf, wenn ich bey ihm bleiben und die andern weggehen laſſen wollte, ſo wollte er mich als ſeinen Bruder halten und machen, daß ich meine Zeit auf eine angenehme Weiſe zubringen ſollte. Ich dankte ihm für ſein geneigtes Anerbieten und hielt nur darum bey ihm an, daß er unſrer Sache ein Ende machen und den Befehl zu unſrer Abreiſe geben möchte. Er willigte darein. Wir ſtunden daher auf, giengen wieder mit ihm in ſein Haus und errichteten da einen neuen Contract, worin feſtgeſetzt wurde, daß ihm mein vollſtändiges Kleid übergeben werden ſollte, daß er außerdem noch ein paar Piſtolen, etwas Pulver und Bley, eine gewiſſe beſtimmte Anzahl Pfund Caffee und Reiß, und funfzehn Sevillanen haben ſollte; ferner wurde beſtimmt, daß wir dem Schorbatſchie auch funfzehn Sevillanen, dem Baram fünf und dreyßig Sevillanen für die Miethe ſeiner Barke, dem Reys ſechs Sevillanen und dem Schiffsvolke drey Sevillanen geben ſollten. Unter dieſen Bedingungen ſollte denn der Reys des Nachts mit uns aufbrechen, damit wir deſto ſicherer weggehen könnten. Nachdem nun dieſe Vergleichspunkte zum Schluſſe gekommen waren, ſagte uns Baram Cachef, daß er nun zu dem Schorbatſchie hingehen, ihm ſchon das Verſtändniß öffnen und alsdann

dann auf die Barke kommen wollte, um die ihm beſtimmten Geſchenke in Augenſchein zu nehmen. Wir, auf unſrer Seite, eilten hierauf zu der Barke, wo wir nicht eher hatten anlangen können. Hier ließen wir alles, was in dem Vertrage beſtimmt war, auspacken, damit wir nicht nöthig hätten, unſre Coffer und Packe in Gegenwart des Baram Cacheſ zu öffnen. Wir verbargen alle unſre Hausgeräthe und viele andre Kleinigkeiten, die uns doch aber nöthig waren, auf das ſorgfältigſte, und ſtellten den Augen nichts zu ſehen dar als unſer Gewehr und Waffen, davon wir einen guten Vorrath bey uns hatten. Baram Cacheſ kam nach einer Stunde auch bey uns an. Er befahl gleich, daß ſich ein jeder, der an dem Ufer des Nilfluſſes ſtund, wegbegeben ſollte; und ſobald er in die Barke eingetreten war, ſo verlangte er die ihm zugedachten Geſchenke zu ſehen, welche ihm auch ſehr wohl zu gefallen ſchienen. „Es wird rathſam ſeyn," ſagte er, „es zu verbergen, weil der Schorbatſchie ankommen wird. Verwahrt es bis auf den Abend. Wenn es denn dunkel iſt, ſo will ich einen von meinen Sklaven ſchicken, der es von euch in Empfang nehmen wird." Da der Schorbatſchie im Schiffe bey uns angelangt war, ſprachen wir von dem ihm in dem Vergleiche beſtimmten Gelde. Er ſchien aber damit nicht zufrieden zu ſeyn. Umſonſt boten wir ihm ein Stück von gemeinem rothen Tuche an, davon er ſich ſelbſt ein vollſtändiges Kleid machen laſſen könnte. Er fand es nicht nach ſeinem Geſchmack, und wollte es nicht annehmen. Vielmehr gieng er misvergnügt von uns weg. Wir befürchteten, daß unſer Vergleich noch einmal möchte gebrochen werden. Dieſes bewog mich, den Baram Cacheſ an die Erfüllung ſeines Verſprechens

zu

zu erinnern. Er antwortete, daß wir nicht die geringſte Urſache hätten, daran zu zweifeln; alles ſollte auf die Art, wie wir eins worden wären, vollzogen werden. Wer wollte demnach wohl nicht geglaubt haben, daß er aufrichtig mit uns verführe? zumal da der Reys zu uns kam und uns nicht nur eröffnete, daß er Befehl von ſeinem Herrn empfangen hätte, ſondern auch des Nachmittags dasjenige, was er an Waaren mitgebracht hatte, auslud, andre Kaufmannswaaren aber aus Derri wieder an Bord brachte und einnahm. Darüber wurde es denn Nacht. Es war ſchon ein guter Theil dieſer Nacht verſtrichen, der Sklave aber, der das Kleid abholen ſollte, ließ ſich nicht ſehen. Wir wurden darüber unruhig und trugen es ſowohl unſerm Juden, als dem Bruder des Aga von Esſuaen auf, hinzugehen und ſich nach der Urſache dieſes Verzuges zu erkundigen. Sie blieben bis nach Mitternacht aus, und kamen endlich mit der betrübten Nachricht, daß die Sache eine ganz andre Geſtalt gewonnen hätte, wieder zurück. Baram Cachef, ſagten ſie, iſt itzo mehr als jemals ein Teufel; er ſchwur, daß das wenigſte, was er thun wollte, die Beſchleunigung unſers Untergangs wäre; er ſprach von nichts, als von Kiſten voll Goldes, welche er haben müßte, ehe er uns entwiſchen ließe. Der Eſſendi, deſſen ich unter dem erſten dieſes Monats gedacht habe und der noch einige Grundſätze der Ehre und Billigkeit zu haben ſchien, kam hierauf zu uns und ſagte, daß ihn die betrübten Umſtände, darin wir uns befänden, dauerten. „Ihr habt," ſetzte er hinzu, „nicht mit Menſchen, „ſondern mit Teufeln zu thun. Mein unglückliches „Schickſal nöthiget mich, unter ihnen zu leben; und „ich behaupte mich darum in meinem Poſten, weil „ich

„ich schreiben kann, ſie aber keinen Buchſtaben „ſchreiben können. Ich habe einen Abſcheu an der „Art, wie ſie mit den Fremden umſpringen. Es „wird ſich keine Barke mehr getrauen, hieher zu „kommen und anzulanden. Alle diejenigen, die ſich „hier vorhin haben ſehen laſſen, ſind von ihnen aus„geplündert, und ſogar die Reys ſind von ihnen ſo „übel behandelt worden, als wenn ſie die Baſtonnade „empfangen hätten. Ich weiß nicht,“ fuhr er fort, „was ſie noch ſo lange abhält, mit euch ein „gleiches zu thun. Es müſſen nothwendig entweder „eure Waffen, oder die von euch an ſie mitgebrach„ten Briefe die Urſache ſeyn, daß ſie noch nicht Hän„de an euch gelegt haben. Ich kann nicht ſagen, „welches von beyden ſie davon zurückhält; das aber „weiß ich wohl, daß noch vor eurer Ankunft in dem „Divan darüber geſtritten wurde, ob ſie ſich eurer „nicht gleich, wenn ihr anlangtet, auf der Stelle „bemächtigen und entledigen ſollten, und auf was „für Art ſie ihren Anſchlag gegen euch ausführen „könnten? Nach einem langen und großen Wort„wechſel verglich man ſich endlich dahin, daß man „euch in die Wüſteneyen locken und führen wollte, „unter dem Vorwande, euch an den Waſſerfall zu „führen. Was ſie denn weiter mit euch würden „vorgenommen haben, das mag der Prophet allein „wiſſen. Was ſie euch von einem Kriege, den ſie „zu führen willens wären, vorgeſagt haben, das „ſind lauter Lügen, die ſie erdacht haben, euch in „ihre Schlinge zu ziehen. Glaubt mir nur, daß „ihr mit dem ärgſten Böſewichte, welcher auf dem „Erdboden iſt, zu thun habt. Er hat ſchon neun „Männer mit eigner Hand todgeſchlagen, die ſeine „Freunde waren, und darunter ſich einige der mäch„tigſten im Lande befanden. Und eben darum hat

„er

„er ſich ſo fürchterlich gemacht. Außerdem unter-
„ſtützt er ſeine Macht durch Geſchenke, womit er
„einige beſticht, und die er von den Gütern andrer
„Leute, die er beraubt hat, hernimmt. Er würde
„wirklich ein Cacheſ ſeyn, wenn er ſich getrauete,
„nach Tſchirche zu kommen und um den Caffe-
„tan anzuhalten. Davon aber hält ihn die Furcht
„zurück, weil die Klagen und Beſchwerden, die über
„ihn ſchon ſo oft nach Tſchirche gelangt ſind, ihm
„da leicht Verdruß und Unheil zuziehen möchten.
„Er hält es alſo für beſſer, einige junge und ein-
„fältige Perſonen dahin zu ſchicken, unter deren
„Namen er regiert. Bey dem allen,“ ſetzte der
Effendi hinzu, „iſt er alle Nächte betrunken; dann
„ſtellt er ſich an wie ein Unſinniger; er ſchläft bey
„ſeiner eignen Tochter. Mit einem Worte, er iſt
„der ruchloſeſte Menſch, den ich jemals in meinem
„Leben gekannt habe ꝛc.“ Wir hörten dieſe erſchreck-
liche Abſchilderung mit an, ohne ein Wort darauf
zu antworten, weil wir den Effendi nicht ſo genau
kannten, daß wir ihm hätten völlig trauen können.
Allein wir baten ihn um ſeinen guten Rath. Er
konnte uns aber keinen geben. Er verließ uns end-
lich in einiger Ungewißheit, und darin blieben wir
die ganze Nacht über.

Montags, den 6ten Jenner.

Sobald der Tag anbrach, kam ein Sklave von
dem Baram Cacheſ in unſer Fahrzeug und deute-
te dem Reys an, daß er alle unſre Habſeligkeiten
ans Ufer ſetzen und uns nöthigen ſollte, die Barke
zu verlaſſen. Der Reys gab uns hiervon gleich
Nachricht. Wir ſagten ihm aber in Gegenwart des
Sklaven, er möchte ſich hüten, daß er nicht das

Geringſte

Geringſte von dem, was uns zugehörte, anrührte, weil wir entſchloſſen wären, die Barke nicht zu verlaſſen, ſo lange noch ein Odem in uns wäre, und daß der erſte, der ſich unterſienge, uns mit Gewalt heraustreiben zu wollen, verſichert ſeyn könnte, daß er auf der Stelle des Todes ſeyn ſollte. Inzwiſchen verſprachen wir ihm, zu dem Baram Cachef hinzugehen und ſelbſt mit ihm zu reden. Ich gieng auch in Geſellſchaft der Dollmetſcher gleich hin nach deſſen Hauſe. Wir wurden da faſt eben ſo empfangen, als an dem vorhergehenden Tage morgens, da er uns zum Gehör vor ſich ließ. Kaum hatten wir angefangen, von dem zweeten Vergleiche, den er mit uns getroffen hatte, zu reden, ſo wurde er wütend, gieng auf uns zu, ſchrie: roug, roug! das iſt: fort, packet euch! Wir blieben auch nicht länger, damit wir die grobe und trotzige Anrede nicht noch einmal hören möchten, ſondern giengen gerade zu dem Schorbatſchie, um aus deſſen Anblick und Begegnung zu ſchließen, was wir zu erwarten hätten. Wir langten in ſeinem Hauſe an, ehe er noch aufgeſtanden war, und fanden da eine Verſammlung von ſehr vielen Menſchen. Jedermann war begierig, mit uns zu ſprechen; und alle ihre Unterredungen liefen blos dahin aus, daß ſie uns anſprachen, ihnen etwas zu geben. Unſer bey mir befindlicher Geiſtliche verdollmetſchte mir das, was ſie ſagten; und ihre lächerliche Forderungen gaben uns mehr als einmal Anlaß zum Lachen. Einer von ihren närriſchen Heiligen, der im Winkel des Vorplatzes ſich aufgehalten und bisher ein tiefes Stillſchweigen beobachtet hatte, trat nun näher zu uns, wurde darüber böſe, daß wir ihm ſo aufgeräumt und gutes Muthes zu ſeyn ſchienen. Er ſagte uns ganz liebreich in der lingua franca, die erſchlecht

ſchlecht genug ſprach, daß wir uns doch nicht ſo luſtig und fröhlich anſtellen möchten. Es würde euch beſſer kleiden, fuhr er fort, wenn ihr in den Umſtänden, darin ihr euch befindet, weintet; denn ehe der Tag zu Ende gehet, werdet ihr vielleicht alle eure Luſt und Fröhlichkeit verloren haben. Dieſer Rath war dem Grundſatz entgegen, den wir uns ſelbſt gemacht hatten; und daher machte er auch keinen ſonderlichen Eindruck auf uns. Der Narr merkte dieſes. Er ſprach deswegen aus einem andern Tone, und ſagte uns allerhand albernes Zeug in franzöſiſcher Sprache vor, die er doch ſchlecht ausſprach und einigermaßen zu Algier unter den Sklaven gelernt hatte. Von Algier aber war er ohnlängſt wieder zurückgekommen, und gieng noch halb nackend. Dieſe Armuth, in ihrer Verbindung mit dem vorgegebenen Charakter eines Heiligen, machte, daß die Barbaren eine große Hochachtung für ihn hatten. Endlich erſchien der Schorbatſchie. Wir wünſchten ihm einen guten Morgen, und er that es auch gegen uns, aber mit einer großen Gleichgültigkeit. Ich ließ ihn durch den Dollmetſcher fragen, was er denn in Anſehung unſrer für eine Verfügung getroffen hätte, und ob wir uns wohl von ihm verſprechen dürften, daß wir mit ihm einen Vergleich treffen und ſchließen könnten? Gebt mir, ſagte er hierauf, erſt fünf oder ſechs Beutel, alsdann erſt will ich mit euch reden. Ohne unſre Antwort abzuwarten, fuhr er fort: ich muß eure Koffer beſehen. Noch heute will ich auf die Barke kommen, und dann macht mir nur alle eure Kiſten vor meinen Augen auf. Sind ſie nicht voll Gold, ſo ſollt ihr doch das, was darin iſt, mit mir theilen. Als ich hörte, daß er dieſe Saite anſchlug, ließ ich ihm ſagen, daß er weder unſre Koffer inwendig zu ſehen

bekommen, noch ſie aufbrechen ſollte. Er würde es ſich ſelbſt beyzumeſſen haben, wenn derjenige, dem er dieſes Geſchäfte der gewaltſamen Erbrechung etwa auftragen möchte, niemals wieder zurückkommen und ſagen könnte, was er in unſern Koffern gefunden hätte. Auf dieſe Drohung gab der Schorbatſchie gar keine Antwort. Er ließ es dabey bewenden, daß er mich mit einer ernſthaften Mine anſah. Nachher aber wandte er ſich um nach ſeinen eigenen Leuten, und ſprach mit ihnen. Wir hatten ſchon ſo viel vernommen, daß wir daraus urtheilen konnten, was wir zu erwarten hätten. Daher giengen wir von dieſem Manne weg, in der Abſicht, nach dem Schiffe zurückzukehren. Da wir aber über den Marktplatz giengen, ſahen wir da den Baram Cachef in einer großen Rathsverſammlung ſitzen. Sobald er uns erblickte, rief er uns zu, daß wir vor ihn kommen ſollten. Wir thaten, als ob wir ihn nicht rufen hörten und giengen unſers Weges fort. Da er uns aber einen Sklaven nachſchickte und uns vor ſich fordern ließ, ſo giengen wir zu ihm. Er war nun nicht mehr derſelbige Mann. Er empfieng uns mit einer heitern Mine; und als er mich hatte neben ſich ſetzen laſſen, fragte er mich, warum ich ſo hart gegen ihn wäre und ob ich ihm nicht eine Kiſte voll Goldes geben wollte, da wir doch ſo ſehr viele ſolcher mit Gold angefüllten Kiſten bey uns hätten? Als mir der Geiſtliche dieſe Beſchwerde über mich eröffnet hatte, ſtund ich auf und wollte, ohne ihm eine Antwort darauf zu geben, fortgehen. Allein Baram Cachef hielt mich bey meinem Rocke, und nöthigte mich wieder zum Sitzen. Er fragte: warum ich ihm nicht antworten wollte? Ich ließ ihm durch meinen Dollmetſcher antworten, daß er ein elender Menſch wäre,

der

der keine Treue und Glauben hielte, bey dem kein Recht und Billigkeit etwas gälte und der ſein Wort niemals hielte; ich hätte ihm alſo weiter nichts mehr zu ſagen, nachdem ich meine Entſchließung ſchon genommen hätte. Der Dollmetſcher nahm Anſtand, ihm meine Antwort ſo platt wieder zu hinterbringen. Baram Cachef merkte dieſes, und befahl ihm mit einem finſtern Blick, ihm alles wiederzuſagen, ohne ein Wort auszulaſſen. Ihr wollt das ſo haben, verſetzte der Dollmetſcher, ſo ſage ich es euch denn; und darauf hinterbrachte er ihm alles, was er aus meinem Munde vernommen hatte, von Wort zu Wort. Statt deſſen, daß Baram darüber hätte erbittert werden ſollen, wie ich erwartete, fieng er überlaut an zu lachen und ließ mir ſagen, ich hätte weiter nichts nöthig zu thun, als daß ich ihm ein Pferd bringen möchte, das er beſteigen und darauf reiten könnte. Ich habe, verſetzte ich weiter, ihm ſchon zu viel angeboten; wenn er uns aber gleich will abſegeln laſſen, ſo will ich an das Vergangene nicht mehr denken, und ihm überdem noch einige kleine Geſchenke, die ihm nicht unangenehm ſeyn werden, zuſtellen. Dieſe neue Eröffnungen ſchienen ihm wohlzugefallen. Er überhäufte mich mit Liebkoſungen, und nannte mich gar ſeinen Bruder. Da es aber die Nothwendigkeit erforderte, mit ihm zum Schluſſe zu kommen, ſo forderte er von mir einige Beutel für ſich ſelbſt, und ſetzte hinzu, daß der Schorbatſchie eben ſo viele als er haben müßte. Außerdem machte er auch noch andre verſchiedene Forderungen, worauf ich ihn aber keiner Antwort würdigte. Er drang inzwiſchen darauf, daß ich ihm meine Entſchließungen kund machen ſollte; daher ließ ich ihm endlich ſagen, daß wir ihm nichts geben könnten, weil wir nicht

mehr bey uns hätten, als was zu unſrer Reiſe nothwendig erfordert würde. Was ich ihm verſprochen hätte, das hätte ich treulich halten wollen; da er aber ſein Wort ſelbſt nicht gehalten, ſo wäre ich von meiner ihm gegebenen Zuſage frey. Er könnte alſo nur ſicher glauben, daß er nichts, als mit Gewalt, von mir haben ſollte, und daß ich unverzüglich zu der Barke gehen und alles zu rechte machen würde, ihn zu empfangen. Er ließ ſich alles, was ich geſagt hatte, von dem Dollmetſcher erklären, und hatte die Geduld es anzuhören, ohne darüber zornig zu werden. So viel aber gab er doch zur Antwort, daß er Macht genug in Händen hätte, uns ums Leben zu bringen, wenn das ſein Vorſatz wäre. Das wiſſen wir wohl, verſetzte ich hierauf, und wir ſind von eurer übeln Gemüthsverfaſſung ſchon unterrichtet geweſen, ehe wir aus Eſſuaen giengen. Das hat uns aber nicht abgehalten, hierher zu kommen, ob wir gleich die Vorſichtigkeit gebraucht haben, es vorher ſo einzuleiten, daß ſich ſchon andre finden würden, die uns hier zugefügten Beleidigungen zu rächen, wenn wir anders uns nicht ſelbſt Rache verſchaffen könnten. Ich ſtund hiernächſt von meinem Sitze auf, nahm Abſchied und gieng auf die Barke, mit der feſten Entſchließung, nicht wieder davon zu gehen. Ich war aber kaum eine halbe Stunde da geweſen, als Baram Cachef zu mir ſchickte und verlangte, daß ich einen Dollmetſcher ihm zuſenden ſollte. Der Jude gieng zu ihm, und kam bald mit der Zeitung zurück, daß Baram im Ernſte geneigt wäre uns reiſen zu laſſen, und daß er uns bäte, ihm die Geſchenke, darüber wir mit ihm eins worden wären, zu ſchicken. Außer dieſen verlangte er noch einige andre Kleinigkeiten, die ſo unerheblich wären, daß wir keinen

Augen-

Augenblick Bedenkzeit nehmen würden, ſie ihm zu verwilligen. Unter dieſen Bedingungen verſprache er, uns gleich fortreiſen zu laſſen und uns ſelbſt bis auf eine gewiſſe Weite zu begleiten. Man konnte nicht zuverläßig auf das Wort eines Mannes, der es ſchon ſo oft gebrochen hatte, bauen. Gleichwohl erforderte es die Nothwendigkeit, das Vergangene mit Stillſchweigen zu übergehen. Wir ſchickten ihm die Geſchenke und das Geld zu. Der Schorbatſchie empfieng gleichfalls ſeinen ihm verwilligten Theil und noch einige Kleinigkeiten und Spielwerke, die er für ſeine Kinder verlangt hatte. Gegen Mittag kam Baram Cachef, in Begleitung zweener ſeiner Eiſenfreſſer, auf die Barke. Er begab ſich augenblicklich zu unſrem Zelte. Da er aber ſahe, daß wir zu Tiſche ſaßen, wollte er nicht hinein treten, aus Furcht, daß er uns ſtören möchte. Er ließ darauf gleich Anſtalt machen, daß wir von Derri abfuhren. Als er ſahe, daß wir abgeſpeiſet hatten, händigten er und ſeine mitgebrachten Bedienten mir ihre Säbel ein, daß ich ſie bewahren und daraus abnehmen ſollte, daß er aufrichtig mit uns verführe. Darauf fragte er mich: ob ich nun mit ihm zufrieden wäre? und ob ich ihn ferner einen treuloſen Mann nennen wollte? Ich hütete mich ſorgfältig, ihn aufzubringen. Daher ließ ich ihm ſagen: ich hätte nicht gedacht, daß er ein ſo rechtſchaffener Mann wäre, und hätte itzo eine ſehr günſtige und vortheilhafte Meynung von ihm. Ich hatte ſchon zu viel zum Ruhme eines Mannes, der ſo geſtempelt war, geſagt. Er faßte mich daher gleich bey meinem Worte, und ſprach: weil ihr denn nun ſo günſtig gegen mich geſinnet ſeyd, ſo gebt mir auch etwas. Wir weigerten uns ein wenig; da er aber von ſeiner Forderung nicht nach-

ließ, ſo war es nothwendig, ihm noch eine und andre Kleinigkeiten aus Gefälligkeit zu reichen. Er forderte niemals das Schlechteſte. Kaum hatte er etwas erhalten, ſo wollte er ſchon wieder was anders haben. Nichts war verdrüßlicher, als dieſes. Er forderte fort, und wir ſchlugen es ihm ab. Wir hatten immer auf ſeiner und unſrer Seite Wortwechſel. Endlich aber mußten wir ſie doch gütlich beylegen und ihm allezeit etwas geben, was zwar wirkliche Kleinigkeiten waren, aber doch ſolche, die uns bey andern Gelegenheiten dienlich geweſen wären. Inzwiſchen waren wir doch ſchon einen guten Strich Weges fortgefahren, und es fieng darüber an Abend zu werden. Wir landeten daher bey Keravaſchie. Hier verließ uns Baram Cacheſ und befahl, daß man ihm das Abendeſſen bereit machen ſollte. Er hielt ſeine Abendmahlzeit unter freyem Himmel in einer kleinen Entfernung von der Barke. Weil nun unterdeſſen einem Bedienten von einem unſrer Geiſtlichen ſein Reiſerock geſtohlen war, ſo beklagte er ſich darüber bey dem Baram Cacheſ, welcher um dieſe Zeit ſchon anfieng trunken zu werden. Dieſer wurde deswegen zornig, ſtund auf, ergriff ſeinen Säbel und ſchwur, daß der ſterben ſollte, der dieſen Diebſtahl begangen hätte. Ich will, ſetzte er hinzu, alles nehmen, was ich nur in die Hände bekommen kann; aber ich will auch haben, daß meine Sklaven reine Hände haben ſollen. Er befahl darauf, alles genau zu durchſuchen, und da fand ſich der Reiſerock in einem Augenblicke. Der Sklave, der ihn geſtohlen hatte, warf ſich ihm zu Füßen und bat um Gnade. Unſre Leute baten gleichfalls für ihn, und Baram Cacheſ ließ ſich beſänftigen. Der Ausgang dieſes Handels war glücklich für uns; denn wenn Baram ſeinen Sklaven

den niedergehauen hätte, ſo würden wir gewiß gezwungen worden ſeyn, dieſen Verluſt zu bezahlen; und dies würde gewiß das Wenigſte geweſen ſeyn, was uns widerfahren wäre. Wir waren ſehr betreten darüber, daß der Diener des Geiſtlichen ſeine Klage ohne unſer Vorwiſſen dem Baram ſelbſt vorgetragen hatte. Doch er hatte die Folgen davon nicht vorher geſehen. Ehe noch Baram Cachef die Barke verließ, nöthigte er uns, einem jeden von den beyden Gefährten, die er mit ſich gebracht hatte, zwey Sevillanen zu geben. Er ſelbſt hatte uns ſchon, wie geſagt, den ganzen Tag über bald dieſes, bald jenes abgepreßt und abgeplacket, endlich aber zu fordern aufgehöret, blos darum, weil er ſahe, daß nichts mehr da war, das er hätte fordern können. Nun aber ſchien er wieder begierig zu ſeyn, noch einen Anfall auf uns zu wagen. Er ließ uns nämlich ankündigen, daß er willens wäre, wieder zu kommen und Abſchied von uns zu nehmen. Der Bruder des Aga, den er mit zu ſeiner Abendmahlzeit gezogen hatte, befreyte uns noch von dieſem Beſuche. Er ſtellete dem Baram vor, daß er alles zu befürchten hätte, wenn er ſich uns in währender Nacht näherte, daß er uns ja ſchon genug abgepreßt und uns dadurch bis zur Ungeduld gereizt hätte. Er wollte ihm alſo für ſein Leben nicht gut ſeyn, wenn er es wagen würde, wieder in die Barke zu treten. So betrunken er auch war, ſo thaten doch dieſe Vorſtellungen ihre Wirkung bey ihm. Er ließ es dabey bewenden, daß er jemanden an uns ſchickte und uns eine glückliche Reiſe wünſchen ließ. Doch ließ er uns zugleich noch melden: die Nachricht wäre eben bey ihm eingelaufen, daß ſeine Sultane niedergekommen ſey; wir möchten daher doch ſo gut ſeyn und dem

eben gebornen Kinde ein Geſchenk mit einigen Spielſachen von Silber machen. Wir ließen ihm darauf antworten, daß wir dazu geneigt wären und es dem Reys auftragen wollten, daß er kommen und es überbringen ſollte. Wir hielten auch unſre Zuſage, ſchickten aber die Sachen nicht eher hin, bis wir ihm zugleich mit ſagen ließen, daß wir eben im Begriffe ſtünden, weiter fortzureiſen. Baram war vergnügt über unſer Geſchenk. Er übergab dem Bruder des Aga zu Eſſuaen Briefe an ſeinen Bruder und an den Cachef Ibrim; dem Reys aber befahl er, mit uns fortzuſegeln. Und ſo waren wir endlich glücklich aus den Händen dieſes Tyrannen entwiſcht. Einer wünſchte dem andern dazu Glück, daß wir noch um einen ſo wohlfeilen Preis fortgekommen waren. Der Nil verändert hier ſeinen Lauf; er drehet ſich gegen Norden. Uns überfiel eine Windſtille. Wir nahmen daher unſre Zuflucht zu den Rudern; und ſowohl dieſe, als auch der Lauf und Zug des Stromes beförderten den Fortgang unſres Schiffs ſo ſchnell, daß wir in kurzer Zeit das Feuer aus dem Geſichte verloren, welches Baram Cachef hatte anſtecken laſſen, ſich dabey zu wärmen.

Fortſetzung

Fortſetzung der Reiſebeſchreibung des Verfaſſers auf ſeiner Rückreiſe von Deir oder Derri nach Cairo.

Dienſttags, den 7ten Jenner.

Wie wir die ganze Nacht durch das Ruder gebraucht hatten, ſo thaten wir es auch dieſen ganzen Tag über. Des Abends um acht Uhr waren wir ſchon Gurta vorbey. An dieſem Tage ließ ſich unſer Reys einfallen, einen Tyrannen im Kleinen vorzuſtellen. Er meynte, daß er auf die Art, nach dem Beyſpiele ſeines Herrn, Geld von uns erpreſſen könnte. Er forderte noch funfzig Sevillanen über das Schiffslohn, das wir ihm verwilliget hatten, und drohete uns, daß er uns zurück nach Derri bringen wollte, wenn wir ihm dieſe Summe nicht gäben. Zum Glücke für uns hatte er die Macht nicht in Händen, die Baram Cacheſ hatte. Wir ließen ihm daher ſagen, daß, wenn er ſich künftig unterſtehen würde, auf dieſe Art mit uns zu reden, er nur verſichert ſeyn könnte, daß wir ihn ohne viele Umſtände in den Nil werfen und ſchon ſelbſt dafür ſorgen wollten, daß wir mit dem Schiffe fortkämen. Nach dieſer Drohung änderte er ſeine Sprache. Er ſagte, daß es ſeine Abſicht nicht wäre, etwas von uns zu erpreſſen, ſondern daß er nur mit uns hätte ſcherzen wollen, hoffte aber doch, daß wir ſo edelmüthig ſeyn und ihm etwas ſchenken würden. Unſre Edelmüthigkeit, gab ich ihm zur Antwort, wird ſich nach deinem eigenen Betragen richten. Wir werden ſo mit dir verfahren, wie

du mit uns verfähreſt. Mit dieſer Erklärung ſchien er zufrieden zu ſeyn, und ließ uns nachher in Ruhe.

Mittewochs, den 8ten Jenner.

Wir waren die ganze Nacht durch Hülfe des laufenden Stroms ziemlich weit fortgekommen; und das geſchahe auch bis an den Mittag. Dann aber mußten wir uns ans Ufer legen, weil der Nordwind zu ſtark wurde und unſern Fortgang hinderte. Wir legten uns an dem öſtlichen Nilufer bey Dendour vor Anker. Nun hatten wir ſchon etwas über den halben Weg zwiſchen Derri und dem erſten Waſſerfalle zurückgelegt. Dieſes iſt eine Fahrt, wo es große Schwierigkeit koſtet, Lebensmittel zu erhalten. Man findet da nichts, als einige Schafe, die überaus mager, und einige Ziegen, die nichts werth ſind. Federvieh iſt außerordentlich ſelten, und Eyer, die noch etwas brauchbar ſind, kann man nicht leicht haben. Was das Brodt betrifft, ſo iſt da nichts zu Kaufe. Die Barbaren mahlen nur ſo viel Korn, als ſie Mehl zum Backen haben wollen, und die Fladen, welche ſie daraus machen, ſind niemals mehr, als halbgahr gebacken. Das Allerunangenehmſte dabey iſt dieſes, daß, wenn man wirklich etwas gekauft, die gekaufte Waare abgeliefert bekommen und bezahlet hat, der Kauf darum noch nicht völlig geſchloſſen iſt. Davon hatten wir an dieſem Tage einen überzeugenden Beweis. Unſer Diener hatte ein Schaf gekauft, welches ein Barbare an die Barke zum Verkaufe gebracht hatte. Nach einigem Hin- und Herbieten ließ er es unſerm Diener für zwey Sevillanen, und gieng mit ſeinem Gelde fort. Nach einer halben Stunde aber kam er wieder, forderte

derte das Schaf zurück und erbot ſich, das empfan=gene Geld wieder zu geben. Uns verdroß dieſes Verfahren, und wir weigerten uns den Kauf wieder aufzuheben, weil wir des Schafs bedürftig waren. Der Barbare wurde hierüber ſo trotzig, daß er ein entſetzliches Geſchrey erhub, und durch ſein Lerm=ſchlagen eine Menge Volks zuſammenrief, ſo daß es ſchien, als wenn es zum Aeußerſten kommen ſoll=te. Dieſes zu verhüten, thaten wir, was er ver=langte, doch unter der Bedingung, daß er die zwey Sevillanen auch wieder hergäbe; damit aber war die Comödie noch nicht aus. In einem Augen=blicke kam der Kerl mit demſelbigen Schafe wieder zu uns, und forderte drey Sevillanen dafür. Wir ſagten, er ſollte ſich damit fortpacken. Da er nun ſahe, daß wir kein Verlangen nach ſeinem Schafe mehr äußerten, ſo wollte er uns zwingen, daß wir es um den ihm zuerſt gebotenen und gegebenen Preis nun wieder annehmen ſollten. Wir weigerten uns deſſen; endlich aber wurden wir darüber eins, daß wir das Schaf für einen Sevillan und etwas Korn, welches doch weniger am Werthe betrug, als was wir ihm gleich anfangs gegeben hatten, hin=nehmen und behalten ſollten.

Donnerſtags, den 9ten Jenner.

Obgleich der Nordwind ſtark und heftig war, ſo ſetzten wir doch unſre Reiſe, vermittelſt des Ru=derns und des herablaufenden Stroms, den gan=zen Tag fort. Gegen Abend erreichten wir das Dorf Abohuer. Hier näherten wir uns dem Lan=de, welches wir an dieſem Tage ſchon an einigen Orten, doch ohne uns da aufzuhalten, gethan hat=ten. Das Volk fragte uns überall, wie wir die

Erlaub=

Erlaubniß, von Derri zurückzureiſen, erhalten hätten? Einige hatten ſogar mit einer barbariſchen Höflichkeit hinzugefüget, daß, wenn der Reys uns ans Land ſetzen und ihnen zubringen wollte, ſie uns plündern und den Raub mit ihm theilen wollten. Bey Ahohuer aber hatten ihrer zwanzig das Herz, an unſer Schiff zu ſchwimmen und zu fragen, was guts neues auf unſrer Reiſe vorgefallen wäre? Sie blieben aber doch in einer gewiſſen Entfernung von uns, und ſchienen nicht willens zu ſeyn, uns etwas Leides zuzufügen. Sie bezeigten nur ihre Verwunderung und Erſtaunen darüber, daß man uns mit ſo leichter Mühe hätte entwiſchen laſſen. Da man von Eſſuaen bis Derri nicht gewohnt iſt, mit Kähnen über den Nil zu ſetzen, ſo erſetzen die Einwohner des Landes den Mangel der Kähne auf verſchiedene Art. Zwo dieſer Arten habe ich ſchon angeführet, und itzo will ich der dritten gedenken, die ganz beſonders iſt. Sie binden nämlich ihre Kleider in der Geſtalt eines Turbans um den Kopf, und machen daran ihre Zagayes oder langen Wurfpfeile feſt. Dann nehmen ſie ein großes Stück Holz zwiſchen die Beine im Fluſſe, und brauchen ihre Arme ſtatt der Ruderſtangen. Auf die Art ſetzen ſie ohne große Schwierigkeit über den Fluß. Dieſe Art iſt auch noch ein wenig unter Eſſuaen, und auch ſogar an den Oertern, wo es mehr Krokodile als hier giebt, gebräuchlich. Gleichwohl höret man nicht, daß ihnen von dieſen Thieren ein Unglück widerfähret. Selbſt diejenigen, die ſich täglich im Nil baden, brauchen nicht mehr Vorſichtigkeit als die vorigen gegen dieſes Thier.

Freytags,

Freytags, den 10ten Jenner.

Des Morgens früh fiengen wir, weil der Nordwind noch anhielt, wieder an fortzurudern. Nachmittags legten wir uns an das Ufer bey Ubſchiir, und die Abſicht war, die ganze Nacht über bey dieſem Dorfe ſtille zu liegen. Allein mein vielfältiges Anhalten und einige ausgetheilte Geſchenke vermogten ſo viel bey dem Schiffsvolke, daß wir noch bis Gieſiret Ell-Heiff kamen. Ich habe oben ſchon geſagt, wie ich dieſe ganze Nacht über mit der Beſichtigung der prächtigen Alterthümer auf dieſer Inſel beſchäftiget geweſen, von den ungeſtümen Barbaren aber des folgenden Morgens genöthiget worden bin, damit aufzuhören und mich zu Schiffe zu begeben. Auf dieſe ſchon gegebene Nachricht verweiſe ich denn hier meine Leſer.

Sonnabends, den 11ten Jenner.

Nachdem wir alſo Gieſiret Ell-Heiff verlaſſen mußten, giengen wir den Nil herab bis Norrada. Es war erſt neun Uhr Vormittags, als wir in dieſem Hafen ſchon anlangten. Hier an dieſem Orte glaubten wir ganz ſicher zu ſeyn, weil ſich die Herrſchaft unſers gutgeſinnten Aga zu Eſſuaen darüber erſtreckt. Allein wir erfuhren ſehr bald, daß ſeine Krankheit ſo gefährlich worden wäre, daß er es nicht lange mehr machen könnte. Dieſe Zeitung kränkte uns ungemein; denn wir kannten ſeinen Sohn ſchon ziemlich genau, und wußten, daß wir uns von ihm nicht die Höflichkeit verſprechen konnten, die uns ſein Vater auf unſrer Hinreiſe erwieſen hatte. Der Sohn des Aga hatte inzwiſchen unſre Ankunft von dem Reys

ſchon vernommen, und er machte ſich von Eſſuaen gleich auf, zu uns zu kommen. Unſer jüdiſcher Bediente, den wir an den Aga abgefertiget hatten, ihm unſre Ankunft zu melden und ihn zu erſuchen, daß er uns, ſobald es möglich wäre, Laſtthiere verſchaffen möchte, die uns mit unſrer Habſeligkeit nach Eſſuaen zurückbrächten, begegnete unterwegs dem Sohne dieſes Aga. Dieſer ſagte ihm, daß er uns nicht um einen ſo geringen Preis, als er uns hin nach Morrada gebracht hätte, wieder zurück nach Eſſuaen bringen würde. Wir wiſſen nun, ſagte er, ganz gut, auf was für eine Weiſe man mit euren Leuten umgehen und verfahren muß. Wir, die wir ihnen alle erſinnliche Höflichkeit und Gefälligkeit erzeiget haben, ſind von ihnen dafür mit lauter Kleinigkeiten abgeſpeiſet worden; die hingegen, welche tyranniſch mit ihnen umgeſprungen ſind, haben von ihnen Sachen von großem Werthe gezogen. Unſer Bediente ließ hierauf die Frage an ihn ergehen: ob er ſich denn mit Räubern in eine Claſſe ſetzen wollte, die uns die Hemden von den Leibern würden geriſſen haben, wenn ſie nicht hätten befürchten müſſen, daß ihnen im währenden Abreiſſen der Baſt von ihren Fingern wäre abgeſtreift worden? Alles dieſes, antwortete er hierauf, iſt ganz gut und fein; aber ich werde doch künftig kein ſolcher Narr mehr ſeyn, als ich geweſen bin. Wir wußten noch nichts von dieſem Geſpräche und ſeinem Vorhaben, als er um zehn Uhr in unſrer Barke zugleich mit dem Reys eintraf. Wir hatten uns kaum einander begrüßt und die erſten Höflichkeiten erwieſen, als er uns wiſſen ließ, daß er ein Geſchenk von einem guten Werthe haben müßte, wenn er bewogen werden ſollte, uns nach Eſſuaen zu

bringen;

bringen; und unter dieſer Bedingung würde er denn uns alle Bequemlichkeiten, die wir nur wünſchen könnten, verſchaffen. Wir gaben ihm zur Antwort, daß wir ihn allezeit als einen ehrliebenden und rechtſchaffenen Mann betrachtet hätten, und hofften, daß es uns an der Urſache nicht fehlen würde, eben ſo gut von ihm, als von ſeinem Vater, zu ſprechen; wenn er aber die Abſicht hätte, einen Gewinn von uns zu ziehen, ſo hätte er weiter nichts nöthig, als zu ſagen, wieviel er für ſeine Dienſte haben wollte; ſähe er auf ſeiner Seite auf ſeinen Vortheil, ſo ſähen wir auch auf unſrer Seite auf den unſrigen; überdem wären zu Cairo mächtige Herren, denen wir Bericht von der Art und Weiſe, wie er uns behandeln laſſen würde, abſtatten könnten und wollten. Anfangs ſchien ihn dieſe Antwort ein wenig ſtutzig zu machen. Allein er ſetzte demohngeachtet wieder an, und wir wurden halb aus Nothwendigkeit, und halb aus Höflichkeit bewogen, ihm ein Stück Tuch zu einem völligen Kleide und vierzehn Sevillanen für ſeine Perſon zu geben. Für die Laſtthiere aber, die uns und unſre Sachen nach Eſſuaen bringen ſollten, wurden wir um drey Sevillanen eins. Als dieſer Vergleich getroffen war, ſchien der Sohn des Aga vergnügt zu ſeyn, und verſprach, den folgenden Tag wieder zu kommen und uns mitzunehmen. Ich gieng an dieſem Tage noch einmal an den Waſſerfall, und beſahe ihn von neuem. Nachher kam ich wieder zur Barke und ruhete in der Zeit aus, daß unſere Leute hingiengen und Turteltauben ſchoſſen, die hier in ſo großer Menge als die Fiſche zu haben ſind. Sie brachten uns ſo viele, als wir nur immer verlangen konnten.

Sonntags,

Sonntags, den 12ten Jenner.

Gegen neun Uhr kam der Sohn des Aga mit vielen Laſtthieren an, um uns mit aller Bequemlichkeit nach Eſſuaen zu bringen. Wir packten unſre Sachen gleich auf, und traten die Reiſe an. Da wir der Stadt nahe kamen, gieng der Sohn des Aga voran und ſetzte uns in nicht geringe Verwunderung, als wir ſahen, daß er ſich an der Stadt Eſſuaen ſeitwärts lenkte. Er hatte ſeinen Leuten befohlen, ihm zu folgen, und wir mußten daher mit ihnen ein gleiches thun. Wir fragten einige von ihnen nach der Urſache, warum wir neben der Stadt vorbey giengen; allein das Fragen war vergeblich, denn niemand konnte, oder wollte es uns ſagen, warum es geſchehe. Uns war ſchon ſo mancher böſer Streich geſpielet, daß uns dieſer mit uns genommene und verhelte Umweg nothwendig in einige Unruhe ſetzen mußte. Dies hielt mich doch aber nicht ab, ein wenig zur Linken auszubeugen und da einen Obelisken zu beſehen, der doch halb unter dem Sande verſcharret lag. Ich habe ſeiner oben ſchon erwähnet. Hier aber hielt ich mich nicht lange auf, weil es die Zeit nicht erlaubte, ſondern vielmehr erforderte, daß ich mich mit meiner Geſellſchaft zuſammenhielt. Endlich kamen wir jenſeits Eſſuaen an einem Orte an, den man das Landhaus des Aga nannte. Da fanden wir den Befehlshaber über den Hafen ſchon vor. Er befahl gleich nach unſrer Ankunft, daß man unſre Sachen abladen und hineinbringen ſollte. Als dieſes geſchehen war, ließ er das Thor verſchlieſſen. Alle dieſe Geheimniſſe verurſachten uns zwar Nachdenken, aber doch keine Furcht und Bangigkeit. Warum hätten wir uns auch ſonderlich vor dieſem

Manne fürchten ſollen, da wir Waffen genug bey uns hatten, ihm nöthigenfalls den Kopf zu bieten. Nachdem er die Kameltreiber bezahlt hatte, kam er ſelbſt und bewillkommete uns; durch den Dollmetſcher aber ließ er uns ſagen, daß er uns auf dieſes Landhaus gebracht hätte, um dem Pöbel auszubeugen, welcher ſich haufenweiſe zu Eſſuaen verſammlet hätte, unſere Ankunft anzuſehen. Dieſe Leute, hieß es, wiſſen ſchon alles, was vorgegangen iſt, und ſie ſind von der Art, wie man euch zu Derri begegnet hat, unterrichtet. Sie möchten es ſich auch wohl ſelbſt einfallen laſſen, mit euch eben ſo umzuſpringen; und es würde nicht in meiner Macht ſtehen, euch dagegen in Sicherheit zu ſetzen. Wir ſind nicht ſtark genug, den Pöbel zu bändigen, wenn er ſich empöret. Ich habe es daher für ſchicklicher und rathſamer, ſowohl für euch als auch für uns ſelbſt, erachtet, euch auf dieſes Landhaus zu führen, wo ihr in vollkommener Sicherheit ſeyn werdet. Dieſe Gründe fanden unſern Beyfall, und erweckten bey uns die Meynung, daß er ein ehrlicherer und rechtſchaffnerer Mann wäre, als er uns nach ſeinem erſten Betragen gegen uns vorkam. Ich muß auch hier zu ſeinem Ruhme überhaupt ſagen, daß er dieſen Charakter nachher auch ziemlich behauptet hat; denn ob er gleich keine Gelegenheit vorbeyſtreichen ließ, bey welcher er einige kleine Geſchenke uns abzwacken konnte, ſo unterließ er doch auch nichts, uns nach aller ſeiner Macht und Vermögen zu dienen. Uns gefiel zwar der Aufenthalt, den wir in einem Landhauſe nehmen mußten, nicht allzugut; daher wir auch oft von unſrer Abreiſe ſprachen. Dazu aber wurde eine Barke erfordert, und zu Eſſuaen war doch keine vorhanden. Der Sohn des Aga verſprach uns

inzwiſchen, daß er uns ohnfehlbar eine aus dem Hafen des Waſſerfalles verſchaffen wollte. Ich ſahe wohl ein, daß einige Tage verſtreichen würden, ehe eine für uns zu haben wäre. Daher fragte ich ihn, ob er mir nicht eine kleine Barke, oder wenigſtens einen Kahn verſchaffen könnte, auf welchem ich mich an die andre Seite des Nils überſetzen laſſen könnte; denn mich verlangte ſehr nach der Beſichtigung der Alterthümer, wovon mir der Diener des Aga vor unſerer Hinreiſe nach Derri ſo viel gutes vorgeſaget hatte. Ich will dir einen Kahn verſchaffen, ſagte er; allein ein Kahn allein iſt noch nicht alles, was du dazu brauchſt. Du und die mit dir reiſen, müſſet auch eine Bedeckung haben, die euch vor den Anfällen der Araber, welche man zuweilen an dieſer Seite des Nils antrifft, in Sicherheit ſetzen kann. Ich antwortete, daß ich noch einige andre mit mir dahin nehmen und wir uns mit Waffen verſehen, und folglich auch ſtark genug ſeyn würden, nichts von den Arabern befürchten zu dürfen. Er verſprach uns, weiter auf die Sache zu denken, und verließ uns im Vergnügen und Zufriedenheit mit ſeinem Betragen. Wir nahmen alſo völligen Beſitz von unſrer neuen Wohnung, worin, ſtatt der Zimmer, drey abgetheilte Räume waren, die faſt ſo ausſahen, als große gewölbte Kutſchenſcheunen, in welchen keine andre Zierrathen waren, als eine Art von Sopha aus Steinwerke gemacht. In das mittelſte dieſer ſogenannten Zimmer fiel das Licht von der Vorderſeite, die ganz offen ſtund. Im Hauſe war auch ſonſt noch eine oben offenſtehende Küche, und ein kleiner Winkel, worin ein Sklave mit ſeiner Frau wohnte. Dieſer ſollte den Caſtellan oder Aufſeher des Schloſſes vorſtellen. Sein Herr hatte ihm befohlen,

befohlen, uns in allen Stücken Gehorſam zu leiſten, und er mußte uns auch die Schlüſſel zum Hauſe alle Abende einhändigen. Das Beſte in dieſem Hauſe war ein großer Hof voll Schafe und Federvieh. Alles davon ſtund uns, jedoch für baare Bezahlung, oder eigentlich zu reden, für einen höhern Preis, als man es auf dem Markte einkaufen konnte, zu Dienſte. An dem Vordertheile des Hauſes war oben ein unbedeckter Gang angebracht, der ſehr bequem ſchien, ſich da an der Sonne, welche den ganzen Tag über darauf fiel, zu braten. Zwar hätte man da des Abends oder Nachts wohl kühle und friſche Luft ſchöpfen können; allein die große Hinderniß, warum es nicht angieng, war dieſe, daß man ſeit langer Zeit allen aus dem Hauſe weggefegten Unrath da aufgehäufet hatte, welcher in Fäulung gerathen war und ſo unleidlich roch, daß man ſich dabey nicht lange aufhalten konnte. Weil wir aber doch gewohnt waren, in unſrer Barke ſehr enge aneinander zu wohnen und zu liegen, ſo waren wir doch nun wirklich in dieſem Hauſe, aller ſeiner Unbequemlichkeit ungeachtet, weit beſſer daran, als wir ſeit langer Zeit geweſen waren. Wenigſtens wohneten wir doch weit geräumlicher. Allein dieſer Vorzug rührete uns doch wenig, und wir ſehneten uns vielmehr nach der Zeit, da wir in den Stand geſetzt werden möchten, dieſen unangenehmen Aufenthalt zu verlaſſen.

Montags, den 13ten Jenner.

Des Morgens ſagte man uns, daß zu Eſſuaen eine kleine Barke vorhanden wäre, und man ſich erboten hätte, uns darauf nach Cairo zu bringen. Ich gieng hin, ſie zu beſehen, fand ſie aber allzu klein

für uns. Gleichwohl aber forderte ihr Eigenthümer fünf und vierzig Sevillanen für die Fahrt. Ich hatte keine sonderliche Luſt, ſie zu miethen; und der Sohn des Aga, der auch dazu kam, wollte eben ſo wenig darein willigen, daß wir ſie nehmen ſollten. Die Reiſe, ſagte er, wäre ſchon an ſich ſelbſt beſchwerlich und ermüdend, ohne daß man die Beſchwerlichkeit noch darzu vermehren und dadurch vergrößern dürfte, daß wir uns gleichſam in ein Gefängniß einſperren ließen. Er machte mir zugleich Hoffnung, daß in kurzer Zeit eine weit größere und geräumlichere Barke anlangen würde. Unterdeſſen wurde ich doch mit dem Eigenthümer jener kleinen Barke einig, daß er mich darauf an dem folgenden Tage an die andre Seite des Nils überſetzen laſſen möchte. Der Sohn des Aga aber verſprach, daß er mir nicht allein zwey Janitſcharen, ſondern auch den Diener mit geben wollte, der mir vorhin ſo viel von den da befindlichen Alterthümern vorgeſagt hatte.

Dienſttags, den 14ten Jenner.

Kaum war es Morgen worden, ſo begab ich mich an die andre Seite des Nils, in Geſellſchaft unſerer Geiſtlichen, der Janitſcharen und der Diener. Sie mußten über eine Meile den Nil herabfahren, weil an den Ufern zwiſchen der Inſel Elephantine und dem feſten Lande an der Weſtſeite das Waſſer nicht tief genug war, daß wir unſre Barke hätten dicht ans Ufer bringen und feſt legen können. Als wir aber ans Land geſtiegen waren, ſo mußten wir auch am Ufer wieder ſo weit hinauf gehen, als wir herunter gefahren waren. Unſer Wegweiſer führte uns hernach über einige Sandhügel, die in

dieſer Gegend bis ans Ufer des Fluſſes gehen. Dieſes war gewiß einer der mühſamſten Gänge von der Welt; denn wie es an ſich ſchon beſchwerlich war, über Sandhügel zu gehen, ſo vermehrte das noch unſre Beſchwerlichkeit, daß wir in dieſem Lande allezeit mit bloßen Schenkeln gehen mußten, und daher unſre Füße ſehr an den unter der Oberfläche des Sandes verborgenen Dornen verwundeten. Außerdem war es auch an dieſem Tage überaus heiß. Dieſer Weg kam uns deswegen unermeßlich lang vor, ob uns gleich unſer Wegweiſer weiß gemacht hatte, daß wir ihn bey einem paar Pfeifen Tabak zurücklegen könnten. Nach einem Gange von drey Stunden kamen wir denn endlich an dem Orte an, wo wir hin wollten, ohne daß uns, außer der Abmattung, ſonſt ein Zufall widerfahren wäre. Wie ſehr aber mußte ich nicht erſtaunen, da ich, ſtatt der alten Gebäude, nichts als alten Schutt von Ziegelſteinen und Staub fand. Ich fragte den Diener des Aga, ob denn das die ſchönen Sachen wären, die beſſer ſeyn ſollten als die, welche wir auf der Inſel Elephantine ſchon geſehen hatten? Er antwortete ganz ruhig und gelaſſen: ja, das ſind ſie. Als er aber merkte, daß mich dieſes verdroß, ſo ſuchte er mich dadurch zu beſänftigen, daß ich inwendig noch was ſchöneres würde zu ſehen bekommen. Ich mußte alſo in Geduld ſtehen und fortgehen, bis ich hinein kam. Aber auch hier fand ich nichts, als alten Schutt. Ich äußerte darüber meinen Unwillen gegen dieſen Menſchen. Er aber lachte über meinen wahrgenommenen Zorn, und es ſchien, daß es ihm ein Vergnügen wäre, mich betrogen zu haben. Ich befliß mich, meinen Zorn dadurch zu unterdrücken, daß ich von dem, was ich mitgenommen hatte, aß und trank. Auf

 die

die Art erholte ich mich wieder von meiner Müdigkeit; und als ich mich erinnerte, daß mir dieſer Schelm von Mumien, Gemälden und Aufſchriften was geſagt hatte, ſo fragte ich ihn nun darnach, und er verſprach, mich dadurch zu befriedigen, daß er mir alle dieſe Dinge gleich zeigen wollte. Sogleich führte er mich an einen Ort, deſſen Mauern wirklich bemalt waren. Kaum aber hatte ich ſie geſehen, ſo zweifelte ich keinen Augenblick mehr, daß alle dieſe Ruinen Ueberbleibſel von einer Kirche, und einem coptiſchen oder griechiſchen Kloſter wären. Der Bediente führte mich hierauf zu einem Begräbnißplatze, worin alle Gräber von den Arabern eröffnet waren. Er zeigte mir einige Knochen von todten Körpern, und mich wundert noch, daß er ſie nicht gar für Reliquien von Heiligen ausgab. Nun fehlte nichts weiter, als daß er mir auch die Aufſchriften zeigte; und er war gar nicht darüber betreten, als ich ihn darnach fragte. Er behauptete vielmehr, daß er ſein Verſprechen auf das genaueſte erfüllen wollte, und wies mir etliche verfallne Zellen, an deren mit Kalk überzognen Wänden etwas mit Holzkohlen angeſchrieben ſtund. Dabey ließ er es noch nicht bewenden, ſondern ſchien noch mehr leiſten zu wollen, als er verſprochen hatte. Er ſtieg mit mir zu einem Platze herab, bis an einen halb verfüllten Brunnen, und ſagte: dies iſt der Ort, wo Schätze vergraben ſind. Wenn ihr im Stande ſeyd, ſie herauszuziehen, ſo wird euch eure Mühe, hieher gekommen zu ſeyn, reichlich vergolten werden. Ich mußte über die Einfalt dieſes Barbaren, die er mit allen ſeinen Landesleuten gemein hat, herzlich lachen, und gerieth auf die Gedanken, daß dieſe zerſtörten und verfallenen Klöſter gar wohl zu dem allgemeinen und herrſchenden Vorurtheile, als

als ob hier Schätze vergraben lägen, könnten Anlaß gegeben haben. Möglich iſt es, daß die Mönche, als ſie geſehen haben, daß ihre Klöſter Gefahr lieſen, zerſtört zu werden, vorher ihre ſilberne Gefäße und Behältniſſe der Reliquien ihrer Kirche unter der Erde vergraben haben. Vielleicht haben die Araber in der Folge der Zeit einige von dieſen Schätzen gefunden und ſich eingebildet, daß dergleichen durch das ganze Land zu finden wären. Sie verſtehen den Unterſchied zwiſchen alten und neuen Ruinen nicht, und ſtellen ſich vor, daß vor Zeiten aller Orten, wo Gebäude geſtanden, auch Schätze vergraben und da ohnfehlbar noch vorhanden wären. Ich meine ſogar nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß wir die Erhaltung ſo mancher Alterthümer, welche wir noch itzo bewundern, blos dieſer falſchen Ueberredung und dieſem Vorurtheile zu verdanken haben; dieſem Vorurtheile, ſage ich, welches einem Reiſenden, der ſeine Neubegierde befriedigen will, ſo viel Unruhe, Verdruß und zuweilen gar großen Schaden zuziehet. Da ich einmal an dieſen Platz gekommen war, ſo wollte ich ihn auch ganz beſehen. Ich gieng rund um ihn her, fand aber, die Wahrheit zu ſagen, nichts merkwürdiges daran. Inzwiſchen hatte ich doch wenigſtens Merkmale von einem Gebäude, welches Chriſten bewohnt und darin den wahren Gott verehrt haben, nun hier geſehen, obgleich dieſes Gebäude an ſich ſelbſt von ſchlechter Bauart geweſen war, und auf dem unfruchtbarſten Grund und Boden, den man ſich nur denken kann, geſtanden hatte. So weit das Auge nur reichen kann, ſieht man da nichts, als Ebenen und Berge mit Sand bedeckt. Allem Anſehen nach kann das Waſſer daſelbſt nicht gut geweſen ſeyn; und wenn die, ſo ehedem da gewohnt haben, ihr Waſſer aus

dem Nil holen mußten, ſo hat es gewiß mit der größten Mühe und Beſchwerlichkeit geſchehen müſſen. Nachdem wir nun ein wenig ausgeruhet hatten, giengen wir zurück nach unſrer Barke. Dieſer Rückgang dahin mußte für uns nothwendig noch weit unangenehmer ſeyn, als der Hingang zu dem coptiſchen Kloſter, den wir des Morgens gethan hatten. Bey dem Hingange waren wir noch friſch, und die Hoffnung, etwas ſchönes zu ſehen, munterte uns noch dazu auf; hingegen waren wir auf dem Rückwege durch das vorherige viele Gehen ſchon abgemattet und hatten noch dazu den Verdruß, uns vergeblich ermüdet zu haben. Weder auf dem Hin- noch Rückgange begegnete uns jemand auf dem Wege. Vermuthlich kommen auch die Araber ſelten in dieſe Gegend, es ſey denn, daß ihrer viele ſich zuſammenthun und hier Beute ſuchen wollen. Ich zahlte die verſprochenen drey Sevillanen für die Barke und noch zwey andre Sevillanen aus, welche unter den Janitſcharen und dem Diener des Aga vertheilet wurden. Dieſe waren auch zufriedner über meine Gutthätigkeit, als ich über meine vergeblich angewandte Mühe ſeyn konnte.

Mittewochs, den 15ten Jenner.

Der Sohn des Aga brachte uns einen Reys, deſſen Barke mit ſechs Rudern in dem Hafen des Waſſerfalls lag, und die er nach drey Tagen herab nach Eſſuaen zu bringen verſprach. Wir wurden mit ihm um ſechzig Sevillanen, und alſo um zehn Sevillanen für jedes Ruder, einig. Er machte ſich anheiſchig, uns nach Cairo zu bringen und mit uns anzulanden, wenn und wo wir wollten. Und hierauf gaben wir ihm zehn Sevillanen auf die

die Hand. An dieſem Tage beſuchte uns auch der Bruder des Aga, der uns nach Derri begleitet hatte. Er kam einen Augenblick nachher, als eben der Sohn des Aga von uns gegangen war, und wir den Vergleich der Barke wegen geſchloſſen hatten. Dieſen guten Mann hatten wir ſeit unſrer Rückkunft von Derri nach dem erſten Waſſerfall nicht wieder geſehen. Er wünſchte uns nochmals Glück dazu, daß wir ſo wohlfeil den Händen des Baram Cachef entgangen waren. Wir fragten ihn, ob er denn im Ernſte glaubte, daß man zu Derri willens geweſen wäre, uns ums Leben zu bringen? Ich glaube eben nicht, antwortete er, daß ſie es ſo weit mit euch haben treiben wollen, wenn ſie ſich aller eurer Habſeligkeiten anders bemächtigen könnten, ohne euch zu tödten; da ſie aber ſahen, daß ihr ſo entſchloſſen waret, euch zu vertheidigen, und ſie auf der andern Seite befürchten mußten, daß, wenn einer von euch entwiſchen ſollte, er ſie verklagen möchte, ſo war ihre erſte Abſicht, euch zu überfallen und bey Seite zu ſchaffen. Zum Glück konnten ſie in der Art, wie dieſes anzufangen und auszuführen wäre, nicht einig werden; denn ſie wollten ſich der Gefahr nicht ſelbſt bloßſtellen, zumal da ſie ſahen, daß ihr Leute waret, die nicht ſo leicht von ihrem Vorſatz abzubringen ſind. Es ereignete ſich aber, fuhr er fort, noch ein andrer Umſtand, der viel dazu beytrug, daß euch die Abreiſe erlaubt wurde. Der beſtund darin: der Ruf von euren Reichthümern hatte ſich, auch außer Derri, weit umher verbreitet. Es langten daher täglich von allen Orten Perſonen zu Derri an, die Theil an dem Raube eurer Güter nehmen wollten. Baram Cachef merkte alſo, daß, wenn er den Raub mit ſo vielen andern theilen ſollte, er weit weniger da-

 von

würden lieber gar keine Janitſcharenwache gehabt haben. Uns war ſchon alles verdächtig; daher mußten allezeit zwey von unſern Leuten ſo lange des Nachts Wache halten, als dieſe Janitſcharen bey uns waren. Uns widerfuhr inzwiſchen nichts Uebels und Leides. Ich begab mich des Morgens auf einen erhabenen Ort, von welchem ich unſre Barke, welche man von dem Hafen des Waſſerfalls den Fluß herab brachte, ſehen konnte. Man brauchte dazu Kamele an gewiſſen Stellen, wo man ſie an Taue ſpannte, um die Barke fortzuziehen; an andern Stellen aber mußten Menſchen dieſes Fortziehen an Tauen verrichten. Das war eine verdrüßliche Sache, die mich befürchten ließ, daß ſich unſre Abreiſe noch einige Tage verzögern würde.

Freytags, Sonnabends und Sonntags, den 17ten, 18ten und 19ten Jenner.

Während dieſer drey Tage fiel nichts erhebliches vor. Der Aga ließ uns ſagen, daß wir uns nicht aus unſrer Wohnung begeben, ſondern uns eingezogen halten möchten, und zwar eben der Urſache wegen, warum er uns eine Wache zugeordnet hätte. Wir giengen auch nicht weit von unſrer Herberge. Unſre Leute beſchäftigten ſich inzwiſchen mit Schieſſen, und wir kauften Lebensmittel zu unſrer bevorſtehenden Reiſe ein.

Montags, den 20ſten Jenner.

Gegen Abend kam unſer Reys zu uns, und meldete, daß er endlich mit ſeiner Barke angelanget wäre, daß er ſie unter der Citadelle feſt gelegt hätte, und hoffte, daß er ſie morgen oder übermorgen an

an die Stelle bringen könnte, wo wir uns einſchiffen würden.

Dienſttags, den 21ſten Jenner.

An dieſem Tage war der Wind zu ſtark, als daß wir es hätten wagen können, die Barke an die Stelle, wo wir uns einſchiffen konnten, zu bringen. Außerdem fiel auch der Türken Oſtertag ein.

Mittewochs, den 22ſten Jenner.

Eben dieſe Urſache, die uns abhielt, die Barke von dem laufenden Strome herab zu bringen, hielt noch an. An dieſem Tage ſchickte uns der Aga ein Schaf und etwas weißes Brodt, das bey Gelegenheit des Oſterfeſtes gebacken war. Er ließ es uns im Namen ſeiner Sultane überreichen, welches nach der Sprache des Landes ſo viel bedeutet, als: ihr habt vergeſſen, ihr ein Geſchenk zu machen; denket nun darauf und macht euren Fehler wieder gut.

Donnerſtags, den 23ſten Jenner.

Die Barke langte endlich an dem beſtimmten Platze an. Ich gieng gleich hin, ſie zu beſehen, und fand ſie räumlich genug. Sie gieng, wenn ſie leer war, nicht tiefer als einen Fuß und einige Zoll im Waſſer, und hatte einen platten Boden. Alle dieſe Art Barken ſind aus wilden Feigenbäumen = oder Sycomorenholze gebauet, woraus auch die Kiſten zu den Mumien gemacht ſind. Weil dieſes Holz nun ungemein hart iſt, ſo kann man auch leicht denken, daß die daraus verfertigten Fahrzeuge ſtark ſeyn müſſen. Demohngeachtet ſind ſchon

ihrer

ihrer viele verloren gegangen, weil man ſie entwe- der ſchlecht gebauet hat, oder die Schiffsleute ſo un- wiſſend geweſen ſind, daß ſie mit dem Steuerruder nicht umzugehen wußten. Ich nahm inzwiſchen mit dem Reys Abrede, wie alles in ſeiner Barke ordentlich einzurichten wäre, damit wir deſto beque- mer reiſen könnten. Gegen Abend ſchickten wir der Frau Aga einige Geſchenke zu, und ſie ließ uns auch ſagen, daß ſie damit wohl zufrieden wäre. Allein ihr Gemahl beſchwerte ſich gegen unſern Juden dar- über, daß wir uns gegen ihn allzu karg betrügen, und ſetzte hinzu, daß er es für ſehr vernünftig und billig hielte, wenn wir, ihm zu gefallen, noch etwas mehr hergäben. Der Jude antwortete, daß wir ſchon ſo viel hergegeben hätten und uns ſchon ſo viel abgezwackt wäre, daß er nicht einmal wüßte, ob wir noch genug zu unſrer Rückreiſe nach Cairo übrig behalten hätten. Der Aga ließ ihn aber wiſ- ſen, daß er ſich mit dieſer Antwort nicht würde ab- ſpeiſen laſſen. Bey dem allen aber gab er ſein Wort von ſich, daß er uns den folgenden Tag Laſtthiere zuſchicken wollte, die uns und unſre Sachen nach der Barke bringen ſollten. Unſer Jude ſprach uns nunmehr an, daß wir ihm erlauben möchten, einen gewiſſen Vorrath von Datteln einzukaufen, welche er zu Cairo zu ſeinem Vortheile wieder verkaufen wollte. Da wir ein Recht hatten Verfügungen mit dem Fahrzeuge zu treffen, ſo wollten wir ihm auch dieſen kleinen Vortheil gönnen. Ja, wir ſchoſſen ihm ſogar ein Dutzend Piaſter zum Einkau- fe der Datteln vor. Damals aber verſtunden wir die Folgen noch nicht, die nachher daraus entſtun- den; denn wenn wir dieſe eingeſehen hätten, ſo würden wir uns wohl gehütet haben, ihm die ver- langte Erlaubniß dazu zu geben, und lieber darauf

gedacht

gedacht haben, ſeinen Vortheil auf andre Art zu befördern.

Freytags, den 24ſten Jenner.

Die Kamele und Eſel, welche unſre Sachen aufladen und ans Schiff bringen ſollten, kamen des Morgens an. Der Reys aber machte Schwierigkeit zum Abgehen, unter dem Vorwande, daß er den Vorſchuß der zehn Sevillane noch nicht empfangen hätte, die wir dem Aga doch zugeſchickt hatten, ſie ihm einzuhändigen. Wir konnten leicht denken, daß der Aga willens war, dieſes Geld für ſeine Mäkleren ſelbſt zu behalten; allein wir hielten es nicht für gut, uns in dieſe Sache zu miſchen. So viel aber thaten wir doch, daß wir unſern Juden an den Aga ſchickten und uns über den Reys beſchwerten. Der Aga ließ dieſen auch gleich holen, händigte ihm, in Gegenwart des Juden, die zehn Sevillanen ein, und nöthigte ihn, ſich zu erklären, daß er dieſes Geld von uns empfangen hätte. Dieſes Verfahren war der Ordnung gemäß. Allein der Aga war viel zu geizig, als daß er ſeinen Vorſatz, mehr zu erhalten, hätte aufgeben ſollen. Kaum hatte der Reys eingeſtanden, daß er dieſes Geld empfangen hätte, als der Aga ihm befahl, es ihm wieder zurückzugeben. Als er aber das Geld wieder hatte, ließ er einen Cadis kommen und eine Quittung aufſetzen, welche der arme Reys unterſchreiben und dadurch bekennen mußte, daß er die zehn Sevillanen richtig empfangen hätte. Es läßt ſich kaum vorſtellen, auf wie manche Art die unglücklichen Leute in dieſem Lande von ihrer Obrigkeit geſchunden werden, indem ſie ihnen alles, was ſie nur irgend kann, abnimmt. Man wundre ſich daher

her nicht, wenn ſolche Unterthanen auch wiederum begierig ſind, von andern, die was zu geben haben, alles, was ſie nur können, zu erpreſſen. Wir konnten nicht eher an Bord gehen, als Nachmittags. Alle unſre Sachen waren noch nicht einmal eingeſchifft, als ſich zwiſchen den Kamel- und Eſeltreibern ein Streit erhub. Erſt kam es unter ihnen zum Wortwechſel, darauf zu Scheltworten, und endlich zu recht ernſtlichen Schlägen. Sie ſchlugen auf einander mit Prügeln, die ſie insgemein bey ſich führen, los. Der Pöbel lief gleich haufenweiſe zuſammen und miſchte ſich in dieſe Händel. Drey bis vier hundert Mann giengen wohl dreymal auf einander im Gefechte los. Der Streit wurde recht wütend geführt. Einige wurden durch die empfangenen Streiche zu Boden geſchlagen, und andre ſchienen halbtod zu ſeyn. Wir, für unſre Perſon, begaben uns gleich im Anfange des Lerms in unſre Barke, und hielten da unſre Waffen in Bereitſchaft auf den Fall, wenn ſich der Sturm uns nähern ſollte. Der Aga hatte inzwiſchen dieſen Tumult vernommen. Er ſchickte ein Dutzend Janitſcharen, ihn zu dämpfen; allein ihre Gegenwart jagte eben kein Schrecken ein. Sie mußten lange Zeit den Prügeln ausbeugen, und es währte eine gute halbe Stunde, ehe ſie die Streiter aus einander bringen konnten. Ein einziger Junge blieb nur auf dem Platze geſtreckt liegen. Er war durch einen Meſſerſtich ſchwer in den Lenden verwundet. Die Mutter dieſes armen Schelms rann, ſobald die Janitſcharen wieder weg waren, auf ihn zu. Es waren noch wohl zwölf andre Weiber bey ihr. Alle ſchrien entſetzlich, und um die Sache noch vollſtändiger zu machen, hatten ſie ſich alle die Geſichter zerkratzt und blutrünſtig gemacht. Die Mutter insbeſondre kehrte

ſich

ſich ohne Unterlaß mit ihrem Geſichte gegen unſre Barke, ſtieß wohl tauſend Flüche gegen uns aus, drohte und ſchwur, ſie wollte nicht eher vom Platze gehen, bis ſie zur Rache über das vergoſſene Blut ihres Sohnes es bewirkt und geſehen hätte, daß auch unſer Blut vergoſſen würde. Dieſe Drohungen der Weiber machten uns zwar keinen Kummer; das aber beſorgten wir, daß ihr Schreyen den Pöbel aufbringen möchte, ſich noch einmal zuſammenzurotten. Mit dieſem aber wollten wir uns nicht gern in Händel einlaſſen. Wir gaben daher dem Aga von dieſem Auflaufe der Weiber Nachricht, welcher auch gleich zween Janitſcharen, mit dem Befehle, die Weiber wegzujagen, ſchickte. Sie vertheidigten ſich anfangs als raſende Leute. Die Janitſcharen mußten daher auf ſie zuſchlagen; und da mußte ihre Herzhaftigkeit den Schmerzen weichen, welche ihnen die empfangenen Schläge verurſachten. Endlich nahmen ſie die Flucht, und wir blieben in Ruhe. Einer von den Janitſcharen blieb bey uns, und zwar vermöge des erhaltenen Befehls, uns zur Wache zu dienen. Wir hatten den neuen Aga ſeit dem Tode ſeines Vaters noch nicht geſehen. Das Geſetz brachte es ſo mit ſich, daß er bis auf eine gewiſſe Zeit nicht aus ſeinem Hauſe gehen durfte. Allein er ließ ſich ganz willig finden, dieſes Geſetz, uns zu gefallen, zu überſchreiten; eigentlich aber that er es nicht aus Gefälligkeit gegen uns, ſondern ſeines Eigennutzes wegen. Er kam um Mitternacht in unſer Fahrzeug, und hatte nur einen einzigen Menſchen bey ſich, der eine lange Pike, als ein Merkmal von der Würde ſeines Herrn, in der Hand hielt. Ich war noch nicht zu Bette gegangen. Ich empfieng alſo den Aga und brachte ihn in unſer Zelt. Als er den Caffee getrunken

hatte, eröffnete er mir ſogleich den Bewegungsgrund zu ſeinem Beſuche, indem er mich belehrte, daß es ſehr ſchicklich wäre, ihm noch einige Geſchenke mehr zu geben. Wir antworteten, daß wir ganz wohl wüßten, daß wir noch in ſeiner Schuld wären, weil wir die Miethe für das Haus, worin wir bisher gewohnet, noch zu bezahlen hätten; daher würden wir es uns auch angelegen ſeyn laſſen, ihn diesfalls zu befriedigen. Da er merkte, daß unſre Abſicht der ſeinigen ſo gemäß war, lenkte er ſeine Rede auf eine andre Sache, und bat uns, daß wir doch ſo gut ſeyn und einige Briefe an die Großen zu Cairo mitnehmen möchten, worin er anhielt, daß ſie ihn doch in ſeinem Poſten beſtätigen und nicht darauf beſtehen möchten, daß er in Perſon nach Cairo kommen und um die Beſtätigung mündlich anhalten ſollte. Nachdem er ſich einige Stunden bey uns aufgehalten hatte, gieng er von uns, wünſchte uns eine glückliche Reiſe und verſprach, daß er den Befehl zu unſrer Abfahrt an dem folgenden Sonntage ausſtellen wollte.

Sonnabends, den 25ſten Jenner.

Die Stelle, wo unſre Barke vor Anker lag, war eine Viertelmeile von der Citadelle zu Eſſuaen entfernet. Wir hatten eine Ebene vor uns von etwa ſieben hundert und achtzig Fuß lang. Es war ein Grund, der nach dem Falle des Nilwaſſers ausgetrocknet war. Dieſer hielt uns in einiger Entfernung von dem feſten Lande ab, wohin wir alſo nicht gehen konnten, ohne uns zu weit von unſrer Barke zu entfernen. Wir brachten, weil wir in der Nähe keine andre Jagd anzuſtellen wußten, unſre Zeit damit zu, daß wir Raben und Pharaohshüner ſchoſſen.

ſchoſſen. Gegen neun Uhr ſahen wir einen Auftritt, der uns ein wenig beunruhigte. Ohngefähr zwanzig Männer zu Pferde ſchienen mit aller Begierde ſich unſrer Barke nähern zu wollen. Vor dieſer Reuterey gieng einer her mit einer langen Pike. Und dieſes war ein Merkmal, daß ſich unter ihrem Haufen ein arabiſcher Schech befände. Als wir ſahen, daß ſie wirklich auf uns los kamen, ſo geriethen wir ernſtlich in Bewegung, und machten Anſtalt, uns in einen Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Als die Reuter noch etwa zehn Schritte von unſrer Barke ab waren, machten ſie Halt, ſtiegen von ihren Pferden ab, banden die Pferde an, ſteckten die Piken ein, und kamen mit Piſtolen, die in ihren Leibgürteln ſteckten, nahe auf uns zu. Wir ſchickten einen Dollmetſcher an ſie, der ihnen andeuten mußte, ſie möchten uns nicht noch näher treten, ohne uns zu ſagen, was ihr Begehren wäre. Auf dieſe Anforderung blieb der Schech ſtehen, und befahl den andern, es auch zu thun. Er ſelbſt war ihr Wortführer und ſagte uns, daß wir keine arge Gedanken von ihm hegen möchten. Er wäre blos und allein darum gekommen, daß er uns ſelbſt ſehen wollte, weil es ihm zu Ohren gekommen ſey, daß wir zu Derri geweſen wären, und er daher Verlangen trüge, uns kennen zu lernen. Als wir überzeugt waren, daß er keine Abſichten gegen uns hegte, erzeigten wir ihm unſre Ehrerbietung und baten, daß er auf unſre Barke, jedoch allein, kommen möchte. Er dankte für dieſes Anerbieten, und verbat es mit vieler Höflichkeit. Wir ließen ihm Caffee und Scherbet vortragen, und beydes nahm er an. Nachdem er uns verſchiedene Fragen, die unſre Reiſe betrafen, vorgelegt und Antwort darauf erhalten hatte, nahm er ſehr höflichen Abſchied von

 uns,

uns, ſtieg wieder zu Pferde und gieng mit ſeinen Leuten ſo wieder weg, als er gekommen war. An dieſem Tage verlangte auch der Reys von uns, daß wir ihm funfzehn Sevillanen vorſchießen möchten. Er klagte es uns, daß er von den zehn Sevillanen, die wir ſchon vorgeſchoſſen hatten, nicht das geringſte erhalten hätte; gleichwohl müßte er doch ſchlechterdings etwas Geld haben, Lebensmittel einzukaufen und ſeinem Schiffsvolke etwas auf die Hand zu geben. Unſer Vortheil ſchien es zu erfordern, daß wir ihm ſo gut, als wir konnten, beyſtünden, damit er ſeine Abfahrt deſto mehr beſchleunigen möchte. Wir willfahrten ihm deswegen in ſeinem Anliegen, und gaben ihm das verlangte Geld. Damals aber ſahen wir noch nicht ein, daß eben dieſes eine Falle war, die uns dieſer Schelm gelegt hatte. Der Jude und er verſtunden ſich gut zuſammen. Sie hatten beyde ihr Geld angelegt, Datteln einzukaufen, die ſie mit in die Barke nahmen. Allein dieſes zog uns nachher viele Verdrüßlichkeiten zu. Am Abend dieſes Tages kam der Reys, der uns von Cairo nach Eſſuaen gebracht hatte, zu uns und ſtattete uns ſeinen Beſuch ab. Er beſchenkte uns mit einem vortrefflichen Schafe und mit einem Korbe voll Oſterbrodt. Und für dieſe Großmuth zeigten wir ihm auch ſchuldiger Maßen unſre Erkenntlichkeit durch ein Gegengeſchenk. Er war ein Janitſchar, und lebte in ziemlich guten Umſtänden. Beyläufig aber muß ich doch dieſes ſagen, daß, obgleich die ganze Miliz von dem Canton, wozu er gehörte, den Namen Janitſcharen führte, er und ſie doch nichts mehr als Aſſafs waren.

Sonntags,

Sonntags, den 26ſten Jenner.

Unſer Reys und der Jude brachten an dieſem Tage die Beladung unſrer Barke mit ihren Datteln zu Ende. Der Reys, der uns nach Derri gefahren, und von da wieder zurück nach Eſſuaen gebracht hatte, kam in unſer Schiff und ließ eine Forderung an uns ergehen. Sie beſtund darin, daß wir ihm ein ganzes neues Kleid und zehn Piaſter geben ſollten. Wir verwieſen ihn an den Cadis, welcher es entſchied, daß er ſo was nicht von uns zu fordern hätte. Dieſer Ausſpruch koſtete uns einen Piaſter, worin die Koſten für den ſchriftlichen Contract, den wir mit demjenigen Reys, der uns nach Cairo bringen ſollte, errichtet hatten, mit eingeſchloſſen waren. Gegen Abend machten wir dem Aga ein Geſchenk mit einem Pakete Reiß, Gewürze und einigen andern Kleinigkeiten, legten aber auch vier Sevillanen für die Miethe ſeines Hauſes bey. Mit den erſten Sachen ſchien er zufrieden zu ſeyn, das Geld aber wollte er anfangs nicht annehmen, weil es ihm zu wenig zu ſeyn dünkte. Da ihm aber unſer Dollmetſcher vorgeſtellet hatte, daß es ſein Vortheil nicht wäre, uns misvergnügt weggehen zu laſſen, weil uns das leicht bewegen könnte, ſeine Sache zu Cairo zu vernachläßigen, oder ihn wohl gar da anzuſchwärzen, ſo nahm er das Geld endlich an, und gab den Befehl, daß wir abreiſen könnten. Zugleich ſchickte er uns die Briefe zu, die wir zu Cairo beſtellen und mit unſrer Fürſprache begleiten ſollten. Wir machten uns darauf gleich fertig des Nachts abzureiſen, und folgten darin dem Rathe des Aga, daß wir, unſerer eigen deſto größeren Sicherheit wegen, des Nachts die Abreiſe antreten möchten.

Montags, den 27ſten Jenner.

Des Morgens um ein Uhr fiengen wir an fortzurudern. Der Nordwind wehete ſtark und hielt uns auf. Gegen Mittag aber legte er ſich gänzlich. Daher konnten wir, ohne uns irgendwo aufzuhalten, gerade fortgehen, und des Abends um ſieben Uhr zu Gieſiret Ell = Manſoria anlangen. Hier hatte der Cachef von Eſnay ſein Lager aufgeſchlagen. Er wollte, daß wir ans Land kommen ſollten. Ich gieng gleich zu ihm hin, und nahm einige kleine Geſchenke für ihn mit. Er empfieng mich ſehr höflich und ließ mir Caffee reichen. Was ich ihm aber zum Geſchenke anbot, das wollte er ſchlechterdings nicht annehmen, und ließ mir durch den Dollmetſcher ſagen, daß wir an den Oertern, wo wir herkämen, Sachen von weit größrem Werthe verſchenkt hätten, und wir ihm alſo nicht weniger Ehrerbietung zu erzeigen ſchuldig wären. Wir ſtritten uns hierüber auf beyden Seiten ziemlich lange. Allein ich beſtund feſt auf meinem Sinne und Entſchluſſe. Endlich lief die Sache dahinaus, daß er uns ſagen ließ: er verlange nur noch etwas mehr. Damit er nun das, was er haben wollte, erlangen möchte, bot er uns ein Dutzend von ſeinen Soldaten zur Begleitung an. Die Araber, ſagte er, machen die Fahrt unſicher und gefährlich. Noch vor kurzer Zeit haben ſie einen Effendi, der von Girge kam, ums Leben gebracht. Ich bedankte mich für ſeinen guten Willen, und entſchuldigte mich, daß ich ſein Anerbieten nicht annehmen könnte, mit dem Vorwande, daß wir ſo eingeſchränkt auf der Barke wären, daß wir nicht einen einzigen mehr einnehmen könnten. Inzwiſchen, ſetzte ich hinzu, halten wir uns für ſtark genug, denen,

denen, die es wagen ſollten, uns anzufallen, Widerſtand zu thun. Ich bat ihn nur, uns noch dieſen Abend weiter reiſen zu laſſen. Darein aber wollte er nicht einwilligen, ob er gleich verſprach, uns den folgenden Tag die Fortreiſe zu erlauben. Dieſer Cachef war von Geburt ein Türke. Er hatte ſich an einen Bey, der eine Zeit lang in ſeiner Empörung gegen die Regierung zu Cairo glücklich geweſen war, gehangen, und einen andern Bey erſchlagen, der gegen ſeinen Herrn zu Felde geſchickt war. Als dieſer ſein Herr endlich überwältiget war und ſich ſelbſt im Nil erſäuft hatte, flohe jener zu einigen arabiſchen Fürſten, die ihn in ihren Schutz nahmen und nachher zu ihrem Cachef in Eſſnay machten.

Dienſtags, den 28ſten Jenner.

Frühmorgens beſchenkte uns der Cachef mit zwey fetten Schafen und einem großen Korbe voll Brodt. Es war alſo nöthig, dieſe Höflichkeit durch ein noch anſehnlicheres Geſchenk zu erwiedern. Wir ſchickten ihm daher ein Stück rothes Tuch zu einem Kleide, wohlriechende Seife, Gewürze, Caffee und einige Kleinigkeiten zu. Er war deswegen an dieſem Tage mit uns zufrieden, und befahl dem Reys, daß er in zwey Stunden abfahren ſollte. In dieſer Zwiſchenzeit ſchickte er noch einigemal an uns, und forderte noch bald dies, bald das. Weil er nun um nichts als Kleinigkeiten bat, ſo ſchlugen wir ihm auch nichts ab. In einer Unterredung, die er mit einem von unſern Geiſtlichen hielt, zeigte er ihm ein Stück Erz und fragte, wie man es anzufangen hätte, daß man das Silber herausbringen könnte? Der gute Pater zog ſich aus dieſer

Verlegenheit ſo gut heraus als er konnte. Der Cacheſ aber, der, ſo wie das Volk im Lande überhaupt, ſich überredet hatte, daß die Franken in keinem einzigen Stücke unwiſſend wären, trug es dem Pater auf, bey unſern Leuten anzufragen, ob nicht einer von ihnen willens wäre, bey ihm zu bleiben, und die Silberminen, deren es, wie er ſagte, in den Gebirgen ſehr viele gäbe, in brauch- und nutzbaren Stand zu ſetzen. Er verſprach dem, der bey ihm bleiben und dieſes leiſten würde, große Reichthümer. Allein kein einziger verſpürte eine Neigung bey ſich, den Antrag des Cachefs anzunehmen. Wir waren ſchon reiſefertig, als noch eine Botſchaft von ihm bey uns anlangte, welche uns auf ſeinen Befehl bitten ſollte, daß wir ihm, dem Cacheſ, doch etwas ſchicken möchten, welches ihn in den Stand ſetzte, ſich als einen ſtarken Held unter den Weibern ſeines Serails zu erzeigen. Wir konnten uns des Lachens über dieſe ſeine Forderung nicht enthalten; um aber doch ſein auf uns geſetztes Vertrauen zu unterhalten, ſchickten wir ihm zwo Flaſchen mit ungarſchem Waſſer zu, und ließen ihm dabey ſagen, daß er des Abends und Morgens gute Schlücke davon nehmen möchte. Wir aber reiſeten ſogleich weiter, und in kurzer Zeit langten wir an einer Stelle an, wo wir den alten Tempel zu Komomby gerade gegen uns über hatten. Ich gieng ans Land, um ihn zu beſehen. Auf meinem Wege dahin ſahe ich, daß eine große Menge Pharaohshüner dem kleinen Lager des Cacheſ nachzogen. Einige waren weiß und hatten ſchwarze Flügel, andre aber ſahen ganz ſchwarz aus. Sie fraßen alles, was ihnen vorgeworfen wurde, auf, und giengen zwiſchen den Zelten wie zahme Vögel durch. Die Windſtille hielt inzwi-

ſchen

ſchen lange an, daher uns unſere Ruder und der Zug des Stroms geſchwind und weit fortbrachten. Kaum war es Nachmittag, als wir ſchon bey Tſchibal Eſſelſele, oder welches einerley iſt, bey den Kettenbergen, anlangten. Ob es unſer Reys gleich verſprochen hatte, uns ans Land zu ſetzen, wo wir es haben wollten, ſo weigerte er ſich doch hier lange ſtille zu halten. Allein ſein Weigern half ihm nichts. Ich ſtieg ans Land und fieng gleich an alles, was ich merkwürdig fand, auszumeſſen und abzuzeichnen. Kaum aber hatte ich den Anfang damit gemacht, als unſer Jude kam und mir meldete, daß ich zu der Barke zurückeilen müßte, weil ſie einen Haufen Araber, die auf uns zukämen, wahrgenommen hätten. Ich war durch dergleichen Berichte ſchon ſo oft betrogen worden, und hatte ſchon ſo viele Schwierigkeiten erlebt, wenn ich an den Oertern, wo mich meine Neubegierde hinrief, ans Land ſteigen wollte, daß ich den Juden zurückgehen hieß, ohne auf ſeine Worte zu achten, und in meiner Beſchäftigung fortfuhr. Kurz darauf ward ein andrer von unſern Leuten abgefertiget, welcher mir ſagen mußte, der Reys wollte den Anker lichten und ſeine Barke zur Abfahrt in Bereitſchaft ſetzen. Ich achtete auf dieſe Nachricht ſo wenig als auf die vorige. Ich hatte mein Werk angefangen und wollte es auch endigen. Ich hielt den Boten bey mir auf und gab ihm zu erkennen, daß die Barke nicht weit fortgehen könnte und ich bald bey ihr wieder eintreffen würde. Auf die Art fuhr ich den ganzen Nachmittag über bis an den Abend in meiner Arbeit ruhig fort. Ich beſuchte die benachbarten Grotten, und verließ dieſe Gegend nicht eher, bis es anfieng Nacht und finſter zu werden, und ich alſo ohnedem die Gegenſtände nicht mehr ſehen und

erkennen konnte. Ich hatte aber einen ziemlich langen Weg zu gehen, ehe ich wieder an die Barke kam, und erreichte ſie auch nicht ohne Mühe und Beſchwerlichkeit. Man empfieng mich da bey meiner Ankunft mit Lachen über den Kriegesſchrecken, der die Schiffsleute überfallen hatte; denn man eröffnete mir nun, daß ſie einen Trupp Kamele mit ihren hinterhergehenden Treibern aus Irrthum für einen Haufen Araber angeſehen hätten. Ich nahm hierüber eine zornige Miene an, und hatte Urſache es zu thun. Ich merkte nämlich zu meiner großen Bekümmerniß, daß die vorhergegangnen Gefährlichkeiten einen allzugroßen Eindruck auf die Gemüther einiger von unſern Leuten gemacht hatten. Der Jude, der ſeine Datteln mit im Schiffe hatte, war nun furchtſamer als jemals worden; und der Reys, welcher der ärgſte Geizhals war, hatte ſich ſchon längſt in ſeinen Fahrten auf dem Nile ſo mancher niederträchtigen Streiche ſchuldig gemacht, daß er vor Furcht ſchon zitterte, wenn ſich nur ein Laub regte. Er war eben derſelbige Reys, der den Pater Sicard auf ſeiner Reiſe nach Oberegypten gefahren hatte, und er wußte noch ſehr viele Umſtände in Anſehung dieſes Sicards zu erzählen. Ich verwunderte mich aber, daß er, ob er gleich dieſen Pater Sicard aller Orten begleitet hatte, doch kein beſſerer Führer und Wegweiſer war. Noch dieſen Morgen hatte er uns gezeiget, was er für leichtfertige Streiche zu begehen fähig war. Ehe wir noch bey dem Kettenberge anlangten, ſchifften wir vor einem Orte vorbey, wo ein Junge einige Schaafe hütete. Der Reys ſchalt ihn aus, und der Junge ſchalt ihn wieder. Das machte den Reys ſo erbittert, daß er zuſprang und eine mit drey Kugeln geladene Flinte, die allezeit ſo geladen

außer

außer dem Zelte lag, ergriff, und auf die kleine Heerde Schaafe losbrannte. Wir dachten anfangs, daß er die Flinte nur darum ergriffen hätte, den Jungen zu erſchrecken. Da er ſie aber abgefeuert hatte, ſo wurden wir mit Recht über ihn aufgebracht. Zum Glücke hatte er nichts getroffen. Was mich am meiſten in Verwunderung ſetzte, war dieſes, daß der Junge, anſtatt fortzulaufen, auf ſeinem Platze ſtehen blieb und unzählige Scheltworte gegen unſern Reys ausſtieß, welcher hingegen von nichts anders als davon ſprach, daß er ſich an dem Jungen rächen, zu dem Ende ans Land ſteigen und ihm alle ſeine Schaafe wegnehmen wollte. Seine Schiffsleute waren nicht beſſer als er. Sie führten ſich auf wie die Waſſerraben. Sie ſtahlen die Speiſen aus dem Topfe, wenn er am Feuer ſtund und kochte. Wir ruderten inzwiſchen bis Mitternacht den Fluß herunter, und kamen bis Buebbe.

Mittewochs, den 29ſten Jenner.

Weil die Windſtille die ganze Nacht und auch den folgenden ganzen Tag anhielt, ſo konnten wir einen großen Strich Weges zurücklegen. Wir ſahen von Zeit zu Zeit einige Crokodile, ſchoſſen auch darnach, konnten aber keinen erlegen. Nachmittags erblickten wir auf der Spitze eines Berges ein Gebäude, welches von ſaraceniſcher Bauart zu ſeyn und eine Viertelmeile von dem Fluſſe abzuliegen ſchien. Zwiſchen den Bergen konnte man einige Ruinen aus einem Thale von weitem hervorragen ſehen. Es war aber nicht möglich dahin zu gehen. Es würde Nacht worden ſeyn, ehe ich dahin gekommen wäre. Der Reys wollte mich auch nicht

weggehen

weggehen laſſen. Wind und Wetter waren ſo gut, den Fluß hinabzulaufen, daß ein jeder urtheilete, man müſſe allen möglichen Gebrauch davon machen. Ich ließ das geſchehen, da der Reys hier von neuem mit mir den Vergleich traf, daß er bey Luxor und Carnac ſtille liegen bleiben wollte. Ich verſicherte ihn, daß, wenn er hierin ſein Wort nicht halten würde, er alles verlieren ſollte, was wir ihm an ſeinem Lohne für unſere Fahrt noch zu geben hätten. Er ſchwur bey ſeinem Barte, daß er ſeinem Verſprechen nachkommen wollte; und ich verſprach, um hierin deſto ſicherer zu gehen, ihm einen Piaſter nach meiner Rückkunft von dieſen beyden Oertern zu geben. Gegen Mitternacht langten wir bey Turraeg an. Hier fanden wir ſieben oder acht Barken am Ufer liegen, die einander, nach Gewohnheit des Landes, zuriefen. An dieſem Orte waren zwey Schorbatſchies von Eſſuaen, welche die Briefe, die der Aga zu Eſſuaen an die Großen zu Cairo geſchrieben hatte, unterſchreiben mußten. Wir ſchickten ihnen zu dem Ende dieſe Briefe durch den Reys zu; und ſobald er ſie unterſchrieben zurückbrachte, ſtießen wir vom Ufer ab.

Donnerſtags, den 30ſten Jenner.

Weil eine Windſtille war, ſo konnten wir die ganze Nacht durch ziemlich weit fortrudern. Wir thaten das auch noch des Morgens. Gegen Mittag aber erhub ſich ein Nordwind, und unſer Steuerruder brach entzwey. Wir mußten deswegen mitten im Nil ſtillehalten. Der Wind und Strom waren einander entgegen und kämpften, ſo zu reden, wider einander. Das Schiff wurde darüber ſo ſtark bewegt

wegt und gedrehet, daß einigen von unſern Leuten übel wurde. Wir brauchten inzwiſchen unſere Ruder ſo gut, daß wir uns endlich bey Dueeg dem Lande näherten. Indem wir hier waren, gieng eine kleine Barke vor uns vorbey, worin ſich drey Franken befanden. Wir ſchritten aber gleich wieder zu den Rudern, und langten um die Mittagszeit noch glücklich gegen Eſſnay über an. Das erſte, was wir hier vornahmen, war die Ausbeſſerung unſeres zerbrochenen Steuerruders. Wir fragten hierauf, was das für Franken geweſen wären, die uns begegnet waren? Niemand aber konnte uns was Zuverläßiges von ihnen ſagen. Der einzige Umſtand, den wir von ihnen erfahren konnten, war dieſer, daß ſie hingegangen wären, den alten Tempel zu Eſſnay zu beſehen, wo ſie einen Stein wegzunehmen nöthig gehabt hätten. Das Volk aber hätte es nicht erlauben wollen. Ich wußte es aus eigener Erfahrung, daß ſich ſo was nicht thun und unternehmen ließ, bedaurete es aber recht ſehr, daß ich nicht im Stande geweſen war, mich mit dieſen Herren zu unterreden. *) Ich würde ihnen von meinem

*) Man hat mir glaubwürdig berichtet, daß einer von dieſen Herren, die unſerm Norden hier auf dem Nil begegnet ſind, der Herr D. Pococke, itziger Biſchof zu Oſſory, geweſen ſey. Dieſer D. Pococke iſt es auch, dem die Welt ſeine herausgegebene travels into Egypt and the Eaſt zu verdanken hat, und die mir ſo gute Dienſte bey den Zuſätzen und Anmerkungen zu Nordens Reiſebeſchreibung geleiſtet haben. Es giebt aber D. Pococke ſelbſt in ſeinen obſervations on Egypt pag. 166. eine ganz andre Nachricht von dem Steine, deſſen ſie hier bedurft hätten. Am neunzehnten Januar, ſchreibt er, (ich vermuthe aber, daß er nach dem alten Kalender die Tage zähle,) kamen wir bey Eſne gegen Weſten, einer anſehnlichen Stadt in dieſer Gegend, an. Wir ſtiegen aus Land und blieben da etwa eine Stunde lang. Unſern Schiffsleuten war ein großer Stein zum Ballaſte nöthig. Weil aber das Landvolk wußte, daß wir Europäer waren, ſo wollte es unſern Leuten nicht erlauben, den Stein in unſer Schiff zu bringen,

nem Schickſale Nachricht gegeben haben, wovon ſie vielleicht guten Gebrauch für ſich hätten machen können. Allein ſie giengen ſo geſchwind vor uns vorbey, daß wir ihre Barke in einigen Augenblicken aus dem Geſichte verloren. Weil nun der Wind nordlich blieb und ſtark wehete, ſo mußten wir die ganze Nacht über vor Eſnay liegen bleiben.

Freytags, den 31ſten Jenner.

Ich gieng des Morgens früh hin, den alten Tempel noch einmal zu beſehen. Ich unterſuchte nochmals meinen davon genommenen Abriß, und fand nichts daran zu ändern. Zwar hätte ich wünſchen mögen, daß ich noch eins und das andre hätte hinzufügen können; allein ich wurde in einem Augenblicke von einer ſolchen Menge Pöbelvolks umringet, daß ich mich mit dem, was ich ſchon hatte, begnügen und auf meinen Rückweg denken mußte. Das gemeine Volk zu Eſnay iſt, die Wahrheit zu ſagen, der ruchloſeſte Pöbel, den man nur finden kann. Unſer Reys war aus dieſem Orte gebürtig, und er konnte ſeine Geburt gewiß nicht verläugnen. Es muß in der Nähe von Eſnay noch ein andrer Tempel vorhanden ſeyn. Ich fragte darnach; niemand aber konnte mir Nachricht davon geben. *) Unſer

Reys,

bringen, und ſagte dabey, daß die Franken, wenn ſie nur erſt dieſen Stein weggenommen hätten, nicht ermangeln würden, durch ihre Zauberkunſt die verborgenen Schätze wegzuziehen.

*) Von beyden Tempeln bey Eſnay oder Eſne giebt D. Pococke in ſeinen obſervations on Egypt. pag. 166. dieſe Nachricht: Den folgenden Tag giengen wir zu einem alten Tempel. Als ich an verſchiedenen Theilen der Mauer das Bild eines ſitzenden Weibes eingehauen fand, gerieth ich auf die Gedanken, daß dieſes der Tempel der Pallas zu Latopolis, wo ſowohl dieſe Göttinn, als der Fiſch Latus angebetet wird, ſeyn möchte. Der enge Gang auf einer jeden Seite ſcheint aus eben

der

Reys, der doch vorher den Pater Sicard auf ſeiner Reiſe geführet hatte, wußte entweder nichts von dieſem Tempel, oder er war doch wenigſtens nicht willens, mein Verlangen, ihn zu ſehen, zu befriedigen. Dieſes ſagte er mir nur, daß Sicard auf dem Hingange nach dem coptiſchen Kloſter alle ſeine Papiere verloren hätte; er aber

der Abſicht, die man bey einigen andern Tempeln auch gehabt hat, angelegt zu ſeyn, daß man nämlich das Volk auf eine oder die andre Art betrügen könnte. In der kleinen Zelle ſind vielleicht einige heilige Thiere verwahrt geweſen. Sie iſt etwa drey Fuß über den Bodenraum erhaben, und ihre Höhe beträgt faſt acht Fuß. Die Capitäle der Säulen in dieſem Tempel ſind den corinthiſchen etwas gleich, die erhabene Arbeit daran beträgt aber nur wenig. An einigen Säulen ſind die Capitäle nur ein wenig erhöheter, als die Linien oder Striche gehen, wodurch ſie ausgezeichnet ſind. Man findet da verſchiedene Gattungen von Capitälen. In dem Tempel ſind drey Reihen von Hieroglyphen in Menſchengeſtalten, die etwa drey Fuß hoch ſind; und an einem Ende ſind die kleinſten Figuren ſo dick, als ſie in Lebensgröße zu ſeyn pflegen. An einer derſelben bemerkte ich einen Ibiskopf. Das Tafelwerk iſt mit allerley Arten der Thiere artig geziert und mit den ſchönſten Farben ausgemalt. Unter ihnen fand ich eine Figur, die an einem Fahrzeuge, das einem Bote gleich ſchien, ſitzet, einen Zirkel um ſich her und an einem Ende zwey Inſtrumente liegen hat. Ich erblickte da auch einen Widder mit einem Kreuze auf ſeinem Haupte, das einem Degengefäße gleich ſahe; und über ſeinen Hals lag kreuzweis etwas her, das ausſahe wie Flügel. Unter den Thieren fand ich auch einen Käfer und eine Art von Scorpionen. Alle Hieroglyphen waren gut ausgearbeitet, einige aber von ihnen waren ſchon ungeſtalt worden. Dieſer Tempel ſcheint zu einer Kirche gebraucht zu ſeyn, und ich ſahe auch darin noch einige coptiſche Aufſchriften an der Mauer mit ſchwarzen Buchſtaben. Man ſagte mir auch, daß da ein Kloſter geweſen wäre; daher es denn wahrſcheinlich iſt, daß der Tempel zu deſſen Gebrauch angewandt worden ſey. An der Nordſeite der Stadt Eſne iſt noch ein andrer Tempel. Deſſen Säulen ſind faſt alle von einander unterſchieden; ſie kommen aber den corinthiſchen in der Ordnung ſehr nahe, und ihre Capitäle ſehen aus, wie diejenigen, deren ich bey dem andern Tempel erwähnet habe. Dieſes Gebäude iſt reichlich mit Hieroglyphen verſehen. Ich ſahe darunter einen Mann mit einem Ziegenbockskopfe; und über der mittelſten Thür, die dem Eingange gegenüber ſtehet, war ein Mann mit einem Crokodilskopfe ausgehauen. An den Mauern findet man verſchiedene andre Menſchen-

aber habe ſie ausfindig gemacht und es in die Wege gerichtet, daß ſie ihm alle wieder zugeſtellet worden wären. Er ſetzte hinzu, man habe dieſem Pater Sicard ſehr übel in dieſem Kloſter begegnet. Als unſer Steuerruder ausgebeſſert und hergeſtellet war, verlieſſen wir Eſnay, obgleich der Nordwind noch anhielt und ſehr ſtark blies. Es war des Abends um

ſchenkörper mit Crokodilsköpfen und auch einige Crokodile ſelbſt. Ich vermuthe daher, daß dieſes die Stadt der Crokodile geweſen ſey, wo dieſes Thier, wie Strabo lib: XVII. pag. 817 berichtet, verehret worden iſt; wiewohl ich finde, daß Strabo der Crokodilenſtadt eher erwähnet, als er auf die Städte Aphroditopolis und Latopolis kömmt; da es hingegen mit der Lage, die ich von dieſen Oertern angegeben habe, beſſer übereinſtimmen würde, wenn er die Crokodilenſtadt zuletzt geſetzt hätte, ſtatt deſſen, daß er ſie zuerſt unter dieſen drey Städten geſetzt hat. Die alte Stadt ſcheint gegen Norden gelegen zu haben. Am Ende der Stadt ſahe ich die Ueberbleibſel von einem alten ruſtiken Steindamme mit Stufen nach dem Fluſſe herab. Eine Meile gegen Süden von Eſne iſt das Kloſter der heiligen Helene, von welcher es auch, wie man ſagt, gegründet und angelegt worden iſt. Man hat es ſonſt gemeiniglich das Kloſter der Märtyrer genannt; und es iſt ein heiliger Ort geweſen, den man mit großer Andacht beſucht hat. Es ſcheint, daß da auch ein großer Begräbnißplatz geweſen ſey; denn die Stelle, wo man die Todten begraben hat, hält in ihrem Umfange eine ganze Meile. Einige von den Gräbern ſind ſehr prächtig; denn ſie ſind ganz runde bedeckte Gebäude mit vier Schwibbogen oben mit einer kleinen Kupel. Sie ſind aus Ziegelſteinen gebaut, und dem heiligen Grabe einigermaßen ähnlich. Auf einigen von ihnen ſtehet ein Kreuz, und an andern ſiehet man einen ausgehauenen Adler und eine kurze griechiſche Aufſchrift. An einigen dieſer Grabmäler und auch an dem Kloſter ſelbſt ſind dieſe Worte eingehauen: εἷς Θεὸς ὁ βοηθός. Das Kloſter iſt nicht ſonderlich, und deſſen Kirche iſt auch nur ſchlecht. Es ſind nur noch zwey Mönche darin, die nicht heirathen dürfen. Es halten ſich aber alle ihre Anverwandte mit Frauen und Kindern bey ihnen im Kloſter auf. Dieſes iſt die letzte Kirche in Egypten. Ich ſchenkte ihnen etwas Räucherwerk, Meſſer und Scheeren; und ſie bewirtheten uns mit dem, was ſie geben konnten. Gegen Norden des Kloſters ſiehet man ein Gehölz und Baumwollenſtauden, die immer grünen; und an der Oſtſeite bemerkte ich Sennesblätterkraut.

um acht Uhr, als wir von da abgiengen, und um Mitternacht hatten wir doch Eſnay noch vor Augen. Etwa eine halbe Meile davon legten wir uns mitten im Nil vor Anker.

Sonnabends, den 1ſten Februar.

Mit Anbruch des Tages lichteten wir den Anker, und bemüheten uns weiter zu gehen. Allein der Nordwind wurde noch heftiger, und nöthigte uns, uns ans Ufer zu legen. Wir warfen alſo den Anker aus bey Ell-Ardie, einem Orte, der am weſtlichen Ufer, zwiſchen Eſnay und Aſſfuun liegt. Hier blieben wir den ganzen Tag über. Unſre Leute giengen aus, und ſchoſſen wohl ein Dutzend Nilgänſe. Gegen Abend wollten wir verſuchen, ob wir weiter kommen könnten. Allein der Wind war noch zu ſtrenge, daher wir unſre Barke nahe an einer kleinen Inſel, welche der fallende Nil gemacht hat, feſt legen mußten.

Sonntags, den 2ten Februar.

Der ſtarke Nordwind hielt noch an. Ob wir es gleich verſuchten, mit Rudern fortzukommen, ſo war doch alle unſre Bemühung vergeblich. Wir konnten nichts weiter ausrichten, als daß wir den Nil querüber fuhren und das jenſeitige Ufer bey Aſſfuun erreichten. Vor uns lag eine Ebene, die nicht ſonderlich angebauet war. Sie war wohl eine Viertelmeile breit, und an ihrem Ende fiengen die Berge an immer höher hinauf zu gehen. Gegen Abend hatte ſich der Wind gänzlich gelegt; daher machten wir unſre Barke los und reiſeten weiter. Wir kamen bis an Schagab, als die Nacht einfiel.

Zwar hätten wir die Nacht durch wohl fortſchiffen können; allein wir hielten es für beſſer, hier ſtille zu liegen, weil wir willens waren, am folgenden Tage Holz einzukaufen, woran wir großen Mangel litten. Das Dorf Schagab liegt einen guten Flintenſchuß von dem öſtlichen Nilufer ab, und eben ſo weit iſt es auch von den Gebirgen entfernet. Nahe dabey ſahen wir einige Palmbäume und einen kleinen Wald von Bäumen verſchiedener Art. Der Grund und Boden erſtreckt ſich zwar nicht weit, er iſt aber gut bearbeitet.

Montags, den 3ten Februar.

Des Morgens brachte man uns drey große Säcke voll Sennesblätter von Mecca an Bord; wir warfen ſie aber, ſobald wir ſie geſehen hatten, wieder aus dem Schiffe, weil es ohnedem ſchon voll genug geladen war. Kaum hatten wir angefangen fortzurudern, ſo ließen ſich einige Crocodile ſehen. Nachmittags fuhren wir vor den Alterthümern zu Arment *) vorbey. Ich wollte da gerne ans Land ſteigen, der Reys aber ſtellete mir vor, daß, wenn ich dahin gehen wollte, es ihm unmöglich fallen würde, mein Verlangen zu Luxor, wo wir noch dieſen Abend hinkommen würden, zu befriedigen. Daher beſtund ich auch nicht auf meinem Vorſatze, ſondern ließ mir es gefallen, weiter fort zu ſchiffen, zumal da ich wußte, daß wir nicht weit mehr von Magdſchergarona waren. Hier iſt die Fahrt auf dem Nil ſchwer, und, wenn der geringſte

*) Der engliſche Ueberſetzer iſt der Meynung, daß hier ein Irrthum in der Urkunde vorgegangen, und der Name Arment ſtatt des Namens eines andern Ortes geſetzt ſey.

geringſte Wind dem Schiffe entgegen bläſt, ganz unmöglich. Die Urſache deſſen iſt, daß der Nil hier gar keinen Abfluß und Fortlauf hat. Als wir zu dieſer gefährlichen Stelle auf dem Nil gekommen waren, machte ſie mir der Reys mit Fleiß kenntlich, und ſuchte ſich dadurch deſto beſſer bey mir darum zu entſchuldigen, daß er ſich geweigert hatte, mich bey Arment ans Land treten zu laſſen. Hier macht der Nil eine große Inſel, nach welcher bald noch eine andre folget. Endlich langten wir bey Luxor an. Um dieſe Jahreszeit kann man da, weil das Waſſer zu niedrig iſt, nicht anlanden. Deswegen legten wir uns eine Viertelmeile von dem Dorfe, jenſeits deſſen die vornehmſten Denkmale zu ſehen ſind, ans Land. Ich that dem Reys den Vorſchlag, des Nachts dahin zu gehen. Er billigte mein Vorhaben, und erbot ſich, mich dahin zu begleiten. Einige von unſern Leuten wollten auch von der Parthey ſeyn. Wir giengen um Mitternacht dahin und langten bey dieſen Alterthümern an, ohne daß uns eine lebendige Seele unterwegens begegnet wäre. Die Araber ſind ſo mistrauiſch gegen einander, daß ſie ſich bey Sonnenuntergange in ihre Hütten begeben, und ſich nicht eher als nach Sonnenaufgange wieder ſehen laſſen.

Dienſttags, den 4ten Februar.

Ich hatte nun Zeit genug, die ich brauchte, dieſe ſchönen Alterthümer auszumeſſen, und war ſchon damit fertig, ehe es Tag wurde. Ich war willens, auch die Ausmeſſung der Alterthümer, die in dem Dorfe ſelbſt ſind, vorzunehmen. Allein kaum hatte ich mich ihnen genähert, ſo fiengen die Hunde an zu bellen, und nöthigten mich dadurch,

 zurück

zurück nach der Barke zu gehen. Des Morgens gieng ich wieder hin nach Luxor. Unſre Leute hielten die Araber, die haufenweiſe an unſre Barke kamen und Lebensmittel zu Kaufe brachten, bey ſich auf, und unterhielten ſie mit guten Worten im Handel ſo lange, daß ich Zeit genug gewann, den beſten Theil des Morgens dazu anzuwenden, daß ich alles, was mir vorhin noch gefehlet hatte, ausmeſſen und abzeichnen konnte. Um eilf Uhr kamen wir zurück nach unſrer Barke und ſtießen vom Ufer ab, in der Abſicht, auch nach Carnac zu gehen. Weil aber der Nil an der Seite gar ſeichtes Waſſer hatte, ſo mußten wir über zwey Meilen fortſchiffen, ehe wir eine Stelle fanden, wo wir ans Land treten konnten. Es war eine Windſtille, der Strom aber hatte einen ſtarken Fluß. Daher legten wir dieſen Weg in weniger als zwey Stunden zurück. Ich ſtieg ohne Aufſchub ans Land, um die Ruinen zu beſichtigen, ob ich gleich von der in der abgewichenen Nacht ausgeſtandenen Mühe und Arbeit überaus müde worden war. Unſer Reys, der das merkte, erbot ſich, mir ein Pferd zu ſchaffen; und ich nahm ſein Anerbieten an. Er brachte mir auch ein Pferd, das eben von keiner ſonderlichen Art zu ſeyn ſchien. Es ſahe falſch und betrüglich aus. Kaum war ich darauf geſtiegen, ſo ſchoß es wie der Blitz mit mir fort und blieb einen langen Strich Weges im Laufen, ehe es mir möglich war, es zum Stehen zu bringen. Der Zaum daran beſtund in einem Stück Bindfaden, und der hölzerne Sattel, ſo darauf lag, war nicht feſt gegürtet. Hierzu kam noch, daß ich keiner der beſten Reiter war. Ich muß geſtehen, daß ich mich damals in einer ſehr unangenehmen Lage befand. Dennoch aber hielt ich mich feſt, und ſchloß

mit

mit den Knien ſo ſtark an, daß mir die Haut da=
von abgieng. Endlich kam ich zu meinem guten
Glücke auf einen Palmbaum zu. Gegen dieſen
Baum rannte ich mit meinem Pferde gerade an.
Es ſtutzte, als es davor kam, und blieb auf einmal
ſtehen, ſo lange bis meine Leute mir zu Hülfe ka=
men. Alsdann ſtieg ich augenblicklich ab und gieng
zu Fuße an den Ort, welcher der Gegenſtand mei=
ner Neubegierde war. Da zeichnete ich alles, was
mir der Mühe werth zu ſeyn ſchien, in der Ge=
ſchwindigkeit ab. Ich mußte eilen, weil uns die
Leute wahrgenommen hatten, und ich beſorgen mußte,
daß ſie ſich bald haufenweiſe um uns verſammlen
würden. Meine Vermuthung betrog mich auch
nicht. Im Hingehen hatten wir nur zwey oder
drey Perſonen zwiſchen den Ruinen angetroffen;
auf unſerm Rückwege aber fanden wir den ganzen
Weg mit einigen Haufen von Arabern beſetzt, die alle
den Backſich von uns forderten. Ich ließ ihnen
wiſſen, daß ich niemals Geld bey mir führete, ſie
möchten mir aber bis an die Barke folgen, ſo
wollte ich ihnen da etwas geben. Einige von ihnen
folgeten mir auch dahin, andre aber giengen ruhig
zurück. Bey unſrer Rückkunft auf unſrer Barke
fanden wir da einen arabiſchen Schech, nicht
aber einen ſolchen, als die ſind, welche wie Fürſten
leben, ſondern einen Schech, welcher dem ähnlich
ſahe, der mich auf der Hinreiſe an der andern Seite
des Nils, als ich die Ruinen von Theben beſichtig=
te, von den Coloſſen verjagen wollte. Er forderte
erſt etwas von uns als eine Schuldigkeit, die wir
ihm ſeiner Meynung nach darum, weil wir auf
ſeinem Gebiete ans Land getreten wären, zu entrich=
ten verpflichtet wären. Wir thaten, als ob wir
nicht auf ihn und ſeine Worte achteten. Darauf

ließ er ſchon viel ab und begnügte ſich damit, daß er bey uns anhielt, ihm etwas Schießpulver und einige Kugeln zu ſchenken. Wir gaben ihm bey- des, ohne die Folgen davon zu bedenken. Der Schelm aber hatte das, was ihm gefehlt hatte, kaum erhalten, ſo lud er ſeine Flinte, ſpannte den Hahn auf und forderte das, was wir ihm ſchuldig ſeyn ſollten, mit Ungeſtüm. Wir wußten, daß er keinen Grund hatte, eine ſolche Forderung an uns zu machen. Daher griffen wir zu unſern Waffen, hielten ſie ihm mit Herzhaftigkeit unter die Augen und droheten ihm, daß wir ihn auf der Stelle tod- ſchieſſen wollten, wenn er nicht gleich ſeine Flinte niederlegte. Dieſer Befehl war für ihn dringend und wurde, wenn er ſich weigerte zu gehorſamen, ſehr gut mit den Waffen in der Hand unterſtützt. Er ließ den Hahn an ſeiner Flinte ohne Schwierig- keit wieder nieder und verſicherte uns demüthig, daß er keine übele Abſicht gegen uns hätte. Ich zielte nur, ſagte er, auf den Reys. Wir gaben ihm zu verſtehen, daß, wer unſern Reys beleidigte, der auch uns ſelbſt beleidigte. Darauf ſprach er kein Wort weiter, weil er wohl ſahe, daß er nichts von uns erhalten könnte. Allein die Araber, welche uns bis an die Barke gefolget waren, fiengen nun auch an ſich zu regen. Sie forderten von uns den ihnen verſprochenen Backſich. Unſre Antwort aber war kurz. Wir hielten ihnen unſer Gewehr vor und ſagten ihnen, das, was wir zu geben hät- ten, wäre in der Barke. Sie ſchienen darüber be- ſtürzt zu ſeyn und forderten nichts weiter, ſagten aber doch: wenn ſie dieſes vorher gewußt hätten, ſo würden ſie ſchon Mittel gewußt haben es zu ver- hüten, daß wir nicht eher die Barke wieder erreicht hätten, bis ſie befriediget worden wären. Als

das

das Pferd mit mir durchgieng, hatte ich die Papiere verloren, worauf meine Ausmeſſungen und Abzeichnungen der Alterthümer zu Luxor ſtunden. Dieſen Verluſt merkte ich nicht eher, als bis ich bey Carnac war. Da aber ſchickte ich gleich den Diener fort dieſe Papiere zu ſuchen, und trug ihm auf, demjenigen, der ſie etwa gefunden hätte, einen Backſich anzubieten. Ich war ſchon in Beſichtigung der Ruinen beſchäftiget, als der Jude wieder kam und meldete, daß er ſie nicht gefunden und auch nicht die geringſte Nachricht, wo ſie geblieben wären, hätte einziehen können. Das ſetzte mich um ſo viel mehr in Verlegenheit, je weniger ich die Möglichkeit, dieſen Verluſt zu erſetzen, ſahe. Inzwiſchen hatte ſie ein Araber doch gefunden, und der Schech hatte ſie ſich von ihm geben laſſen, um ſeinen eigenen Nutzen dadurch zu erlangen. Anfangs nahm er ſich ſehr in Acht, ſie vorzuzeigen. Er glaubte, daß wir uns zur rechten Zeit ſchon ſelbſt glücklich ſchätzen würden, wenn wir im Stande wären, ſie für Geld wieder an uns kaufen zu können; er aber wollte, ehe er damit hervorrückte, uns noch andre Streiche ſpielen, um etwas von uns zu erpreſſen. Da er aber ſahe, daß er nichts von uns gewinnen konnte, zeigte er endlich die verlornen Papiere hervor und erbot ſich, ſie für zwanzig Sevillanen wieder auszuliefern. Ich gab ihm zur Antwort, er möchte ſie nur behalten und bewahren, ich hätte ſie weiter nicht nöthig, zumal da ich dasjenige Papier, woran mir am meiſten gelegen wäre, ſchon wiedergefunden hätte. Ich verbot dem Diener, nur ein Wort mehr davon mit ihm zu reden, und befahl dem Reys, die Barke los zu machen und vom Ufer abzuſtoßen. Beyde thaten das, was ich ihnen geſagt hatte. Der Schech

 aber,

aber, der ſeine Rechnung hierbey nicht fand, fiel mit einigen Arabern über den Botsknecht, der das Tau losmachen ſollte, her, und wollte ihn in ſeiner Verrichtung hindern. Wir eilten dem Botsknechte zu Hülfe und theilten zur Rechten und zur Linken mit den Kolben unſrer Flinten ſolche harte Stöße aus, daß der Schech und ſeine Araber das fahren laſſen mußten, was ſie feſt halten wollten. Die Barke gerieth darauf in den Zug und Lauf des Stromes, und wir thaten, als ob wir uns um die Papiere nicht länger mehr bekümmerten. Das war aber dem Schech ein Strich durch ſeine Rechnung. Er folgte uns immer längſt dem Ufer nach, bis die Nacht einbrechen wollte. Dann aber rief er uns zu, wir möchten ans Land kommen, er wollte die Papiere wieder ausliefern und mit dem zufrieden seyn, was wir ihm dafür geben wollten. Wir fuhren auch wirklich ans Ufer, brauchten aber die Vorſichtigkeit, daß wir ſonſt niemanden als den Juden ans Land treten, und die Barke ſo nahe, als es möglich war, ans Ufer legen lieſſen. Die Papiere wurden alſo für einen einzigen Piaſter wieder ausgeliefert. Meine Freude darüber war unbeſchreiblich groß. Wir nahmen den Juden gleich wieder ins Schiff und ruderten fort bis des Abends um neun Uhr, da wir zwiſchen Gamota und Soes uns am Ufer vor Anker legen mußten, weil der Wind ſo heftig worden war, daß die Barke dagegen nicht Stand halten konnte.

Mittewochs, den 5ten Februar.

Bey Sonnenaufgang ruderten wir weiter, und kamen um eilf Uhr bey Ell = Hella an. Dieſes Dorf liegt Negadi gegenüber und wir blieben des ſtrengen

ſtrengen Windes wegen liegen. Nur eine halbe Meile waren wir noch von Giera Joes entfernt, wo auch einige Alterthümer ſind, die ich gerne beſehen hatte; allein meine beſchwerliche Reiſe, die ich am vorhergegangenen Tage gethan hatte, hielt mich ab, meinem Verlangen eine Gnüge zu thun. Gegen Mittag zu der Zeit, da wir uns alle in unſer Zelt begeben hatten, nahm der Sohn des Reys, ein junger Burſche, der aber ſchon ein ſo großer Tölpel als ſein Vater war, ſich vor, mit unſrer auf der Wache liegenden Flinte zu ſpielen. Er gieng ſo ſchlecht damit um, daß ſie endlich losgehen mußte. Die Kugel machte ein ziemlich großes Loch in die Barke, unſer Zelt gerieth in Brand, und beynahe wäre einer von unſern Leuten erſchoſſen worden. Das größte Glück hierbey war noch dieſes, daß der Pöbel, welcher ſich gleich haufenweiſe verſammlet, wenn er eine Barke ankommen ſieht, ſich nun ſchon wieder wegbegeben hatte, ſonſt wäre gewiß einer oder der andre darunter erſchoſſen, oder doch ſchwer verwundet worden. Nachmittags hatte ſich der Wind um ein großes gelegt. Wir begaben uns daher auf die Fahrt, legten uns aber des Abends etwas gegen Norden von Schechhie, ans Land.

Donnerſtags, den 6ten Februar.

So bald es Tag war, weckte der Reys alle ſeine Leute auf und ſagte ihnen, daß ſie ſogleich Anſtalt zum Fortſchiffen machen müßten. Der Steuermann aber war nicht dieſer Meynung. Er und der Reys geriethen darüber in Streit, und dieſer Streit wurde immer ſtärker, hitziger und heftiger. Die Sache würde zu weit gegangen ſeyn, wenn wir nicht hinzugetreten wären und dem Streit ein Ende ge-

macht hätten. Sie ſegelten fort und blieben bis Mittags im Rudern. Dann aber entſtund ein heftiger Wind, welcher uns nöthigte, bey Ebbenuut ſtille zu halten. Hier fragte uns der Reys, ob wir es wohl erlauben wollten, daß er einen andern Steuermann annähme. Wir willigten darein ohne Bedenken, weil wir wußten, daß der bisherige Steuermann nichts taugte. Nach dieſer unſrer Erlaubniß gieng er mit dem Steuermann zu dem Cadis in Ebbenuut. Dieſer verlor ſeine Sache, und zugleich die Hälfte von ſeinem Lohne. Er kam nachher noch an Bord, ſeine Kleider zu holen und gieng endlich weg. Wir blieben den ganzen Tag an dieſem Orte, denn wir hatten Nordwind, der ſo ſtark wehete, daß wir nicht weiter kommen konnten.

Freytags, den 7ten Februar.

Der Nordwind hielt noch mit gleicher Heftigkeit an. Unſre Barke war auch außerdem am Vordertheile leck worden, und es drang viel Waſſer hinein. Das war Urſache genug, daß wir uns hier aufhalten mußten. Der Reys ließ einen Zimmermann kommen, welcher gegen Abend mit der Ausbeſſerung und Abhelfung des Schadens fertig wurde. Weil ſich nun der Wind ein wenig gelegt hatte, ſo waren wir im Stande, bis des Abends um neun Uhr fortzuſchiffen; da wir denn auf dem Gebiete von Dandera, am weſtlichen Nilufer, uns vor Anker legten. Ich ſtimmte gleich darauf an, daß ich ans Land treten und einige da befindliche Alterthümer beſehen wollte. Allein kein einziger wollte mit einſtimmen. Der Reys war, ſeiner Gewohnheit nach, ganz darwider. Umſonſt erſuchte ich ihn darum, und

und umſonſt bot ich ihm auch Geld für die Erlaubniß auszuſteigen an. Er war auf keine Weiſe dazu zu bereden. Wahrſcheinlich war es, daß er daſelbſt ſchon vorher einen niederträchtigen Streich geſpielet hatte und noch eine Zeche ſchuldig war, um ſich daſelbſt aufzuhalten. Unſre Leute ſelbſt machten mir wohl tauſend Einwürfe gegen mein Vorhaben. Sie befürchteten, daß unſre Barke da möchte angehalten werden, die Zollgebühren zu entrichten. Sie ſagten mir rein heraus daß ſie hier keinen Fuß ans Land ſetzen würden. Mit einem Worte: niemand wollte mit mir gehen. Sogar unſer jüdiſcher Bediente wollte ſich nicht dazu verſtehen. Er entſchuldigte ſich damit, daß er den Weg nicht wüßte. Den Weg aber würden wir leicht gefunden haben, wenn nur einer geneigt geweſen wäre, das Anlanden zu erleichtern und zu befördern.

Sonnabends, den 8ten Februar.

Ein wenig nach Mitternacht lichteten wir den Anker und ruderten fort. Ich lag im tiefen Schlafe. Sie hatten ſich gehütet, mir etwas von der Abfahrt vorher zu ſagen. Als ich nun des Morgens erwachte, war ich ſchon ſo weit von Dandera entfernt, daß ich mir keine Hoffnung mehr machen konnte, die daſelbſt befindlichen Alterthümer zu beſehen, welche doch, meiner Meynung nach, den nächſten Platz nach denen zu Theben verdienen, und auch ſogar vor denen, die an der Seite des Waſſerfalls ſind, noch den Vorzug haben. Das gieng mir wirklich recht nahe. Ich konnte mich daher nicht enthalten, meiner Geſellſchaft meine Empfindlichkeit und Verdruß hierüber merken zu laſſen. Ein jeder aber entſchuldigte ſich ſo gut, als er nur immer

mer konnte *). Gegen Mittag war zwar der Wind ziemlich ſtark; weil aber der Strom auch ſtark lief und zog, ſo legten wir uns nicht eher als gegen Abend bey Rieſie ans Ufer.

Sonntags, den 9ten Februar.

Mit Anbruch des Tages giengen wir wieder ab. Der Wind fieng zwar bald an, heftig wieder zu wehen; wir hielten aber doch nicht eher als gegen Mittag, nicht weit von Hau, ſtille. Bey dieſer Stadt liegt ein Hauſe Steine, welche Ueberbleibſel von einem alten ganz zerſtörten Gebäude ſind. Ich ſtieg ans Land, dieſe Stadt zu beſehen, wo ich bemerkte,

*) D. Pococke beſchreibt in ſeinen obſervations on Egypt Seite 128. die Ruinen des alten Tentyrá, und heutigen Dandera, folgendermaßen: Die Einwohner dieſer Stadt waren große Verehrer der Iſis und der Venus, und eine jede von dieſen Gottheiten hatte da ihren Tempel. Aus den großen Haufen von Ruinen, welche man da noch ſiehet, erhellet es, daß die Stadt groß geweſen ſeyn müſſe. Sie erſtrecken ſich etwa eine Meile Weges von Oſten nach Weſten, und eine halbe Meile von Norden nach Süden zu. Die Stadt iſt ſeit der Zeit ihres vorigen und alten Glanzes ſtark bewohnt und beſucht worden; denn die Gebäude ſind ganz mit Schutt und Aſche angefüllt. Es ſcheint, daß ſich die Araber viel in und um den Tempeln aufgehalten, und ſich nahe dabey kleine Häuſer von ungebrannten Ziegelſteinen gebauet haben. Es giebt deren noch welche, insbeſondre an dem äußerſten Ende des großen Tempels, die vermuthlich der kühlen Nächte wegen, die man in der Sommerszeit hier hat, errichtet worden ſind. Da aber dieſer Tempel nur zweyhundert Fuß lang und hundert fünf und vierzig Fuß breit iſt, ſo kann ein jeder leicht urtheilen, wie viel Grund einige gehabt haben, zu behaupten, der Tempel ſey ſo groß und räumlich geweſen, daß nachher auf deſſen Trümmern eine ganze Stadt erbauet worden ſey. Die vornehmſten Ueberbleibſel der Gebäude ſind nahe bey einander. —— Es ſind daſelbſt zwey Thore und vier Tempel. Der große Tempel iſt ſonſt noch ganz, außer daß einige Zimmer, die oben am Ende deſſelben geweſen zu ſeyn ſcheinen, itzo zerſtört, ſechs oder ſieben Zimmer aber, die unten angelegt waren, ganz voll Schutt ſind. Man trifft da auch zehn auf einander folgende Windeltreppen an, auf welchen man

merkte, daß man bey dem Baue der Häuſer Stücke von Säulen und andre Steine, die von alten Gebäuden hergenommen waren, mit gebraucht hatte. Ich gieng zwar fort, die von Ferne wahrgenommenen Ruinen in der Nähe zu beſehen, konnte aber ohnmöglich dahin kommen, weil der Wind ſo ſtark wehete und ſo viel Sand erhub, daß ich kein Auge aufthun konnte. Deswegen mußte ich ſchlechterdings wieder zurückkehren. Da nun gegen Abend eine Windſtille war, brauchten wir im Fortfahren das Ruder; und ob es gleich des Nachts ſtockfinſter war, ſo kamen wir doch ſo weit fort, daß wir ſchon des Nachts um eilf Uhr vor Bagjura vorbey waren. Ein wenig unterhalb dieſes Orts geriethen wir

man bis an das oberſte Ende und platte Dach ſteigen kann. An der ſechſten Treppe iſt ein Zimmer, und nicht weit von dem oberſten Ende ſind noch andre Zimmer, von welchen man noch ſechs Stufen höher hinauf gehen muß, ehe man an das höchſte Ende des Tempels kömmt. Das beſonders große Säulencapitäl iſt mit einem viereckigen Steine bedeckt, welcher auf jeder Seite ein Feld mit Figuren von erhabener Arbeit hat, darin der beſte Geſchmack unter allem, was ich jemals von Steinhauerkunſt und Arbeit in Egypten geſehen habe, herrſchet. In der That iſt hieran die Arbeit ſo ausnehmend fein und ſauber, daß ich glaube, ſie müſſe von einem der geſchickteſten und beſten griechiſchen Bildhauer verrichtet worden ſeyn. Am Ende des großen Zimmers befinden ſich vier Geſchoſſe hieroglyphiſcher Figuren in ſieben Feldern, davon ein jedes zwey oder drey Menſchenbilder hat, darunter aber einige abgeſtoßen und verunſtaltet worden ſind. Auswendig trifft man auch vier Felder voll Hieroglyphen an. Allem Anſehen nach ſind ſowohl in- als auswendig fünf da geweſen, ehe der Grund und Boden iſt erhöhet worden. An dem ſüdlichen Ende der Außenſeite ſind coloſſiſche Geſtalten eingehauen worden. Ihrer fünf ſtehen beyſammen, ihrer zwey aber, die weit ſchöner als jene ausgearbeitet ſind, ſtehen an jeder Ecke. Oben an dem Gebäude ſind rund umher verſchiedene Waſſerröhren, mit einem Zierrath von Sphinxhäuptern und Schultern. Ohne Zweifel iſt dieſes ein Tempel der Iſis geweſen. Das kann man aus den Säulencapitälen ſchließen, welche die Geſtalt des Haupts der Iſis haben. — Der Tempel der Venus aber iſt aller Vermuthung nach gänzlich zerſtört worden.

wir aber auf eine Sandbank, worauf wir bis an den folgenden Tag ſitzen blieben.

Montags, den 10ten Februar.

Unſre Leute ließen es ſich ſauer werden, die Barke wieder flott zu machen. Sie ſtiegen alle ins Waſſer, ſie zu lichten. Der Reys half ihnen mit einer langen Stange. Dieſe aber zerbrach, und er ſelbſt fiel ins Waſſer. Wir halfen ihm wieder heraus, ſpannten unſre Kräfte von neuem an und machten endlich die Barke wieder vom Sande los, ſo daß ſie flott wurde. Weil ſich nun das Schiffsvolk hierüber ungemein abgemattet hatte, ſo legten wir uns ans Ufer und ließen die Leute ausruhen. Einige Zeit darauf ruderten ſie weiter, und langten bey Sauaggel an. Hier lud der Reys einen Vorrath von Brombeerſträuchen zum Brennholze ein. Der Grund und Boden bey dieſem Dorfe, welcher gebauet iſt, beträgt in der Breite nicht mehr als funfzig Schritte. Alsdann fangen ſchon die Gebirge an, worin wir viele Grotten und verſchiedene Steinbrüche wahrnahmen. Um weiter zu kommen, liefen wir mit unſrer Barke an der Oſtſeite des Nils hin, hatten aber große Mühe, weiter fortzurücken. Das Bette des Nils hatte ſich in dieſem Jahre verändert, indem ſich Sandbänke quer über den Nil aufgeworfen hatten. Ueber drey davon waren wir ſchon ohne viele Mühe hingekommen, als wir ſchon andre wieder vor uns fanden. Der Reys ſahe ſich genöthiget, von Zeit zu Zeit ans Land zu gehen, um ſich von der Tiefe des Waſſers unterrichten zu laſſen. Diejenigen, die er fragte, machten ihm Hoffnung, daß, wenn er ein wenig weiter hin käme, er tiefes Waſſer genug finden

den würde. Das machte uns wieder friſchen Muth. Bald ſchritten wir zum Rudern, und bald nahmen wir unſre Zuflucht zu dem Fortziehen des Fahrzeuges mit dem Seile, ſo wie es die Umſtände zu erfordern ſchienen. Dadurch kamen wir denn von den Sandbänken frey und ſo weit fort, daß wir gegen Abend Samhuud erreichten. Hier legten wir uns mitten im Nil vor Anker, und erwarteten den Anbruch des Tages.

Dienſttags, den 11ten Februar.

Des Morgens um ſechs Uhr gieng es wieder ans Rudern. Wir kamen, weil der Wind nicht ſtark war, einen ziemlichen Strich Weges fort, und waren um neun Uhr ſchon bey Belliene. Bey dieſem Orte mußten wir uns auf unſrer Fahrt mehr an das öſtliche Ufer des Fluſſes halten, weil an dem andern gegenſeitigen Ufer in dieſem Jahre kaum noch etwas Waſſer war. Als wir ein wenig weiter gekommen waren, erhub ſich ein ſtarker Wind und nöthigte uns, anzulanden und ſtille zu halten. Da fanden wir eine Barke, welche ihre Fracht wieder ausgeladen hatte, weil ſie ſich nicht getrauete, über die Sandbänke, welche quer über den Nil giengen, fortzukommen. Nachmittags ſetzten wir, weil der Wind nachgelaſſen hatte, unſre Reiſe fort, und konnten in einem Striche bis jenſeits Bardis kommen. Hier aber machten uns die Sandbänke im Nil ſo beſtürzt, daß wir gar nicht wußten, wie wir darüber hinkommen ſollten. Zwo große mit Sennesblättern beladene Barken hatten hier ihre Fracht ſchon in der Woche vorher wieder ausgeladen, weil ſie auf dem Nil damit nicht fortkommen konnten. Wir befürchteten, daß wir in die Nothwendig-

wendigkeit, ein Gleiches zu thun, möchten geſetzt werden. Es begegnete uns aber ein Mann auf einem kleinen Kahne. An dieſen wandten wir uns, und verſprachen ihm eine reichliche Belohnung für ſeine Mühe, wenn er uns nur eine Durchfahrt zwiſchen den Sandbänken zeigen und machen würde, daß wir uns aus dieſem Labyrinth heraus winden könnten. Dieſes gieng glücklich von ſtatten, und wir konnten, nachdem wir aus dieſer Verwirrung heraus waren, unſre Reiſe ſo beſchleunigen, daß wir um neun Uhr des Abends bey Girge oder Tſchirſche anlangeten.

Mittewochs, den 12ten Februar.

Des Morgens giengen wir ans Land Lebensmittel einzukaufen. Einer von den Vätern des Hoſpitals bat uns hier um Erlaubniß, ihn mit nach Cairo zu nehmen, und wir erlaubten ihm dieſes gerne. Der Bey von Tſchirſche war noch nicht zurückgekommen; allein der Prinz von Achmiin, der ſich kurz vorher in dieſer Stadt befand, war itzo eben nach Bardis gereiſet, eine allgemeine Verſammlung aller arabiſchen Schechs zu halten. Wir waren ſchon zur Abreiſe fertig, und glaubten, daß uns nichts davon abhalten würde. Unſer Reys und Jude aber hatten uns eine große Hinderniß in den Weg gelegt. Statt deſſen, daß ſie auf dem Zollhauſe ihre Ladung zu dreyßig Ardebs hätten angeben ſollen, ſo hatten ſie nur vier Ardebs angegeben. Das merkten die Zollbedienten gleich, als ſie kamen und die Fracht beſichtigten. Sie hielten alſo unſre Barke an, und ſie konnte nicht eher wieder in Freyheit geſetzt werden, bis wir für diejenigen, denen die Waare zugehörte, die Bezahlung entrich-

einrichteten. Wir ſchickten aus und ließen unſern Reys aufſuchen; er hatte ſich aber zum voraus ſchon aus dem Staube gemacht: denn er war an dieſem Orte zu gut bekannt und zu ſehr berüchtiget, als daß er ſich hätte ſollen ſehen laſſen. Inzwiſchen hatte er doch die Vorſichtigkeit gebraucht, einen Steuermann anzunehmen, welcher auch zu uns an Bord kam. Der ganze Nachmittag verſtrich darüber, daß wir den Fehler wieder gut machten, welchen unſre beyden Theilnehmer an den Datteln begangen hatten. Der Oberzöllner kam ſelbſt auf unſre Barke, und ließ uns gleich nach der erſten beyderſeitigen Begrüßung ſagen: es thäte ihm leid, daß er von uns verlangen müßte, einige von unſern Koffern in ſeiner Gegenwart zu öffnen; denn, ſetzte er hinzu, es geht in der ganzen Stadt die Rede, daß ihr ſehr viele Kiſten voll Waffen bey euch führet, daher glaube ich, daß es für eure und meine Sicherheit am beſten und rathſamſten ſey, daß ihr einige eurer Kiſten öffnet und mir zeiget. Wir fanden dieſe Forderung billig und vernünftig, und trugen daher keinen Augenblick Bedenken, ihr eine Genüge zu thun. Wir ließen ihm ſelbſt die Wahl, welche von unſern Kiſten wir aufmachen ſollten. Er ſuchte darunter zwey aus und verlangte, daß wir ſie in Gegenwart der Zollbedienten und andrer Perſonen, die er mit ſich gebracht hatte, aufmachen möchten. Er fand darin nichts, als ſolche Sachen, die wir zu unſrer Reiſe nöthig hatten. Darauf gieng er unverzüglich weg, und nahm auf die höflichſte Art von uns Abſchied. Kaum hatte er die Barke verlaſſen, ſo reiſeten wir auch weiter. Allein wir hatten nur einen kleinen Weg zurückgelegt, als wir heftig auf den Grund ſtießen und halten blieben. So bald die Barke wieder flott ge-

 macht

macht war, legten wir uns am öſtlichen Ufer des Nils, am Fuße der hohen Felſen, die ſich hier dicht ans Waſſer anſchließen, vor Anker.

Donnerſtags, den 13ten Februar.

So bald der Mond aufgieng, ſegelten wir weiter, und des Morgens um ſieben Uhr befanden wir uns vor Meſſchie. Hier kam ein griechiſcher Kaufmann zu uns und verlangte, daß wir ihn mitnehmen möchten. Da wir aber nicht genug Raum in der Barke hatten, ſchlugen wir es ihm ab. Unſrer abſchläglichen Antwort ohngeachtet, war er doch ſo dreiſte, ſeine Kleider in unſer Fahrzeug zu legen; denn er colludirte heimlich mit unſerm Reys, der wieder zu uns gekommen war. Dieſes ſein Verfahren brachte uns auf, und wir ließen die Sachen dieſes Griechen ohne viele Umſtände wieder aus der Barke wegbringen. Er wollte ſich aber doch nicht bequemen, ſondern nahm ſeine Zuflucht zu einem Caimakan, welcher auf unſer Fahrzeug kam und verlangte, daß wir den Griechen mit einnehmen ſollten. Wir ſchlugen es aber auch ihm, und zwar auf die höflichſte Weiſe ab. Als er ſahe, daß er durch Vorſtellungen bey uns nichts ausrichten konnte, ſpannte er die Saiten höher. Weil er aber auch dadurch nichts gewann, drohete er, daß er uns einen ſolchen Streich verſetzen wollte, daß es uns gereuen ſollte, ihm ſein Verlangen abgeſchlagen zu haben. Wir lachten ihn aber aus, denn wir waren nicht mehr zu Derri. Wir kannten die Küſte, und ein ſo kleiner Bedienter war nicht im Stande, uns Furcht einzujagen. Des Abends um acht Uhr kam der Prinz von Achmiin mit einem Gefolge von ſechs andern Perſonen auf unſre

Barke. Er hielt ſich aber nicht lange da auf, ſondern gieng kurz nachher, ſo wie er gekommen war, nämlich unter dem Schall der mit auf das Schiff gebrachten Keſſeltrommeln, wieder weg. Wir folgten ihm unmittelbar darauf nach, und kamen ein wenig vor Mitternacht bey Achmiin an. Hier legten wir die Barke vor Anker, um unſre Paters, welche des Morgens ſchon zu Lande dahin gegangen waren, wieder einzunehmen. Gegen Meſſchie über, welches an der andern Seite des Fluſſes liegt, hatte der Nil in dieſem Jahre eine Inſel aufgeworfen. Der Fürſt von Achmiin hatte Beſitz davon genommen, der ihm aber von ſeinen Nachbarn, den Einwohnern zu Uladjachchia, welche behaupteten, daß ſie ihnen zugehörte, ſtreitig gemacht wurde. Es war daher zwiſchen beyden Partheyen ein Rechtshandel entſtanden.

Freytags, den 14ten Februar.

Die Paters kamen des Morgens früh wieder zu uns. Der Agent des Prinzen und verſchiedene andre, die der römiſchkatholiſchen Religion zugethan waren, begleiteten ſie bis an unſre Barke. Dieſe ihre Begleiter machten uns einige kleine Geſchenke von Brodt, Datteln und ſtarkem Getränke, welches aus Datteln deſtillirt war. Wir beſchenkten ſie wieder mit einigen Bildern, Roſenkränzen von Jeruſalem und andern Kleinigkeiten, die ihnen aber lieb und angenehm waren. Hierauf nahmen wir Abſchied von ihnen, und ſchifften bey gutem Winde bis Abends um fünf Uhr fort. Dann aber erhub ſich ein Wind, der immer ſtärker wurde. Dadurch wurden wir genöthigt, uns bey Maraga ans Ufer zu legen. Der Nil hatte die Hälfte von dieſem

Dorfe weggeſpület. Weil ſich nun der Zufall in dieſem Jahre ereignet hatte, ſo wußte der Reys noch nicht, daß der Schutt und die ſämmtlichen Ruinen einige Bänke im Nil verurſacht hatten. Als wir die Ruder zu brauchen angefangen hatten, ſtieſ-ſen wir, nach Verfluß weniger Stunden, auf eine dieſer Bänke. Das Schiffsvolk verſuchte es erſt, die Barke wieder frey und los zu machen. Da es aber ſahe, daß ſeine Mühe vergeblich war, ſo mußten wir gegen Maraga über liegen bleiben. Hier kommen die Berge den Ufern des Fluſſes ſehr nahe, und an den Bergen ſieht man eine Menge von Grotten ausgehauen.

Sonnabends, den 15ten Februar.

Bey Anbruch des Tages ließen ſich die Schiffsleute ins Waſſer und ſchwammen ans Land, um die Barke mit dem Tau von der Bank abzuziehen. Es gelang ihnen auch damit. Daher giengen wir gleich mit gutem Winde weiter, und kamen ſehr bald vor Rejeyna vorbey. Ich war mit dem Reys einig darüber worden, daß er bey Gau Scherkie ſtille halten ſollte, weil ich bey dieſem Orte einen alten Tempel beſehen wollte. Allein die Unvorſichtigkeit unſrer Bootsknechte vereitelte die Hoffnung, womit ich mir geſchmeichelt hatte. Die Einwohner nämlich verſchiedener am Nil liegenden Dörfer haben einen Bey- und Spottnamen bekommen, deſſen ſich die Schiffer nach ihrer Waſſerſprache zu bedienen pflegen. Als wir nun nicht mehr weit von Scherkie waren, riefen unſre Ruderknechte einigen Bewohnern dieſer Gegend, welche am Ufer des Nils ſtunden, dieſen Spottnamen zu. Entrüſtet über dieſe Beleidigung riefen ſie andre herbey, und in einem

nem Augenblicke ließen ſich über funfzig Araber mit guten Prügeln am Ufer des Nils ſehen. Sie luden uns ein, daß wir ans Land zu ihnen kommen möchten, und ſagten uns ohne Zurückhaltung, was ſie uns zum Beſten geben wollten. Unſre Ruderknechte, die wohl ſahen, daß ihnen die Araber überlegen waren, und wußten, daß die zu Gau Scherkie keinen Spaß vertragen konnten, wollten da nicht anlanden. Ich drang auch nicht darauf; denn ich hatte keine Luſt, mich in dieſe Händel einzulaſſen. Wir ſchifften alſo Gau Scherkie vorbey, und kamen des Nachts bey Nechcheele an. Unſer Vorſatz war, gleich weiter zu gehen; wir wußten aber nicht, wie tief hier der Nil wäre, der auch hier in dieſem Jahre ſeinen Lauf verändert hatte. Erſt ſtießen wir an einige, und kurz nachher wieder an andre Steine im Waſſer. Ob wir nun gleich nicht halten blieben, ſo wollten wir uns doch nicht einer gleichen Unbequemlichkeit, und vielleicht noch einer größern Gefahr bloßſtellen; deswegen legten wir uns etwa eine Viertelmeile von Nechcheele vor Anker, und wollten den Anbruch des Tages erſt abwarten.

Sonntags, den 16ten Februar.

Sobald es Tag wurde, lichteten wir den Anker, und fuhren auf unſrer Reiſe vor Catea vorbey. Hier bemerkten wir gleichfalls, daß der Nil in dieſem Jahre auch dieſes Dorf halb weggeriſſen hatte. An einigen Stellen konnte man noch die Spitzen von Palmbäumen und Dächer von Häuſern über dem Waſſer hervorragen ſehen. Es ſcheint, daß ſich die Araber nicht viel aus dem Verluſt ihrer Häuſer machen; allein ſo gleichgültig ſind ſie nicht in

Anſehung der Ländereyen, welche ihnen der Nil abreiſſet und anderwärts wieder anſetzt. Dieſes tritt ihnen näher ans Herz; darum entſtehen hieraus oft große Proceſſe, und zuweilen wohl gar Kriege unter den arabiſchen Prinzen. Vormittags um zehn Uhr waren wir inzwiſchen bey Siuut angelangt. Man hielt eben an dieſem Orte einen Bazar oder Jahrmarkt. Wir beſuchten ihn; allein es war noch zu früh, und das Wetter war auch zu gut, als daß wir es hätten verſäumen ſollen, Gebrauch davon zu machen. Daher kehrten wir wieder zurück und fuhren gleich weiter *). Bey Sonnenuntergang befanden wir uns ſchon zwiſchen zwo Inſeln. Die Durchfahrt iſt da ſehr gefährlich, nicht allein darum, weil der Strom daſelbſt ſtark und heftig fortreißt, ſondern auch, weil es da einige Sandbänke giebt. Wir fanden da auch noch eine ohnlängſt zu

*) Nahe bey Siuut hat man eine ſehr große Seltenheit der Natur entdeckt, wovon man in der pariſiſchen histoire de l' académie des ſciences pour l' année 1705. pag. 36 folgende Nachricht findet: Herr Dodart hat von dem Herrn Lippi, Licentiaten der mediciniſchen Facultät, einen Brief von Siout in Oberegypten, unter dem fünften September 1704, empfangen, worin ein beſondrer Vorfall, welchen er der Geſellſchaft mitgetheilet hat, enthalten iſt. Lippi fand nämlich auf den Bergen zu Siout an dem Eingange einer weiten Höhle einen Körper, der wirklich verſteinert war, von einer zwar unordentlichen Geſtalt, aber doch ganz durchlöchert. Die Neubegierde trieb ihn an, ihn zu öffnen. Er erſtaunte, als er ſahe, daß er durchgehends in ovalrunde kleine Zellen, die drey Linien breit und vier Linien lang waren, abgetheilet war. Dieſe kleine Zellen waren ſo geſtellt, daß ſie alle, eine gegen die andre ihre gerade Richtung und Ordnung hatten. Keine aber hieng mit der andern zuſammen. Inwendig waren ſie alle mit einem zarten Häutchen gefüttert. Was aber das Bewundernswürdigſte war, in jeder Zelle befand ſich entweder ein Wurm, oder eine Made, oder eine Fliege, die vollkommen wie eine Biene ausſahe. Die Würmer waren ſehr hart und feſt, und man hatte Urſache, ſie für verſteinert zu halten. Allein weder die Maden noch die Fliegen waren auch ſo beſchaffen, ſondern nur vertrocknet, aber doch, ſo wie

zu Grunde gegangene Barke. Uns glückte es aber doch, gut durchzukommen; und des Abends um zehn Uhr waren wir ſchon bey Monfaluut. Sobald uns die Zollhausbarke wahrnahm, ließ ſie einen Flintenſchuß fallen, zum Zeichen, daß wir ans Land kommen ſollten. Hätten wir keine Kaufmannsgüter am Bord gehabt, ſo wären wir gleich wieder abgefertigt worden. Allein die verwünſchten Datteln hielten uns hier bis auf den folgenden Tag auf.

Montags, den 17ten Februar.

Nachdem die Zollgebühren entrichtet waren, ſtießen wir des Morgens wieder vom Ufer ab, und kamen bald bey Umel Guſiter an. Die Einwohner dieſes Orts werden nicht für redliche Leute gehal-

 ten.

wie die alten Mumien, gut erhalten. Die Fliegen hatten an manchen Stellen kleine ovale Körner, welche Eyer zu ſeyn ſchienen, unter ſich. Unten an dem Boden der häufigen Zellen hatte ſich ein dicker, ſchwarzer und verhärteter Saft angeſetzt, der aber roth ins Auge fiel, wenn man ihn gegen das Licht hielt. Er ſchmeckte ſehr ſüß, färbte den Speichel gelb, und braunte wie Harz. Mit einem Worte, es war wirklicher Honig. Herr Lippi machte ſich alſo den Begriff hiervon, daß dieſes ein natürlicher Bienenſtock ſeyn müßte, der anfänglich in einer lockern, leichten und ſandigen Erde entſtanden, nachher aber durch einen beſondern Zufall verſteinert worden wäre. Die Thiere in den Zellen ſind durch die Verſteinerung überraſcht worden und ſo in ihrer Lage und Stande, darin ſie ſich damals befunden haben, feſt ſitzen geblieben. Aus ihrem zähen Schleime iſt, nachdem er trocken worden, die dünne Haut entſtanden, womit ihre Zellen ausgefüttert ſind. Zu der Zeit, da der Hauſe noch weich geweſen iſt, haben ſich die Würmer und Fliegen hinein begeben, ihr Futter da zu ſuchen, und die Bienen haben denn darin ihren Honig ausgelaſſen. Da ſich Herr Lippi umſahe, ob er etwas finden möchte, das dieſen Vorfall noch mehr aufklärte, ſo fand er noch an mehrern Stellen die Anlagen zu gleichen Bienenſtöcken.

ten. Es iſt keine Ordnung unter ihnen, und ſie wollen von niemanden abhängen. Der Reys wollte bey Galaniſch anlanden, in der Abſicht, da noch auf andre Barken zu warten, in deren Geſellſchaft er bis an Stableantor fahren wollte. Er fürchtete ſich vor den Einwohnern dieſes Orts, die ihrer Seeräuberey wegen ſehr berüchtiget waren. In der That hatten wir auch mehr als zwanzig Barken bey Galaniſch zurückgelaſſen, welche alle mit einander mit Anbruch des Tages Stableantor vorbey fahren wollten. Wir kamen aber vorbey, ohne daß uns jemand ein Wort ſagte, und des Nachts um eilf Uhr legten wir uns am weſtlichen Nilufer, nahe bey Nezlet Ell Karamu, vor Anker. Hier fanden wir mehr als dreyßig Barken liegen, welche, ſo wie die bey Galaniſch, ſo lange warten wollten, bis ſie mit Anbruch des Tages vor Stableantor vorbey fahren könnten.

Dienſttags, den 18ten Februar.

Mit Anbruch des Tages ſtießen wir vom Ufer ab und ſetzten unſre Reiſe fort. Um zehn Uhr kamen wir vor Schech Abade vorbey. Vor Zeiten hatte auf dieſem Platze die Stadt Antinopolis geſtanden. Es ſind noch einige Gebäude davon vorhanden. Wir wurden ihrer in gewiſſer Maße von unſrer Barke aus gewahr; es war aber nicht möglich, da ans Land zu ſteigen *). Hierauf ließen wir

*) D. Pococke giebt von dieſer Stadt in ſeinen obſervations on Egypt pag. 110 dieſe Nachricht: Wir kamen zu der ruinirten Stadt Antinopolis, die itzo Enſineh heißt. Einige ſagen, es habe hier vor Zeiten eine Stadt, Namens Beſa, geſtanden. Weil aber Antinous, der den Kaiſer Hadrian in Egypten begleitete, da ertrank, ſo habe dieſer Kaiſer dieſe Stadt erbauet und ſie nach dem Namen ſeines Lieblings Antinopolis

wir die Inſel Ell Motta Gahra zu unſrer Linken liegen. Sie liegt einem Gebiete gleiches Namens gegenüber, und bey dieſem Gebiete ſtehet an dem Ufer des Nils hin ein kleiner ſchöner Wald, wovon doch der Strom ſchon einen guten Theil in dieſem Jahre weggeriſſen hatte. Wir ſahen in den Bergen, und beſonders gegen Saullada zu, einige Grotten eingehauen. Einige davon hatten ſogar große Thore, durch welche man hineingehen mußte. Des Abends um acht Uhr blieben wir bey einem Dorfe, Namens Suuada liegen. Es liegt am öſtlichen Nilufer, und nahe dabey iſt eine Zuckermühle.

Mittewochs, den 19ten Februar.

So bald es Tag wurde, giengen wir den Nil quer über, und kamen bey Menie an. Da mußte unſer Reys den Zoll für ſeine Datteln erlegen, jedoch beläuft ſich hier der Zoll nicht hoch. Er iſt blos für die Beſoldung des Aga beſtimmt, den der Baſſa hier hält, um das Getreide zum Unterhalt der Soldaten zu Cairo zu ſammlen, und der zu-

tinopolis genannt, ihm auch nicht nur Spiele zu Ehren angeſtellt, ſondern ihm auch göttliche Ehre erzeigen laſſen. Sie wurde alſo die Hauptſtadt von einer neuen Provinz dieſes Namens, die von der letzten der ſieben Provinzen, welche man unter dem Namen Heptanomis begriff, abgenommen und abgeſondert wurde. Man ſagt, dieſe Stadt habe in ihrem Umfange drey oder vier Meilen betragen. Ich ſahe darin noch eine große Säule mit einem corinthiſchen Capitäl, auf deſſen Spitze ein viereckiger Stein oder Plinthe lag, welcher vermuthlich dazu gedient hat, daß eine Bildſäule darauf zu ſtehen gekommen iſt. Man hat mir geſagt, daß vier ſolcher Säulen hier geweſen wären. Ich erblickte auch hier noch ein ſchönes Thor, welches nach corinthiſcher Ordnung erbauet und nach dem beſten Geſchmack überaus künſtlich ausgearbeitet war.

gleich den Auftrag hat, den Tribut nach Conſtantinopel zu ſenden. Als wir zu Menie anlangten, war ein ſo dicker Nebel entſtanden, daß man keine dreyßig Schritte vor ſich etwas ſehen konnte. Demohngeachtet traten wir ans Land und beſahen die Stadt, welche durch einen erſt vor kurzer Zeit zu Stande gebrachten ſteinernen Damm gegen die Ueberſtrömung des Nils itzo beſchützt wird. Auf unſrer Fortreiſe kamen wir vor dem Kloſter St. Martha vorbey. Es liegt auf der Spitze eines Berges. Wir ſahen da viele tauſend Waſſerraben und eine große Menge Pharaohshüner. Nahe dabey gegen Norden ſcheint eine Art von Ruinen einer ganzen Stadt, die im Felſen ausgehöhlet geweſen iſt, vorhanden zu ſeyn. Was uns betrifft, ſo legten wir uns des Abends bey Colloſſano ans Ufer.

Donnerſtags, den 20ſten Februar.

Bey Anbruch des Tags verließen wir dieſen Ort und kamen, weil eine Windſtille war, ſehr weit fort. Bey Benemhanmed hielten wir ein wenig ſtille, einige Lebensmittel einzukaufen; und wir fanden auch da, was wir brauchten und ſuchten. Nachmittags um vier Uhr kamen wir Scherona vorbey.

Freytags, den 21ſten Februar.

Auch an dieſem Tage legten wir, nachdem wir frühmorgens aufgebrochen waren, einen großen Strich Weges zurück. Als wir aber nicht weit mehr von Beneſoef waren, wurden wir dadurch in einige Verlegenheit geſetzt, daß wir mitten unter

eine

eine kleine Flotte von Barken, die mit Korn für Cairo befrachtet waren, geriethen. Einige davon waren auf den Strand gerathen. Eben dieſes würde auch uns widerfahren ſeyn, wenn wir nicht Mittel gefunden hätten, den Strom zu gewinnen und das Schiff darin zu erhalten. Daher kamen wir in kurzer Zeit bey Beneſoef an. Bey dieſem Orte mußten wir anlanden und die fünf und zwanzig Parats, welche hier eine jede Barke erlegen muß, auch bezahlen. Wir blieben hier nur eine Stunde und giengen darauf weiter. Nicht weit von Beneſoef trafen wir noch eine andre Barke an, die auf dem Grunde im Nil feſt ſaß. Sie war des Nachts vorher von Räubern angefallen worden; und da ſie nicht im Stande, ſich zu wehren, geweſen war, ſo hatten ſie ihr den Ankertau abgekappt, und ſie dem reiſſenden Strom überlaſſen, welcher ſie dann herum getrieben und endlich auf den Sand geworfen hatte. Wir erreichten hierauf Eſchmend Ell-Arab, legten uns an der Südſeite dieſes Orts vor Anker, und blieben da die Nacht über.

Sonnabends, den 22ſten Februar.

Frühmorgens giengen wir weiter, und kamen um neun Uhr bey Sauvied Ell-Naeluub an. Der hier wohnende Caimakan war unſer guter Freund. Wir ließen ihn zwar grüßen, vernahmen aber, daß er vor kurzer Zeit dieſen Ort mit ſeiner Familie verlaſſen, ſich mit ihr nach Cairo begeben und Dienſte bey dem Osman Bey, der im Begriffe ſtund, die Caravane nach Mecca zu begleiten, genommen hätte. Wir ſegelten darauf gleich weiter und kamen die ſieben Inſeln vorbey. Nachher

her näherten wir uns dem Lande und ſtiegen an einem Orte aus, wo wir die Pyramiden von Sakara nahe vor uns liegen ſahen. Darauf gieng die Reiſe weiter bis des Abends um neun Uhr, da die Barke heftig an einen Stein ſtieß und zwiſchen den Steinen im Grunde hängen blieb. Man bemühete ſich vergeblich, ſie wieder los zu machen. Kein Verſuch wollte anfangs hierin gelingen. Gegen Mitternacht aber wurde ſie von ſelbſt wieder flott. In einer kleinen Entfernung von dieſer Stelle legten wir uns gegen Kofferlayad über vor Anker.

Sonntags, den 23ſten Februar.

Sobald aber der Tag anbrach, ſchifften wir weiter, und legten bis gegen Mittag einen guten Strich Weges zurück. Dann aber wurde der Wind heftig, und wir blieben auf dem Grunde feſt ſitzen, als wir Cairo ſchon vor uns ſahen. Ob wir gleich ankerten und alle unſre Kräfte anſpanneten, konnten wir doch die Barke nicht eher, als bis gegen Abend, wieder loskriegen. Alsdann aber erreichten wir in kurzer Zeit Alt-Cairo, wo wir unſer Schiff gerade an derſelben Stelle, von welcher wir am 18ten November des vorigen Jahres abgefahren waren, feſt legten. Wir ſchickten gleich nach Cairo hin und lieſſen unſre Ankunft melden, zugleich aber auch um Leute anhalten, die des folgenden Tages kommen und uns abholen möchten.

Montags, den 24ſten Februar.

An dieſem Tage wurde uns eine hinlängliche Anzahl Kamele geſchickt, die uns mit unſren Sa-

chen

chen und Habſeligkeiten nach Cairo bringen mußten. Daſelbſt langeten wir denn auch gegen Mittag glücklich an.

* * *

Hiermit endiget ſich der zweyte Theil von Nordens Reiſebeſchreibung. Herr Templeman aber hat ihm einen Zuſatz beygefüget, der auch in dieſer deutſchen Ueberſetzung eine Stelle verdienet. Herr Norden, ſchreibt er, hat nichts von dem berühmten Labyrinthe gemeldet, welches in Egypten war. Ich vermuthe, daß er darum davon ſtille geſchwiegen habe, weil die Ueberbleibſel davon ſo beſchaffen ſind, daß ſich nichts gewiſſes daraus beſtimmen läßt, und eins von dem andern nicht mehr unterſchieden werden kann. Der Pater Sicard hat es auch ſchon angemerkt, daß die ſcheusliche Geſtalt und Beſchaffenheit, in welche dieſes prächtige Gebäude in der Länge der Zeit gerathen iſt, ihn abgehalten habe, die Beſchreibungen, welche Herodot und Plinius davon gemacht haben, durch ſein Zeugniß zu bekräftigen. Inzwiſchen iſt es doch unleugbar eins der bewundernswürdigſten Gebäude in ganz Egypten geweſen, und die Beſchreibungen, welche man noch davon hat, kommen von glaubwürdigen alten Schriftſtellern her, unter denen einer inſonderheit iſt, der es ſelbſt beſehen und unterſucht hat. Meinen Leſern wird es hoffentlich nicht unangenehm ſeyn, wenn ich die Nachrichten, welche ich davon bey dieſem Schriftſteller finde, hier mit anbringe. Herodotus iſt es nämlich, der Hiſtor. lib. II. c. 147. 148. davon alſo ſchreibt: Nun will ich von ſolchen Dingen reden, die nach dem Berichte andrer Völker, womit die Egypter

ſelbſt

ſelbſt übereinſtimmen, in dieſem Lande verrichtet und vollendet worden ſind. Denen will ich auch etwas beyfügen, das ich ſelbſt mit Augen geſehen habe. Als die Egypter, nach der Regierung der Prieſter des Vulcans, ihre Freyheit wieder erlanget hatten, ſo ſetzten ſie, weil ſie niemals ohne einen König leben konnten, zwölf Könige über ſich; und dieſe waren es, die zuerſt Egypten in zwölf Theile ab- und unter ſich getheilet haben. Dieſe Könige vermählten ſich unter einander in ihren Familien, und regierten neben einander, ein jeder in ſeinem beſtimmten Landestheile. Sie verbanden ſich untereinander durch einen Vertrag, daß keiner den andern zu Grunde richten, und keiner ſich beſtreben wollte, mehr als der andre zu haben; ſondern ſie wollten vielmehr als wahre vollkommene Freunde neben und mit einander leben. Die Urſache, warum ſie ſich auf die Art ſo genau mit einander verbanden, war dieſe, daß das Orakel gleich anfangs, ſobald ſie ihre Königreiche eingerichtet und in Beſitz genommen hatten, den Ausſpruch that, daß derjenige von ihnen, der zuerſt in dem Tempel des Vulcans ein Trankopfer aus einem ehernen Gefäße ausgießen würde, König über ganz Egypten werden ſollte. Bey dieſer Stelle des Herodot iſt anzumerken, daß Diodor von Sicilien in ſeiner hiſtoriſchen Bibliothek B. 1. K. 41. die Sache etwas anders berichtet, und dabey zu verſtehen giebt, daß er ſie für eine Fabel halte. Das Orakel, ſagt er, ſoll den Ausſpruch gethan haben, daß derjenige unter ihnen, der zuerſt aus einem Gefäße von Erz ein Trankopfer für die Gottheit zu Memphis ausgießen würde, Herr über ganz Egypten werden würde. Nun habe ſich Pſammerichus mit den übrigen eilf Königen zugleich in

dem

dem Tempel zu dieſem Opfer eingefunden. Hierauf habe der Prieſter zwölf güldene Becher, Herodot aber ſagt, es wären nur eilf Becher geweſen, aus dem Tempel zu dieſem Gebrauche für die Könige gebracht. Pſammetichus aber habe ſeinen Helm von Erz abgenommen und das eingefüllte Trankopfer daraus ausgegoſſen. Die übrigen eilf Könige und Regenten in den andern Landestheilen hätten, dieſer Handlung wegen, Verdacht auf ihn geworfen. Ob ſie gleich nicht willens geweſen wären, ihn deswegen ums Leben zu bringen, ſo hätten ſie ihn doch verbannet, und verordnet, daß er ſein Leben in einer moraſtigen Gegend nahe bey der See zubringen ſollte. Von da aber wäre Pſammetichus nachher doch zurückgekommen und hätte ſich, nachdem er eine ſtarke Armee zuſammengebracht, zum Herrn über ganz Egypten gemacht.

Herodot fährt an dem angezogenen Orte alſo fort: Die zwölf mit einander ſo genau verbundenen Könige haben auch eine gleiche Begierde gehabt, ſich gemeinſchaftlich einige Denkmale ihrer Ehre zu ſtiften. Dieſerwegen baueten ſie denn das Labyrinth, welches ein wenig über dem ſtehenden See Moeris, ſehr nahe an der Stadt, welche die Crokodilenſtadt heißt, lieget. Dieſes Labyrinth nun habe ich ſelbſt geſehen, und befunden, daß es allen Bericht davon übertreffe. Wenn jemand die Schlöſſer und andre merkwürdige Bauwerke der Griechen ſorgfältig unterſuchen wollte, ſo würde er bald entdecken, daß ſie alle viel weniger Arbeit und Koſten, als dieſes Labyrinth, erfordert haben; ob ich gleich zugebe, daß der Tempel zu Epheſus und ein anderer zu Samos ſehr merkwürdige Gebäude ſind. Sogar die Pyramiden waren gröſſere Werke,

ke, als ſie mir beſchrieben worden waren; und eine jede dieſer Pyramiden iſt wenigſtens eben ſo gut, als die großen und mannigfaltigen Bauwerke der Griechen. Allein das Labyrinth übertrifft doch ſogar die Pyramiden. —. Es befinden ſich aber in dieſem Labyrinthe zwölf Säle oder bedeckte Höfe mit großen Thüren, die einander gerade gegenüber ſtehen, ihrer ſechs nämlich gegen Süden und ſechs gegen Norden, in geraden Linien. Eine einzige auswendige Mauer umgiebt ſie alle. Auf zween Bodengründen ſind in dem Labyrinthe Zimmer angebracht. Einer dieſer Gründe und Boden iſt unter, der andre aber über der Erde. Der Zimmer ſind überhaupt dreytauſend. Davon ſtehen funfzehnhundert auf jedem Bodengrunde, folglich auf dem untern eben ſo viel, als auf dem obern. Die, welche über der Erde ſind, habe ich nicht allein ſelbſt geſehen, ſondern ich bin auch durch ſie alle hingegangen, daß ich alſo hierin aus eigener Erfahrung und Kenntniß ſprechen kann. Die aber unter der Erde kenne ich nur aus dem Hörenſagen; denn die Regenten in Egypten ſind auf keine Weiſe zu bewegen, ſie jemanden zu zeigen, weil, ihrer Ausſage nach, die Gräber ihrer Könige, welche Urheber und Erbauer des Labyrinths ſind, und auch der heiligen Crokodile darin befindlich ſeyn ſollen. Ich kann alſo von den (1500) Zimmern, die unter der Erde ſeyn ſollen, nichts weiter berichten, als was ich aus dem Hörenſagen weiß. Die (1500) Zimmer aber über der Erde, die ich ſelbſt in Augenſchein genommen habe, übertreffen alle andere menſchliche Bauwerke in der Welt. Die Waſſerröhren und Rinnen oben am Ende des Gebäudes, und die verſchiedenen krummen Gänge, ſetzten mich in Erſtaunen, als ich aus einem Salon in Gemä-

cher, aus den Gemächern in Nebenzimmer, aus dieſen Nebenzimmern und Kammern wieder in andre geräumliche Gänge und aus den folgenden Gemächern wieder in Salons, oder große gewölbte Säle, gieng. Die Oberdecke des ganzen Gebäudes iſt ſowohl von Steinen, als die Mauren. Dieſe Mauren ſind voll eingehauener Figuren. Ein jeder Salon hatte eine Periſtyle, oder Einfaſſung von durch Bogen verbundenen Säulen aus weiſſen Steinen, die auf das genaueſte und vortrefflichſte zuſammengefüget waren. Dicht an dem Winkel, wo ſich das Labyrinth endiget, ſtehet eine zweyhundert und vierzig Fuß hohe Pyramide, an welcher große Thiere ausgegraben ſind. Der Weg in dieſe Pyramide iſt unter der Erde.

Plinius läßt ſich lib. XXXVI. cap. 13. H. N. von dem Labyrinthe alſo heraus. Nun wollen wir von dem Labyrinthe reden, welches man für ein Werk halten muß, das erſtaunliche Arbeit und Koſten erfordert hat. Was ich davon ſage, das iſt nicht, wie mancher denken möchte, eine erdichtete, ſondern wahre Nachricht. Dieſes Gebäude, welches, wie man uns berichtet, vor mehr als vierhundert und ſechzig Jahren von ſeinem Stifter, dem Könige Peteſuccus, oder Tithoes, errichtet worden iſt, ſtehet noch in Egypten, und zwar in dem heracleopolitaniſchen Bezirke. Herodot aber ſagt, daß es ein Werk wäre, welches von verſchiedenen Königen zugleich mit vereinigten Kräften und Koſten erbauet worden ſey, unter denen Pſammetichus die andern überlebt habe. Es werden verſchiedene Bewegungsgründe zu deſſen Erbauung angegeben. Demotheles ſagt, daß es der Palaſt des Motherus geweſen ſey. Lyceas aber be-

 hauptet,

hauptet, daß es das Grabmal des **Moeris** abgegeben hat. Die mehreſten Schriftſteller ſind hingegen der Meynung, daß es der Sonne zu Ehren gebauet und ihr geheiliget worden ſey; und dieſe letzte Meynung findet den meiſten Beyfall. Ohne allen Zweifel hat **Daedalus** von dieſem Labyrinthe das Modell zu ſeinem in **Creta** angelegten Labyrinthe hergenommen. Allein er hat in ſeiner Nachahmung kaum den hundertſten Theil von dem egyptiſchen Labyrinthe, welches ſo viele krumme Gänge, Wendungen und Irrgänge, woraus ſich niemand leicht wieder finden konnte, in ſich enthielt, bey ſeinem cretenſiſchen anbringen können. Mit dem egyptiſchen Labyrinthe hatte es nicht etwa die Bewandtniß, wie mit einem kleinen Grundſtücke, worauf in der Verkürzung Gegenden und Gänge von einigen Meilen ins Enge gezogen und vorgeſtellet ſind, dergleichen man auf Kalkſtücken mit moſaiſcher Arbeit, oder auf andern zur Beluſtigung der Kinder im Lande verfertigten Stückchen, antrifft; ſondern dort gab es viele große Thorwege, die ausſahen, als wenn ſie gebrochen, gefaltet und darum ſo errichtet wären, daß denen, ſo dadurch gegangen waren, der Rückweg verborgen gehalten würde, daß ſie auf die Art in Verwirrung geſetzt, und, wenn ſie lange hin und her gedacht hatten, doch in dem vorigen Irrthume gelaſſen würden.

Eben dieſer **Plinius** ſchreibt l. c. lib. V. c. 9, daß in dem ganzen Labyrinthe nicht das geringſte Zimmerholz gebraucht und angebracht wäre. Ein Gleiches hat auch **Herodot** in der aus ihm oben angezogenen Stelle behauptet; und **Pomponius Mela** beſtätiget es auch durch ſein Zeugniß. Und wenn man die auch oben ſchon angeführten Worte des

des Cäſars hiermit vergleicht, ſo erhellet auch daraus, daß in allen Gebäuden zu Alexandrien gar kein Bauholz und Balken befindlich geweſen ſind. Ich weiß es übrigens nicht, woher Herr Addiſon die Nachricht genommen habe, wenn er (in ſeinen Remarks on Italy, einer Schrift, die ſo ſehr zum Vergnügen und zur Beſchäftigung der Einbildungskraft der Leſer gereicht,) ſchreibt, das egyptiſche Labyrinth ſey ſo groß geweſen, daß es den Raum einer ganzen Provinz eingenommen und hundert Tempel in ſich begriffen habe, die ihre Stellung nach deſſen verſchiedenen Abtheilungen und Quartieren erhalten hätten. Von einer ſolchen Beſchreibung des Labyrinths finde ich kein Wort bey den alten Schriftſtellern. Da ich einmal des Herrn Addiſon erwähnet habe, kann ich nicht umhin, eine ſchöne Anmerkung anzuführen, die er über die Bildſäulen, welche den Nil vorſtellen ſollen, alſo machet: Ich habe noch nie eine Bildſäule, die den Schlaf vorſtellen ſollte, geſehen, die nicht von ſchwarzem Marmor geweſen wäre; und dieſes hat wahrſcheinlicherweiſe ſeine Beziehung auf die Nacht, welche eigentlich die zur Ruhe und Schlafe ſchickliche Zeit iſt. Dieſe Anmerkung würde ich nicht gemacht haben, wenn ich mich nicht erinnerte, in einem der alten Schriftſteller geleſen zu haben, daß der Nilfluß gemeiniglich in Steinen von ſchwarzer Farbe vorgeſtellet werde, weil er aus Aethiopien, dem Lande der Mohren, herkommt. Dieſes zeiget an, daß die Bildhauer zuweilen mit ein Auge auf die Perſon, welche ſie abbilden wollten, gerichtet haben, wenn ſie die Farbe des dazu genommenen Marmors wähleten. Es giebt noch zu Rom einige dieſer ſchwarzen Bildſäulen von dem Nile, welche in einer Art von Steine, die einem Probierſteine (der Gold-

 ſchmiede)

ſchmiede) ähnlich iſt, eingeſchnitten ſind. Virgil ſchreibt Georgic. IV. de Nilo:

usque coloratis amnis devexus ab Indis.

Dieſe Art von Probierſteine touchſtone, wie ihn Herr Addiſon in ſeinen Remarks on Italy nennt, war der Baſaltes, von dem Plinius l. c. lib. XXXVI. c. 7. alſo ſchreibt: nunquam hic (ſcilicet baſaltes) major repertus eſt, quam in templo pacis, ab imperatore Veſpaſiano Auguſto dicatus: argumento Nili, XVI liberis circa ludentibus, per quos totidem cubita ſummi incrementi augentis ſe amnis intelliguntur.

Dieſe Bildſäule, welche den Nil vorſtellen ſoll, ſtehet noch zu Rom in dem Garten des Vaticans. Sie iſt ein unleugbarer Beweis deſſen, was die Alten unter dem Steine lapis baſaltes für eine Steinart verſtanden haben; worüber ſich doch Herr Norden im erſten Theile ſeiner Reiſebeſchreibung ſo ausgedrückt hat, als ob er desfalls noch einigermaßen in Ungewißheit geweſen wäre.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Sachen.

Sachen = und Namenregiſter.

Die Zahlen zeigen die Seiten der Blätter an. Der Buchſtabe A bedeutet Anmerkungen, und der Buchſtabe V bezeichnet die Vorrede.

A

Ababde, 254.
Ababuda, ſiehe Araber.
Abadu, 417.
Abbaed, 255.
Abhuer, 443.
Abufode, ſiehe Gebirge.
Abuhandel, 416.
Abunumerus, 239.
Abuſchikaff, 255.
Abuſebera, 351.
Abuſeid, 254.
Abutirſche, 271.
Abutſchorſche, 255.
Achemuneim, vor Zeiten Hermopolis, 261.
Achmin, 281. Freyheit der Copten und Miſſionairs unter dem Emir, oder Fürſten von Achmin, 285. Dieſer Fürſt beſtehet Nordens Barke, 499.
Adams Feigenbaum, 120. Fall Adams in einer Hieroglyphe, wie es ſcheint, 322.
Addiſons Meynung von dem heutigen Rom, 48. A. Von dem Labyrinthe, 515. Von der ſchwarzen Bildſäule, die den Nilfluß vorſtellen ſoll, 515.
Adep, ein egyptiſches Maas, 101. A.
Aga, deſſen Amt und Macht in Egypten, 138.
Aga Ibrahim zu Eſſuaen iſt höflich gegen die Reiſenden, 352. 449. Widerrathet die Fortreiſe in Nubien, 361. Sein Sohn bringt ſie bis nach Morrada an dem erſten Waſſerfalle, und holt ſie auf der Rückkunft auch von da ab, 363. 446. Sein Bruder begleitet ſie bis Derri, 386. und entdeckt Baram Cacheffs böſe Abſichten, 457. u. f.
Aga Ibrahim ſtirbt, 459. Sein Sohn wird ſein Nachfolger, 459. Schützt die Reiſenden auf ſeinem Landhauſe, 448. Seine Habſucht, 462. 463. 465. Giebt den Reiſenden eine Bittſchrift an den Baſſa zu Cairo mit, 466. 469.
Alagi, 406.
Alexanders des Großen griechiſche Baukunſt, 46. Sein Grab, 50. u. f.

Alexandrien, das alte, deſſen Lage beſtimmen Curtius, Cäſar und Hirtius, 1. 2. A. Es iſt aus den Ruinen von Memphis erbauet, 39. u. f. 113. A.
Alexandrien, das neue, 7. 57. u. f.
Alkilnug, 288.
Almamon, ein Calife zu Babylon, ſoll die Pyramide des Cheops geöffnet und auf deſſen Haupte einen großen Carfunkel gefunden haben, 156. A.
Alterthümer, egyptiſche, werden von Türken und Arabern verachtet, 339. 341. 347. Warum ſie ihre genaue Unterſuchung verhindern? 88. 341. 357. 455. Warum ſie demohngeachtet ſtehen bleiben? 90. 455. Man darf bey keinem Monumente graben, 87. u. f.
Amada, 415.
Ammianus Marcellinus ſchreibt von Hermopolis, 261.
Ammoniacſalz, oder Salmiac, wird aus Viehmiſt bereitet, 251.
Amuden, 258.
Amungaer, 347.
Angora, 410. Antinopolis, 504.
Araber. Ihre Armuth, 334. 442. Ihre abergläubiſche Verachtung der egyptiſchen Monumente, 339. 341. 347. 357. Ihre Empörungen, 143. Einige von den Arabern heißen Ababuda, 341. Andre Bedouinen, unter denen die zu Ouladjeche die ärgſten ſind, 27. 142. 144. Andre heißen Felaques, 144. Andre Havarra, 268. 291. Andre Scheraffa, 296. Die anſehnlichſten arabiſchen Prinzen, 145. Der Anführer der Araber heißt Schech, 141. In die Streitigkeiten der Araber mengt ſich der türkiſche Baſſa gern, 146. u. f. Doch ſuchen zuweilen die Beys die Freundſchaft der Araber, 148.
Arega, 410.
Areb, 410.
Arment, vor Zeiten Hermonthis, 333. 482. A.
Arquiſou de fer, was es ſeyn ſoll? 103.
Asmodi ſoll nach Egypten verbannet ſeyn, 277.
Aſſafs, eine türkiſche Miliz, 136.
Aſſalie, 296.
Aſſ - Suan, 337. 481.
Aſſerat, 285.
Attariff, 290.
Atter - Ennabis große Moſchee, 114. 239.
Attuaen, 343.
Aufſchriften finden ſich nicht an den Pyramiden, 219. Eine arabiſche Aufſchrift an dem Mokkias, 109. u. f. Lateiniſche und griechiſche Aufſchriften an den

den Coloſſenbildern, 319. 320.
Auſonius von dem Sphinx, 177. A.

B

Bacchus, deſſen Haupt in Stein gehauen, 330.
Backſiſch, ein Wort, womit man Geld fordert, 316.
Bäder bey Alexandrien, 33. Zu Cairo, 95. A.
Baganes, 288.
Bagher-Juſef, ein Canal, 259.
Bagjura, 287. 289. 493.
Bamban, 346.
Bananas ſ. Adams Feigenbaum, 120.
Bank von Erde, vor der großen Pyramide bey Gize, 208.
Baram-Cacheff, ſ. Cacheff.
Baranga, 253.
Barasbour, 403.
Barasbura, 281. 288.
Bardakes, ein Haushaltungsgefäß, 120.
Bardis, 288. 495.
Barke miethet Norden zu Cairo, die ihn mit ſeiner Geſellſchaft bis Eſſuaen bringen ſoll, 236. Eine andre zu Eſſuaen, die ihn bis Derri bringt, 364. Mit dieſer kömmt er zurück bis Eſſuaen, 427. Hier nimmt er die dritte, mit der er zurück nach Cairo geht, 456. Wie die kleinen Barken über den erſten Waſſerfall kommen? 378. A. Wie man ſich in kleinen Boten über den erſten Waſſerfall herabſtürzt, 379. A.
Bart, dabey ſchwören die Araber, 422. 476.
Baſaltes, eine von den Alten hochgeſchätzte Steinart, 217. Ob die vierte Pyramide bey Gize daraus beſtehe? 217. Die daraus beſtehende ſchwarze Bildſäule des Nils iſt noch zu Rom, 516.
Baſſa in Egypten, deſſen Amt und Macht, 77. 134. Läßt den Canal bei Cairo alle Jahre feyerlich öffnen, 96.
Baſſatiin, 239.
Baumwollenſtauden bey dem Kloſter Helena, 480.
Bazar oder Baſar, ein Markt, 105. 108. 237. 270. Der zu Weſchie iſt groß, 282.
Bebe, 254.
Bedaeg, 254.
Bedouinen, ſ. Araber.
Begräbnißplätze der Mamelucken bey Eſſuaen, 369.
Belline, 288. 495.
Bellonius Meynung von den Steinen zu den Pyramiden vom Berge Sinai, 213. A.
Beneamraen, 262.
Benegamet, 255.
Benehgaſein, 253.
Benemaſaeg, 255.
Benemhammed, 259. 506.
Beneſoef, 252. 258. 506.
Benge, 273.
Beniberſa, 288.
Benimuur, 268.
 Benne,

Bennehaſſein, 529
Benneheдder, 250.
Benniali, 252.
Bennier-Akaep, 288.
Bennifees, 271.
Bennup-Ell-Haman, 265.
Berbetund, 400.
Berdenis, 272.
Beutel. Einer macht zu Conſtantinopel 25000, und in andern türkiſchen Gegenden 20000 Medinen, 99. A. Auch wohl 500 franzöſiſche Cronen, 132. A.
Beygadie, 352.
Beygadie-Ell-Kebira, 260.
Beys oder Begs. Ihr Amt und Macht, 134. 139. Haſſan-Bey, 253. Omer-Bey, 231. Osmann-Bey, 253. 297. 507. Bey Solimann und Bey Schierres, 255. Bey zu Girge, 288. 373.
Bibar, 281.
Bibliothek zu Alexandrien und ihr Untergang, 5. A.
Bienenhauſe, verſteinert, 502. u. f. A.
Bogas, Mündung des Nils, 27.
Bokkier, 79.
Bourben, eine Münzſorte, 97. 99. A. 341.
Brodt, wie es in Egypten gebacken wird? 283.
Brücken bey den Pyramiden zu Gize, 205. Andre Brücken nach ſaraceniſcher Bauart, 186.
Brambal, 249.
Brunne Joſephs zu Cairo, 97. Brunne in der erſten Pyramide bey Gize, 210. 215.
Bubebaed, 409.
Bueeb-Ell-Bueeb, 475.
Buet, 271.
Bulac, 93. A. 108.
Bunſch, 251.

C

Cacheff. Sein Amt und Macht, 139. Charakter und entdeckte Boßheit des Baram Cacheff zu Derri, 419. 457. u. f. Cacheff Ibrim in Nubien, 350. Erlaubt Norden, nach vielen Schwierigkeiten, die Fortreiſe nach Derri, 370. 386. Sein Vater war Schorbatſchie zu Derri, 410. Cacheff zu Eſſnay, 337. Will Silberſchmelzer und Stärkungsmittel für ſich haben, 471. Cacheff Salem iſt ein Haupt der Rebellen, 229.
Cäſar (Julius) beſchreibt im letzten Kapitel des 3ten Buchs ſeiner commentariorum de bello ciuili, und Hirtius im 1ſten und 5ten Kap. ſeiner comment. de bello Alexandrino, die Inſel Pharus, den nach ihr benannten Thurm und die Stadt Alexandrien 2. A.
Cäſars Pallaſt in Alexandrien, 8. A. und B.

Cäſars

Cäſars Thränen über den Tod des Pompejus, 49. A.

Cadis, ein türkiſcher Richter, 63. 139. 490.

Caffetan, ein Ehrenkleid und Zeichen der Vollmacht, 139.

Caffetöpfe in Egypten, 121.

Cairo. Die Eintheilungen dieſer Stadt, 92. 93. A.

Cairo (Alt-) hat vor Zeiten Meſr, oder Maſſer, geheißen und ſtehet da, wo ehedem Babylon in Egypten ſtund, 93. A. Merkwürdige coptiſche Kirche, das Waſſerhaus und Joſephs Kornhaus daſelbſt, 106.

Cairo (das neue und große) hieß auch Caher, 93. Die Bauart der Häuſer, Haſſens Moſchee, das Caſtell, die Joſephs-Halle, die Bäder, die Volks-Menge zu Cairo, 94 u. f. A. In der Peſtzeit ſturben zu Cairo an einem Tage 7000 Menſchen, 94. A.

Calife in Africa, Mees-Ledim-Allah, erobert Egypten, 132. A.

Calligulae Brücke bey Buzzoli, 6.

Cambyſes, der perſiſche, wütet in Egypten und raubt den güldenen Zirkel des Oſymandias, 306. A. 310. A.

Camel, oder Schiamech, ein Fels, 254. Waſſercamele, 246.

Canäle leiten das Nilwaſſer durch das Land, 125. u. f. Canalsdamm wird bey Cairo jährlich durchſtochen, 96. 126. Die andern Canäle werden nachher geöffnet, 125. A. Canal der Cleopatra iſt älter, als Alexandrien, 26. 42. Wäſſerungscanäle, 125. Canal bey Siuut, 268. Bey Klein-Diospolis, 272. Bey Sahaedſch, 274. Bey Bardis, 288. Canal von Siene bis Coſſir, 294. 295. A. Canal bey Deboude, 397.

Canne, ein egyptiſches Maaß, 102.

Cantor, ein egyptiſcher Centner, 101. A.

Canzler, der franzöſiſche, zu Alexandrien, 65. 71.

Caravanen nach Mecca, 134. 507.

Carnac, ein Theil von Theben, 302. u. f. 484.

Carrat, eine Taxe von Kaufmannsgütern, 77.

Carullo-Mereſell, eine Moſchee, 80.

Caſſarna, 291.

Catacomben, bey Alexandrien, 25. 26. A. Catacomben der Thiere bey Sakarra, 241. A.

Catea, 268. 501.

Catharinenkirche und Bank zu Alexandrien, 17. 18. 19.

Caymakan, was er vorſtellet? 139. 408. 507.
Cheops baut eine Pyramide, 151. A. 153. A.
Cicero von den Catadupen, 380. A.
Ciſternen in Alexandrien, 3. A. 27. 28. Art, ſie zu reinigen, 28.
Clarke (D. Samuel) willkührlicher Plan von dem alten Alexandrien, 51. A. Seine unrichtige Meynung von dem Alter Homers, 305. A.
Clayton (Biſchofs zu Clogher) Anmerkungen über den Lord Bolingbroke, 213.
Clemens von Alexandrien erklärt eine Bilderſchrift, 394. A.
Coloſſano, 260. 506.
Coloſſen. Ob einer auf der Spitze der großen Pyramide bey Gize geſtanden habe? 160. A.
Coloſſen bey Luxor, 312. u. f. 327. zu Ell-Heiff, oder Philae, 388. A.
Confect zu Meſchie, 284.
Conſul der Franzoſen zu Alexandrien, 17. 60. 72. Der Engelländer, 72. u. f.
Copten haben viel Freyheit unter dem Emir von Achmin, 264.
Coptiſche Chriſten zu Alexandrien, 64. und zu Negadi. 297.
optiſcher Patriarch, 56. A. 64.
Coptiſche Biſchöfe, 264. 266. 286. 297.
Coptiſcher Prieſter begleitet Norden eine Zeit lang auf ſeiner Reiſe, 216. 268.
Coptiſche Kloſter, 117. 239. 240. 250. 255. 256. 260. 262. 264. 280. 281. 286. 297. 337. 454. 470. u. f. A. und insbeſondre das Pulley- oder Windenkloſter, 264.
Coptiſche Meynung von dem Steigen des Nils, 126. A. 128. A.
Coramanen und Cormoranten, Arten egyptiſcher Vögel, 271.
Crocodille ſind nicht fürchterlich, 293. A. 444. Einige ſind wohl 50 Fuß lang, 302. Fürchten ſich ſelbſt vor den Tentyriten, 293. Sind ſchwer zu fangen und zu tödten, 334.
Crocodilopolis ſ. Demegraed.
Cruiſaden, eine portugieſiſche in Egypten gültige Münze, 100.
Curtius berichtet die Erbauung Alexandriens, 1. A.
Cypreſſenbäume zu Alt-Cairo, 120.

D

Dagjour, mit ſeinen Pyramiden, 188. u. f. 243.
Damamin, 302.
Damiata, 79.

Dämme,

Dämme an beyden Seiten des Hafens von Alexandrien, 6. Dämme, wodurch man das Waſſer in den Canälen zurückhält, 131.
Damm, ſteinerner, zu Menie, 506.
Dandera, vor Zeiten Tentyra, 294. A. Die Alterthümer daſelbſt, 294. A. 490. 492. A.
Dar, 293.
Dareira, eine Art von Mücken, 120.
Deboude und deſſen Alterthümer, 397.
Deheſchne ſ. Diſchne.
Deiir, oder Teir, 256.
Deir-Abiat, 280.
Deir-Abnichhanna, 260.
Deir Abuſaiffeen, 241.
Deir-Ell-Adovia, 240.
Deir-Ell-Hadie, 241.
Deir-Etiin, 116. 239. Bedeutet Feigenkloſter, 117.
Deir-Melac, 285.
Deir-Meymund, 251.
Deir-Omali, 337.
Dekke, 406.
Delta heißt Unteregypten, 80. Soll ehedem unter Waſſer geweſen ſeyn, 80. 125.
Demegraed, ehedem Crocodilopolis, 335. 336. 342.
Demfiig, 300.
Demhiid, 398.
Dendour, 442. Scherck-Dendour und Garbe-Dendour, 403.
Denesle, 271.
Deriminna, 239.
Derrau, 349.
Derri, oder Dir, 419.
Deruth, oder Derut-Ell-Scheriff, 80. 261.
Diana, ihr Haupt im Steine ausgehauen, 330.
Dimmel, 398.
Dinedera, 291.
Diodor von Sicilien meynt, daß ganz Egypten vor Alters unter Waſſer geſtanden, 81. A. Urtheilt von der Ueberſchwemmung des Nils anders, als Herodot, 124. A. Seine Nachricht von Memphis, 112. A. 113. Seine ſeltſame Meynung von der Art die Pyramiden zu bauen, 151. A. Hält aber doch die Pyramiden für Grabmäler, 155. A. Seine Nachricht von dem Canale vom Nile an, bis aus rothe Meer, 295. A. Von der Stadt Theben, 304. A. Vom Grabmale des Oſymandias, 307. A. Sagt nichts von einer redenden Bildſäule des Memnon, 326. A. Seine Beſchreibung des Nils und Waſſerfalles, 376. u. f. A. Hält den Orakelſpruch, die 12 Könige betreffend, für eine Fabel, 510. u. f.
Diospolis, das große, ſ. Theben.

Diospolis,

Diospolis, das kleine, ſ. Gau Scherkie.
Dirmimund ſ. Deir - Meimund.
Dirp, 290.
Diſchne, oder Deheſchne, 291.
Divan, 417.
Dollmetſcher iſt auf Reiſen in Egypten nöthig, 84. 85. Dollmetſcher, oder Drogmann der Franzoſen zu Alexandrien, 65. 71. 84.
Drachme, ein kleines Gewichte, 101. A.
Dromedarien, oder Camele in Egypten, 365.
Duëeg, 342. 477.
Dürre und Trockenheit iſt in Egypten groß, 127.
Dulab, 256.

E

Ebbenuut, 296. 490.
Ebne Ghaziim, 258.
Edahab ſ. Gieſireet Edahab.
Edfu, vor Zeiten Apollinopolis, 248. 343. Unter den Alterthümern daſelbſt iſt auch ein alter Tempel des Apollo, 344.
Egypten wurde erobert von einem africaniſchen Califen, 132. und von dem Sultan Selim, 133. Soll aus dem Schlamme des Nils entſtanden ſeyn, 81. A. Egyptiſche Regierungsform, 134. Egyptiſche Miliz iſt zum Plündern geneigt, 77.
Elephantine ſ. Ell - Sag.
Elfugaye, 254.
Ell - Adeime, 342.
Ell - Akabbe, 351.
Ell - Akalita, 302. 333.
Ell - Aklurâes, 290.
Ell - Ardie, 337. 481.
Ell - Aſauvie, 285.
Ell - Auvànie, 343.
Ell - Ballaes, 296.
Ell - Baruut, 296.
Ell - Bedari, 272.
Ell - Behera, 345.
Ell - Bellabiiſch, 288.
Ell - Berſchell, 261.
Ell - Beſſalie, 343.
Ell - Buëeb, oder Seraik, 345.
Ell - Burtſchen, 257.
Ell - Ekrat, 266.
Ell - Gaeſſer, 291. 293.
Ell - Ganaan, 343.
Ell - Gaptara, oder Gaptara, 351.
Ell - Gharaffi, 240.
Ell - Ghoraen, 285.
Ell - Gliid, 347.
Ell - Gouaſa, 288.
Ell - Guraen, 406.
Ell - Guſia, 262.
Ell - Guſuer, oder Um-Ell - Guſuer, 262. 503.
Ell - Haigua, 285.
Ell - Hammaen, 345.
Ell - Hauvie, 285.
Ell - Heiff, vor Zeiten Philae, 377. 387. u. f. A.
Ell - Heiks, 343.
Ell - Hella, 297. 488.
Ell - Kabunia, 350.
Ell - Kaep, 343.
Ell - Kajudſche, 345.
Ell - Kalabſche, 399.
Ell - Kallaha, 240.
Ell - Kerne, 302.
Ell - Kguſuer, 262.

Ell - Kilg,

Ell = Kilg, 343.
Ell = Kiman, 337.
Ell = Maabda, 264.
Ell = Maafrata, ein Canal, 268.
Ell = Magaſch, 288.
Ell = Mahamedie, 265.
Ell = Motmar, 268.
Ell = Mottaghara, oder Metaghera, 259. 505.
Ell = Nechcheele, 268.
Ell = Retſegaet, 334.
Ell = Sag, vor Zeiten Elephantine, 355. Die da befindlichen Alterthümer, 356.
Ell = Sanvie, 281.
Ell = Schech Amer, oder Schech Hamer, 349.
Ell = Suhaedſchia, 274.
Ell = Toff, oder Teſſel, 351.
Ell = Tſchelame, 333.
Ell = Tſchibbeleen, 336.
Ell = Umbiir, 288.
Ell = Wokf, 291.
Ernte, wie ſie in Egypten vor ſich gehet, 270. 292.
Eſchment Ell = Arrab, 250. 507.
Eſnay, vor Zeiten Latopolis, wo ein alter Tempel ſtehet, 337. u. f. 477.
Eſſoff, 244.
Eſſuaen, vor Zeiten Syene, 351.
Ettueſa, 351.
Eutfeeg, eine Inſel, 245. 248.
Ewer, oder Waſſereimer in Egypten, 121.

F

Fähren, oder Flöße, beſondre Arten derſelben, womit man über den Nil ſetzt, 120. 192. 302. 389. A. 416. u. f. 444.
Fanal ſ. Pharillon.
Faris, 347.
Farſiuut, 290.
Faſara, 262.
Fatira, 347.
Fau, 291.
Feigen an dem Sycamorenbaume, 117. u. f. Am Feigenbaume Adams, 120.
Felaques ſ. Araber.
Felſen über und unter dem Waſſer in dem Hafen von Alexandrien, 7. Fels, der Camel heißt, 254.
Fenducli, eine Münzſorte, 99.
Feſchm, 254.
Feſt der Türken bey dem Durchſtechen des Canaldammes bey Cairo, 96. Ihr Feſt der Beſchneidung 231. Ihr Oſterfeſt, 461. Ihr Ramadam, 366. Feſt bey Giene, 295.
Feſtungen in Egypten ſtellen nicht viel vor, 138.
Filtriren des Nilwaſſers, 121.
Flotten (Krieges-) werden in Egypten nicht gehalten, 138.
Folckes (der engliſche Ritter) erhält Zuſchriften von Norden, 191. und V. Er erklärt eine Stelle aus dem Plinius, von einem Obelisken zu Rom, 223. A.
Franken

Franken werden in Egypten alle Europäer genannt, 65. und für Zauberer von vielen gehalten, 89. 357. 478. Regeln für ſie auf ihren Reiſen, 230. u. f.
Franzöſiſche Conſuls zu Cairo und Alexandrien, machen groſſe Figur, 65. 72. Eingriff in ihre Rechte, 66. Franzöſiſcher Handel iſt in Egypten gut, aber koſtbar, 74. und A.
Frau eines europäiſchen auf Reiſen begriffenen Herrn, von ungemeiner Herzhaftigkeit, 231. u. f.
Fruchtbarkeit Egyptens erfordert doch den Feldbau, 124.

G

Gabt • Ell • Abiid, 409.
Galanisch, 261. 504.
Galefmund, 281.
Gallagis, 350.
Gamaſe Ellogoira, 244.
Gamaſe Ell • Kebira, 243.
Gamola, 301. 488.
Gannaek, 351.
Gaptara, 351.
Garandnul, 259.
Garbé Abohuer, 402.
Garbe Dendour, 403.
Garbe Girſche, 403.
Garbe Merie, 402.
Garbe Merruvan, 402.
Garbeltheés, 387.
Gaſcheile, 342.
Gaſſeruſejaed, 291.
Gau • Ell • Gerbie, 273.
Gau Scherkie, vor Zeiten Klein • Diospolis, 272. 500. u. f.
Gebirge Abuffode, 263. Der heiligen Einſiedler zu Benehaſſein, 259. Kettenberge, oder Tſchebal Eſſelſele, 345. Kombu, 348. Neslet Abonnur, 253. Scherck Uladjachchia, 287. 499. Tſchebal • Ell • Koffeiri, 266. Tſchibel • Monna, 290.
Gees, 255.
Gefäße, worin man das Nilwaſſer filtrit, 121.
Gemälde, welches die Dreyeinigkeit und die Apoſtel vorzuſtellen ſcheint, 415.
Genzerli, eine egyptiſche Münzſorte, 99.
Gerera, 336.
Geſch Stobne, 406.
Geſchenke muß Norden geben dem Aga zu Eſſuaen, 353. 354. 361. Deſſen Sohne und Bruder, 365. 447. 459. 462. Dem Baram Cacheff zu Derri, 427. 437. 440. Dem Schorbatſchie zu Derri, 437. Dem Cacheff zu Eſnay, 472.
Gewichte in Egypten, 101. und A.
Gharaffe, 285.
Ghattara, 297.
Ghoſaem, 302.
Gibbaeg, 335.
Giendie, 255.
Giene, 294.
Gierajoes, 300. 489.
Gieſiret ſ. Inſel.
Gieſiret • Abdelkadir, 288.
Gieſiret•

Gieſiret • Barrakaed, 249.
— Beherif, 351.
— Edahab, 239.
— Ellazale, 244.
— Ell Gurmand, 249.
— Ell • Heiff, vor Zeiten Philä, 377.
— Ell Manſoria, 470.
— Eutfeeg, 245. 248.
— Mabnes, 398.
— Metera, vor Zeiten Tabenna, 300.
— Nejagheye, 289. 290.
— Schendoviib, 274.
— Terfaye, 243.
— Toma, 272.
— Valadbaggid, 265.
Gilſan, 274.
Giomez, ſ. Sycamore.
Girbe, 351.
Girgares, 259.
Girge, ; oder Tſchirſche, 282. 286. 496.
Girſche, 403.
Giſſer, ein Damm, der das Nilwaſſer nach der Ueberſchwemmung in den Canälen zurückhält, 131.
Gize, vor Zeiten Memphis, 110. u. f.
Götzenbilder bey den Pyramiden. 178.
Grab des Schech Harridi, 274. u. f. Grab Alexanders des Großen. 50. Gräber einiger Großen bey Alexandrien, 32. 35. Gräber türkiſcher Heiligen, 351. 403. Gräber der Mameluden jenſeits Eſſuaen, 369. Grab des Oſymandias, 195. 200. Gräber der Könige, 200.
Graben bey Alexandrien, 26.
Granit, daraus die Obelisken gemacht ſind, 222. Granitfelſen am Nile, 202. u. f. Granit an den Mercurialhügeln, 202.
Greaves Meynung von dem Grabe des Oſymandias, 194. Von den zu Begräbniſſen beſtimmten Pyramiden, 155. A. Von dem Brunnen in der erſten Pyramide bey Gize, 211. Von der zwoten Pyramide bey Gize, 206. 214. Seine Unterredung mit D. Harvey von der Luft in den Pyramiden, 181. A. Sein Zweifel von den bey dem Baue der Pyramiden gebrauchten Hebezeugen, 153. A. Seine Pyramidographie, mit Nordens Anmerkungen, 191. bis 222.
Grenzen zwiſchen Egypten und Nubien, 399.
Grotten der Einſiedler, 263. An den Kettenbergen, 346. Auf dem Berge Tſchebal Ell • Kofferi, genannt Sababinath, 266. Grotten, daraus die Steine zu den Pyramiden genommen ſind, 217. Grotten mit Hieroglyphen bey den Pyramiden, 178. 217. Grotten in Oberegypten, 313. A. Grotten bey Alexandrien, 32.
Eine

Eine Grotte, die Stableantor heißt, 261. 504. Grotte der Jungfrau Maria, 106. Grotten bey Scharaque, 286. Bey Medinet-Habu, 332. Tafeln mit Hieroglyphen in gewiſſen Grotten, 347.
Guad Ell-Arrab, 410.
Gubbebugd, 244.
Gurta, 406. 441.

H

Haali, der Oberpoliceymeiſter zu Cairo, 139.
Habichtsſtadt, 394. A. Habicht, ein Sinnbild Gottes, 394. A. Habicht, oder Falke, wurde zu Philae verehret, 388. Welches andre beſtreiten, 394. A. Der zu Philae verehrte Habicht hieß Hierax, 395. A. Warum er verehret wurde? 395. A.
Habu, ſ. Medinet Habu.
Hafen Morrada bey dem erſten Waſſerfalle, 364.
Häfen, der alte und neue, von Africa und Aſia, bey Alexandrien, 4. Gefährliche Einfahrt in den neuen, 4.
Hallabia, 254.
Hallebie, 253.
Hambdie, 335.
Handlung der Franzoſen in Egypten, 74. Der Engelländer, 75. Der Venetianer, Deutſchen und Schweden, 76. 77.
Haradſchie, 297.
Haſſaja, 416.
Haſſe-Abuaffi, ein beſondrer Bedouine, 264.
Havara ſ. Araber, 291.
Hau, 390. 492.
Heilige, ſo genannte. Ein arabiſcher, genannt Schech Harridi, 274. Lächerlicher Segensſpruch eines Heiligen zu Eſſuaen, 362. Ein einfältiger zu Derri, 452. u. f. Zween nackende zu Roſetto und Meſchie, 55. A. 284. Ein Congreß vieler ſolcher Heiligen, 362.
Hellabie, 253.
Hellal, 343.
Helle, 337.
Helovan, 243.
Hermontis ſ. Arment.
Hermopolis ſ. Achemaneim.
Herodotus. Seine Meynung von dem Delta, 80. A. Von Memphis, 111. u. f. Von der Ueberſchwemmung des Nils, 124. A. Von der Pyramide des Cheops, 151. A. Von den Pyramiden am See Moeris, 150. A. Von dem Canale, vom Nile, bis ans rothe Meer, 295. Meldet wenig, oder nichts von Theben, 307. A. Auch nichts von der Bildſäule des Memnon, 326. A. Iſt in Egypten nicht bis an den erſten Waſſerfall gekommen, 380. A. Seine Beſchreibung des Labyrinths,

rinths, 509. u. f. und der Heerſtraße des Cheops, 151. A.
Hieroglyphen an dem Vorkopfe gewiſſer Heuſchrecken, 119. An Marmorſtücken, 24. A. An einigen Begräbnißgrotten, 217. 220. An den Obelisken, 9. 223. Aber keine an den Pyramiden, 219. 260. Ob darum die Pyramiden älter ſind, als die Hieroglyphen? 160. Welches Norden bejahet, Wansleben aber u. Templeman verneinen, 161. A. Die Griechen haben die Hieroglyphen auf egyptiſchen ſteinernen Bauſtücken vertilget, 46. Hieroglyphen an den Coloſſen zu Luxor, 318. Hieroglyphen zu Medinet-Habu, 228. u. f. An den Grotten bey den Kettenbergen, 346. Zu Kommombu, 348. Im Tempel auf der Inſel Elephantine, 357. Zu Ell-Heiff, oder Philae, 394. u. f. Uebermalte Hieroglyphen, 321. u. f. Hieroglyphen waren zu Cambyſes Zeiten ſchon verboten, 44.
Hindan, 398.
Hokuer, 406.
Holz iſt in Egypten ſelten, 341. 361. Zimmerholz wurde zu den Gebäuden in Alexandrien nicht gebraucht, 2. A. und 515.
Homers Bericht von der Inſel Pharus, 3. A. Von der Höhle des Proteus, 33. A. Von dem alten Theben, 204. A.
Hoſpitale der patrum de propaganda fide, 286. 288. 290.
Huaſta, 249.
Huvaed, 399.
Hydrauliſche Maſchine, 125.

J

Janitſcharen, 83. u. f. Maßen ſich große Vorzüge an, 136. Sind den Reiſenden zur Begleitung nöthig, 85. Einer leiſtet Norden bey Luxor gute Dienſte, 290. 317. 365. Unterſchied zwiſchen den Janitſcharen und Aſſaffs, 136. u. f. Schickſal eines wütenden Janitſcharen zu Alexandrien, 66. u. f.
Jaſenie, 291.
Ibrahim, Aga zu Eſſuaen, ſ. Aga.
Ibrim, Cacheff zu Eſſuaen ſ. Cacheff.
Inſchallach bedeutet: Gottes Wille geſchehe, 299.
Inſeln, welche der Nil machet, 293. A. 302.
Inſel, genannt Ell-Sag, iſt das alte Elephantine, 355. Melia, 347. Mottaghara, 259. Pharus, 3. Rodda, 109. Scherona, 255. Sohorra, 258.

258. Mehrere Inſeln ſ. unter dem Namen Gieſiret.
Joſephs Brunne, 97. u. f.
Joſephs Kornhaus, 106. u. f.
Irrthum von der vierten Pyramide bey Gize, 217. u. f. Irrthum des Paul Lucas und Maillets von der Pompejusſäule, 24. 25. und V.
Iſis läßt die geſammleten Glieder ihres Gemals Oſiris zu Philae begraben, 387. Sie wurde verehrt zu Tentyra, 492. A.
Iſiſche Bilder an den Coloſſen bey Luxor, 313. 315. 318.
Iſraeliten, ob ſie Ziegelſteine in Egypten gebrannt haben, und ob noch Spuren davon vorhanden ſind? 194.
Juden zu Alexandrien, 59. 63. und zu Cairo, 239.
Jüdiſcher Bediente und Dolmetſcher Nordens auf ſeiner Reiſe durch Egypten, 316. 335. u. f. Sein Handel mit Datteln, 462. 468. Verdruß deswegen, 496. 503.
Juvenal iſt nach Syene verbannet worden, 352. A.

K

Kammern, oder Grotten, ihrer 7, in einem Felſen, 267.
Kardous, 272.
Karnabillal, 333.
Karpfen werden im Waſſerfalle gefangen, 376.
Kaufmannsgüter, die man in Egypten aus- und einführet, 102. u. f.
Kellabie, 342.
Kenauvie, 294.
Keravaſchie, 417. 438.
Kettenberge, oder Tſebel-Eſſelſele, warum ſie ſo heißen? 345. u. f. Die Granitfelſen und Grotten dabey, 346.
Kieja, oder Kieche, ein türkiſcher Oberſter, 177.
Kiene oder Giene, 294.
Kirkar, 259.
Kloſter St. Michael, 253. 260. Windenkloſter, 264. Der heil. Helene, 480. A. Feigenkloſter, 117.
Knuphis, eine Schlange, die in einem Tempel verehrt worden iſt, 356.
Kofferloyad, 243. 508.
Kofft, 297.
Kombuſch, 253.
Komgeride, 250.
Komombu und deſſen Alterthümer, 348. 472.
Kornhaus Joſephs, 106.
Kornmühlen in Oberegypten, 282. u. f. 360.
Koroſcoff, 410.
Kos, 297.
Kriegsſtaat in Egypten, 134. bis 138.
Krüge von Erde, die halb gebrannt, aber nicht glaſuret ſind, 103. 121.
Kubaen

Kabaen, 406.
Kudjuhed, 416.
Kafr-Benem-Hammed, 255.
Kafr Solw, 255.
Kumbeer, 342.
Kunſt der Glaſur verſtehen die Egypter nicht, 103. 121.
Karnabilal, 302.

L

Labyrinth bey dem See Moeris, 509.
Labyrinth bey Sakarra, zum Begräbniß balſamirter Vögel und andrer Thiere, 241.
Lager, fliegendes, der Bedouinen, 26. 142. Des Bey von Girge, 281. u. f.
Lagſas, 243.
Lampen und Laternen zu Cairo, 122.
Land muß in Egypten bearbeitet und umgepflüget werden, 124. 335.
Latopolis ſ. Eſſnay.
Liebeshändel ſind in Egypten gefährlich, 90. u f.
Lingua franca, wie ſie beſchaffen iſt? 82. A.
Livorno führet im Engliſchen den Namen Leghorn, 62.
Lucanus, wird angeführt, 3. A. 49. A.
Lucas (Paul) wird angeführt, 24.
Lucians und andrer Schriftſteller Zeugniſſe von der Bildſäule des Memnon, V.
Luxor, oder Lukoreen, iſt ein Theil von dem alten Theben, 303. u. f. 483. u. f.

M

Magaga, 255.
Magazin (Pulver-) zu Alexandrien, 8.
Magdſcher, eine Landſtraße, 293.
Magdſcher, ein Dorf, 302.
Magſcheradome, 337.
Magdſchergarona, 335. 482.
Magſata, 256.
Magſera, 261.
Mahamiid, 336.
Maharakka, ein Canal, 289.
Mahbub, eine egyptiſche Münzſorte, 99.
Mahomed, ein Calife, ſoll die große Pyramide geöffnet haben, 158. A. Almamon, ein Calife zu Babylon, ſoll in der geöffneten Pyramide des Cheops, deſſen Körper und unter andern Edelgeſteinen einen großen Carfunkel gefunden haben, 156. A.
Mahſara, 241.
Maidins, oder Medin, egyptiſche Münze, 99.
Maillet beſchreibt die Pompejusſäule unrichtig, 25. Fehlt auch in andern Stücken, V. Sein Bericht von der Eroberung

Egyptens von einem africaniſchen Califen, 132. A. Von der Pracht der Beys, 134. Von den Janitſcharen und Aſſafs, 136. Von dem Brunnen in der Pyramide, 173. A. Von dem Sphinx, 177. A. Von dem Zwecke des Pyramidenbaues, 163. A.
Malki, 410.
Mangabar, 266.
Manjelmuſa 240.
Mankaritſche, 251.
Manſoria, eine Inſel, 347.
Maraga, 274. 499.
Marcuskirche zu Alexandrien, 17. Zu Venedig, 18. Hierin ſoll ein Steinſtück von dem Berge Sinai liegen, 213.
Marcaſite, ein erzhaltender Stein, woraus der Bey zu Eſſnay Silber ſchmelzen laſſen will, 471.
Marmor, der dem Porphyr gleich iſt, 213.
Marthakloſter, 506.
Maſſer und Meſr hat Cairo ehedem geheißen, 92. A.
Mattai, 225.
Mauern zu Alexandrien, worin ſeltene Steine ſind, 8. 9. Die ſind Ueberbleibſel von zerſtörten alten Gebäuden, 11.
Mayana, 254.
Mediner Habu, oder Habu, und deſſen Alterthümer, 302. 328. u. f.
Meduna, 245.
Meimand, 250.
Mela (Pomponius) von den Pyramiden, 152. A. Von Theben, 306. A.
Melia ſ. Inſeln, 347.
Mellaghie, 253.
Mellavi, 261.
Memnon, deſſen Pallaſt, 321. Deſſen Bildſäule ſoll die Sylben E. la. mi, muſicirt haben, 326. A. Die Stelle, wo ſie geſtanden, 326. B.
Memphis, ob ſie aus den Ruinen von Theben entſtanden ſey? 113. A. 196. Ob Theben und Memphis jünger, als die Pyramiden geweſen ſey? 197. Auf dem Grundplatze von Memphis ſteht itzo Gize, 111. Doch läßt ſich ihr ganzer Grundplatz nicht genau beſtimmen, 112. u. f. A. Schon zu Alexanders Zeiten war Memphis in ſchlechtem Stande, 40. Ob die Pyramiden zu Sakarra innerhalb der Ringmauern von Memphis geſtanden haben? 190.
Meneſchia, 300.
Menie, 258. 505.
Menjelkarag, 244.
Mennahuad, 240.
Meraſchdeh, 292.
Mercuriales tumuli, 200. Können kein Muſter zu den Pyramiden abgegeben haben, 203. A.
Merguna, 243.

Merke, eine Art von Barken, 385.
Merſeſchis, 272.
Meſchie, 281. u. f. 498.
Meſchiel Dabes, 259.
Meſchte, 273.
Meſſauvie, 342.
Metaghera ſ. Ell-Mottaghara.
Mettani ſ. Thal.
Michaelisklöſter, 253. 262. Michaelistag der Copten, 128. A.
Miliz vom Sultan Selim in Egypten errichtet, 134.
Minaretten zu Alexandrien, 7. A.
Miſara, 262.
Miſſanda, 244.
Miſſionairs ſind nützliche Reiſebegleiter, 87. 236. Ihrer zween begleiten Norden, 368. Haben Hoſpitale in Oberegypten, 290. Müſſen zuweilen viel ausſtehen, 286. Nordens Gefährten haben Anfechtungen von hungrigen Arabern bey dem Waſſerfalle, 382.
Moeris ſ. See.
Moharraka, 406.
Mokkias, oder Mikkias, ein Nilmeſſer auf der Inſel Rodda bey Cairo, mit einer arabiſchen Aufſchrift, 110. Ein andrer war zu Rodda, einem Dorfe bey Scheck-Abade, oder dem alten Antinoe, 260.
Monfalaut, 260. 263. 503.
Morrada, Hafen am erſten Waſſerfalle, 364. 385. 405.
Mücke in Egypten, Dereira genannt, 120.
Mühlen, die man zur Wäſſerung des Landes braucht, 125.
Mufti in Egypten. Deſſen Verrichtungen, 140.
Mugna, 240.
Mumienlandſchaft u. Handel mit Mumien, 241.
Münzen, gangbare in Egypten, 99. u. f.
Muſcheln und Auſtern am rothen Meere, 165. u. f. A.
Muſeum, wo es in Alexandrien geſtanden? 51.
Muſtapha, Bruder des Osmann Bey, 249.
Myn oder Meen, erſter egyptiſcher König, 112. A.

N

Nagadi, 297. 488.
Nagel-Abdeddein, 345.
Naghal Hadjemuſe, 409.
Nebel in Egypten, 506.
Nechcheel ſ. Ell-Nechcheel, 268. 501.
Neratniſch. 288.
Neſſlet-Abonuar ſ. Gebirge, 253.
Neſſlet-Ameris, 333.
Neſſlet-Aſcheriff, 287.
Neſſlet-Ell-Hemma, 272.
Neſſlet-Ell-Raramu, 260. 504.
Neſſlet-Tobaſis, 255.
Netſchaſchiellava, 265.
Nezche-Ell-Abiid, 291.

Nilfluß. Deſſen Waſſer wird durch Canäle durchs Land geleitet, 96. Der Mokkias zeigt ſein Steigen und Fallen an, 109. Die Zeit ſeines Steigens, 125. A. 128. A. Seine Ueberſchwemmung macht das Land fruchtbar, 123. Er führet keine Muſcheln mit ſich, 165 Er hat gefährliche Stellen, 397. 403. 483. Es entſtehen darin jährlich neue Inſeln, 499. 507. Quellen des Nils in Aethiopien und die Länge ſeines Laufs, 376. A. Urſachen ſeines Aufſchwellens und Steigens, 123. 124. A. 377. Wie hoch er ſteiget, 128. A. 130. u. f. A. Statue und Münze, die den Nil abbilden, 131. A. 516. Krümmen des Nils in Oberegypten, 266. 274. 281. 291. 292. Enge und Schmäle des Nils an gewiſſen Stellen, 291. 295.

Nilgänſe, 269. 481.

Nomaden und ihre Aehnlichkeit mit den Arabern, 141. A.

Nordens, des Verfaſſers dieſes Buchs, Lebensbeſchreibung und Geſchichte ſeines Buchs, V.

Nubiens Anfang, 399. Cacheff von Nubien ſ. Cacheff Ibrim zu Esſuaen.

O.

Obelisken. Ihre Materie, Geſtalt und Zweck, 222. u. f. Egypten iſt ihr eigentliches Vaterland, 222. Gebrauch eines Obelisken in Rom zum Sonnenzeiger, 223. A. Obeliske der Cleopatra, 18. 9. 10. 224. 227. Andre Obelisken zu Carnac und Luxor, 225. 226. 303. Zu Eſſnay, 225. Auf der Inſel Ell-Heiff, 224. 388. A. Zu Matareen, 227. Unvollſtändiger Obeliske, 202. Anmerkungen über die Obelisken, 222. bis 227.

Oberpoliceymeiſter in Egypten ſ. Haali, 139.

Ofen, worin junge Hühner aus Eyern gebrütet werden, 118. u. f.

Oke, ein egyptiſches Gewicht, 101. A.

Omar-Bey ſ. Bey, 231.

Omarne ſ. Benehamraen, 262.

Ommulet, 349.

Oſchar, eine ſeltene Pflanze und ihre Frucht, 383.

Oſiris. Ob er Theben gebauet habe? 304. A. Wurde zu Philae unter dem lebendigen Bilde eines Habichts verehret, 396. A.

Osmann-Bey ſ. Bey, 253. 297. 507.

Oſterfeſt der Türken, 461.

Oſymandias. Sein Grab und güldner Zirkel darauf, 308. A.

Pachoemes,

P

Pachoemes, des Heiligen, zuerſt gebauetes Kloſter, 300.
Pagoden, 17. A.
Pallaſt des Cäſars, 8. Der Cleopatra, 8. Des Memnon, 321.
Palm-Cypreſſen- und Dattelnbäume, 26. 259. 117. 120. 482.
Parat, eine Münzſorte, 96. A. Die aber nicht in Oberegypten gilt, 341.
Patriarch der Griechen, Cosmas, wird feyerlich beſucht, 56.
Patriarch der Copten hat eine große Meynung von ſich ſelbſt, 64.
Patriarchalſtuhl, ſo genannter, zu Alexandrien, 18. A.
Pauſanias, von zahmgemachten Schlangen, 278. A. Von der Bildſäule des Memnon, 328. A. u. B.
Perſer verwüſten Theben, 306. und Memphis, 40.
Pflüge der egyptiſchen Ackerleute, 244. 335.
Pharaohshühner, 466. 472. 506.
Pharillons, der große und kleine, 2. 3.
Pharus, oder Pharos, die Inſel und der nach ihr benannte Thurm, 2. A. 81. A. Verbindung dieſer Inſel mit Alexandrien durch einen Damm und Brücke, 3. 5. u. f. Ihr itziger Zuſtand, 4.
Philae ſ. Ell-Heiff.
Philoſtratus, von dem Tempel und Pallaſte des Memnon, B. und 324.
Piaſter, eine Münzſorte, die theils wirklich, theils nur in der Einbildung da iſt, 100. u. f.
Pike, ein Maaßſtab. Was er beträgt nach Nordens Meynung, 102. Nach Pocockes Meynung, 130. A. Nach Shaws Meynung, 131.
Pike, eine Art von Lanzen und Zeichen einer gewiſſen Würde, 316. 415. 465. 467.
Piſtoletten, ſpaniſche, gelten in Egypten, 100.
Plinius, von der Inſel Pharus und dem nach ihr benamten Thurme, 3. A. Von dem Grundplatze der Stadt Memphis, 116. Von dem Maaße der erſten und zwoten Pyramide bey Gize, 175. A. Von dem Brunnen in der erſten Pyramide, 172. A. Von dem Sphinx, 172. A. Von dem Steine Baſaltes, 218. A. Von den Tentyriten, 293. A. Von einem zum Sonnenzeiger gebrauchten Obelisken in Rom, 223. A. Von den vorgegebenen Wun-

derbingen zu Theben, 311. A. Von dem Labyrinthe, 513. Von der Bildſäule des Memnon, 328. und B. Von dem Sycomorenbaume und einem andern empfindſamen Baume, 116. 117. A. Von der Lage der alten Stadt Syene, 351. A.

Plutarch, von der Zerſtörung der alexandriniſchen Bibliothek, 5. A. Von dem Sinnbilde des Habichts, 394.

Pococke (Biſchof zu Oſſory), von den Ciſternen zu Alexandrien, 3. A Von der Pompejusſäule, 21. u. f. A. Von den Catacomben, 25. u. f. A. Von Raſetto, 53. A. Von Großcairo, 93. A. Von dem Werthe egyptiſcher Münzen, 99. und Gewichten, 101. A Von der Lage der Stadt Memphis, 113. A. Von den Urſachen der Ueberſchwemmung des Nils, 124. A. Von den verſchiednen Längen der Piken, 130. A. Von den Pyramiden, 156. u. f. A. Von dem Sphinx, 177. A. Von dem erſten Waſſerfalle, 380. A. Von einbalſamirten Vögeln, 241. A. Von der Inſel Elephantine, 358. A. Von der Inſel Philae, 387. A. Von dem Tempel zu Eſnay, 478. A. Von den Ruinen der alten Stadt Tentyra, 492. A. Von Antinopolis, 504. A. Seine Hinreiſe nach Oberegypten bey Nordens Rückreiſe von daher, 477. A.

Politur des Granits, ſcheinen die erſten Erbauer der Pyramiden nicht verſtanden zu haben, 297.

Pompejusſäule, 20. Hat eine unkenntliche griechiſche Aufſchrift, 23. A. 50. Ihr griechiſcher Stifter iſt unbekannt, 49. Nordens, Pocockes und Shaws Beſchreibungen derſelben, 20. bis 25.

Pope überſetzt eine Stelle aus der Odyſſee des Homers unrichtig, 34. A.

Porcellain, chineſiſches, in Egypten, 122.

Portal (ein falſches) am erſten Eingange in die große Pyramide bey Gize, 209.

Portes, oder Pforten, unter der türkiſchen Miliz, 67. 136.

Porticus zu Alexandrien, 14. Zu Theben, 314.

Proclus meint, daß die Pyramiden auch Sternwarten abgegeben hätten, 206.

Pulley Kloſter ſ. Kloſter.

Pyramiden werden unter die 7 Wunderwerke der Welt

Welt gerechnet, 149. In Egypten allein, von Cairo bis **Meduum**, trifft man Pyramiden an, 151. Die Pyramide des Ceſtius zu Rom iſt nur eine Nachahmung der egyptiſchen, 149. A. Egyptiſche ſtehen alle auf einem Felſengrunde und ſind alle Grabmäler, 154. Sie gaben keine Sternwarten ab, 206. Sie bezeugen den Stolz ihrer Erbauer, 198. Die Steine dazu ſind nicht aus Arabien, 207. Auch nicht vom Berge Sinai, 213. A. Am erſten Eingange in die erſte Pyramide zu Gize iſt ein falſches Portal, 209. Der andre Gang in der erſten Pyramide iſt merkwürdig, 210. Die zwote Pyramide bey Gize, 205. Die vierte wird ſelten beobachtet, 218. 221. Die dritte iſt nicht von Baſaltesſteinen, 217. Alle ſind in den älteſten Zeiten gebauet, 154. 157. 196. Alle ſollen älter ſeyn, als die Hieroglyphen und Obelisken, 160. 196. Welches aber beſtritten wird, 161. A. Die zu Sakarra insbeſondre, 190. Sie ſcheinen die älteſten und Muſter der übrigen zu ſeyn, 221. Die Pyramiden ſind nicht von Rieſen gebauet, 162. Die Zeit und die Perſonen, wenn und von denen ſie gebauet worden, laſſen ſich nicht gewiß angeben, 192. 196. Ob ſie alle einen gewiſſen Stein zum Eingange in der Mitte gehabt haben? 163. A. Die viere bey Gize ſind die größten, 163. u. f. Daneben liegen Muſcheln und Schalen, 165. Die erſte und größte Pyramide, 167. Sie ſollte eigentlich die letzte heißen, 204. Stufen daran, 205. Steine daran ſind nicht ſo hart, als die Bremeſchen und Benthheimiſchen, 168. 169. Sie iſt nie mit Marmor bekleidet geweſen, 169. u. f. Eingang dazu, 171. Es ſind 5 Gänge und ein Brunnen darin, 171. 172. Und auch eine klingende Urne, 174. Die drey übrigen Pyramiden bey Gize, 174. u. f. Trümmern der Tempel bey den Pyramiden, 175. Der Sphinx dabey, 177. Wie man ſich bey dem Eingange und Ausgange in und aus den Pyramiden zu verhalten hat? 180. u. f. Wie man darin von einem Gange zum andern kömmt, 180. bis 183.

Pyramiden zu Dagjour, 188. Die falſche Pyramide zu Dagjour, 246. 249.

249. An keiner von allen ſind Hieroglyphen, 159. A. 160. A. 161. A. 219. Pyramide von ungebrannten Ziegelſteinen, 193. A. Bauart an den Pyramiden, 221.
Pyramidographie des Greaves wird beleuchtet, 191. bis 222.

Q

Quay (eine alte Brüſtung) bey Scherck Abohuer, 401.

R

Rakkaba, 349.
Rammadan, eine feyerliche Zeit der Türken, 360.
Rebhühner, eine Art davon in Egypten, 247.
Rechtsgelehrte und ihre Verrichtungen, 140.
Rechtshändel, wie ſie in Nubien geführet werden, 410.
Redeſie, 345.
Regeln für Reiſende in Egypten, 58. 82. 230.
Regen iſt in Egypten was ſeltenes, 306. A. 123. A.
Rejeſie, 291. 490.
Rejeyna, 273. 500.
Reiß wird zu Roſetto ſtark gebauet, 84. A Die Art ihn auszudreſchen, 119.
Reys, der Eigenthümer und Commandeur der Barke von Cairo bis Eſſuaen, wird oft zaghaft, 297. 303. u. f. 308. Er geht von Eſſuaen zurück nach Cairo, 365. Der andre zu Eſſuaen angenommene Reys, 366. Will nicht auf der Hin- ſondern Rückreiſe zu Ell-Heiff anlanden, 389. 391. Sein Betragen vor und zu Derri, 414. u. f. 418. Auf der Rückreiſe nach Eſſuaen, 441. Der dritte Reys von Eſſuaen nach Cairo, 450. Verfährt in dem Handel mit Datteln betrüglich, 468. 474. Er hatte vorhin den Pater Sicard auch auf dem Nile gefahren, 474.
Richter, ihrer dreyßig waren in dem Grabmale des Oſymandias abgebildet, 309. A.
Richter in Egypten ſind partheyiſch und geizig, 91. 463. u. f.
Rigga, 244.
Rodda, bey Cairo, 109. Der Mokkias daſelbſt, 109. Ob Moſes nach ſeiner Geburt auf dieſer Inſel ausgeſetzt worden ſey? 110. Ein andres Rodda in Oberegypten, wo der Mokkias von Antinoe geweſen iſt, 259. u. f.
Rom. Deſſen Bodengrund iſt itzo erhöheter, als vor Zeiten, 48.
Romadie, 345.

Roſetto

Roſetto wird beſchrieben, 53. A. Liegt zur Handlung ſehr bequem, 79.
Roſſoli, wie und woraus er bereitet wird? 350. A.
Rotal, ein Gewichte in Egypten, 101.
Roug! Roug! ein Ausruf im Zorne, 432.

S

Sababinath ſ. Grotten.
Sabagura, 406.
Sabua, 409.
Sachet, 268.
Saeida, 292.
Säulen, ſ. Seulen.
Sagh Ell Bagjur, 289.
Sahdaeb, 399.
Saick, eine Art kleiner Schiffe, 79.
Saide, 343.
Sakarra, 241. Die Pyramiden daſelbſt, 189. 242. Sind vermuthlich innerhalb der Ringmauern von Memphis geweſen, 190. 221. Das Labyrinth und der Mumienhandel daſelbſt, 241. A.
Salamalek, eine gewöhnliche Art zu grüßen, 350.
Salchie, 245. 248.
Salem-Cacheff ſ. Cacheff.
Sallaem und Sallaem Ell Odder, 265.
Salmiack, aus Viehmiſt gebrannt, 251.
Samaluud, 256.
Samhuud, 288. 495.
Sandwich (Lord) wird angeführt, 217. 220.
Sarcophagus in der erſten Pyramide bey Gize ſ. Urne, 174.
Sardſch-Ell Farras, 397.
San Adne, 287.
Sauaggel, 288. 494.
Sauuada, 258. 505.
Sauied-Ell-Maslund, 249. 507.
Sauied-Ell-Tſchiedama, 255.
Schach Tamiſch, 265.
Schachtura, 273.
Schagab, 337. 481.
Scharaque, 286.
Schaurie, 290.
Schech, ein Oberhaupt der Araber, 141. Schech zu Nagadi, 297. Ein Schech hat Achtung für das Empfehlungsſchreiben des Osman Bey, 297. 371. Einer ſucht die Beſichtigung der Alterthümer zu Luxor zu hindern, 316. u. f. Einer beſucht Norden zu Eſſnaen, 467. Einer ſtöret ihn zu Carnac, 485. Er giebt ihm die verlornen und gefundenen Riſſe und Papiere für Geld wieder, 487. u. f. Verſammlung arabiſcher Schechs, 496.
Schech-Abade, vor Zeiten Antinoe, oder Antinopolis, 259. 504.
Schech-Atmaen, 241.
Schech-Betreech, 288.

Schech-

Schech - Flaeck, 280.
Schech - Ghadder, eine Moſchee, 80.
Schech - Hamer ſ. Ell Schech Amer, 349.
Schech - Harridi ſ. Heilige, 274.
Schech - Hie, 296. 489.
Schech - Mebadir, 288.
Schech - Seinetdien, 273.
Schech - Tſchiberim, 345.
Schemanna, 342.
Schemede - Reſchied, 406.
Schemie, 288.
Schenduie, 251.
Schennuer, 301.
Scherabie, 255.
Scherauna, 342.
Scherck - Abohuer, 400.
Scherck - Dendour, 403.
Scherck - Girſche ſ. Girſche, 403.
Scherck - Merie, 402.
Scherck - Merravau, 402.
Scherck - Seliin, 271.
Scherck - Uladjachchia ſ. Gebirge, 287.
Schereina, 256.
Schernt Ell - Uah, 397.
Scherona, 254. 506.
Scheuchzer, von den verſteinerten Muſcheln bey den Pyramiden zu Gize, 166.
Schiatarma, 410.
Schiim, 243.
Schinb, 269.
Schoback, 243.
Schöpfräder (perſianiſche) braucht man in Egypten, 126.
Schoraffa ſ. Araber.
Schorbatſchies, was ſie vorſtellen? 138. Der Schorbatſchie in Nubien verſammlet ſeine Macht zu Derri, 419. Iſt arm 410. und grauſam, 429. u. f.
Schuregia, 263.
Scirce, 254.
Sciron heißt itzo Deiir, 256.
Seen (ſtehende), welche das Nilwaſſer auffangen, 112. A.
See Moeris, 150. A.
See- und Straßenräuber am Nile, 261. 263. Betrügen die Senſchiacs, 262. 2. A.
Segale, 259.
Selemie, 290.
Selim türkiſcher Kaiſer und Erobrer Egyptens, 132. Ordnet eine Regierungsform in Egypten, 134. u. f.
Seluah, 345.
Senabo, 262. 268.
Senaepſi, 291.
Seneca beſchreibt die Bibliothek zu Alexandrien, 5. A. Auch den Waſſerfall, 379. und die Inſel Philae, 387. A.
Senemie, 335.
Sennesblätter, 482. 495.
Senſchiacs. Ihr Schlachtfeld, 255. Ihre Verfolgung der See- und Straſſenräuber, 262.

Seraick

Seraick ſ. Ell = Baeeb, 345.
Serapium, 53. 115. A.
Serniig, 342.
Serrerie, 256.
Sevillan, eine Münzſorte in Oberegypten, 341.
Seulen zu Alexandrien, 19. 20. 21. Säulen und Säulengänge bey Luxor, 303. 321. Bey Medinet Habu, 329. u. f. Zu Eſſnay, 337. Zu Komomba, 348. Zu Ell = Heiff, 388.
Shaw (Doctor) von der Pompejusſäule, 24. A. Von Groscairo, 96. A. Von der Witterung zu Alexandrien, 123. A. Vom Nile, 130. Von dem Zwecke der Pyramiden, 154. A. Von der Art Muſcheln und Auſtern am rothen Meere, 165. u. f. A.
Sibbaye, 343.
Sicard (der berühmte Miſſionair) eröffnet das Urtheil des Abts Pincia von den egyptiſchen Monumenten, 392. A. Zeiget die Bildſäule des Memnon an, B. Verliert ſeine Papiere bey dem Kloſter St. Helene, 479. Zu ſeiner Zeit war das Labyrinth ſchon in großem Verfalle, 509.
Singari, 410.
Siods, was er vorſtellet? 67. 137.
Sin = Singua, 418.
Siuut, 266. 502.
Soes, 488.
Soft, 245.
Sohorra, 257.
Söll, 248.
Son = Arna, 273.
Sphinx an der zweyten Pyramide bey Gize, 177. 186. Ob ein Gang in der Pyramide zu ihm hin gemacht worden ſey? 212.
Stableantor ſ. Grotten, 261. 504.
Strabo ſchreibt von dem Muſeo, 51. A. Von dem Grabe Alexanders und dem Serapio, 82. A. Hält die Pyramiden für Grabmäler der Könige, 155. A. Glaubt, daß in der Mitte der Pyramiden Steine wären, die man ausnehmen könnte, 163. A. Handelt von den tumulis mercurialibus, 200. u. f. Von dem Brunnen in der großen Pyramide, 215. Entlehnet ſeine Nachricht von den Pyramiden von dem Diodor, 217. Schreibt von der Bildſäule des Memnon, 327. A. und B. Auch von dem Waſſerfalle, 381. Von den egyptiſchen Tempeln,

peln, 390. A. Sagt nichts von dem Habichtstempel, 394. Beſtimmt die Lage von Crocodilopolis, 480.
Streitigkeiten der Schechs, wie ſie entſchieden werden? 255. Streit der Camel- und Eſeltreiber zu Eſſuaen, 464.
Sündfluth, allgemeine, deutliche Spuren davon an hohen Bergen in Oberegypten, 263. Ob das Waſſer der Sündfluth über die Pyramiden gegangen ſey? 166.
Suetonius wird angezogen, 53. A.
Suhaedſch, 274.
Sultanen, kleine Schiffe, 77.
Sycamorenbäume, 117. 361.
Syene heißt itzo Eſſuaen, 351. Spuren von dem alten Syene, 358.
Sylſa, 272.

T

Taba-Ana, 253.
Taberbuur, 274.
Tacitus ſchreibt von der Bildſäule des Memnon, 327. A. und B.
Taghel, 258.
Tagta, 273.
Tame, 264.
Tanza, 253.
Tava, 264.
Taubenhäuſer in Oberegypten, 250. 284.
Taubenmiſt wird zur Düngung der Felder gebraucht, 251.
Tebbiin, 243.
Teffa, 399.
Tempel bey den Pyramiden zu Giſe, 175.
Tempel beſtunden aus großen Steinen, und waren größtentheils oben offen, 207. Tempel zu Dandera, oder Tentyra, 243. Zu Theben, 306. A. Tempel der Schlange Cnuphis zu Ell-Sag, mit griechiſcher Aufſchrift, 356. 358. Tempel der Iſis zu Ell-Heiff, 393. Der Habichtstempel daſelbſt, 394. Tempel bey Deckke, 406. Zu Eſſnay, 478. Tempel der alten Egypter, nach ihrer Einrichtung und Abtheilungen, 390. u. f. A.
Tempel, unterirdiſcher bey Alexandrien, iſt eigentlich nur ein Grabmal, 35. u. f.
Temple (Lord William) Vergleichung einer Regierung mit einer Pyramide, 167. A.
Templeman überſetzt Nordens egyptiſche Reiſebeſchreibung ins Engliſche, B. Iſt in Anſehung der bey

bey dem Baue der Pyramiden gebrauchten Hebezeuge andrer Meynung, als Greaves, 153. A. Seine Anmerkung bey der Schandthat des Cheops, 154. Widerlegt den D. Shaw, wegen des Gebrauchs und Zwecks der Pyramiden, 155. A. Meynet nicht, wie Norden, daß die Pyramiden älter, als die Hieroglyphen wären, 160. Weicht auch von Norden in Ansehung der Pyramide des Asychis ab, 193. A. Wie auch in Ansehung des aus Basaltessteine bestehenden Gefäßes zu Rom, welches er für eine den Nil vorstellende Bildsäule hält, 516. Er vertheidiget den Homer gegen den D. Clarke, 304. A. Er und Norden scheinen doch nicht von einerley Gefäße aus Basaltessteine zu reden, 217. 516.

Tent, 254.

Tentyra ſ. Dandera.

Terfage ſ. Gieſiret.

Theben ſtund da, wo itzo deſſen Ruinen bey Luxor und Carnac ſind, 303. Ob es 100 Thore gehabt habe? 305. A.

Thiere, die einbalſamirt ſind, 241. und A.

Thürme in den Mauern zu Alexandrien, 12. 13. u. f.

Tismend, 252.

Tinraet, 296.

Tobias Buch wird angezogen, 418.

Toma, 272.

Tomas, 418.

Tot, vor Zeiten Typhium, 335.

Toug, 377.

Tſchebal Ell Kofferi ſ. Gebirge.

Tſchebat, 256.

Tſchebel, oder Tſibel Elſelſele, die Kettenberge, 345. 473.

Tſchibeka, 345.

Tſchibel Mona ſ. Gebirge.

Tſchirche ſ. Birge.

Traditiones unter den Landeseinwohnern von der Inſel Rodda, 110. Von einer Grotte zu Cairo, 106. Von den Rieſen, welche die Pyramiden gebauet hätten, 161. Von den Kettenbergen, 345. Von ſieben Jungfrauen in ſieben Grotten, 267. Von den Franken, ihrer Zauberkunſt und Abſicht, Egypten zu erobern, 241. 408. 497.

Trajans, des römiſchen Kaiſers, Münze auf Egypten, 131.

Tſebbal Ell Teir, oder Tſchibbel Ell Deür ſ. Deür.

Tag,

Tag, 285.
Turraeg, 342. 476.
Turrag, 241.
Typhium ſ. Tor.
Tzezes wird angeführet, V.

U

Ubſchiir, 397. 445.
Udwab, 245.
Ueberſchwemmung des Nils, 123. 128. 130.
Umbarakaeb, 399.
Um - Ell - Gnſuer ſ. Ell Gnſuer, 503.
Umhendi, 406.
Unwiſſenheit giebt Anlaß zu Erfindungen, 208. A.
Urne, oder Sarcophagus, in der erſten Pyramide bey Gize, die wie eine Glocke klingt, 174.

V

Vergaes, eine Art kleiner Schiffe, 79.
Verſchnittene, damit treiben die Einwohner zu Denesle ihren Handel, 271.
Verwundrung heißt der Ort Diſchne, 292.
Virgil wird angeführt, 34. A.
Vorſichtigkeit, ſo Reiſende in Egypten zu beobachten haben, 58. 82. u. f. 230. u. f.
Vorſtädte bey dem alten Alexandrien, 31.
Valadbaggio ſ. Gieſiret.

W

Waaren, die in Egypten ein- und ausgeführet werden, 102. bis 105.
Wälder, ganze, von Dattelbäumen, 26. Palmbäumen, 117. 259. und Cypreſſen, 120.
Wanslebens Bericht von den gewöhnlichen Krankheiten in Egypten, 3. Von dem beträchtlichen Handel der Franzoſen in Egypten, 74. Von dem Platzregen, der zu Cairo gefallen iſt, 123. A. Meynt, daß alle Pyramiden gewiſſe Eingänge gehabt hätten, 158. A. Will an einigen Pyramiden Hieroglyphen geſehen haben, 161. A. Beſchreibt viele Grotten in Egypten, 313. A.
Waſſerfall jenſeits Eſſuaen, warum er der kleine heiſſet? 382. Deſſen Beſchaffenheit, 364. 375. u. f. 376. A. Ob der Waſſerfall an den aethiopiſchen Grenzen, Catadupa genannt, taub mache? 380. Wie viele Waſſerfälle es im Nile gebe? 381. A. Beſchreibung der Alten von den Waſſerfällen, 378. A. Wie ſich die Leute in kleinen Kähnen über den erſten Waſſerfall herunterſtürzen? 379. A.
Waſſerleitung in Alexandrien, 28. Man hat die erſten Waſſerleitungen der Unwiſſenheit zu danken,

danken, 208. A. Zur Bewäſſerung des Landes braucht man auch das perſianiſche Schöpfrad, 126. und noch andre Mittel, 125.
Weibesperſonen, unzüchtige, zu Meſchie, 284. Lüderliche Weibesperſonen in Oberegypten tragen weiße, ehrliche aber blaue Hemden, 284.
Weiberkrieg zu Eſſuaen, 465.
Weihnachten feyert Norden unterwegens, in der Stille am Waſſerfalle 375.
Witterung in Egypten, 206.

Z

Zagaye, ein langer Pfeil, deſſen ſich die Mohren im Kriege und die Araber auf ihren Streifereyen in Oberegypten, ſtatt der Wurfſpieße, bedienen, 367. A. Norden brauchte einen ſolchen Mohrenpfeil, oder vielmehr Stange, die Tiefe des geſpaltenen Erdreichs zu meſſen, 335. Ihm wurden ein paar Zagayen geſchenkt, 422.
Zechinen, venetianiſche und ungerſche gelten in Egypten, nach einem beſtimmten Werthe, 100.
Zeit des Jahres, darin man die Pyramiden am beſten beſehen kann, 178. u. f.
Zeitaan, 251.
Zickzacke, zackenförmige Bruſtwehren, an dem Damme des kleinen Pharillons, 6. Zimmerholz iſt nicht an egyptiſchen alten Gebäuden, 2. A. 515.
Ziegelſteine werden in Egypten an der Sonne gedörret und gehärtet, 193. Von gebrannten Ziegelſteinen der Iſraeliten findet man in Egypten keine Spuren, 194. In Alexandrien aber finden ſich gebrannte Ziegelſteine von neuern Zeiten, 12.
Zimmer in der erſten Pyramide bey Gize, 173. Auf dem Berge Tſchebal Ell Kofferi, 266.
Zirkel, güldener, auf dem Grabe des Oſymandias, 194. u. f.
Zollhaus zu Alexandrien, 58. u. f. Zollpachter ſind mehrentheils Juden, 59.
Zuckermühlen zu Sannada, 505.
Zufluchtsgegenden in Oberegypten für Uebelthäter und Verfolgte, 287.

CORRIGENDA.

Seite 2. Zeile 1. in der A. ſtatt alexandrino leſe man ciuili.

Ebendaſelbſt, Zeile 2. ſtatt ſeines commentarii darüber, leſe man: ſeiner commentariorum de bello alexandrino.

Ebendaſelbſt, Zeile 5. ſtatt: die von ihm l. davon er.

Seite 3. A. für pallaeis l. pellaeis.

Seite 34. A. für redactos l. reductos. Für in rain l. in vain. Für weary toil l. weary with his toil.

Seite 35. Zeile 29. ſtatt: Fußgeſtelle l. Giebelſpitze.

Seite 62 und 74. Leghorn zeiget Livorno an.

Seite 74. A. Nicht fränkiſche, ſondern franzöſiſche.

Seite 95. A. Zu den Worten: 7000 Menſchen, ſetze man: an einem Tage.

Seite 99. A. Zeile 1. Nicht Kap. 1. ſondern 3. Linie 3. zu Medinen ſetze man Zechinen.

Ebendaſelbſt. Zeile 16. Anſtatt: aber nur 2000, leſe man: 20000.

Seite 103. A. Nicht Arquiſon, ſondern Arquifon.

Seite 106. Nicht Mingretten, ſondern Minareten.

Seite 112. A. Nicht Menis, ſondern Menes.

Seite 117. A. Nicht poma, ſondern pomum. Nicht ſculpendo, ſondern ſcalpendo.

Ebendaſelbſt. Zeile 12. Nicht heiliges Kloſter, ſondern Feigenkloſter.

Seite 149. A. Nicht epulorum, ſondern epulonum.

Seite 223. A. Nicht deprehendendas, ſondern deprehendas.

Seite 309. A. Zeile 24. Nicht hundert und dreyßig, ſondern dreyßig.

Seite 328. A. Zeile 8. Nicht contractum, ſondern contactum.

Ebendaſelbſt. Zeile 15. Nicht quemquam, ſondern quanquam.

Seite 335. Zeile 15. Nicht Moraſtſtange, ſondern Mohrenſtange.

Die kleinern errata, ſo aus dem richtigen Regiſter zu verbeſſern ſind.

Seite 80. Nicht Meſerell, ſondern Mereſell.
Seite 101. ſtatt 154. Drachmen l. 154 ½.
Seite 116. Nicht Etin, ſondern Etiin.
Seite 156. A. Nicht Tazfarinaun, ſondern Tazfarinoun.
Ibidem. Nicht Abrd, ſondern Abd.
Seite 239. Nicht Deriminnae, ſondern Deriminna.
Seite 240. Nicht Menabüäd, ſondern Menahnad.
Seite 248. Nicht Soll, ſondern Soll.
Seite 253. Nicht Tuba Anu, ſondern Taba - Ana.
Seite 259. Nicht Bager, ſondern Bagher.
Ibidem. Nicht Scheck Abade, ſondern Schech.
Seite 262. Nicht Faſaru, ſondern Faſara.
Seite 268. Nicht Schuab, ſondern Schiub.
Seite 273. Nicht Schachtura, ſondern Schachtara.
Seite 280. Nicht Barashura, ſondern Barasbura.
Seite 287. Nicht Begjura, ſondern Bagjura.
Ebendaſelbſt. Nicht Aſſeriff, ſondern Aſcheriff.
Seite 288. Nicht Baganter, ſondern Baganes.
Ebendaſelbſt. Nicht Gonoſa, ſondern Gouſa.
Seite 302. Nicht Magadſcher, ſondern Magdſcher.
Seite 305. Nicht Lukor, ſondern Luxor.
Seite 333. Nicht Leine, ſondern Linie.
Ebendaſelbſt. Nicht Magdſchergarona - Tot, ſondern Magdſchergarona, Tot.
Seite 349. Nicht Ommules, ſondern Ommelut.
Seite 350. Nicht Gattagis, ſondern Gallagis.
Seite 402. Nicht Scherch, ſondern Scherck.
Seite 403. Nicht Barashour, ſondern Barasbour.
Ebendaſelbſt. Nicht Garbe, ſondern Gabe Girſche.
Seite 410. Nicht Molcka, ſondern Malcki.
Seite 415. Nicht Krofkoff, ſondern Koroskoff.
Seite 416. Nicht Kadjnhed, ſondern Kadjuhed.
Seite 488. Nicht Gamota, ſondern Gamola.
Seite 490. Nicht Rieſie, ſondern Rejeſie.
Seite 505. Nicht Sunada, ſondern Saunade.

Nachricht an den Buchbinder.

Die Charte von dem Nilfluſſe kömmt zu ſtehen vor dem Titelblatte.

Das 2te Kupfer kömmt zu ſtehen zwiſchen Seite 6 und 7.

Das 3te Kupfer kömmt zu ſtehen zwiſchen Seite 20 und 21.

Das 4te Kupfer kömmt zu ſtehen zwiſchen Seite 304 u. 305.

Das 5te Kupfer kömmt zu ſtehen zwiſchen Seite 320 u. 321.

Das 6te Kupfer kömmt zu ſtehen zwiſchen Seite 328 u. 329.

Das 7te Kupfer kömmt zu ſtehen zwiſchen Seite 360 u. 361.

Digitized by Google

949x/9r.